Georg Forster's

ſämmtliche Schriften.

Sechster Band.

Georg Forster's ſämmtliche Schriften.

Herausgegeben von deſſen Tochter
und begleitet
mit einer Charakteriſtik Forſter's
von

G. G. Gervinus.

In neun Bänden.

Sechster Band.

Kleine Schriften.

Dritter Theil.

Mit achtzehn lithographirten Abbildungen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1843.

LIBRARY
UNIVERSITY OF ALBE..

Inhalt des ſechsten Bandes.

Kleine Schriften.

Ein Beitrag zur Völker- und Länderkunde, Naturgeſchichte und Philoſophie des Lebens.

Seite

Dritter Theil.

Geſchichte der Engliſchen Literatur der Jahre 1788—1791..... 3

Erinnerungen aus dem Jahre 1790 in hiſtoriſchen Gemälden und Bildniſſen 160

Revolutionen und Gegenrevolutionen im Jahre 1790.......... 249

Ueber die Beziehung der Staatskunſt auf das Glück der Menſchheit 278

Pariſiſche Umriſſe........ 306

Darſtellung der Revolution in Mainz........ 352

Ueber das Verhältniß der Mainzer gegen die Franken........ 413

Antwort eines freien Mainzers an den Frankfurter, der mit dem Franken Cüſtine geſprochen hat........ 432

Ueber die Fragen des Redakteurs der Mainzer Nationalzeitung in Nr. 193 und 194. vom 20. und 21. December 1792...... 442

2215549

Inhalt des ſechsten Bandes.

Kleine Schriften.

Ein Beitrag zur Völker- und Länderkunde, Naturgeſchichte und Philoſophie des Lebens.

Dritter Theil.

Seite

Geſchichte der Engliſchen Literatur der Jahre 1788—1791...... 3

Erinnerungen aus dem Jahre 1790 in hiſtoriſchen Gemählden und Bildniſſen 160

Revolutionen und Gegenrevolutionen im Jahre 1790.......... 248

Ueber die Beziehung der Staatskunſt auf das Glück der Menſchheit 278

Pariſiſche Umriſſe........................... 306

Darſtellung der Revolution in Mainz.................. 352

Ueber das Verhältniß der Mainzer gegen die Franken 413

Antwort eines freien Mainzers an den Frankfurter, der mit dem Franken Cüſtine geſprochen hat..................... 432

Ueber die Fragen des Redakteurs der Mainzer Nationalzeitung in Nr. 193 und 194 vom 20. und 21. December 1792...... 442

221549

Kleine Schriften.

Ein Beitrag

zur Völker- und Länderkunde, Naturgeſchichte und Philoſophie des Lebens.

Dritter Theil.

Geſchichte der Engliſchen Literatur der Jahre 1788—91.

Aus Archenholz Annalen.

Geſchichte der engliſchen Literatur vom Jahr 1788.

Gegenwärtiger Zuſtand der brittiſchen Literatur. Beziehung politiſcher und ſittlicher Verhältniſſe auf die Schriftſtellerei. Neuer Sprachreichthum und Johnſon's vielſylbige Wörter. Moderner Styl. Triebfedern des wiſſenſchaftlichen Fortſchrittes. Selbſtdenken und Erfindungsgeiſt. Nationalton. Reichthum, eine Stütze der Literatur. Pinelli's Bücherſammlung. Bücherliebhaberei. Goldene Früchte der Autorſchaft. Oeffentliche Bibliotheken von Cavendiſh und Cracherode. Die beiden Hunter's und ihre Muſea. Beförderer der Wiſſenſchaften. Crawford's Theorie der thieriſchen Wärme. Sibthorpe's und Hawkins' Reiſen nach Griechenland. Greville's Mineraliencabinet. Latham's Vögel. Adams' Verſuche über das Mikroſkop. Fothergill's und andere mediciniſche Preismedaillen. Cruikſhanks' Geſchichte der Sauggefäße, Herſchel. Cook. Verpflanzung des Brotbaums nach Weſtindien. Pelew-Inſeln und Pulo-Pinang. Bruce und Worſley's Reiſen. Menge der Ueberſetzungen. Studium der franzöſiſchen und deutſchen Literatur. Dichtkunſt: Della Cruſca; poetiſche Milchfrau und poetiſcher Bauer. Greatheed's neues Trauerſpiel. Weibliche Schriftſtellerei. Politiſche Satyren. Peter Pindar. Redner im Parlamente. Neue Ausgabe des Bellendenus. Politiſche Pamphlets. Politiſche Freiheit, ein Grund zur Mäßigung. Befeſtigung des Glaubens durch Gewiſſensfreiheit. Methodiſten und Schwedenborgianer. Atheiſtiſche Abfertigung des Dr. Prieſtley. Schutzſchrift für die Vielgötterei. Des Biſchofs von Landaff Apologie des Chriſtenthums. Neue hebräiſche Bibeln. Vertheidigung des Wuchers. Lord Mansfield's Briefe über das Studium

der Jurisprudenz. Valancey's Ableitung der irländiſchen Sprache aus dem Puniſchen. Bezweifelte Echtheit der Marmorchronik von Paros. Sarpi's venetianiſche Staatsverfaſſung. Aſiatiſche Literatur. Männliche und weibliche Biographien. Cuningham's Geſchichte von England. Dalrymple's Memoirs von Großbritannien. Gibbon's Verfall und Sturz des römiſchen Reiches.

Die wiſſenſchaftlichen Fortſchritte eines Volkes ſtehen in ſo enger Verbindung mit ſeinen politiſchen und ſittlichen Verhältniſſen, daß man vielleicht den Schluß ziehen wird: auch in Abſicht auf literariſche Geiſtesprodukte müſſe die Revolution, die ſich ſeit einigen Jahren in Großbritannien ereignet hat, merkliche Folgen nach ſich gezogen haben, und mit der Denkungsart, wie mit den Werken, welche ihr Gepräge tragen, müſſe eine gewiſſe Veränderung vorgegangen ſein. In jenem für wiſſenſchaftliche Aufklärung ſo berühmten Lande iſt die Autorſchaft weniger als anderwärts ein Gewerbe. Begüterte Perſonen vom höchſten und vom mittlern Stande, die erſten Männer im Staate, die das Ruder in Händen halten, die Koryphäen der feinen Welt, die an ihren Launen und Beſchäftigungen den ſtärkſten Antheil haben, rechnen es ſich zur Ehre, unter die Schriftſteller ihres Vaterlandes gezählt zu werden, und entweder die ernſthafteren Erfahrungs-Wiſſenſchaften mit ihren Entdeckungen zu bereichern, oder das große Publikum durch das Feuer der Beredtſamkeit, die Geiſel ihres raſchen Witzes, und die täuſchende Wahrheit ihrer Schilderungen zu unterhalten, — ſogar zu lenken, und ihrem Genie oder ihrem Ehrgeiz, oder beiden zugleich, huldigen zu laſſen. Gleichwie nun überhaupt die lebendigſten Begriffe jederzeit unmittelbar aus dem Anſchauen entſpringen, ſo äußern die Sitten, die Verwandlungen des Geſchmacks und der Mode, und die Welthändel des gegenwärtigen Zeitraums ihren Einfluß am ſichtbarſten auf die Denkungsart derjenigen Klaſſe von Schriftſtellern, welche entweder als die erſten Triebfedern oder doch als die nächſten Zuſchauer auf dem großen Theater der Welt, vom Geiſte ihrer Zeit durchdrungen, ihn jedem ihrer Werke in vollem Maße wieder mittheilen. In der That ſtößt man bei genauer Unterſuchung auf Spuren, welche den Zuſammenhang der neueſten Literatur in England, mit der neueſten Geſchichte dieſer Inſel nicht undeutlich verrathen.

Die engliſche Sprache ſelbſt hat zwar ſeit Steele und Addiſon keine weſentliche Umſchaffung erlitten; allein die große Fehde des Mutterlandes mit ſeinen Colonien, der Verkehr mit fremden Hülfsvölkern, die Unterhandlungen mit dem Feinde ſelbſt, die Bekanntſchaft mit neuen Gegenſtänden aus entfernten Welttheilen und auf dem Schauplatze des Krieges, die immer zunehmende Wichtigkeit der oſtindiſchen Angelegenheiten, endlich die wiſſenſchaftlichen Entdeckungen und die mechaniſchen Erfindungen der neueſten Zeiten, haben dieſe Sprache ſehr anſehnlich bereichert und einer Menge von fremden Wörtern das Bürgerrecht ertheilt. Schon der Haſtings'ſche Prozeß allein macht ein neues Wörterbuch nöthig. Die Zeitungsblätter, die von dergleichen neuen Ausdrücken wimmeln, ſind zugleich die Vehikel ihrer allgemeinen und ſchnellen Ausbreitung unter alle Stände, und zuverläſſige Mittel, ihnen eine dauerhafte Exiſtenz zu verſichern. Ständen jene beiden großen Schriftſteller heute wieder auf, um einen Burke oder Sheridan im brittiſchen Senat anzuhören, ſie würden einander mit Erſtaunen bekennen, daß ihre Mutterſprache ihnen fremd geworden ſei, indeß vielleicht mancher Schuhflicker ihnen die unverſtändlichen Worte erklären, und ein lebendiger Commentar dieſer alles zermalmenden Redner werden könnte.

Von jenen Ausdrücken, welche der Luxus geſitteter und üppiger Nationen in Umlauf bringt, vergehen die meiſten ſo ſchnell wie das Ephemeron; ja oft, noch ehe irgend ein Schriftſteller den neuen Laut von den Lippen der Putzhändlerin auffangen kann, iſt er in den Regionen der Mode ſchon längſt verhallt. Indeſſen gibt es immer noch einige, die dem allgemeinen Schickſal entrinnen. In dieſen Modewörtern nun, zuſammengenommen mit den Lieblings-Floskeln, welche in den müßigen Kreiſen der feinen Welt eine Zeit lang die Stelle des Witzes vertreten und den Redensarten, die der genauere Verkehr mit Frankreich und die allgemein gewordene franzöſiſche Sprache den höheren Ständen in den Mund legt, beſteht die Quinteſſenz des guten Tons. Daher ſpielen ſie auch in einem beträchtlichen Theile der ſchönen Literatur eine wichtige Rolle. Dramatiſche Schriftſteller, Satyriker und Romanenſchreiber, denen an lebendiger Darſtellung der vorübereilenden Sitten ihres Zeitalters Alles gelegen iſt, haſchen nach dieſen charakteriſtiſchen Ausdrücken und verewigen ſie. Zu keiner Zeit ſchöpften die Belletriſten eifriger

als eben jetzt aus dieſer Quelle. In Werken des Witzes hat die Erfindungskunſt ihre Grenzen; und nach ſo vielen Jahrhunderten iſt es heutiges Tages weniger noch als zu Salomon's Zeiten ein Wunder, daß nichts Neues mehr unter der Sonne geſchieht, und insbeſondere nichts Neues mehr gedichtet wird. Die Ausnahmen, welche große Geiſter machen, ſind ſo ſelten, daß ſie hier nicht in Betrachtung kommen können. Die allgemeine ſowohl als die ſpecielle Charakteriſtik iſt entweder ſchon erſchöpft, oder ſie wird nicht immer ſo meiſterhaft behandelt, daß ſie den Reiz der Neuheit behalten, und die Aufmerkſamkeit eines verwöhnten Leſers ſpannen könnte. Was uns gefallen und unterhalten ſoll, muß auf irgend eine Art in einer ſo wichtigen unmittelbaren Beziehung mit uns ſtehen, daß es nicht erſt eines Vernunftſchluſſes bedarf, um ſie ausfindig zu machen, ſondern daß unſer Gefühl ſie augenblicklich entdeckt. Wenn gleich nichts leichter als der kleinfügige Detail in ernſten Wiſſenſchaften zu ermüden pflegt, ſo gilt doch von Sittengemälden genau das Gegentheil. Je individueller die Züge ſind, die hier, den Zeitgenoſſen gleichſam entwendet, zu einem redenden Ganzen zuſammenfließen, deſto anwendbarer auf unſere eigenen Verhältniſſe, deſto anziehender werden ſie für uns. An der Aeſopiſchen Fabel findet wohl der Kinderverſtand ſeine Nahrung, ſo wie der gemeine Zuſchauer ſich an den verſchiedenen komiſchen und tragiſchen Rollen auf der Bühne und ihren bekannten Gemeinplätzen weidet. Hingegen in dem flüchtigen Augenblicke, den das gebildete, ſelbſtthätige Publikum eines blühenden Staats der ſchönen Literatur widmen kann, in dem Wirbel von Geſchäften und Verwickelungen des Intereſſe, wünſcht jeder Einzelne zunächſt die Perſonen mit denen er es heute oder morgen zu thun haben kann, oder doch ähnliche Charaktere, in Verhältniſſen, die ſich auf die neueſte Lage der Sachen, in der politiſchen ſowol als ſittlichen Welt beziehen, vor ſeinen Augen handeln zu ſehen. Schriftſteller, die den Beifall jenes Augenblicks einernten wollen, müſſen daher den Converſationston genau nachzuahmen wiſſen, und bringen auf dieſem Wege einen Zuwachs von neuen Wörtern in die Bücherſprache, der allmälig auch in andre Werke übergeht, und zuletzt ein klaſſiſches Anſehen gewinnt.

Noch eine andre Quelle des modernen Wortreichthums öffneten die Gelehrten ſelbſt, und an ihrer Spitze der berühmte

Literator Johnſon, der Ariſtarch des Jahrhunderts. Es iſt wahr, die ungeheure Menge von einſylbigen, höchſtens zweiſylbigen Wörtern benimmt dem Engliſchen gar viel von der majeſtätiſchen Würde, von dem feierlichen Wohlklang und der harmoniſchen Fülle, womit der Grieche und Römer uns hinreißt, und Beide, den äußern und den innern Sinn ſo mächtig erſchüttern. Doppelt fühlbar ward dieſer Mangel in einer Mundart, der es ſo ſehr an volltönigen Selbſtlautern fehlt. Um dem Uebel abzuhelfen, wählte Johnſon das einzige Mittel, welches ihm die Analogie noch darbot. Zuſammenſetzungen, wie unſere biegſamere Sprache, nach dem Muſter der griechiſchen, ſie geſtattet, litt die ſeinige nicht; allein er gab lateiniſchen vielſylbigen Nenn- und Zeitwörtern engliſche Endungen, und ſo gewannen ſeine Perioden einen tönenden Rhythmus, den man zuvor nicht kannte. Mit Recht erhob die Zunft der Kritiker ihre Stimme gegen den Mißbrauch dieſer neuausgeprägten Schaltwörter, deren ſich ſowol der Erfinder ſelbſt als ſeine Nachahmer zu häufig bedienten. Seine eigene Derbheit rechtfertigt die nachdrücklichen Erinnerungen an Pedanterei, Bombaſt und Affectation, womit man ohne Gnade um ſich warf. Das Verdienſt aber, mit dieſen Worten einen Schatz von Materialien für künftige Schriftſteller, zur Bildung eines eleganten und zugleich kräftigen Styls, in die Sprache gelegt zu haben, bleibt, trotz jeder tadelhaften Anwendung, dem großen Manne dennoch unbenommen.

Wie in einem Volke, das auf allen Meeren ſeine Schiffe, an allen Küſten ſeine Handelsplätze, in allen Welttheilen ſeine Beſitzungen und Pflanzſtädte hat, in einem Volke, deſſen Geiſteskräfte in beſtändiger Spannung bleiben, damit es auf der Höhe, wohin es ſich durch Thätigkeit allein geſchwungen, ſich behaupten, und den Erzeugniſſen der ganzen Welt durch ſeine Induſtrie die Wage halten könne, in einem Volke, das den hohen Freiheitsſinn in ſeinen wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen mit erfinderiſchem Tiefſinn verbindet, — wie da Elemente der Sprache einer zwar unmerklichen, aber mit dem Strom der Zeiten unaufhaltſamen Veränderung unterworfen ſind, wie Worte veralten und neu entſtehen, wie man an Sachkenntniß, an Reichthum der Begriffe und an der Mannigfaltigkeit ihrer Verknüpfungen gewinnt: ſo trägt auch die Schreibart dieſes Volkes ſelbſt, wenn es ſich durch ſein Gefühl für alles Schöne durch

einen edeln Geſchmack in den bildenden Künſten, durch Feinheit und Urbanität der Sitten auszeichnet, die unverkennbaren Merkmale der Umwandlung und des Fortſchrittes an ſich. Iſt gleich die engliſche Wortfügung ſehr gefeſſelt, ſo bilden ſich doch immer neue Wendungen, welche durch Kühnheit oder Grazie, durch epigrammatiſchen Scharfſinn und glänzende Antitheſen, oder durch wahren Affekt, und Gluth des Colorits gefallen. Immerhin mögen die ſpätern engliſchen Schriften an der goldenen Einfalt verloren haben, was ſie an Schmuck und Mannigfaltigkeit gewannen. Die Proſa des Spectator's mag im Mirrour und im Rambler*) nicht wieder zu finden ſein, wie der franzöſiſche Styl aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. in der Sprache eines Voltaire, Raynal oder Buffon nicht geſucht werden muß. Allein je näher man einem Ideal zu kommen trachtet, deſto weniger darf irgend eine Schönheit allein darin herrſchen, indem der äußerſte Grad ſchon wieder Verunſtaltung wird, und die geprieſene Simplicität uns in die Länge doch zum Gähnen bringt. Von der engliſchen Sprache dürfen wir alſo noch immer behaupten, daß ihre Vervollkommnung in den letzten Zeiten mit ihrer Erweiterung gleichen Schritt gehalten hat.

Denſelben Urſachen, welche zur Bereicherung und Ausbildung der Sprache und des Styls ſo kräftig wirkten, iſt auch die veränderte Geſtalt der wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe ſelbſt zuzuſchreiben, die ſich in den neueſten Schriften der Engländer offenbaret. Auch hier gebühret ihnen noch immer der Ruhm des erſten unter den geſitteten Völkern, des aufgeklärteſten, weiſeſten Volkes, den man ihnen in Rückſicht auf ihre Handlungen und ihre ganze übrige Exiſtenz bereits hat zuerkennen müſſen. Wenn nämlich, wie mich dünkt, eine vollſtändigere, richtigere Erkenntniß und eine Fertigkeit, dieſelbe auf alle Ereigniſſe des Lebens richtig anzuwenden, den Namen Aufklärung verdient; ſo giebt es unſtreitig kein Volk, und hat es, außer etwa den Athenienſern, nie eins gegeben, das durch alle ſeine Klaſſen auffallendere und häufigere Beiſpiele eines, ſowol in Erforſchung der unerkannten, als im praktiſchen Gebrauche der gefundenen Wahrheit, geübten Verſtandes aufzuweiſen hätte. Ob

*) Zwei neuere Wochenſchriften; die letztere von Johnſon.

aber Großbritannien dem Zeitpunkte nahe ſein mag, wo die Entwickelung der Wiſſenſchaften zu ſtocken anfängt, wo zugleich ihre gemeinnützige Ausbeitung gehemmt wird, und, weil Nichts in der Welt ſtille ſtehen kann, wo Verfall und Rückgang unausbleiblich ſind? Dieſe Frage laſſen wir gern unentſchieden, ſo lange noch die unläugbaren Kennzeichen eines geſunden Zuſtandes fortdauern, und die Triebfedern der Aufklärung ſich noch in voller Wirkſamkeit erhalten.

Eine der wichtigſten liegt in dem Charakter der Engländer ſelbſt. Zu frei, um ſich von Andern blindlings leiten zu laſſen, zu thätig um ſich an einem bloß paſſiven Unterrichte zu begnügen, bringt ihr Geiſt aus eigenem Antrieb und auf ſelbſtgewähltem Wege in die Tiefen der Erkenntniß, und opfert allen theoretiſchen Gedächtnißkram der gründlichen Erfahrung auf, die er durch eigenes Forſchen erlangte. Erfindung, das Werk einer von menſchlicher Willkür unabhängigen Verkettung der Umſtände, verewigt zwar oft einen ſonſt unbedeutenden, oder wol gar einen leeren Namen; allein die Ausnahmen, wo ſeltne Menſchen durch Anſtrengung ihrer Seelenkräfte aus ſich ſelbſt ſchöpfen, und vom Schickſal zu Erfindern organiſirt worden ſind, müſſen bei jenem eigenthümlichen Forſchungstriebe, nach Verhältniß des Umfangs und der Volksmenge, in England häufiger als im übrigen Europa ſein. Der Mann von Genie iſt überall keine gewöhnliche Erſcheinung; wo er aber das Nachahmungsfieber verurſacht, und die Verzerrungen ſchriftſtelleriſcher Hiſtrionen bald Mitleid bald Lachen erregen, dort wäre faſt zu vermuthen, daß entweder das Genie die größte Seltenheit ſein, oder der Sinn es zu faſſen und zu beurtheilen noch mangeln dürfte. In England iſt dagegen der Unfug des ſogenannten Genieweſens unbekannt; man winkt einander Beifall zu, und wandelt ruhig fort auf eigner Bahn. Bei ſo viel Eigenthümlichkeit im Gange des Denkens, kann es vielleicht Manchem widerſprechend ſcheinen, daß in den Schriften der Engländer eine gewiſſe charakteriſtiſche Gleichförmigkeit herrſcht, an welcher ſie ſo leicht erkannt werden können. Nicht nur die erſte Erziehung der Jugend in Schulen welche durch das ganze brittiſche Reich ſich ziemlich ähnlich bleibt, ſondern auch die fernere Ausbildung des erwachſenen Menſchen, durch ſein Verhältniß als Bürger eines freien Staats, bewirkt allerdings eine Uebereinſtimmung in gewiſſen Grundbegriffen, aus

welcher, bei den verſchiedenſten Modificationen, ein gleichgeſtimmter Nationalton entſpringt. Wir ſehen einen herrlichen Wald, voll ſchlanker, gerade gewachſener Stämme. Der gerade Wuchs, der ihnen allen gemein iſt, ſo verſchieden übrigens die Eigenſchaften des Holzes ſein mögen, — ward er nicht eben dadurch beſtimmt, daß ſie zuſammen, unter völlig gleichen Umſtänden, entſproßten? Auch iſt die Aehnlichkeit, die uns auffällt, von jener künſtlichen weit unterſchieden, welche die deſpotiſche Gärtnerſcheere erzwingt; ſie iſt vielmehr das Werk der Freiheit ſelbſt, und einer Conſtitution, die allen Britten gleiche Rechte ertheilt. In Beziehung auf die Veränderungen, wodurch die neueſte engliſche Literatur ſich auszeichnen ſoll, war der Einwurf, dem wir hier begegneten, von einiger Erheblichkeit. Nunmehr begreift man nämlich, daß von keiner Revolution im Denken die Rede ſein könne, welche mit den Grundanlagen des National-Charakters ſtritte. Müßten nicht die Engländer aufhören Engländer zu ſein, ehe ſie, z. B. ſtatt ihrer Verfaſſung ſich eine Monarchie gelüſten laſſen, für die Bequemlichkeit des Nachbetens alles eigene Forſchen verwerfen, die praktiſche Naturkunde gegen die Syſtemſucht, Geſchmack gegen Vielwiſſerei vertauſchen, unverdaute Citata zuſammenſtoppeln, ſcholaſtiſche Spitzfindigkeiten wiederkäuen, oder auch nur ein unfehlbares Wörterbuch annehmen könnten? In einem Moment von wenigen Jahren können die Veränderungen im Reiche der Wiſſenſchaften, nur gleichſam als zarte Schattirungen ſich von dem Nationalcolorit und dem Grundton des Jahrhunderts unterſcheiden.

Unter die weſentlichſten Beförderungsmittel der Literatur, welche zugleich ihren intenſiven Fortſchritt begünſtigen, gehört zunächſt der Reichthum der Nation. In allen Ländern gibt es unzählige Beiſpiele, daß Reichthum und Dummheit ſich gatten; in England hingegen, wo Geld und Ehre ſo oft die Früchte des Talents und der Kenntniſſe ſind, dient der Gebrauch, den die Reichen von ihren Schätzen machen, zum Beweiſe, daß auch zwiſchen Ueberfluß und Verſtand ein Bündniß möglich ſei. So wie man dort eigentlich arbeitet, um genießen zu können, ſo fühlt man es auch inniger als anderwärts, daß der rechte Genuß des Lebens in einer weiſen Oekonomie der Kräfte, und einer geſchmackvollen Abwechſelung der Gegenſtände beſteht. Der Luxus erhält einen Zug von Solidität, indem er ſtets auf Nutzen und

Bequemlichkeit eben ſo ſehr, wie auf ſinnliches Ergötzen abzweckt, und während daß im reichen Barbaren nur das Thier genießt, und der Beſitz des Geldes ohne einige Anwendung die Seele des Geizigen füllt, befriedigt hier den vernünftigen Epikuräer nichts Geringeres, als die doppelte Pflege des Körpers und der Seele. Nirgends iſt Lektüre ein allgemeineres Bedürfniß als in England, und nirgends hat man auch die Bücherliebhaberei, die Pracht in Editionen, in Druck, Papier und Verzierungen höher getrieben. Die Unternehmungen der Buchhändler in London rechtfertigen dieſe Behauptung. Ihr Handel beſteht im Ankauf ganzer Bibliotheken, welche ſie nebſt ihrem eignen Verlag wieder einzeln veräußern. Im vorigen Jahre gaben Robſon und Edwards 40,000 Thaler für die berühmte Bücherſammlung des Venetianers Pinelli; und kaum war ſie ausgepackt, ſo ward ihnen für die Polyglottbibel allein ſchon wieder 500 Pfd. St. (3000 Thaler) geboten. Literariſche Seltenheiten gingen wie gewöhnlich, in den Bücherverſteigerungen um unerhörte Preiſe weg. Bei dem Verkauf der Dubletten des brittiſchen Muſeums trieb man die kleine griechiſche Schutzrede des Libanius für die Tempel bis auf fünf Guineen. Die Buchhändler in London allein ſtellten zu Anfange dieſes Jahres an 300,000 Bände zum Verkauf. Der ungeheuern Menge von Zeitungen und Monatsſchriften ungeachtet, welche die Leſeluſt des großen Haufens ſtillen, erſchien eine anſehnliche Menge neuer Bücher in allen Fächern der Gelehrſamkeit, die gleichwol ihre Käufer zu mehren Tauſenden fanden. Dieſer ſtarke Debit und die ungekränkte Sicherheit des Eigenthums ſetzten die Buchhändler in Stand, Summen, worüber man erſtaunt, für die Handſchriften berühmter Schriftſteller hinzugeben. Das Beiſpiel Robertſon's, der für ſeine Geſchichte von Amerika 3000 Pfd St. erhielt, blieb nicht mehr das einzige in ſeiner Art. Der Buchhändler Cadell erkaufte das Verlagsrecht von Gibbon's unſterblichem Werke um 50,000 Reichsthaler. Allein dieſes Honorar iſt verhältnißmäßig gering gegen die 1000 Guineen, welche Faulder für zwei Oktavbände einer Philoſophie der Politik und Moral dem Archidiakon Paley bezahlte, und wobei er dennoch einen großen Gewinn erübrigte. Auch die kleinen Ausſtrömungen des Genies belohnte das Publikum nach dieſem Maßſtab, und Greatheed erhielt von dem Verleger gegen 800 Reichsthaler für die Hand-

ſchrift ſeines Trauerſpiels. Wenn nur eine vertraute Bekanntſchaft mit großen Muſtern dieſen Nationalſinn für ſchriftſtelleriſche Vollkommenheit weckt und bildet, ſo iſt es andrer Seits auch keinem Zweifel unterworfen, daß dieſes enthuſiaſtiſche Theilnehmen auf Männer von Talent unter gewiſſen Umſtänden zurückwirken, und ſie zur Anſtrengung ihrer Kräfte mit ſtärkerem Reiz entflammen kann.

Einen edleren Gebrauch des Reichthums kann es nicht geben, als jene Anſtalten und Stiftungen, wodurch auch unbemittelten Perſonen der Erwerb wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe erleichtert wird. An Beiſpielen dieſer Art iſt der jetzige Zeitpunkt in England vorzüglich reich geweſen. Außer den bekannten Bibliotheken, deren Gebrauch dem Publikum frei ſteht, eröffnete vor nicht gar langer Zeit der Chemiker Cavendiſh eine reichhaltige Sammlung der wichtigſten die Kenntniß der Natur und die unmittelbare Erfahrung betreffenden Werke, und noch in dieſem Jahre folgte ein wohlhabender Geiſtlicher, Namens Crachérode, der zugleich einer von den Curatoren des brittiſchen Muſeums iſt, dieſem Beiſpiele mit einer auserleſenen Bibliothek, wozu er ein eignes Gebäude errichten läßt. Neben den wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Verdienſten der beiden Brüder William und John Hunter, hatten Beide den rühmlichen Ehrgeiz, die Früchte einer goldenen Praxis zur Verewigung ihres Namens anzuwenden. Man kennt ſchon längſt das prächtige Muſeum des verſtorbenen älteren Bruders, eines der größten Aerzte, Zergliederer und Geburtshelfer in Europa. Er hatte in demſelben einen auserleſenen Büchervorrath, einen ſeltenen Schatz von anatomiſchen Präparaten, ein höchſt vollſtändiges und in vieler Rückſicht unſchätzbares Münzkabinet und eine koſtbare Naturalienſammlung, zum künftigen Gebrauche der Univerſität Glasgow aufbewahrt. Im letztverfloſſenen Junius eröffnete auch John Hunter, der jüngere, der als Zergliederer und Phyſiolog ſo berühmt wie ſein Bruder, und als Wundarzt nicht unbekannt iſt, ſein phyſiologiſches Naturalienkabinet, welches insbeſondere für die vergleichende Anatomie den entſchiedenſten Werth behauptet. Die Schauſtellung von Sir Aſhton Lever's, oder nunmehr Parkinſon's, Muſeum, dauerte zu gleicher Zeit noch fort, und Sir Joſeph Banks, der Weltumſegler, den die Königliche Societät der Wiſſenſchaften zu ihrem Präſidenten erkoren hatte, bot noch immer den einheimiſchen ſowohl als fremden Gelehrten ſein

öffentliches Frühſtück, und den Gebrauch des größten Herbariums in der Welt, mit einer ſeltenen Freigebigkeit dar. Dem Enthuſiasmus, womit er ſelbſt auf verſchiedenen Seereiſen die Natur ſtudirt, und einen anſehnlichen Theil ſeines Vermögens zur Herausgabe ſeines prachtvollen Pflanzenwerks verwendet hatte, ſollte jetzt, nach mehren geringeren botaniſchen Miſſionsanſtalten, eine große Reiſe in das Innere von Afrika die Krone aufſetzen. Gelehrte Naturkundiger ſollten auf Koſten einer Geſellſchaft, die mit Banks zuſammentrat, die Erzeugniſſe dieſes unbekannten Welttheils erforſchen; und von ihren Bemühungen erwartet man mit Recht die wichtigſten Aufſchlüſſe.

Seitdem Locke die angebornen Begriffe aus der Metaphyſik verbannte, lag die Hoffnung des engliſchen Philoſophen lediglich im Fortſchritte der empiriſchen Naturkunde beſchloſſen. Annäherung zu dem, was Menſchen Wahrheit nennen, erwarten ſie hinfort nur aus dieſer Quelle, und ſollte dieſe Erwartung doch am Ende auf Wahn hinausgehen, ſo hat ſie wenigſtens das Gute, daß die Beobachtungen und Entdeckungen, welche ſie veranlaßt, zu keiner Zeit verlorne Arbeit ſind, ſondern von jedem ſpekulativen Kopfe benutzt, geordnet und verbunden werden können. Allein auch dieſes praktiſche Studium der Natur erheiſcht vorzüglich die Unterſtützung eines reichen und zugleich wißbegierigen Volkes. Lord Shelburne, nunmehriger Marquis von Lansdowne, war der edelmüthige Beförderer der phyſikaliſchen Arbeiten des berühmten Prieſtley. Einige der wichtigſten Entdeckungen in der Elektricitätslehre verdankt man dem Eifer des jetzigen Grafen Stanhope. Die großen Chemiker, Kirwan und Cavendiſh ſind wohlhabende Männer, die, wenn es auf ein geldkoſtendes Experiment ankommt, ihres Vermögens nicht ſchonen. Die lehrreiche Abhandlung des erſteren über das Phlogiſton trat erſt vor Kurzem an das Licht. Nach zehnjährigem Beharren in den ſubtilſten Unterſuchungen gab der beſcheidene Crawford endlich die zweite durchaus vortreffliche Ausgabe ſeiner Theorie von der Entſtehung der thieriſchen Wärme heraus. Walſh ließ den elektriſchen Aal aus Surinam lebendig nach England bringen, um ſeine Eigenſchaften genauer unterſuchen zu können. Von Linné's Erben kaufte Dr. Smith in bloß wiſſenſchaftlicher Hinſicht den botaniſchen Nachlaß dieſes unſterblichen Schweden. Sibthorpe kehrte in dieſem Jahre von ſeiner botaniſchen Reiſe aus Griechenland mit einem Schatz von neuen Pflanzen und wichtigen

Erläuterungen des Theophraſt und Dioscorides zurück. Faſt zu gleicher Zeit hatte Hawkins, ein in Deutſchland gebildeter Mineraloge, dieſelben Gegenden und einen Theil von Kleinaſien aus Eifer um die Wiſſenſchaft durchſtrichen. Das ſo lange vernachläſſigte Studium der Mineralogie ward eine Lieblingsſache der engliſchen Naturforſcher, und vor vielen andern ſtieg jetzt Greville's Cabinet zur Vollkommenheit des lehrreichſten und prachtvollſten in Europa. Pennant beſchloß die lange Reihe ſeiner Arbeiten mit ſeiner verdienſtvollen nordiſchen Zoologie. Ein Apotheker, Latham, lieferte das einzige vollſtändige Naturſyſtem aller jetzt bekannten Vögel. Der Wundarzt Hunter, den wir ſchon vorhin erwähnt haben, wetteiferte mit dem vortrefflichen niederländiſchen Zergliederer Camper in der Beſchreibung der Wallfiſcharten, wozu bisher kein Naturforſcher die Koſten hergeben mochte. Bolton in Hallifax widmete ſeine Nebenſtunden der Unterſuchung der Schwämme und gab den erſten Band ſeiner Beſchreibungen und Abbildungen heraus.

In der von Baker, Lieberkühn und Ledermüller betretenen Laufbahn erſchien der geſchickte Optikus Adams unvermuthet als Schriftſteller. Seine Verſuche über das Mikroſkop enthalten Beſchreibungen von 359 Infuſionsthierchen, von manchen Gattungen des Polypengeſchlechts und von vielen Inſekten. Unter den Aerzten in London, die der empiriſchen Kurart in vielen Fällen geneigt zu ſein ſcheinen, verdient der jüngſtverſtorbene Fothergill, dieſer größte Praktikus der ungeheuern Hauptſtadt, eine ehrenvolle Erwähnung, als ein freigebiger Beförderer der Botanik, als Freund und Gönner der berühmten deutſchen Künſtler, Ehret und Miller, und als Stifter einer Preismedaille, welche jährlich der beſten Schrift über eine mediciniſche Frage zuerkannt wird. Nach ſeinem Beiſpiele ſtiftete Dr. Fordyce mit ſeinem Freunde Hunter das Lyceum Medicum Londinense: eine Geſellſchaft, welche die Vervollkommnung der Heilkunde zur Abſicht hat, und der beſten Schrift über einen phyſiologiſchen oder pathologiſchen Gegenſtand ebenfalls eine goldene Schaumünze beſtimmt. Den Preis des letztverfloſſenen Jahres erhielt der Wundarzt Home für ſeine Abhandlung über die Eigenſchaften des Eiters. Ein gleicher Eifer und die genauere Kenntniß des menſchlichen Körpers feuerte den Zergliederer Cruikſhanks an, ſich der mühſamen Nachſpürung der von Hewſon entdeckten Sauggefäße (absorbent vessels) zu unterziehen, und ſeine Entdeckun-

gen in einem großen lehrreichen Werke dem Publikum mitzutheilen. Dieſe Beiſpiele beweiſen zum Ueberfluß, wie die Entwicklung des Forſchungstriebes von Lage und Mitteln abhängig iſt. Es gibt keinen Zweig menſchlicher Kenntniſſe, der nicht unter dieſem Volke ſeinen Beförderer fände; Georg III. ſelbſt nahm insbeſondere die Sternkunde in ſeinen Schutz, und Herſchel, der bewunderte und beneidete deutſche Weltenfinder, konnte nur in England der Stolz ſeines Vaterlandes werden.

Wenn man die brittiſche Geſchichte ausnimmt, ereignete ſich vielleicht noch nie der Fall, daß eine ganze Nation, in ihrem öffentlichen collectiven Verhältniſſe, den ernſthaften Muſen geopfert hätte. Wem aber ſind die großen Entdeckungs-Schifffahrten unbekannt geblieben, die unverwelkliche Zierde der jetzigen Regierungs-Epoche? Wer hat nicht, von Bewunderung durchdrungen, den Namen Cook genannt und nennen gehört? Noch nie ward die Menſchengattung und die Natur ſorgfältiger als von dieſem in ſeiner Art ſo einzigen Manne und ſeinen Reiſegefährten erſpähet. Es wäre ungerecht, die Wirkung dieſer großen Unternehmungen auf die Nation zu läugnen. Die neuerliche Ausrüſtung eines Schiffes in der wohlthätigen Abſicht, den Brotbaum zur beſſern Verpflegung der Sclaven nach den weſtindiſchen Inſeln zu verpflanzen, iſt die edelſte Frucht jener Weltumſchiffungen. Man erkennt auch ſchon an der unterhaltenden Darſtellung, den charakteriſtiſchen Zügen und ſcharfſinnigen Bemerkungen, welche in der jüngſterſchienenen Geſchichte des Schiffbruchs auf den Pelew-Inſeln durchgehends herrſchen, daß Männer, die ein unglücklicher Zufall mit neuen Gegenſtänden bekannt machte, ſich nach Cook's Muſter zu Beobachtern gebildet hatten, ohne dazu vermöge ihres Auftrages beſtimmt zu ſein. Einen ähnlichen chorographiſchen Beitrag lieferte uns die Beſchreibung der Inſel Pulo-Pinang, in der Straße von Malakka, welche der König von Queda kürzlich den Engländern ſchenkte, um daſelbſt einen Handelspoſten anzulegen. Bruce, deſſen Wißbegierde ihn bis nach Abyſſinien trieb, hielt ſeine wichtige Reiſebeſchreibung bis jetzt noch zurück; indeſſen hoffte man unlängſt, ſie bald, ſo wie die Nachrichten eines andern Reiſenden, des Baronets Worsley, im Druck erſcheinen zu ſehen.

Nicht allein durch eigenes Forſchen, ſondern auch durch eifrige Benutzung der Entdeckungen und Fortſchritte anderer Nationen, ward in den letzten Jahrhunderten die Maſſe der

intenſiven Aufklärung in England ſichtbarlich vermehrt. Noch nie traten ſo häufige Ueberſetzungen in allen Theilen der Gelehrſamkeit hervor, als eben in dieſer Periode. Eine vertrautere Bekanntſchaft mit der franzöſiſchen Literatur äußerte den vortheilhaften Einfluß auf die Originalwerke der beſten engliſchen Schriftſteller, und ſo wie ehedem Hume durch dieſes Studium ſich unverkennbare Vorzüge als Geſchichtſchreiber erworben hatte, ſo leuchtete es in die Augen, daß Robertſon, Gibbon, und andere große Männer aus ihrer Klaſſe, nach ausländiſchen Muſtern hingeſehen, die Anordnung der Materien, oder die Behandlungsart ihnen abgelernt, in der Gründlichkeit und Vollkommenheit der Ausführung aber ſie weit übertroffen hatten. Mit welcher weiſen Anerkennung der Verdienſte Frankreichs um die Literatur mußten nicht Jones, der berühmte Orientaliſt, Sherlock, der witzige Reiſende, und Gibbon der unnachahmliche Hiſtoriker, aus dieſer Quelle geſchöpft haben, da ſie ſelbſt es wagen durften, franzöſiſch zu ſchreiben *)? Jetzt begnügte man ſich aber auch nicht länger mit den wiſſenſchaftlichen Produkten der nächſten Nachbarn. Um deutſche Bücher leſen zu können, lernten die engliſchen Chemiker die ſchwere deutſche Sprache. Die chemiſchen und mineralogiſchen Schriften eines Bergmann, Scheele, Ferber, und anderer berühmter Männer wurden überſetzt. Die Anekdoten von Friedrich dem Großen, welche nach ſeinem Tode ſo häufig erſchienen, wurden, wie man leicht erachten kann, auch im Engliſchen mit Begierde geleſen; allein ſchon einige Zeit vorher hatten Tielken's Beiträge zur Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges ebenfalls ihren Ueberſetzer und Verleger gefunden. Grellmann's Geſchichte der Zigeuner, die Briefe des reiſenden Franzoſen, und des ältern Forſter's Geſchichte der Entdeckungen im Norden, fanden auch in England Beifall. Sogar des berühmten Pütter's deutſches Staatsrecht überſetzte dieſen Sommer Durnford, ein in Göttingen ſtudirender Engländer. Die Ueberſetzung von Werther's Leiden machte ein Glück über alle Erwartung, da der Sinn für ausländiſche Sitten in England nicht gewöhnlich iſt, und der guten Aufnahme fremder Geiſtesprodukte ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg zu ſtellen pflegt. Damit wir

*) *Jones*, Dissertation sur la litterature Orientale. — *Sherlock*. Lettres d'un Voyageur Anglois. — *Gibbon* Essai sur l'Etude de la Litteratur

endlich die hiſtoriſche Treue nicht verletzen: — auch Trenk's Roman ſeines Lebens ward von dem unerſättlichen Heere der Novellenleſer, in drei Ueberſetzungen zugleich, begierig verſchlungen.

Die Engländer beſchäftigten ſich von jeher mit Ueberſetzungen der griechiſchen und römiſchen Klaſſiker. Noch neuerlich wagte ſich Jemand an die Ethik des Ariſtoteles, und Potter, der bereits den Euripides überſetzt hatte, erſchien nunmehr auch mit einem engliſchen Sophokles. Ob nun zwar dieſe Hülfsmittel ſchuld ſein mögen, daß das Studium der todten Sprachen etwas läſſiger getrieben wird, ſo gab es doch noch jetzt eine Erſcheinung von der entgegengeſetzten Art, nämlich eine Ueberſetzung von Milton's Simſon in griechiſchen Verſen. Die poetiſchen Ueberſetzungen von der Luſiade des Camoens, der Araucana des Ercilla, vom Dante, Taſſo und Metaſtaſio verdienen, wegen ihres entſchiedenen Werths, als eigene Proben des dichteriſchen Talents eines Mickle, Hoole und Hayley beſonders erwähnt zu werden. Die engliſche Dichtkunſt überhaupt hatte vielleicht nie eine glänzendere Epoche, ſowol was die Anzahl der Inſpirirten, als das echt apollinariſche Feuer ihrer Geſänge betrifft. In wie fern die nähere Bekanntſchaft mit den welſchen Dichtern und ihrer unerſchöpflichen Phantaſie etwas dazu beigetragen habe, ähnliche Bilder zu erzeugen und hervorzulocken, iſt ſchwer zu entſcheiden. Weit zuverläſſiger läßt es ſich dem Einfluſſe wiſſenſchaftlicher Begriffe auf die neuen engliſchen Barden zuſchreiben, daß ihre Lieblingsmanier didaktiſch iſt. Dem geſchmackvollen Hayley gebührt hier die erſte Stelle. Maſon, der Sänger der Gartenkunſt, Pratt, deſſen Lehrgedicht, Humanity, vor allen, welche der Enthuſiasmus wider den Sclavenhandel plötzlich gebar, mit weſentlichen Vorzügen glänzte; Cowper, der Verfaſſer von Lewesdon hill, und Hoole der jüngere, deſſen Curate vorzüglich geſchätzt wird, gehören mit einander in dieſe Klaſſe. Auch im ſcherzhaften Heldengedicht lieferte Hayley einen wohlgerathenen Verſuch. Hingegen konnte Glover's Athenaide als höhere Epopee den Ruhm ſeines Leonidas nicht erreichen und für Jephſon's verſprochenes Heldengedicht über die römiſche Geſchichte bleibt der Platz noch leer. Ein Ocean von kleineren Gedichten füllt monatlich die Magazine und überſchwemmt die Buchläden. Insgemein ſind ſie von der unſchädlichen Art, welche bei uns den Hauptbeſtandtheil der Muſenalmanache ausmacht; allein die neulich mit der Unterſchrift Della Cruſca be-

zeichneten Oden, zogen bald die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich: man gab ſich viele vergebliche Mühe, den verkappten Dichter zu errathen, und hielt ſeine Lieder auch dann noch für ſchön, als der erſte Enthuſiasmus, der ſie mit Gray's Meiſterſtücken verglich, ſich ein wenig abgekühlt hatte. Unter den neueſten Phänomenen am brittiſchen Parnaß darf man die poetiſche Milchfrau, Mrs. Yearsley, und Bruns, den ſchottiſchen Bauer, nicht vergeſſen. Sie beſtätigen zwar das alte Sprichwort, daß man zum Dichter geboren wird; allein ſie beweiſen auch zugleich durch den Reichthum der Begriffe in ihren Gedichten, wie weit der Geſchmack am nützlichen Leſen ſich in ihrem Vaterlande ausgebreitet hat. Auch ſind ſie keinesweges die einzigen, wenn gleich die glücklichſten Dichter aus der Klaſſe des gemeinen Volkes.

Von dieſem in England ſo allgemeinen Sinn für dichteriſche Schönheit, und der damit ſo innig verbundenen Gabe der Darſtellung, erwartet man im Voraus die beſte Anwendung in derjenigen Dichtungsart, welche für die Schaubühne beſtimmt iſt. So wie das Publikum den guten Schauſpieler auf einen Beifall eiferſüchtig zu machen weiß, den es nur dem echten Verdienſte zuerkennt, und eben dadurch Männern von Herz und Talent den Muth einflößt, ſich dieſes öffentlichen Sittenlehramts, welches andere Völker nur zu oft ihrem Abſchaum anvertrauen, mit ſchwärmeriſchem Stolze zu unterziehen; ſo erhält es auch die theatraliſchen Dichter, durch ſtrenge Beurtheilung jedes elenden Stücks in einem Grade von Selbſtprüfung, welcher den Stümper zurückſcheucht, und den, der ſich fühlt, in die äußerſte Spannung verſetzt. Halbe Jahrhunderte können zwar verfließen, ehe ein dramatiſches Meiſterſtück erſcheint; in vielen Jahren kann es ſich ereignen, daß kein Schauſpieldichter ſich über die Mittelmäßigkeit erhebt: allein es gibt unſtreitig kein Mittel unter der Sonne, ein brittiſches Parterre mit einem Schauſpiel auszuſöhnen, das tiefer hinab, unter den literariſchen Auskehricht, gehörte. Ein Volk deſſen Geſchmack von der Gewinnſucht der Büchertäuſcher unabhängig iſt, kann von ſeinen eigenen Schriftſtellern nie ſo tief beleidigt werden, daß ſie ſich erkühnten, ihm ein jämmerliches Geplärr für Witz und Laune zu verkaufen. An Shakeſpear's Werken behält es einen untrüglichen Maßſtab dramatiſcher Kräfte. Schon dieſe Anerkennung der wahren Größe ſetzt eigene Vollkommenheit des Gefühls, eigenen Wahrheitsſinn voraus; denn jener Herzenskundiger, wie es noch kei=

nen im Dichterlande gab, bleibt entweder in der ſchlechteſten Ueberſetzung unverkennbar, oder mit allem Apparat der Wortweisheit erfaßt man ihn nicht! Welche unbegrenzte Verehrung die Nation noch immer ihrem größten Dichter weiht, wird unter andern die neue Ausgabe ſeiner Werke beweiſen, an welcher man die Pracht der Verzierungen verſchwendet hat. Nachahmung ſogar, ohne auszeichnendes Verdienſt, verzeiht das engliſche Publikum ſeinen jetztlebenden Theaterdichtern, weil man den Nachklang von Shakeſpear's Worten noch liebt. Wenigſtens war dieſe nachgeahmte Sprache der weſentlichſte Vorzug des gut aufgenommenen Trauerſpiels Julia, welches ein in dieſem Fache fleißiger Schriftſteller, Jephſon, jetzt lieferte. Zugleich mit Shakeſpear's Ausdruck ſcheint aber Greatheed, der neulich zum erſtenmal als Dichter mit ſeinem Regent auftrat, einen Funken der Darſtellungskraft und männlichen Zeichnung ſeines großen Muſters aufgefangen zu haben. Der ungetheilte Beifall des Publikums bewies unwiderſprechlich, daß es dieſen Funken nicht verlöſchen laſſen wollte, und die Erſtlinge einer ſo viel verſprechenden Muſe verdienten in der That dieſe Aufmunterung. Auch das Schickſal von Sparta, ein Trauerſpiel aus der fruchtbaren Feder der Dichterin Cowley, war zu gut verſificirt und glänzte zu ſehr durch ſogenannte coups de théatre, um in einem Zeitpunkte, wo die tragiſchen Schriftſteller immer ſeltener werden, den Dank der Zuſchauer zu verfehlen.

Im Luſtſpiel hingegen, wo Mrs. Inchbald als Verfaſſerin des I will tell you what, und des Such things are, vorhin die Palme davon getragen hatte, mißlang es ihr mit ihrem diesjährigen Stück, ſo wie der witzigen Lady Wallace, die jetzt zum erſtenmal ihr ſchriftſtelleriſches Talent verſuchte. Noch ein drittes Luſtſpiel, ebenfalls die Arbeit eines Frauenzimmers, ward auf dem Sommertheater in Haymarket verurtheilt; und nichts rettete Cobb's durch fünf Aufzüge gedehnte Poſſe, Love in the East, als die Kunſt der Schauſpieler, und die von Hodges nach der Natur gemalten Decorationen, welche die Straßen und Gärten von Calcutta darſtellten. Seitdem Sheridan, Colman, Murphy und Cumberland ſchwiegen, ſchien überhaupt das andere Geſchlecht ſich der dramatiſchen Muſen bemächtigt zu haben, gleichwie es ſchon längſt im Beſitz des Romanſchreibens iſt. Man kennt die Evelina und die Cecilie der Miß Burney; die Louiſa, die Clara und Emmeline der Mrs. Helme; die geiſtreichen Briefe

der berühmten Freundin Johnſon's, Mrs. Thrale, die aber durch die Herausgabe einer Correſpondenz, welche die Schwachheiten ihres verſtorbenen Freundes aufdeckte, ſo wenig wie durch ihre Heirath mit dem italieniſchen Muſikus Piozzi, für ihren Ruf geſorgt zu haben ſcheint; die Oper Marianne, von Mrs. Brookes, an welcher man insbeſondere das lyriſche Verdienſt der Arien rühmt; die Schauſpiele, die Gedichte, die äſthetiſchen Aufſätze der männlichen Hannah More und der beiden Miß Lees; die Poeſien einer Barbauld, Miß Seward und Miß Williams; — und wie viele andere Namen müßte man nicht nennen, wenn man alle Schriftſtellerinnen Englands aus dem jüngſterſchienenen Verzeichniſſe von 500 jetztlebenden Autoren, die zur Literatur dieſer Inſel beitragen, vollſtändig abſchreiben wollte? Unter einer ſo großen Menge von weiblichen Autoren gibt es allerdings wenige, die für einen Augenblick Aufmerkſamkeit erregen, und eine noch geringere Anzahl, die auf Nachruhm Anſpruch machen können: allein man ſieht genug, um ſich zu überzeugen, wie herrlich jede Anlage im Lande der Freiheit gedeihet! Der kritiſche Scharfſinn einer Montague, und der göttliche Deſpotenhaß einer Macaulay, den jene in ihrer Vertheidigung Shakeſpear's, dieſe in der engliſchen Geſchichte hervorleuchten ließ, ſind Beweiſe von Geiſtesfähigkeiten, die mit den männlichen in gleichem Schritte gehen. Weit entfernt von dieſer Vervollkommnung nachtheilige Folgen zu beſorgen, darf man vielmehr fragen, ob es befugtere Richter der männlichen Vollkommenheit gibt, als eben dieſes zart unterſcheidende Geſchlecht, welches ſo gern der Selbſtſtändigkeit des Mannes huldigt, und ſie gewiß am Beſten hervorruft, indem es durch den Mund der Grazien lehrt.

Es blühte im gegenwärtigen Zeitpunkt noch eine Dichtungsart, welche den Britten ausſchließend eigen zu ſein ſcheint. Die Ueppigkeit großer Hauptſtädte ward überall vom Witz poetiſcher Sittenrichter gegeißelt; allein in England erzeugte die Fülle der Phantaſie mit dem Uebermuthe des Partheigeiſtes ein ſeltſames Mittelgeſchöpf, die politiſche Satyre. Kein Mann von einiger Bedeutung, und nicht einmal der König, iſt gegen ihre Ausfälle ſicher; im Gegentheil, je höher man ſteht, deſto leichter wird man getroffen. Die Wirkung dieſer Satyren iſt indeſſen nichts weniger als gefährlich. Man wird nicht indignirt, ſo lange man noch lachen muß; und einer beſiegten Oppoſition gönnt man allenfalls das Vergnügen ſich und Andere luſtig zu machen. In

der That hat die berüchtigte Coalitionsparthei ſich dieſes Vorrechts nicht ſelten bedient, und man hält mit vieler Wahrſcheinlichkeit die Rolliade, Probationary Odes, the Stretham-Album, und the Wreck of Westminster-Abbey, für die gemeinſchaftliche Arbeit von Burke, Fox, Sheridan und Gray, in ihren müßigen Stunden. Der beißendſte Witz und die drolligſte Laune ſind die Beſtandtheile dieſer Gattung, die aber, trotz einem dritten Vorzuge, der Harmonie des Ausdrucks, für die Nachwelt keinen Werth haben kann, ſobald der Schlüſſel dazu, die Beziehung auf jetztlebende, und zum Theil nur in dieſem Augenblick intereſſirende Menſchen, verloren ſein wird. Außer dieſen gegen Pitt's Miniſterſchaft gerichteten Bolzen, erſchienen mit der Unterſchrift: Peter Pindar, hinter welcher ſich, wie man glaubt, Dr. Walcott verſteckt, eine Reihe meiſterhafter Verſuche in derſelben Art, worin er anfangs die Akademie der Künſte, bald aber auch ihren gekrönten Beſchützer ſelbſt, zum Gegenſtand der Satyre erkor. Juvenal's Peitſchenhieb, Swift's bitterer Spott, Butler's Lache, die Seufzer Tibull's und Lafontaine's Erzählungston, waren hier mit einer dem Verfaſſer eigenen feinen Ironie und allen Schönheiten der Dichtkunſt zu einem unnachahmlichen Ganzen verbunden. Bei einer ſo hinreißenden Lectüre verziehen Höflinge ſogar, oder vergaßen es wenigſtens, daß der ſatyriſche Proteus zur Ungebühr des guten Königs ſpottete.

In England giebt es indeſſen noch weſentlichere Berührungspunkte zwiſchen der Politik und Literatur. Dahin gehört vorzüglich die Verhandlung der öffentlichen Angelegenheiten in den National-Verſammlungen. Seit dem Verfalle der römiſchen Republik, hatte kein anderes Volk ſenatoriſche Redner, und eine Kraft der menſchlichen Natur, die Macht der Rede über die Gemüther, ſchlummerte gleichſam unbenutzt, denn jede andere Gattung der Redekunſt hat andere Zwecke und andere Grenzen. Den dramatiſchen Redner feſſeln die Geſetze der Bühne; der Rechtsgelehrte wendet ſich mit kalten Schlüſſen an die kalte Urtheilskraft des Richters; und die milde Ueberredung im Predigtſtul ſoll die Affecten beſänftigen, anſtatt ſie aufzuwiegeln. An einen Demoſthenes, einen Cicero, erinnern nur noch die Mitglieder des brittiſchen Parlaments. Von jener bei Haſtings' Verhör verſchwendeten Beredtſamkeit erwartet man hier keine Erwähnung. Alles was man ſonſt von der Natur allein bewirkt zu ſehen gewohnt iſt, leiſteten diesmal die Wiſſenſchaft

und der höchſte Grad der Kunſt, ohne gleichwol die Vernunft beſtechen zu können, die mit der unbeantworteten Frage im Hinterhalte blieb, wozu man allen Reichthum der Rhetorik aufgeboten, um rühren, erſchüttern, heben, empören, zerſchmettern zu können, da wo die einfache Wahrheit ohne Schmuck lauter und überzeugender geredet hätte? Die hier ſo ſichtbare Leidenſchaft einer Parthei war es auch, die eine neue Ausgabe des Bellendenus de Statu bis in die Lüfte erhob, weil der Herausgeber, der wegen ſeiner politiſchen Händel berühmte Prediger Horne (jetzt Tooke genannt), der Vorrede einen Panegyrikus der drei Exminiſter North, Fox und Burke in zierlichem Latein einverleibt hatte. Der Eifer der politiſchen Schriftſteller hat ſich übrigens ſeit der vom Mutterlande anerkannten Unabhängigkeit der Colonien großentheils abgekühlt. In jenem kritiſchen Zeitpunkte ſtand Alles, wie in einem kranken Körper, in Gährung, um das Uebel fortzuſchaffen; kaum war aber die heterogene Maſſe abgeſondert, ſo verſchwand die Fieberhitze in den Köpfen und der Staatskörper gelangte ſchnell wieder zu den Kräften der blühendſten Geſundheit. Die Publicität der öffentlichen Angelegenheiten und die uneingeſchränkte Preßfreiheit bringen jedoch noch täglich neue politiſche Pamphlets hervor. Die Nationalſchuld, die Commerz-Traktaten mit Frankreich und andern Mächten, die Recriminationen der in Oſtindien geſtandenen Officiere und Compagnie-Beamten, waren dies Jahr die Hauptgegenſtände an denen ſich die rüſtigen Controversfedern übten; allein außer den intereſſanten Beiträgen zur indiſchen Geſchichte und Erdbeſchreibung, in Fullarton's, Sullivan's und einigen andern bei dieſer Veranlaſſung herausgekommenen Schriften, verdienen ſie unter uns keine beſondere Aufmerkſamkeit. Nur einen Zug kann ich nicht übergehen, welcher dieſen Zweig der brittiſchen Literatur charakteriſirt, und zugleich das ſchönſte Lob der freien Staatsverfaſſung iſt. Ich rede von der mit der größten Freimüthigkeit verbundenen Mäßigung, von der gutmüthigen Laune, die das Bewußtſein der Freiheit hervorbringt, und die mit dem Wüthen einiger Schriftſteller, welche ſich unter dem Zepter eines Deſpoten emancipiren, den auffallendſten Contraſt bildet. Ein Sclav, der ſich empört, hat nichts zu verlieren, und alles zu gewinnen; folglich, wenn er das eiſerne Joch eines willkürlichen Herrſchers, eines Beleidigers aller Rechte der Menſchheit, nicht länger dulden kann, überſchreitet er ſelbſt alle Schranken, ver-

läugnet alle geſellſchaftliche Bande, und tritt alle Verhältniſſe mit Füßen. Die Freiheit hingegen, nicht einmal die idealiſche, ſondern die unvollkommene, wie ſie auf Erden möglich iſt, ſchenkt jedem Britten einen ſtolzen innern Frieden, welcher von blinder Selbſtverläugnung, und von der ohnmächtigen Wuth, die mit ihren Ketten raſſelt, gleich weit entfernt iſt.

Verdienen dieſe Wirkungen der Freiheit eine Beherzigung, indem ſie zu beweiſen ſcheinen, daß das Menſchengeſchlecht ſein Glück weit beſſer ertragen könne, als man gewöhnlich glaubt, mithin auch deſſen würdig ſei, woran die Verfechter der willkürlichen Gewalt noch zweifeln wollen; ſo wird es hier nicht überflüßig ſein, ſie durch ein zweites Beiſpiel zu beſtätigen. Dieſes liegt am Tage in den Folgen der in England allen Sekten, vom Atheiſten bis zum Götzendiener, zugeſtandenen Gewiſſensfreiheit. Die beiden Extreme des Aberglaubens und des Unglaubens haben dort ihre Anhänger, und wie viele Köpfe für eine gewiſſe Gattung von Schwärmereien empfänglich ſind, beweiſet der gute Fortgang der Methodiſten und der ſtarke Debit der ins Engliſche überſetzten Schriften Swedenborg's. Das ungekränkte Recht, eine jede Religionsmeinung anzunehmen, öffentlich zu bekennen, zu prüfen, und zur Prüfung hinzuſtellen, ward auch nirgends freimüthiger ausgeübt, als in England, wo noch unlängſt Dr. Prieſtley's Briefe an einen ungläubigen Philoſophen eine ſehr ſkeptiſche Antwort veranlaßten, wo Lord Gordon ſich zum Judenthum bekennen, und wo auf einer andern Seite eine Vertheidigung der Vielgötterei angekündigt werden durfte. Allein die Fortdauer ſo vieler Sekten, die hier friedlich neben einander wohnen, und durch alles, was Andere glauben und ſchreiben, in ihrer Ueberzeugung nicht irre gemacht werden können — lehrt ſie nicht zu gleicher Zeit, wie wenig man in dieſem Punkte beſorgen dürfe, das Gefühl durch den Verſtand mißleitet zu ſehen, und welch ein köſtliches Geſchenk daher die Freiheit des Gewiſſens iſt? Es befindet ſich ein Jeder ſo wohl bei ſeiner Religion, ſo unabhängig zugleich von allem Einfluß ihrer Diener, daß er ſie lieber ungeprüft behalten, als mit thörichtem Grübeln ohne Ende ſein Leben verbittern mag. Es iſt auffallend, daß die Aufklärung in England, welche in wiſſenſchaftlichen Fächern ſo große Fortſchritte gemacht, und ſo manches Vorurtheil hinweggeräumt hat, in der religiöſen Denkungsart keine merkliche Veränderung zuwege bringt, und nicht einmal die

Anhänglichkeit an das alte Herkommen ſchwächt. Die Freiheit ſelbſt alſo, welche die öffentliche Beleuchtung aller Religions-Meinungen geſtattet, bewirkt eine Erſcheinung, welche in andern Ländern der Gewiſſenszwang, die Toleranz-Edikte, die Autos da Fe, und die Dragonaden nicht hervorbringen können: den treuen, frommen, blinden Glauben aller Art. Es kommen neben her noch manche theologiſche Schriften heraus: Predigten, Auslegungen, Glaubensbekenntniſſe, Kirchengeſchichten, Vertheidigungen und Beweiſe; allein die homiletiſchen, exegetiſchen, kritiſchen Talente der neuern engliſchen Gottesgelehrten retten ſie nicht von der Vergeſſenheit. Prieſtley, als Haupt der Unitarier, tritt jährlich mit einem polemiſchen Bande an das Licht; Beattie ſucht durch Deklamationen und Schmähungen zu ergänzen, was ſeiner ſogenannten Evidenz an Ueberzeugungskraft noch fehlt, und überhaupt vergißt man in England, ſo gut wie anderwärts, daß die Wahrheit keiner Schutzrede bedarf, und daß es widerſinnig ſei, das Herz, welches vom Richterſtuhle der Vernunft unabhängig iſt, bei der Vernunft rechtfertigen zu wollen. Des Biſchofs von Landaff (Dr. Watſon's) Apologie des Chriſtenthums, iſt jedoch ein Muſter der liebenswürdigſten Beſcheidenheit und Sanftmuth, und man überläßt ſich gern den Gefühlen, die ihn beglücken, wenn man gleich die Grundſätze der Kirche als ein deſpotiſches Zwangsſyſtem, verwirft. Zu den wichtigſten Erſcheinungen in der theologiſchen Literatur von Großbritannien, gehören endlich noch zwei hebräiſche Bibel-Ausgaben, mit engliſcher Ueberſetzung und erläuternden Anmerkungen, welche die dortige Judenſchaft von ihren gelehrteſten Mitgliedern veranſtalten läßt.

Unter den literariſchen Seltenheiten dieſes Jahres, welche der politiſch-ſittliche Zuſtand eines durch den Handel blühenden Staates veranlaßte, verdient die paradoxe Vertheidigung des Wuchers hier noch erwähnt zu werden. Es gehörte nicht wenig Muth dazu, einen ſo allgemein verhaßten Gegenſtand in Schutz nehmen zu wollen; und ein durchdringender Blick in einer der verworrenſten Materien, um den einfachen Satz, das Geld ſei nichts mehr und nichts weniger als jede andere Waare, deren Werth keine Geſetzgebung je, ſondern lediglich das individuelle Bedürfniß beſtimmen könne, daraus zu entwickeln, und in das hellſte Licht zu ſetzen. Dieſe Beleuchtuug war jedoch deſto nothwendiger und wichtiger, je unvermeidlicher die Hemmung der

Circulation in einem Handelsſtaate, auf die Beſtimmung der Intereſſen durch die Geſetze, erfolgen muß. So wahr iſt der Satz, daß jeder, noch ſo billig und nothwendig ſcheinender, und aus den edelſten Grundſätzen entſpringender Eingriff der Staatskunſt in die moraliſche Freiheit der Menſchen, ein unheilbares politiſches Uebel nach ſich ziehen kann; da hingegen bei einer ganz uneingeſchränkten Garantie des Eigenthums, das Gleichgewicht zwiſchen Induſtrie und Bedürfniß ſich immer von ſelbſt wieder herſtellt. Außer dieſer Speculation über die Schranken der Geſetzgebung, konnte in der eigentlichen Rechtsgelehrſamkeit wenig Neues erſcheinen. Der brittiſche Codex iſt eine ungeheure Sammlung von Parlamentsakten; Lyttelton, Coke und Blackſtone, ſind noch immer die vorzüglichſten Commentatoren. Vielleicht hätte man von dem vortrefflichen Lord Mansfield einige hierher gehörige leſenswerthe Werke erhalten, wären nicht ſeine Handſchriften in dem Gordonſchen Tumult von 1780 verbrannt. Seine jüngſt erſchienenen Briefe an den jungen Drummond über das Studium der Jurisprudenz, ſind meiſterhaft in ihrer Art.

Von der Paradoxie, die man den engliſchen Schriftſtellern vorwerfen will, ob ſie gleich im Grunde oft die Folge des unbefangenen, von allem Vorurtheil befreiten Denkens iſt, hat die neueſte Literatur, außer dem eben angeführten Beiſpiele, nicht viele Spuren aufzuweiſen. Eine derſelben bemerken wir in dem ſeltſamen Bemühen des Obriſten Vallancey, die irländiſche Sprache aus dem alten Puniſchen herzuleiten, und eine andere, die ungleich mehr Aufſehen machte, liegt in dem ſcharfſinnigen Verſuch, die Echtheit der Arundeliſchen Marmorchronik in Zweifel zu ziehen. Der Verfaſſer hat dieſen Einfall, der in der That eines Bentley würdig war, mit aller kritiſchen Schikane ausgeführt, ohne jedoch es im geringſten wahrſcheinlich zu machen, daß ein Grieche des vorigen Jahrhunderts mit Geduld und Kenntniſſen hinlänglich ausgerüſtet geweſen ſei, um dieſes ungeheure Werk in Marmor zu hauen. Den übertriebenen Skepticismus verzeiht man indeſſen gern einem ſo gründlichen Alterthumsforſcher. In dieſem Zweige der Wiſſenſchaften, der in England eine zahlreiche literariſche Geſellſchaft beſchäftigt, ſind neuerlich keine weſentliche Entdeckungen gemacht worden, wenn man nicht etwa eine Handſchrift des berühmten Sarpi über die venetianiſche Staatsverfaſſung dahin rechnen will, welche ein Engländer in einem italieniſchen Kloſter gefunden und in Eng-

land zum Druck befördert hat. Die Verdienſte einiger Gelehrten, namentlich des wackern Profeſſors White in Oxford, und des Richters in Indien, Sir William Jones, um die arabiſche und perſiſche Literatur, ingleichen die Bemühungen des Letzteren und der von ihm in Bengalen errichteten Geſellſchaft, die hindoſtaniſchen Alterthümer und die Bücher der Braminen ſorgfältiger zu erforſchen, gehören eigentlich auch hierher. Man verſpricht der gelehrten Welt eine von White zu beſorgende Ueberſetzung der noch nicht gedruckten arabiſchen Erzählungen, wovon nur der geringſte Theil von Galland unter dem bekannten Titel: Tauſend und Eine Nacht, überſetzt worden iſt. Der Ritter Jones hingegen hat die Erſtlinge ſeiner Unterſuchungen bereits in den zu Calcutta gedruckten Asiatic Miscellanies herausgegeben, und auf ſeine Veranlaſſung erſchienen kürzlich die von Wilkins aus dem Sanskretaniſchen überſetzten Hitopadeſa, oder Fabeln des Viſchnu-Sarma, den man ſehr uneigentlich Pilpay zu nennen pflegt.

Die Theilnahme an dieſen gelehrten Streifereien in das Gebiet der Vorwelt iſt indeſſen von geringer Bedeutung, im Vergleich mit dem immer zunehmenden Geſchmack an Lebensbeſchreibungen und Anekdoten aus dem Leben berühmter Engländer. Geſammelte Nachrichten von nicht weniger als 650 Männern von Verdienſt aus allen Ständen, enthalten die 10 Bände der brittiſchen Biographie, welche dieſen Sommer erſchienen. Zwei Ausgaben einer aus Cook's Reiſebeſchreibungen eilfertig zuſammengeſtoppelten Lebensgeſchichte dieſes großen Mannes wurden ſchnell vergriffen. Ein Mitarbeiter an der Biographia Britannica Dr. Kippis, war der Verfaſſer dieſes Produkts. Der Tod des gelehrten Dr. Johnſon, der ſelbſt ſo manches engliſchen Dichters Leben geſchildert hatte, war gleichſam das Signal für Anekdotenkrämer und Biographen. Sir John Hawkins und Boſwell lieferten ſeine Lebensgeſchichte, Andere ſeinen Briefwechſel, noch Andere ſeine etwas handfeſten Bonmots, ſeine letzten Worte, und dergleichen mehr. Der Dichter Maſon, der bereits die Verdienſte Gray's in einer vortrefflichen Biographie verewigt hatte, ſetzte jetzt ſeinem Freunde William Whitehead ein ähnliches Denkmal. Murphy übernahm dieſes Geſchäft in Abſicht auf den engliſchen Ariſtophanes, Foote. Diſney verſprach eine Biographie des durch ſeine Kirchengeſchichte berühmten Jorein; der berüchtigte John Wilkes, der Schauſpieler Macklin, der Ritter Hawkins und der bekannte Philipp Thickneſſe, arbeiteten,

ein jeder an einer Geſchichte ſeines eigenen buntſcheckigen Lebens. Man trieb dieſe Liebhaberei ſo weit, daß ſogar die Phyrnen und Aſpaſien dieſer Zeit der Verſuchung nicht widerſtehen konnten, ihre Begebenheiten und Erfahrungen ſelbſt zu beſchreiben. Auf die Memoirs der Schauſpielerin Bellamy, folgte bald die Geſchichte der Miß Sheldon, und das Leben der Mrs. Baddeley; eine, in Abſicht auf die Künſte der Verführung und ihre traurigen Folgen, äußerſt lehrreiche Lektüre.

In geheimen Urkunden, Familiennachrichten und eingeſtreueten Anekdoten, beſteht auch das Verdienſt von Cuningham's Geſchichte von England, und von Sir John Dalrymple's Memoirs of Great Britain wovon nach einem Zwiſchenraum von 14 Jahren der zweite Band erſt jetzt ans Licht getreten iſt. Weder dieſer Geſchmack der Leſewelt, noch die Vorzüge welche man dem letztgenannten Werk insbeſondere zugeſtehen muß, konnten jedoch im mindeſten den Eindruck ſchwächen, den die drei letzten Bände von Gibbon's Geſchichte des Verfalls und Sturzes des römiſchen Reichs, auf ein ſo gebildetes, mit einem ſo edeln Sinn für alles Große und Schöne begabte Publikum machten. Die erſte Hälfte dieſes Meiſterſtücks hatte bereits die Erwartungen bis auf den höchſten Gipfel geſpannt. Der Enthuſiasmus und Public spirit des Verlegers verzögerte noch die Erſcheinung der letzten Bände, bis zum achten Mai, um die Gedächtnißfeier der Geburt des großen Verfaſſers und den Tag der öffentlichen Schauſtellung ſeiner Geiſteskinder, zu gleicher Zeit begehen zu können. An dieſem Tage bewirthete er einige der berühmteſten jetzt lebenden Gelehrten, und Hayley's Muſe wand einen Lorbeerkranz um die Schläfe des Geſchichtſchreibers. Die prophetiſchen Worte des Dichters:

The splendid work is crown'd to day,
On which Oblivion ne'er shall prey
Nor Envy make her spoil!

gingen ſchon zum Theil in Erfüllung; denn Bewunderung verſiegelte die Lippen der echten Kritiker, und als die kleinen Kläffer eine Vollkommenheit antaſten wollten, für welche ſie keinen Sinn beſaßen, hielt das Publikum ihren Tadel mit Recht für das Gekrächze der kleinen Geiſter, die vom Gefühl ihrer Mittelmäßigkeit gefoltert, es nicht über ſich gewinnen können, der wahren Größe zu huldigen. Wenn man annimmt, daß der Stolz über einen Schriftſteller, den man jetzt mit kühner Zuver-

ſicht wetteifernden Nationen entgegen ſtellen konnte, in England empfunden ward — und welches Volk iſt reizbarer von dieſer Seite, eiferſüchtiger auf ſeinen Ruhm, verliebter in ſeine Größe, ſtolzer auf ſeine großen Männer? — ſo wundert man ſich auch nicht länger, daß enthuſiaſtiſche Gefühle des Danks und des Entzückens einen Mann verehrten, der ſeines Vaterlandes Zierde geworden war. Es wäre in der That zu wenig geſagt, daß Gibbon's Arbeit die ganze diesjährige Ernte der brittiſchen Literatur weit hinter ſich zurückläßt, da mit derſelben ein Geſchichtbuch vollendet iſt, welches in keinem Zeitalter und in keiner Sprache übertroffen ward. Alles an dieſem Werke, Schreibart, Ausdruck, Anordnung, Wahl und Behandlungsart der Materien, Entwicklung des Zuſammenhanges von Urſachen und Wirkungen, Scharfblick in Ergründung geheimer Triebfedern, Prüfungsgeiſt und Kritik, wie die meiſtens trüben Quellen jener finſteren Jahrhunderte ſie heiſchten; Philoſophie des Lebens, der Geſetzgebung, der Regierungskunſt; Gleichmüthigkeit des unpartheiiſchen Wahrheitsforſchers; Kenntniß des menſchlichen Herzens, Unbeſtechlichkeit der über Blendwerk, Heuchelei und Bosheit richtenden Vernunft; Wärme der Ehrfurcht für die Sittenlehre des Gekreuzigten, Billigkeit gegen fromme Gefühle und Ahnungen des innern Sinnes, die Niemand richten darf, gegen allen dogmatiſchen Zwang des Herzens aber tiefe Verachtung, und gegen hierarchiſche Tyrannei verdienten Unwillen und Abſcheu, — und ſodann mit dieſen Kräften eine Schilderung der Begebenheiten, die den Leſer in das Getümmel gährender Welttheile mit ſich fortreißt; ſtatiſtiſche Darſtellungen der Reichsverfaſſung in verſchiedenen Zeitaltern und der Völker, die nach und nach den Schauplatz betraten; Malerei der Sitten, Charakteriſtik der Regenten, der Staatsmänner, Helden, Prieſter und Gelehrten, mit unverwandter Hinſicht auf den Zweck der Geſchichte: — alles, alles trägt das Gepräge der möglichſten Vervollkommnung, deren das Erzeugniß endlicher Geiſteskräfte fähig iſt. Mit ruhiger Ueberzeugung darf man jetzt noch hinzufügen, daß das Jahr der Erſcheinung eines ſo großen Muſters in den Annalen der brittiſchen Literatur unvergeßlich bleiben wird.

Geſchichte der engliſchen Literatur vom Jahre 1789.

Literariſche Zeitrechnung. Kritiſcher Deſpotismus der Recenſenten. Politiſche Denkfreiheit und gelehrte Intoleranz. Prieſtley's und Gibbon's Verketzerung. Taylor's neuplatoniſche Schwärmereien. Beiträge der brittiſchen Theologen zur beſſern Interpretation der Bibel. Kennicott, Lowth, Newcome, Campbell und Weſton. Neue Bibelüberſetzung von Geddes. Innere Erleuchtung des Profeſſors Cooke. Predigten. Madan's und Shepherd's Kriege gegen die Ketzer. Politiſche Kanzelreden über die Revolution und über den Negerhandel. Ryan's Wirkungen der verſchiedenen Religionen. Lardner's und Warburton's Werke. Geſchichte des Judenthums, von Shaw. Zuſtand der Philoſophie in England. Reid über die thätigen Kräfte im Menſchen. Essayists, eine eigene Gattung von Schriftſtellern. Prieſtley's Vorleſungen über die Geſchichte. Monboddo vom Urſprung und der Ausbildung der Sprache. Vertheidigte Echtheit der Pariſchen Chronik. White's Ueberſetzung der Reden des Cicero gegen den Verres. Pownal vom alten Gallien. Teſtament des Königs Alfred. Fenn's diplomatiſche Seltenheiten. Gordon's Geſchichte der nordamerikaniſchen Staaten. Der letzte Krieg in Indien, von Munro. Whitaker's Ehrenrettung der Königin Maria von Schottland. Ruſſel's Geſchichte des heutigen Europa. Revolutionen in Holland. Biographien Swift's und Napier's Politiſche Schriften von Sir John Dalrymple, Sheridan, Scott und Sinclair. Aikin's Beſchreibung von England. Schutzſchrift für die Ehre der engliſchen Flotte. Hutton's Court of Requests. Pamphlets über die Regentſchaft. Schriften über den Negerhandel; Beweiſe aus dem alten und neuen Teſtament für die Rechtmäßigkeit deſſelben. Lebhafte Theilnahme des Publikums an dieſer Unterſuchung. Hiſtoriſche Nachrichten von der Colonie in Neu-Süd-Wallis, von Tench, White und dem Gouverneur Phillip. Portlock's und Dixon's Weltumſchiffungen. Irwing's Reiſe nach Indien und Howel's Rückkehr aus Indien. Luſignan's Reiſe in der europäiſchen Türkei. Die Krim, von Lady Craven bereiſet und beſchrieben. Mrs Piozzi's italieniſche Reiſe. Anburey's Feldzug des Generals Burgoyne in Nordamerika. Briefe über die Berberei vom Major Juardine. Coſtigan's Skizzen von Portugal. Conſett's lappländiſche Reiſe. Gilpin's maleriſche Reiſen in England und Schottland. Des menſchenfreundlichen Howard's Nachricht von Gefängniſſen und Krankenhäuſern. Neue mediciniſche Schriften. Monro's Bursae mucosae. Deuman's phyſiologiſche Kupfer. Bell's und Pearſon's Chirurgien. Vom Lyceum und der humane Society gekrönte Preisſchriften. Cullen's Vorleſungen über die Materia Medica. Der Schnürbruſtſchneider Philipp Jones, über die Verwachſenen. Naturhiſtoriſche Schriften. Smith's Linnéiſche Societät. Aiton's Hortus Kewensis. Martyn's Conchologiſt. Künſtliche Kälte; Zerlegung der Luft; Entdeckungen neuer Trabanten um den Saturn und den Uranus. Schottiſche und irländiſche königliche Geſellſchaften der Wiſſenſchaften. Marſhall's Landwirthſchaft. Edward's und Young's ökonomiſche Luftſchlöſſer. Werke

der Phantaſie. Academy for grown Horsemen. Neue Schauſpiele und Romane. Graf Strongbow. Ueberſchwemmung von Lehrgedichten. Ueberſetzungen aus dem Perſiſchen. Spottgedichte.

Die Sitzungen des brittiſchen Parlaments beſtimmen die geſchäftige Periode aller Kaufleute von derjenigen Klaſſe, welche von dem Luxus und der langen Weile der begüterten Engländer lebt. Das literariſche Jahr hebt ebenfalls mit dem November oder December an, und geht bereits im Anfang des Sommers zu Ende; denn ſobald die Parlaments-Glieder und mit ihnen der ganze Schwarm von Clienten und Müßiggängern die Hauptſtadt verlaſſen, ſo halten die Buchhändler mit ihren wichtigern Publicationen ein, aus Furcht, ihre Ankündigungen in den Londoner Zeitungsblättern möchten überſehen und ihre Verlagsartikel nicht bekannt genug werden. Unſere Anzeigen von den neuen Erſcheinungen am literariſchen Horizont in England müſſen ſich nach dieſer Einrichtung bequemen, und den Leſer nur mit den bemerkenswertheſten Schriften, welche während der letzten Parlamentsſitzung herausgekommen ſind, bekannt machen.

Es gibt gewiſſe Erſcheinungen in der menſchlichen Natur, welche dem Determinismus das Wort zu reden ſcheinen, und fähig ſind, den philantropiſchen Enthuſiasmus niederzuſchlagen, der nicht allein vom Adel der menſchlichen Seele die erhabenſten Begriffe hegt, ſondern ſogar an eine allgemeine Veredlung des geſammten Menſchengeſchlechts und die Theilnehmung aller Individuen deſſelben an einem höheren Grade von Glückſeligkeit, durch die erhöhete Thätigkeit ihres ſittlichen Princips, zu glauben wagt. Wir zählen hierher vorzüglich die Trägheit des Verſtandes, die Macht der Erziehung und der Gewohnheit, und die daraus entſpringende Willigkeit, ſich einer fremden Autorität zu unterwerfen, die auch in einem freien Staate auffallende Hinderniſſe der allgemeinen Aufklärung bleiben. Ein merkwürdiges Beiſpiel dieſer Art iſt die Geduld, womit man ſich in England ſelbſt, einem literariſchen Deſpotismus unterwirft, wovon die Gelehrſamkeit in Deutſchland und in Frankreich ſich unabhängig erhalten hat. Es ſtimmt in der That, mehr als man glauben ſollte, die gegenwärtige brittiſche Literatur auf einen gewiſſen einſeitigen Ton, daß die Recenſenten daſelbſt unumſchränktere Schiedsrichter des Nationalgeſchmacks ſind, als in

jedem andern cultivirten Lande. Zwei Journale The Monthly und The Critical Review, die ſeit beinahe 40 Jahren exiſtiren, beſitzen in einem hohen Grade das Zutrauen des Publikums, und verhindern dadurch das Emporkommen anderer Schriften dieſer Klaſſe, oder zwingen doch dieſe, ſich von ihrem Tone nicht zu entfernen. Erſt ſeit Kurzem, nachdem das Kenrickiſche London Review wieder eingegangen war, ſind die English und Analitical Reviews erſchienen, die ſich durch jene Folgſamkeit vermuthlich erhalten werden. Auch im European und im General Magazine findet man jetzt ausführliche Beurtheilungen und nach engliſcher Art ausgehobene Stellen aus neuen Büchern, wodurch aber keinesweges der Parteilichkeit abgeholfen wird. Die Recenſenten dieſer kritiſchen Journale ſind groſsentheils Geiſtliche; entweder von der anglikaniſchen Kirche, oder auch, zumal im Monthly Review, ſogenante Diſſenters, aber darin mit einander einſtimmig, daſs ſie, mit der Orthodoxie ihrer Secten gewaffnet, in der Philoſophie wie in der Religion keine Neuerung ungeahndet hingehen laſſen. Dieſer allerdings für die Recenſenten, ja für ihren Stand ſogar, bequemen Methode, muſs der gegenwärtige Zuſchnitt der theoretiſchen Wiſſenſchaften in England zum Theil beigemeſſen werden. Weit entfernt, daſs man ſich, der Billigkeit und der jedem freihandelnden Weſen zuſtändigen Denkfreiheit gemäſs, an den Platz des Schriftſtellers und in ſeinen Geſichtspunkt verſetzen ſollte, um alsdann das Vollgewicht ſeiner Gründe zu prüfen, oder ihre Schwächen aufzudecken, verurtheilt man den Neuerer nach den Grundſätzen des Inquiſitionsgerichts, eben weil er es wagen durfte, ohne des Inquiſitors Brille ſehen zu wollen. Man begreift gar leicht, daſs in ſolchen Fällen Sarkasmen die Stelle der Argumente vertreten. In der feſten Ueberzeugung, daſs kein anderer Weg zur Wahrheit führe, auſser demjenigen, den dieſe Herren ſelbſt wandeln, halten ſie ſich berechtigt zu lachen, ſobald ſie einen einſamen Wanderer auf einem Nebenpfade erblicken, ungefähr wie die Fuhrleute auf der gebahnten Heerſtaſse am Verſtande der Kräuterkenners und Geologen zweifeln, der mühſam die Felſenhöhen erklimmt. Die Fälle wo das Publikum früher und anders als die Recenſenten entſcheidet, ſind zufällige Ausnahmen, und wenige Schriftſteller dürfen ſich rühmen, den Ariſtarchen ihrer Inſel ſo ungeſtraft getrotzt zu haben, als Sterne in ſeinem unnachahmlichen Triſtram Shandy.

Die Geſetzgebung in England hat in Religionsſachen ein

Toleranzſyſtem geheiligt, welches die ehemaligen fanatiſchen Verordnungen ſtillſchweigend zur Vergeſſenheit verurtheilt. Die ſtrengen Geſetze, wodurch die Ausübung der katholiſchen Religion in jener Inſel verboten wird, haben, ohne eigentliche Abrogation, faſt gar keine Wirkung mehr, indem man den Erweis der Uebertretung den Angebern zu erſchweren gewußt hat; da hingegen beſtätigt ſich an den Kritikern jene alte Regel, daß die Religionsparteien, deren Glaubenslehren am wenigſten verſchieden ſind, einander oft am meiſten haſſen und verfolgen. Je weniger die Verſchiedenheit der religiöſen Grundſätze auf die bürgerliche Glückſeligkeit und die öffentliche Ruhe einzelner Menſchen ihren Einfluß äußert, deſto intoleranter ſind die Federn der verſchiedenen Sektirer gegen einander, und es iſt eben nichts Ungewöhnliches, daß der moraliſche Charakter des heterodoxen Schriftſtellers um ſeiner Lehre willen verdächtig wird, da man von vermeintlichen Irrlehren ohne Scheu behauptet, daß ſie aus Immoralität entſprießen und wieder zu ihr führen. Mit ungewöhnlicher Strenge eifert man insbeſondere gegen den berühmten Prieſtley, ſeitdem er ſich öffentlich zu Socin's Meinungen bekannte. Ob ſeine Gründe haltbar ſind, davon iſt unter ſeinen Gegnern nie die Rede: genug, daß ſie ihn für keinen Chriſten erkennen. Eben ſo rufen die Zeloten das Anathema über den Geſchichtſchreiber Gibbon; er iſt ihnen der Feind des Chriſtenthums, der Antichriſt, weil er ſich gegen den Aberglauben und den Pfaffenbetrug empört, womit man die Religion in dunklen Zeitaltern beſudelte. Ueber einen Thomas Taylor hingegen, der in ſeinen eben erſchienenen philosophical and mathematical Commentaries of Proclus die chriſtliche Religion geradezu verwirft, und die neuplatoniſche Vielgötterei an ihrer Stelle zum einzig wahren Glauben machen will, verziehen ſie, wie billig, nur ſanft den Mund. In der That iſt von einem Reformator nichts zu beſorgen, der mit den Schwärmereien des Porphyr, des Proclus und des Plotinus angezogen kommt, und gegen einen vermeintlichen Aberglauben zu kämpfen glaubt, indem er ſich des lächerlichſten nicht ſchämt; deſto mehr hingegen von dem Scharfſinne des Forſchers, der mit unerbittlicher Strenge verwirft, was auf der Wage ſeiner Vernunft zu leicht befunden ward.

Bei der vollkommenſten Denkfreiheit, die der Staat ſeinen Gliedern geſtattet, muß das Urtheil der kritiſchen Zunft, ſobald es immer von dem größten Haufen blindlings unterſchrieben

wird, ſowol auf den Stoff als den Fortgang der Wiſſenſchaft dennoch einen nachtheiligen Einfluß äußern. Es gibt zwar von Zeit zu Zeit originale Köpfe, die ihren eigenen Weg der Unterſuchung gehen, und unbekümmert um den Tadel dieſer unbefugten Cenſoren neue Meinungen bekannt machen, oder ſo genannte Heterodoxien mit neuen Gründen verfechten; allein ſie ſchreiben ſelten für Andere als die kleine Partei ihrer Anhänger, und das noch kleinere Häuflein der philoſophiſchen und unphiloſophiſchen Zweifler, die überall entweder Wahrheit oder Beruhigung ſuchen. Nur ſelten, nur wenn ein allgemein bekannter und berühmter Name, wie Prieſtley, ſich mit Controversſchriften über die Religion beſchäftigt, wird das große Publikum aufmerkſam, und alsdann geben die Recenſenten ihr Urtheil in einem deſto ſchneidendern Tone, um die Menge vor aufſteigenden Bedenklichkeiten zu bewahren.

Indeſſen arbeitet man jetzt in England auf dem Wege, den unſere proteſtantiſchen Theologen ſchon ſeit einiger Zeit betreten, und worauf ſie ihrer Wiſſenſchaft eine neue Form errungen haben: auf dem Wege der kritiſchen Exegeſe. Der allgemein betrauerte Biſchof Lowth hatte den Anfang gemacht; Kennicott's neue Ausgabe der hebräiſchen Bibel, mit allen ihren Mängeln, wirkte nach; der Biſchof Newcome bearbeitete hierauf in Irland den Ezechiel; Dr. Campbell in Schottland die vier Evangelien; Weſton den Geſang der Deborah, und endlich entſchloß ſich Dr. Geddes, eine neue engliſche Bibelüberſetzung zu unternehmen, die in ſechs großen Quartbänden einen ungeheuern Schatz von kritiſcher und philologiſcher Gelehrſamkeit enthalten wird, und nach den Anzeigen und Proben zu urtheilen, für das Studium der Bibel in England einen nicht geringen Nutzen verſpricht. Die Bekanntſchaft der heutigen Engländer, mit auswärtiger, zumal deutſcher Literatur kommt ihnen bei Unternehmungen dieſer Art ſehr weſentlich zu Statten, und ſolchergeſtalt liegt doch in der genaueren Verbindung, worin jetzt die europäiſchen Staaten in politiſcher Hinſicht mit einander ſtehen, ein Mittel zur gleichförmigen Ausbreitung und Mittheilung neuer Vorſtellungsarten, und man hat Urſache zu vermuthen, daß, wie Newton's Grundſätze der Phyſik, alles anfänglichen Widerſpruchs ungeachtet, blos durch ihre Untrüglichkeit über alle Einwürfe ſiegten und allgemein angenommen wurden, ſo auch die Reſultate der Prüfung, die bei uns ein neues Licht auf den langen Hader zwiſchen Glauben

und Vernunft verbreiten, trotz der Unbiegſamkrit orthodoxer Eiferer durch ihre eigene Wahrheit zuletzt auch in England anerkannt werden, und unvermerkt eine wichtige Veränderung in den theologiſchen Lehrbegriffen hervorbringen müſſen. Die neue Ueberſetzung der Salomon'ſchen Sprüche von Dr. Hodgſon, dem Verfaſſer einer bereits länger bekannten Verſion des hohen Liedes, kann auch gewiſſermaßen als eine Vorarbeit zum neuen Bibelwerk angeſehen werden. Schwerlich dürfte dies aber von einer neuen Ueberſetzung der Offenbarung Johannis gelten können, welche der Profeſſor der griechiſchen Sprache in Cambridge, William Cooke, mit dem zu dieſer Arbeit erforderlichen Aufwand von Myſticismus und dem Gepränge von innerer Erleuchtung herausgegeben hat.

Dieſe Auslegungen beſchäftigen jedoch nur den kleinſten Theil der engliſchen Geiſtlichkeit. Wie bei uns die Meßcatalogen von neuen Predigten wimmeln, ſo findet man auch die engliſchen Journale mit Anzeigen von Kanzelreden angefüllt, deren Texte nach der bekannten Methode der dortigen Homiletiker nur als Denkſprüche auf dem Titelblatte glänzen. Kürzlich ſind unter mehren anderen die Predigten des Dr. Leland, des beliebten engliſchen Ueberſetzers des Demoſthenes, erſchienen, die aber keine Spur von attiſcher Beredtſamkeit verrathen. Die Vorleſungen von der Bamptoniſchen Stiftung, über die Gründe für die Glaubwürdigkeit der chriſtlichen Religion, welche Dr. Shepherd von der Univerſität Oxford gehalten hat, ſind zwar in einer gefälligen Schreibart abgefaßt, allein als Controvers-Reden betrachtet, von einer Schwäche der Argumentation, die ſelbſt den Kritikern ſeiner Partei bedenklich ſcheint. Dieſe Schwäche hält ſie indeſſen nicht ab, für die Folge die ſtärkſten Hoffnungen zu äußern, und den Verfaſſer einen „David" zu nennen, der den höhnenden „Philiſter" am Ende doch niederſchleudern wird. Dieſer geiſtliche Rieſe Goliath (und wer anders, als der von allen Sekten verfolgte Prieſtley, wird unter dieſem Namen verſtanden?), der zum Aerger aller eifrigen Bekenner noch nicht zu Boden liegt, ſcheint in der That von den bleiernen Waffen ſeiner Gegner wenig gefährdet zu ſein, und den fürchterlichen Angriffen eines Madan und ſeines Gleichen mit unerſchrockenem Muthe die Stirn bieten zu können. Wenn wir zur Probe von der Gefährlichkeit des letztgenannten Gegners erwähnen, daß er in dem hebräiſchen Elohim die Dreieinigkeit findet, und ſich dieſes

Arguments mit unendlichem Triumph gegen Prieſtley bedient, ſo läßt ſich auf den Punkt ſchließen, wohin es bis jetzt in England mit der Kritik gekommen iſt, da die Plumpheit einer ſolchen Behauptung weder von den Recenſenten, noch von dem gefürchteten Ketzer eine Rüge hervorgerufen hat.

Aus der freien Verfaſſung entſpringt eine beſondere Gattung von geiſtlichen Reden, welche man Zwittergeburten der Religion und Politik nennen kann. Im Ganzen genommen ſcheint der Geſchmack daran ſich zu verlieren, und die Parlamentshäuſer hören nicht mehr die Bußpredigt am Gedächtnißtage des hingerichteten Königs Karl. Schön wäre dieſer Zug im National-Charakter, wenn das zarte Gefühl des Anſtändigen den Religionslehrern künftighin verböte, ihre Geheimniſſe dadurch zu entweihen, daß ſie ihrem Einfluſſe die bürgerlichen Verhältniſſe, die eigentliche Provinz der Vernunft, unterzuordnen ſuchen. Vielleicht wäre dies das ſicherſte, auch die Philoſophen ihrer Seits zu bewegen, ihre Vernunft nicht länger über Dinge entſcheiden zu laſſen, welche gänzlich außer dem Gebiete des Begreiflichen liegen. Indeſſen predigte noch am 5. November 1788 Stevenſon über die Vortheile der den Engländern unvergeßlichen Revolution; auch erhoben Dore, Bidlake, Mends und Hawker ihre Stimme auf öffentlicher Kanzel gegen die Greuel des Negerhandels und] der Leibeigenſchaft in den Zuckerinſeln. Wir ſchweigen von ſo manchen Predigtſammlungen, die ſich durch nichts Eigenthümliches auszeichnen, wie z. B. von den 28 Predigten eines Ungenannten, von denen des Dr. Taylor, eines vertrauten Freundes von Samuel Johnſon, denen des ſchwülſtigen Morton, des Stockdale, des Biſchofs von Cheſter, und der langen Reihe am Feſt der Geneſung des Königs gehaltener Dankpredigten. Auch verweilen wir nicht bei einem andern in das Fach der theologiſchen Literatur gehörigen Werke, worin Ryan die Wirkungen der verſchiedenen Religionen auf die Schickſale der Menſchengattung darzulegen ſucht. Wo die Reſultate der Unterſuchung durch einen betrüglichen Zirkelſchluß zugleich als Grundbegriffe derſelben vorangehen, was läßt ſich dort außer unkritiſcher Compilation, partheiiſcher Auswahl der Thatſachen, ungeheurer Uebertreibung und wiſſentlicher Verdrehung erwarten? Den hellen philoſophiſchen Blick, den Scharfſinn und die Wahrheitsliebe des Geſchichtforſchers, die wir bei vergleichenden Gemälden der großen theokratiſchen Geſetzgebungen billig vorausſetzen müſſen, ſucht man ver-

gebens in dieſer unverdauten Maſſe von kleinfügigen Anekdoten und Gemeinplätzen. Eine neue vollſtändige Ausgabe von den Werken des gelehrten Lardner in 11 Oktavbänden und die neue Sammlung von Warburton's Schriften in ſieben Quartbänden ſind uns dagegen willkommnere und dem Publikum nützlichere Erſcheinungen; auch hat Dr. Shaw's eben erſchienene Geſchichte des Judenthums bei aller Einſeitigkeit manche Verdienſte.

Von jener großen Reform, die allmälig von Königsberg aus ſich über ganz Deutſchland verbreitet, und der geſammten Philoſophie eine neue beſtimmtere Form verſpricht, hat man in England zur Zeit noch wenig gehört. Unſere philoſophiſchen Schriftſteller ſind ihrer Mutterſprache ſo treu, und dieſe iſt, zumal in den höheren Wiſſenſchaften, dem Ausländer ſo unerreichbar, daß die Mittheilung der Kenntniſſe, welche zwiſchen beiden Nationen in andern Fächern Statt findet, hier gänzlich abgeſchnitten bleibt. Hierzu kommt die in England ziemlich allgemeine Meinung, daß auf dem Felde der theoretiſchen Philoſophie keine neue Ernte mehr zu gewinnen ſei, die Anhänglichkeit an den allerdings ſehr vortrefflichen Locke, und der theologiſche Haß gegen das ſkeptiſche Syſtem, dem ſchon das Vaterland ſeines Urhebers Hume bei vielen Engländern zum Vorwurf gereicht. Schottland iſt gleichwol in tiefſinnigen Unterſuchungen jetzt geſchäftiger als England; Beattie und Reid können mit Recht unter den Denkern ihres Zeitalters Sitz und Stimme verlangen. Die Essays on the active powers of man, das neueſte Werk des letztgenannten Schriftſtellers, behandeln dieſen wichtigen Gegenſtand mit einer Fülle von eigenen Gedanken, die uns von dem Kopfe, in welchem ſie ſich reiheten, und von ſeinem geiſtigen Genuſſe die höchſten Begriffe gibt. Selbſt das Deſultoriſche der Philoſophie jener Inſelaner iſt innig mit ihrem National-Charakter verbunden, da hingegen der methodiſche Geiſt unſerer Forſcher ihnen unter dem verhaßten Namen der ſcholaſtiſchen Sophiſterei ſchon Widerwillen einflößt. Dennoch läßt es ſich ohne die mindeſte Divinationsgabe vorausſagen, daß dieſes Vorurtheil verſchwinden wird, ſobald es einem fähigen Kopfe gelingt, die Kantiſche Kritik dem brittiſchen Tiefſinne in ihrer ganzen Schärfe deutlich darzulegen.

Aus dieſer unkörperlichen Region, wo nur ſelten Meteore glänzen, ſenkt ſich unſer Blick zu den philoſophiſchen Schriftſtellern von der zweiten Klaſſe, und insbeſondere den in England

ſo häufigen Essayists hinab. Lebhafte, unterhaltende, zuweilen auch gründliche Abhandlungen über einzelne Gegenſtände aus dem weiten Umkreiſe der Philoſophie, die wenigſtens öfter die Reſultate des eigenen Nachdenkens, als der mechaniſchen Aufſammlung fremder Meinungen ſind, behalten für die individuelle Ausbildung derer, die ihre Kräfte daran üben, einen entſchiedenen Werth, ſo gering auch ihr übriger Nutzen in der Literatur ſein mag. Bei den literariſchen Kleinigkeiten dieſer Art, dem Verſuch über die Stufen der Cultur im Menſchengeſchlechte von Roberts; der Abhandlung über die Vervollkommnung der gerichtlichen Wohlredenheit (unter dem Titel Deinology und dem angenommenen Namen Hortenſius); den Briefen von Davy über die griechiſche Sprache und Tonkunſt, den metaphyſiſchen Disquisitions des Arztes Worthington über Zeit, Grenzen der Vernunft, Inſtinkt und Erziehung, und bei mehren ähnlichen Produkten dieſes Jahres können wir uns indeſſen nicht aufhalten. Prieſtley's kritiſche Vorleſungen über das Studium der Geſchichte haben einen auszeichnenderen Werth, und noch wichtiger ſind in ihrer Art die nunmehr nach einer langen Pauſe erſchienenen drei letzten Bände von Lord Monboddo's größerem Werke über den Urſprung und die Ausbildung der Sprache. Man kennt die Beleſenheit, die Gelehrſamkeit, den feinen Sinn für die Schönheiten, und die Zierlichkeit der griechiſchen Literatur, womit dieſer paradoxe Schriftſteller ſeine eigenen ungewöhnlichen Anſichten und Hypotheſen verbindet. In dem erſten Bande waren jedoch die anſtößigen Fragen vom Urſprunge der Sprache, und von unſerer nahen Verwandtſchaft mit dem Orangutang bereits abgethan; mithin konnte der Verfaſſer, jetzt mehr in ſeinem eigentlichen Elemente, auf eine befriedigende Art zeigen, wie aus der bloßen Sprache des Bedürfniſſes die Rede, die Kunſt zu ſprechen entſtand, und wie ſich dieſe immer weiter fortbildete. Er konnte ſich hierauf weitläuftig ausbreiten über die Schickſale des menſchlichen Wiſſens, über die verſchiedenen Gattungen des Styls, über die relativen Vorzüge verſchiedener Sprachen und Völker, er konnte ſich ergießen im Lobe der Griechen. Seine Bemerkungen über die römiſchen Schriftſteller und über die poetiſche Schreibart ſollen noch folgen und das ganze Werk beſchließen.

Die klaſſiſche Erziehung der Jugend unterhält in England jene Vorliebe für die einfachen Schönheiten der alten Literatur. Daher ſieht man auch nur in England manchen Kaufmannsdie-

ner, der ſeinen lateiniſchen Autor lieſt, und nicht ſelten einen Fähnrich oder einen Lieutenant, der ſich in der Wachtſtube mit dem griechiſchen Homer die Zeit verkürzt. Mit dieſen Vorübungen ſtehen die Beſchäftigungen des reiferen Alters in Verbindung. So ward neulich die Echtheit der Pariſchen Marmor-Chronik bezweifelt, und ſo fand ſie jetzt einen, freilich minder geſchickten Vertheidiger an Hewlett. So überſetzte Glaſſe den Simſon Agoniſtes des Dichters Milton ins Griechiſche, und ſo überſetzte ganz kürzlich White die Reden des Cicero gegen den Verres ins Engliſche, nicht ohne Rückſicht auf den gegenwärtigen Zeitpunkt, wo man in England ſo viel von der Raubſucht der Adminiſtratoren entfernter Provinzen in Anregung bringt. Prownall, ehemaliger Gouverneur von Neuengland, lieferte ſeine antiquariſchen Unterſuchungen über die römiſche Provinz Gallien, welche die Provence, Languedoc und Dauphiné in ſich begriff. Andere verwendeten hingegen ihren Fleiß auf ihres Vaterlandes ältere Geſchichte. Manning überſetzte, und Aſtle, ein gelehrer Alterthumsforſcher, edirte das Teſtament Königs Alfred des Großen, ein wichtiges Aktenſtück aus jenem frühen Zeitalter, welches ſowol für den Geſchichtsforſcher und den Rechtsgelehrten, als für den Menſchenkenner, manche belehrende Stelle enthält. Sir John Fenn, der bereits vor einiger Zeit mit diplomatiſchen Seltenheiten aus den brittiſchen Archiven ans Licht getreten war, gab jetzt eine Menge Originalbriefe von Staatsmännern und anderen wichtigen Perſonen, die zu Heinrich's VI., Edward's IV. und Richard's III. Zeiten gelebt haben, heraus. Manches ungekünſtelt wahre Sittengemälde aus jener Periode, manches Licht über den Zuſtand der Wiſſenſchaft und Religion, manches ſtatiſtiſche und hiſtoriſche Factum, geben dieſer Sammlung einen ſelbſt für den Ausländer unverkennbaren Werth.

Im eigentlich hiſtoriſchen Felde bemerken wir dieſesmal nur wenige Spuren von Anſtrengung. Dr. Gordon ſchrieb ſeine Geſchichte der vereinigten nordamerikaniſchen Staaten in der unbequemen Briefform, welche nicht das einzige Tadelhafte an ſeinen vier Oktavbänden iſt. Rutherford gab eine neue Ueberſicht der alten Weltgeſchichte, die jedoch keine neue Geſichtspunkte eröffnet, ſondern auf dem gebahnten Wege ohne Kritik und Auswahl einhergeht. Ein dritter Schottländer, Capitain Innes Munro, beſchrieb die Begebenheiten des letzten Krieges in Indien, gegen den Eroberer Hyder Aly und ſeine franzöſiſchen Bundes-

genoſſen. Auch er wählte die Briefform, doch ſo, daß ein Brief jedesmal einen ganzen Feldzug enthält. Als Augenzeuge konnte er die Reihe der Begebenheiten treffender ſchildern, und es gelingt ihm oft, in muſterhafter Kürze die auffallendſten Augenblicke lebendig darzuſtellen. Die vorangeſchickten Nachrichten von der Lebensweiſe in jenem entfernten von dem unſrigen ſo ganz verſchiedenen Welttheil haben ebenfalls ihren Werth, und nimmt man hinzu, was bereits in den etwas früher gedruckten Memoirs of the War in Asia über die letzten Kriege der Engländer in Indien geſagt worden iſt, ſo wird die Ueberſicht über die Schickſale jenes unglücklichen Landes in den letzen Jahren ſehr erleichtert. Was ſchon Stuart in ſeiner Geſchichte von Schottland, von der Unſchuld der unglücklichen Königin Maria mit unwiderleglichen Beweiſen dargethan hatte, das vollendete jetzt Whitaker, der Verfaſſer der Geſchichte von Mancheſter, in einem eigenen, dieſer verläumdeten Königin gewidmeten Werke, worin er mit aller Evidenz, deren nur die Geſchichte fähig iſt, ihre Unſchuld an der Ermordung Heinrichs, die Grundloſigkeit jener ſo oft erzählten Liebesgeſchichte mit dem Italiener Rizzio, die Unmöglichkeit, daß ihr Entehrer Bothwell anders, als durch die ſchändlichſten Mittel zum Beſitz ihrer Hand habe gelangen können, und die von Blut triefende Politik der eiferſüchtigen Eliſabeth, zu einem ſonnenklaren, überzeugenden Ganzen vereinigt. Ruſſel's Geſchichte des neueren Europa, ein Werk, welches zwar einige Unvollkommenheiten, aber auch weſentliche, ſelbſt von unſern Geſchichtskennern anerkannte Verdienſte hat, und bereits meiſterhaft überſetzt worden iſt, erhielt in einer neuen Ausgabe manche wichtige Zuſätze und Verbeſſerungen. Die letzte Revolution in Holland veranlaßte zwei verſchiedene Verſuche einer hiſtoriſchen Darſtellung der Begebenheiten des letzten Jahrzehends, welche jene Entwickelung eigentlich vorbereiteten. Der eine liefert die ganze Geſchichte der innern Angelegenheiten der Republick, lediglich aus öffentlichen Nachrichten in einem mäßigen Oktavbändchen; der andere hingegen gründet ſeine Erzählung auf eine durch vieljährigen Aufenthalt erworbene genaue Bekanntſchaft mit den vereinigten Provinzen, und verſpricht eine getreue und vollſtändige Schilderung aller ſeit 1777 daſelbſt vorgefallenen Unruhen, wozu ſein jetzt erſchienenes Werkchen die Einleitung enthält. Dieſen hiſtoriſchen Verſuchen laſſen ſich noch ein paar Biographien hinzufügen, die in ihrer Art vortrefflich ſind, nämlich die von

Swift, welche der kürzlich verſtorbene Thomas Sheridan, ſein vertrauter Freund, ausgearbeitet hatte, und die des berühmten Arithmetikers Napier, die gemeinſchaftliche Arbeit von Buchan und Dr. Minto.

Gewiſſe andere Ausarbeitungen, welche ſich mehr auf die jetzige Lage und Politik von Großbritannien beziehen, befriedigen hauptſächlich nur die Wißbegierde des Bürgers, der an den Vorzügen der brittiſchen Regierungsform Theil nimmt und ihre Laſten tragen hilft. Der Geſchichtſchreiber Sir John Dalrymple ſtreitet jetzt mit großem Eifer für die Erneuerung der alten Verbindungen mit Rußland, welche während der Adminiſtration des Miniſters Pitt beinahe gänzlich aufgehoben worden, und in gegenſeitiges Mißtrauen ausgeartet ſind. So unausführbar immer ſeine neuen Theilungsprojekte ſein mögen, ſo einleuchtend ſcheinen manchem wohldenkenden Britten die Gründe, wodurch er die Allianz mit Rußland als unentbehrlich vorzuſtellen ſucht. Der Vergleich zwiſchen den beiden Entwürfen einer neuen Adminiſtration der brittiſchen Provinzen in Indien, wovon der erſte, von Mr. Fox, ihn um das Zutrauen der Nation und um ſeine Miniſterſtelle brachte, der andere hingegen, von Mr. Pitt, die Sanction des Parlaments erhielt — dieſer Vergleich, ſcheint dem Rhetor Sheridan in ſo fern mißlungen zu ſein, als er dadurch erweiſen wollte, daß die von der Geſetzgebung genehmigte Bill drückender, deſpotiſcher, und der Verfaſſung von England ſelbſt gefährlicher ſei, als jene ſeines patriotiſchen Freundes. In ſolchen Fällen entſcheidet die allgemeine Stimme des Volkes, deſſen Gefühl durch das künſtlichſte Raiſonnement und allen redneriſchen Schmuck nicht hintergangen werden kann. Mit weit weniger Anmaßung und mit Talenten, die keinen prahlenden Schimmer von ſich werfen, konnte daher der Major Scott, der Freund und Vertheidiger der angeklagten Haſtings, dieſe Schrift ſehr bündig widerlegen. Den wichtigen Gegenſtand der brittiſchen Finanzen hatte Sir John Sinclair bereits in ſeiner History of the public Revenue abzuhandeln angefangen. Ein jetzt herausgekommener Anhang zu den erſten zwei Bänden dieſes ſchätzbaren Werkes verſpricht die baldige Bekanntmachung des vollendeten dritten Theils, worin der fleißige Verfaſſer die öffentliche Ausgabe und Einnahme ſeit der Revolution, die Bevölkerung, den Reichthum und die politiſchen Verhältniſſe der Nation, nebſt ihren Reſſourcen und ihrer Schuldmaſſe, nach den genaueſten

Angaben darlegen wird. Zur Statiſtik, Geographie und Produktenkenntniß von England liefert der geſchickte Arzt Aikin in ſeinem England delineated einen ſehr brauchbaren Beitrag, in einer korrekten, angenehmen Schreibart. Der Vorſatz, die Ehre der Nation und zwar den kriegeriſchen Ruhm ihrer Seemacht zu retten, befeuerte einen ungenannten Schriftſteller, die verſchiedenen Seetreffen des letzten unglücklichen Krieges einer genauen Prüfung zu unterwerfen, deren Reſultat darauf hinausläuft, daß Frankreich keinesweges, wie man hat behaupten wollen, an ſeemänniſcher Kunſt und nautiſcher Taktik, noch weniger aber an Muth den Söhnen Albions vorgeſchritten ſei. Die Ausführung dieſes Satzes iſt durch Bündigkeit und einfache Darſtellung der Thatſachen gut gerathen; doch iſt dabei das merkwürdige Factum nicht zu vergeſſen, daß eine ſehr überlegene Anzahl von Schiffen auf brittiſcher Seite, an den entſcheidenden Siegen eines Anſon, eines Hawke, eines Boſcawen, im ſiebenjährigen Kriege, wo nicht den ſtärkſten, doch einen weſentlichen Antheil hatte. Zu dieſen neuen Schriften, welche ſich lediglich auf Nationalverhältniſſe gründen, fügen wir noch Hutton's Court of Requests hinzu. In dieſem Werkchen, deſſen Titel von einer, der brittiſchen gerichtlichen Verfaſſung eigenthümlichen Art Tribunale entlehnt iſt, welche die Beitreibung kleiner Schulden zum Endzweck haben, charakteriſirt er ſowol die in einem ſolchen Forum ſitzenden Richter, als auch den ganzen Verlauf des daſelbſt zu führenden Prozeſſes, indem er Alles, was ſich in dem von Birmingham ſeit 15 Jahren zugetragen hat, mit einer köſtlichen Laune erzählt. Sein lachender Mund zeigt hier dem jungen Rechtsgelehrten die oft ſehr ſchwer zu erkennende Grenze zwiſchen dem Buchſtaben des Geſetzes und der Billigkeit, indeß ſeine Behandlungsart zugleich beweiſet, daß Witz und Geſchmack das trockenſte Studium in das anziehendſte verwandeln können. Kaum bedarf es endlich hier noch einer Erwähnung, daß der Strom von politiſchen Pamphlets in den Wintermonaten dieſes Jahres mit ungewöhlicher Wuth das Feld der brittiſchen Literatur überſchwemmte. Der heftige Streit über die Regentſchaft und die Anſprüche des Thronerben erfüllte die Gemüther mit bangen Erwartungen, oder mit kühnen Planen zukünftiger Größe, fachte die Flammen des Parteigeiſtes an, und veranlaßte beide Theile, entweder ihren Uebermuth oder ihren Unmuth in anonymiſchen Aufſätzen auszuhauchen.

Mit dieſen dem brittiſchen Nationalintereſſe ſo verwandten Materien verbindet ſich auch der immer fortdauernde Enthuſiasmus für die Abſchaffung des afrikaniſchen Negerhandels und der weſtindiſchen Sclaverei, deſſen Ausſtrömungen jener dem Britten noch näher liegende Kampf zwiſchen dem Miniſter und dem Thronfolger zwar eine Zeitlang zurückhalten, aber nicht auf immer unterdrücken konnte. Benezet's hiſtoriſche Nachrichten von Guinea, die bereits vor der Mitte dieſes Jahrhunderts einen lauten und nachdruckvollen Zuruf an die Menſchheit zu Gunſten der Neger enthielten, wurden im vorigen Jahre wieder neu aufgelegt. Clarkſon's Preisſchrift über die Sclaverei, und deſſen Aufſatz über die Nachtheile des Negerhandels für England; die ſchaudervollen Nachrichten des Wundarztes Falconbridge von dieſem Handel; Hollingsworth's Plane zur Abſchaffung deſſelben in ſeiner Abhandlung über die Sitten und die Regierungsform von Afrika; Dickſon's Briefe über den Zuſtand der Sclaven in Barbados; Grenville Sharp's Namenverzeichniß der Geſellſchaft, die im Jahre 1787 zuſammentrat, um die Abſchaffung des Sclavenhandels zu bewirken; Burgeß' Betrachtungen über dieſen Gegenſtand; die bereits erwähnten Predigten gegen die Rechtmäßigkeit dieſes Handels; die Verſuche von Hughes, Stanfield und einigen Andern, machen, nebſt Ramſay's älterer Flugſchrift für dieſe unglücklichen Opfer europäiſcher Habſucht, eine kleine Bibliothek, die man beinahe um die Hälfte vermehren kann, wenn man die Schriftſteller darin aufnimmt, die ſowol den afrikaniſchen Menſchenhandel rechtfertigen, als auch die Leibeigenſchaft vertheidigen, und ihre Wirkungen nicht allein nützlich und für den Handel Großbritanniens unentbehrlich, ſondern auch für die ſo erniedrigte Menſchenklaſſe wohlthätig nennen. Es iſt auch wohl nicht zu läugnen, daß man im erſten Feuer der Philanthropie manchen Vorſchlag gethan, wodurch der ſchwarze Nächſte in eine ihm ſelbſt gefährliche Ungebundenheit verſetzt, und zugleich eine ſehr anſehnliche Klaſſe von Weißen völlig zu Grunde gerichtet worden wäre.

Die einzigen anwendbaren Mittel ſind unſtreitig diejenigen, welche langſam und ohne Gewaltthätigkeit die allmälige Abſchaffung des verhaßten Negerhandels und die Emancipation der Sclaven bewirken; und dieſes Reſultat iſt die ſchöne Folge des freien Unterſuchungsgeiſtes, der ſeinen Gegenſtand von allen Seiten erforſcht. Auf Seiten der Partei, welche die Eigen-

thumsrechte der weſtindiſchen Pflanzer nicht geſchmälert wiſſen, und die anſehnlichen Kaufleute, die unter der Garantie und Aufmunterung des Staats ihre Capitalien in die afrikaniſche Schifffahrt legten, nicht plötzlich verarmen laſſen will, gibt es einige Schriftſteller, die mit vieler Mäßigung geſchrieben, und dadurch großen Eindruck gemacht haben. Dahin gehört hauptſächlich Norris, der ſeiner Reiſe nach Abomey eine Schutzſchrift dieſes Inhalts beigefügt hat, und zugleich das Elend der Neger in ihren urſprünglichen Wohnſitzen unter den grauſamſten Tyrannen ſehr anſchaulich ſchildert; ferner Fuller, der eine Sammlung von den in Jamaika promulgirten Geſetzen zur Erleichterung des Schickſals der Negerſclaven herausgegeben hat, und Beckford (ein Sohn des berühmten Mannes, deſſen Patriotismus die Stadt London durch eine Bildſäule verewigte), der den Zuſtand der Neger in Weſtindien in einem ſehr vortheilhaften Lichte malt. Es gibt aber auch einen Adams, der ſeine cool Address mit den heftigſten Schmähungen durchwebt, und einen Holder und Harris angreift, die aus dem moſaiſchen Rechte beweiſen, daß die unglücklichen Afrikaner dieſe verfluchte Nachkommenſchaft Chams, die Sclaven ihrer weißen Brüder ſein ſollen und müſſen. Freilich bleiben indeſſen dieſe menſchenfreundlichen Theologen noch weit hinter dem Deutſchen zurück, der neulich bewieſen hat, der Negerhandel ſei im Evangelium erlaubt, und vom Apoſtel Paulus geboten!

Durch die Aufzählung dieſes Heeres von Schriftſtellern über einen einzelnen politiſchen Gegenſtand, geben wir den deutlichſten Begriff von der erſtaunlichen Lebhaftigkeit, womit die ganze Nation ſich für oder wider die Leibeigenſchaft der Schwarzen intereſſirte. Von den Parlamentsdebatten, die ſich darauf beziehen, ward eine Auflage von 11,000 und von der Schrift des Falconbridge eine von 15,000 Exemplaren vergriffen.

Außer der unmittelbaren Rechtsfrage, die in allen dieſen Schriften beleuchtet wird, findet der Philoſoph und Menſchenforſcher darin manchen wichtigen Beitrag zur Kenntniß von Afrika und Weſtindien, manchen treffenden Abriß der Sitten in beiden Welttheilen, und manche Data zur Geſchichte des brittiſchen Handels. Die im Norris vorkommende Beſchreibung von Guinea und ſeine Geſchichte der grauſamen Dahomer füllt eine Lücke in unſerer Geſchichte und Geographie, Fächern, worin es England jetzt ſeinen Nachbarn zuvorzuthun ſcheint. Die Literatur

dieſes Jahres liefert uns in der That viele weſentliche Erweiterungen der Länder- und Menſchenkunde, geographiſche Ausarbeitungen, Sittenbeobachtungen, Landreiſen und Entdeckungsfahrten in unerforſchte Meere. Von dem auf Neu-Süd-Wallis, oder der öſtlichen Küſte von Neu-Holland errichteten Etabliſſement im Jackſon's-Hafen ſind bereits mehre Nachrichten erſchienen, welche theils die Reiſebegebenheiten des erſten dahin abgegangenen Transports von Miſſethätern, theils die Beſchaffenheit des Landes, das Betragen der urſprünglichen Einwohner, und die Ausſichten für die Zukunft, die Hoffnung des Flores und Gedeihens, oder die Gefahr des Mißlingens der ganzen Unternehmung ſchildern. Capitain Tench, vom Corps der Seeſoldaten, gab zuerſt eine kurze, jedoch gut geſchriebene und einen richtigen Blick verrathende Erzählung heraus, welche die Erwartungen von den großen Vortheilen jener Colonie um vieles herabſtimmte.

Einige anonymiſche Berichte blieben nicht in den Grenzen der Beſcheidenheit, und ſuchten den Gedanken Neu-Holland durch Delinquenten anbauen zu laſſen, unter den gehäſſigſten Farben darzuſtellen. Dieſe Vorurtheile zu entkräften und einen richtigern Geſichtspunkt anzugeben, mußte das Miniſterium ſich entſchließen die authentiſchen Berichte des Gouverneurs Phillip ſelbſt, mit einer Verzierung von 50 Kupferſtichen, auf die Art, wie man Cook's Reiſen dem Publikum vorgelegt hatte, herauszugeben. Dieſes wichtige Werk, welches in dem Augenblick, wo wir ſchreiben, wirklich erſchienen iſt, enthält außer der Reiſegeſchichte des Gouverneurs und der genau detaillirten Beſchreibung der Niederlaſſungen zu Port-Jackſon und auf der Norfolksinſel, die Tagebücher des Lieutenants Shortland, Watts und Ball, und des Capitains Marſhall, worin dieſe Officiere von ihren Entdeckungen in dem Südmeere Rechenſchaft geben. Zu gleicher Zeit kündigte der Oberwundarzt der Truppen und der Colonie in Neu-Süd-Wallis, John White, auch ſeine Reiſebeſchreibung nebſt den Bemerkungen, die er während ſeines dortigen Aufenthaltes, über die Eingebornen ſowol, als über die Naturprodukte, die Thiere, Pflanzen und Mineralien jener Weltgegend geſammelt hatte, mit vielen botaniſchen und geographiſchen Kupfern an. Mittlerweile hatten die wichtigen Vortheile, welche der Pelzhandel an der Nordweſtküſte von Amerika darzubieten ſchien, den Unternehmungsgeiſt mancher Britten theils in Indien und China, theils

in England ſelbſt geweckt. Man rüſtete mehrere Schiffe aus, man folgte jener von Cook zuerſt beſchifften Bahn, und trieb einen vortheilhaften Tauſchhandel mit den Wilden jener amerikaniſchen Geſtade.

Zwei Schiffe, von einer in London errichteten Handlungs-Compagnie equipirt, gingen unter der Führung der Capitaine Portlok und Dixon, die Beide auf des großen Weltumſeglers letzter Fahrt gedient hatten, nach den Sandwichsinſeln, nach dem Cook'sfluß und dem Prinzen-Wilhelms-Sund auf jenen Handel aus. Beide Befehlshaber gaben bald nach ihrer Zurückkunft eine umſtändliche Nachricht von dem Verlauf ihrer Reiſe und der reichlichen Nachleſe von neuen Entdeckungen, wodurch ſie ſich vor andern Abenteurern ausgezeichnet hatten. Viele neue Häfen an der Nordoſtſeite von Amerika, manche Berichtigung der Cook'ſchen Angaben, eine große Gruppe von Inſeln und ein tiefer Meerbuſen, welcher ſich mehre 100 Meilen weit oſtwärts in das Innere des Landes erſtreckt, und die Communication zwiſchen der Hudſons-Bai und den jenſeitigen Ufern ſehr erleichtert, ſind die wichtigen Reſultate dieſer von brittiſchen Kaufleuten veranſtalteten Weltumſchiffung. Die Reiſebeſchreibungen ſelbſt ſind mit einigen naturhiſtoriſchen Abbildungen und einigen nicht ſehr bedeutenden Ausſichten geziert; ihr größter Reichthum beſteht in Landkarten und Portulanen, wodurch ſie der neuern Geographie einen wichtigen Beitrag liefern. Es wäre zu viel gefordert, wenn man auch von Seiten der Schreibart und des Beobachtungsgeiſtes erwarten wollte, was nur ein ſeltener großer Mann, wie Cook, und auch dieſer anfänglich nur mit Hülfe ſeiner gelehrten Begleiter, leiſten konnte; genug, wenn die Neuheit der Gegenſtände dieſe Werke dem Forſcher in den Wiſſenſchaften empfiehlt, und wenn er darin die Beſtätigung ſo mancher erſt eben bekannt gewordenen, ſo mancher ungewöhnlichen Sittenſchilderungen entfernter Nationen lieſt.

Zur Kenntniß von Aſien erhielten wir in dieſem Jahr ebenfalls einige Beiträge von engliſchen Reiſenden. Mr. Eyles Irwin lieferte in einer dritten Ausgabe ſeiner Reiſe durch den Meerbuſen von Arabien und die ägyptiſche Wüſte, die Schilderung einer ſpäteren Rückkehr nach Indien in den Jahren 1780 und 1781 über Venedig, Laodicea, Aleppo, die große Wüſte längs dem Euphrat nach Bagdad, Baſſora und ſo weiter auf dem perſiſchen Meerbuſen nach Bombai. In der Wüſte ent-

deckte er, nicht weit von Palmyra, der ehemals herrlichen Reſidenz einer Zenobia, die Ruinen einiger alten Gebäude, die er für den Sommerpalaſt dieſer großen Königin zu halten ſcheint. Ihre Bauart, ihre Pfeiler von gemiſchter und griechiſcher Ordnung, ihre Lage auf dem halben Wege zwiſchen dem Euphrat und Palmyra, eine Tagereiſe weit von beiden, können dieſe Vermuthung unterſtützen; wiewol es nicht minder wahrſcheinlich iſt, daß irgend ein abaſſidiſcher Khalif die Trümmer von Palmyra benutzen konnte, um ſich ein Landhaus zu erbauen, von deſſen Gärten man noch in der umliegenden Gegend einige Spuren entdeckt. Die Schreibart des Verfaſſers hat ſehr viel Anziehendes, und am Schluſſe ſeines Werkes gibt er wieder einige Proben von ſeinem bereits bekannten dichteriſchen Talent. Eine andere merkwürdige Reiſe durch Aſien eröffnet der oſtindiſchen Compagnie die wichtige Ausſicht, daß es einen Weg zwiſchen Indien und England gibt, welchen ein Courier in zwei Monaten bequem zurücklegen kann. Der in Dienſten dieſer Compagnie ſtehende Arzt Thomas Howel, reiſete von Bombai zu Schiffe nach Baſſora; ſodann in Kähnen den Euphrat hinauf nach Hilleh, welches an der Stelle des alten, von unſerer Erde verſchwundenen Babylon liegt, und von da nach dem eine Tagereiſe weit über Land am Tigris gelegenen Bagdad. Hier nahm er türkiſche Courierpferde und Führer, mit denen er über Moſul, Diarbekir und Amaſia nach Nikomedien ritt, und ſich daſelbſt nach Conſtantinopel überſetzen ließ. Das kurze Tagebuch dieſer Reiſe, welche mehr als gewöhnliche Kräfte des Leibes, und wir möchten auch ſagen des Geiſtes, vorausſetzt, enthält einige Bemerkungen über das Klima von Natolien, und über die Sitten der gemeinen Türken, die uns für die Durchleſung entſchädigen.

Rennel's vortreffliche Karte von Indoſtan nebſt dem dazu gehörigen Memoir, iſt bereits allen Geographen als ein Meiſterwerk bekannt, und wir erwähnen es blos in der Abſicht, an die darin befindliche kurze Nachricht von der außerordentlichen Reiſe eines gewiſſen Forſter zu erinnern, der in mohriſcher Verkleidung die inneren Provinzen des nördlichen Indiens durchirrte, das Paradies der Indier, Kaſchmire, beſuchte, und ſodann durch Perſien und Rußland in ſein Vaterland zurückkehrte. Kürzlich gab auch Luſignan, der in London wohnhafte Verfaſſer der Geſchichte des berühmten Ali Bey, ein Paar Bändchen Briefe an den Arzt Sir William Fordyce heraus, worin er außer einigen

Ausfällen gegen den beliebten Volney, ſeine Reiſe durch die europäiſche Türkei und einen Theil von Deutſchland beſchreibt. Doch nicht unſer Geſchlecht allein wagt Geſundheit und Leben, verläßt die lange gewohnten Bequemlichkeiten ſeiner Heimat, und durchirrt entfernte Wüſteneien, oder beſucht die armſeligen Hütten der nordiſchen Sclavenvölker und der rohen Nomaden des Morgenlandes. Eine engliſche Dame vom erſten Range, Lady Craven, hatte den Muth, jene glänzenden Cirkel, wo Fürſten und Menſchen ihrem Geiſt und ihrer Bildung huldigten, gegen die beſchneieten Ebenen von Litthauen und Rußland und die Salzſteppen der Krim zu vertauſchen, um ihre Wißbegierde zu befriedigen, und die Natur nebſt ihrem Haushalter, dem Menſchen, in den auffallendſten Verſchiedenheiten mit eigenem Scharfblick zu betrachten. Mit dankbarer Aufmerkſamkeit lieſt man ihre Briefe an einen deutſchen Fürſten, mit dem ihr Geiſt und Herz verſchwiſtert ſind, und ſammelt die in kunſtlos gaukelndem Ton hingeſtreuten treffenden Bemerkungen, deren wenige ſtarkgezeichnete Umriſſe ſo viel Bedeutendes für die Phantaſie enthalten. Einige Kupfer und vorzüglich eine neue Karte von Taurien oder der ehemaligen Krim ſchmücken ihre Reiſebeſchreibung.

Ein anderes engliſches Frauenzimmer, Mrs. Piozzi, die Freundin des berühmten Dr. Johnſon, und die Herausgeberin ſeiner Correſpondenz und der Anekdoten zur Geſchichte ſeines Lebens, reiſete zwar nur nach Italien und beſuchte auf ihrem Rückwege einige deutſche Hauptſtädte; allein ihre munteren Erzählungen von Allem was ihr in dieſen Ländern merkwürdig ſchien, gehören zu den unterhaltendſten Produkten des diesjährigen Schriftſtellerfleißes. Von dem unglücklichen Feldzuge des Generals Burgoyne, von den Sitten der Canadier, der Neu-Engländer und Virginier, und im Allgemeinen von der Anſicht der Länder zwiſchen dem Sanct Lorenz- und dem Potomakfluſſe, handelt ein Augenzeuge und mitgefangener Officier, Anburey, in ſeinen gutgeſchriebenen Briefen. Einen andern Welttheil betreffen die Briefe des Majors Juardine, nämlich die Küſte der Berberei, wo ſich der Verfaſſer eine Zeitlang als Abgeordneter am Hofe des Kaiſers von Marokko aufhielt, und demnächſt auch Spanien, Portugal und Frankreich beſuchte. Die Sketches oder Skizzen des Capitains Coſtigan von den Sitten in Portugal, gehören ebenfalls hierher. Auch müſſen wir noch eines engliſchen Reiſenden, des Baronetts Sir Henry Liddell, erwähnen, der Schweden,

Lappland, Finnland und Dänemark zum Gegenſtande ſeiner Bemerkungen wählte, ein Paar lappländiſche Mädchen auf einige Monate nach England kommen ließ, und ſie mit Geſchenken reichlich ausgeſtattet, wieder zurück in ihr Vaterland ſchickte. Der Freund und Reiſegefährte des Baronetts, Mr. Conſett, beſchreibt die Begebenheiten dieſer Excurſion, freilich mit mehr gutem Willen als Talent. In Shaw's Tour to the West of England vermißt man ebenfalls zu ſehr den Blick und den Geiſt eines Pennant, um den dicken Band mit Vergnügen zu Ende zu bringen, und nicht über den langweiligen Familien-Anekdoten zu ermüden. Die unterhaltenden maleriſchen Reiſen Gilpin's in Weſtmoreland, den Wyefluß hinab, und in den Gebirgen von Schottland, mit Ausſichten in Acqua tinta verziert und mit einer lieblichen, am Schönen der Natur nie zu erſättigenden Phantaſie geſchrieben, verdienen hingegen die Aufmerkſamkeit gefühlvoller Leſer, und eine Stelle in der Bibliothek eines jeden Künſtlers und eines jeden Dilettanten.

Endlich dürfen wir auch hier das neueſte Werk des menſchenfreundlichen Howard, über die Gefängniſſe, Spitäler und Lazarethe in Europa, nicht mit Stillſchweigen übergehen. Der Enthuſiasmus dieſes guten Mannes für den individuellen Gegenſtand, der ſich nun einmal ſeiner ganzen Seele bemächtigt hat, die Erleichterung der leidenden Menſchheit im Kerker und in öffentlichen Krankenhäuſern, mag zuweilen, wie die engliſchen Kritiker ihm etwas unfein vorwerfen, ein wenig übertrieben ſein; aber der Gehalt ſeiner Beobachtungen iſt unſtreitig von der Wichtigkeit, welche kaum einen mißbilligenden Seitenblick auf die Art, wie er ſie ſich erwarb, zu entſchuldigen ſcheint. Dem Denker, dem Staatsmanne, und jedem gutgeſinnten Menſchen kann es nicht gleichgültig ſein, wie Tauſende ſeiner Brüder, aus Mangel an Vorſorge, oder aus übelverſtandener Gerechtigkeitsliebe verſchmachten; die Bekanntmachung guter Anſtalten kann künftighin dazu dienen, daß menſchliche Geſetzgeber und Richter ſie zum Muſter wählen; die Erweckung der allgemeinen Mißbilligung kann diejenigen, die ſich nicht ſo leicht an die Stelle des leidenden Verbrechers, oder des hülfloſen und kranken Armen ſetzen, zur Unterſuchung und Verbeſſerung unzweckmäßiger Gefängniſſe und ungeſunder Hoſpitäler bewegen; ja, im Beiſpiel der Peſt erhellt es deutlich, daß der Muth und die Bereitwilligkeit des würdigen Verfaſſers einige ſelbſt dem Politiker wichtige

Reſultate erforſchen konnten, indem er es ſehr wahrſcheinlich macht, daß der Verfall des engliſchen Handels nach der Levante durch die Errichtung ordentlicher Quarantainen-Lazarethe in England hätte verhütet werden können, in deren Ermangelung man ſich jetzt genöthigt ſieht, die Baumwolle, welche den engliſchen Fabrikanten unentbehrlich iſt, durch die dritte Hand von den Holländern zu erhandeln. Das ſchätzbare Werk iſt mit vielen gut ausgeführten Kupfern ausgeſchmückt, ohne dadurch vertheuert zu werden.

Die in dem zuletzt erwähnten Werke häufig vorkommenden mediciniſchen Bemerkungen führen uns zu den gelehrten Arbeiten der praktiſchen Aerzte und Wundärzte, der Phyſiologen und Zergliederer, deren Verdienſte ſowol im Norden als im Süden der brittiſchen Inſel, das Ausland anerkennt. Die wichtigſte Erſcheinung im anatomiſchen Fache iſt unſtreitig das Werk des berühmten Alexander Monro über die Schleimſäcke im menſchlichen Körper, deren der große Albinus nur 16 Paar gekannt hat, da hingegen der ſchottiſche Zergliederer ihre Anzahl auf 140 bringt. Die Wichtigkeit dieſer Entdeckung für die Phyſiologie und Pathologie, die ſich ſchon jetzt zum Theil beſtimmen, zum Theil voraus ahnen läßt, werden erſt künftige Wahrnehmungen näher entwickeln. Der Verfaſſer gibt bereits einige Geſichtspunkte an, wo ſeine Beobachtungen von unmittelbarem Nutzen für die Heilkunde zu ſein ſcheinen, und lehrten ſie auch nur dieſe einzige Wahrheit, daß der Bau unſeres Körpers noch lange nicht hinlänglich erforſcht worden iſt, ſo verdienten ſie ſchon den Beifall aller denkenden Aerzte. Weit weniger hingegen läßt ſich zum Ruhme der Kupfer ſagen, welche Dr. Denman in der Abſicht, die Fortpflanzung der Thiere zu erläutern, herausgegeben hat. Aitken's Entbindungskunſt hat wenigſtens den Beifall des engliſchen Publikums für ſich, welches in Zeit von zwei Jahren drei Auflagen dieſes Werkes vergriff. Der ſechſte und vollendende Band von Bell's Chirurgie hat den anerkannten Werth der vorhergehenden Bände; doch verdient auch Pearſon's eben angefangene neue Chirurgie in Aphorismen einigen Beifall, und die chirurgiſchen Abhandlungen des Dr. Underwood, wovon bereits die zweite vermehrte Ausgabe erſchienen iſt, enthalten viele praktiſche Bemerkungen, die dem angehenden Wundarzte lehrreich ſein können. Die Schaumünze des Lyceums iſt dieſesmal dem Wundarzte Moore für ſeine Preisſchrift über den Gang der

Natur bei der Heilung der Wunden, zuerkannt worden. Zwei andere Preisſchriften, eine von Goodwin, die andere von Kite, haben jene die goldene, dieſe die ſilberne Medaille der humane Society erhalten; die Preisfrage betraf die zweckmäßigſten Rettungsmittel der anſcheinend Todten. Zum Beſten dieſer menſchenfreundlichen Geſellſchaft ließ Dr. Lettſom ſein Tractätchen über die Wirkungen des unmäßigen Trinkens drucken.

Die Krankheiten des heißen Himmelsſtriches wurden neuerlich von zwei geſchickten Aerzten näher beobachtet und beſchrieben. Der eine, Dr. Moſeley, ſchickt ſeinem Werke eine leſenswerthe Abhandlung über das Klima und die Lebensweiſe in den weſtindiſchen Inſeln voran. Der andere, Dr. John Hunter, beſchreibt ebenfalls die Inſel Jamaika in mediciniſcher Hinſicht; in der Curart aber ſcheinen ſie nicht zuſammenzuſtimmen. Von dem letztgenannten Arzte muß man den Wundarzt gleiches Namens unterſcheiden, deſſen Verdienſte um die Zergliederungskunſt ſo bekannt ſind, und deſſen neuliche Abhandlung über die Luſtſeuche einen gelehrten Streit zwiſchen den Wundärzten Foote und Peake veranlaßt hat. Ueber die Peſt ſchrieb Dr. Henderſon, ein Arzt, der ſich lange im Orient aufgehalten hatte; allein es ſcheint eben nicht, daß es ihm gelungen ſei, ein neues und zuverläſſiges Mittel gegen dieſe fürchterliche Seuche zu entdecken. Eben ſo wenig möchten wir den Anmaßungen des Dr. Rowley trauen, der es gemeinhin mit den hartnäckigſten Krankheiten aufzunehmen pflegt, und kürzlich über die Heilmethode der chroniſchen Weiberkrankheiten, über Krämpfe, gallige Zufälle, Schlagflüſſe, Wahnſinn und Selbſtmord, geſchrieben hat. Weit wichtigere Beiträge zur Heilkunde enthält der jetzt erſchienene zweite Band der Abhandlungen der medical Society in London, und der von Dr. Duncan herausgegebene dritte Theil der medical Commentaries. Auch iſt die neue engliſche Ausgabe von Sydenham's unſterblichen Werken welche Dr. Wallis beſorgt hat, verdienſtlicher als mancher neue Verſuch eines angehenden Praktikus, der ſich einen Ruf erſchreiben will. Ein ähnliches Verdienſt hat ſich Dr. Smyth durch die Herausgabe der Handſchriften des verſtorbenen Dr. Stark erworben. Noch brauchbarer und in ihrer Art vortrefflicher ſind aber Cullen's Vorleſungen über die Arzneimittel, die jetzt in einer authentiſchen, vom Verfaſſer ſelbſt ausgearbeiteten Edition zum zweitenmale erſchienen ſind. Die pharmaceutiſche Chemie von Dr. Donald Monro füllte zwar eine Lücke in der

medieiniſchen Literatur der Engländer; allein ſie verdient kaum einer Nation genannt zu werden, die einen Hagen und ſo manchen andern geſchickten Pharmaceutiker beſitzt.

Um das Verzeichniß der neuherausgekommenen mediciniſchen Schriften vollſtändiger zu machen, erwähnen wir noch einer gründlichen Abhandlung aus der Vieharzneikunde, von Clark, über die beſte Methode die Pferde geſund zu erhalten, und endlich die, wegen des Gewerbes ihres Verfaſſers, eines Schnürbruſtſchneiders, merkwürdige Schrift über die Verwachſenen, deren Rückgrat mißgeſtaltet iſt. Dieſer gelehrte Handwerker, Philipp Jones, der ſich in des verſtorbenen Dr. Hunter's anatomiſchen Vorleſungen die gehörige Kenntniß des menſchlichen Körperbaues erwarb, um über einen Gegenſtand, wobei ſeine Kunſt in Betrachtung kam, mit Sachkenntniß ſprechen zu können, liefert in ſeinem Werke einen Vorſchlag, wie jenen Verunſtaltungen am beſten abgeholfen werden könne, welcher ſehr viel Beleſenheit in den Schriften der vorzüglichſten Wundärzte und gründliche mediciniſche Kenntniſſe verräth.

Ueberhaupt bemerken wir in der Literatur dieſes Jahres die Beſtätigung deſſen, was wir bereits von dem in England ſo regen Eifer für die Erweiterung der Erfahrungswiſſenſchaften (Geſchichte d. Lit. v. J. 1788 S. 13 u. f.) behauptet, und mit gültigen Beweiſen belegt haben. In allen Zweigen der Naturgeſchichte und der Naturlehre finden wir entweder neue Entdekkungen, oder doch neue Produkte des Fleißes und der Liebe für dieſe Wiſſenſchaften, welche theils Gelehrte von Profeſſion, theils bloße Dilettanten beſeelt. Dr. Smith, der nunmehrige Beſitzer des Linnéiſchen Naturalien-Cabinets und insbeſondere der lehrreichen Kräuterſammlung dieſes bewundernswürdigen Botanikers gab die Erſtlinge ſeiner Arbeiten über dieſen noch nicht gehörig benutzten Schatz in einem Foliobande mit vielen Kupfern heraus, und ſtiftete auch zum Andenken des großen ſchwediſchen Naturforſchers eine Linnéiſche Societät, welche ſich wöchentlich bei ihm verſammelt, um in den Fußſtapfen des Mannes, deſſen Namen ſie trägt, die Wiſſenſchaft zu bereichern. Der vortreffliche Kunſtgärtner Aiton, gab endlich auch das lehrreiche Verzeichniß der im königlichen Garten zu Kew, unter ſeiner Vorſorge wachſenden ausländiſchen Pflanzen heraus, unter denen ſich eine große Menge neuer, zuvor noch nie bekannt gewordener Gattungen befinden. Dieſer Hortus Kewensis füllt daher drei Octavbände, und ent-

hält einige erläuternde Kupfer. Martin ließ zur beſſern Erklärung ſeiner Briefe über die Grundlehren der Botanik 38 Zeichnungen von den Kennzeichen der Klaſſen des Linnéiſchen Syſtems in Kupfer ſtechen, die jedoch ſeit Miller's Einleitung in die Botanik entbehrlicher zu ſein ſcheinen. Das prächtigſte Kupferwerk, welches nach ſo vielen zum Theil mit Recht bewunderten Werken über die Naturgeſchichte der Muſcheln und Schnecken, unter dem Titel: the universal Conchyliologist, erſcheint, hat einen andern Thomas Martyn zum Verfaſſer. Auf den 80 Platten in breitem Regal-Folio, die mit Farben ausgemalt ſind, und nebſt dem Text zwei Bände ausmachen, ſind alle mehr oder weniger bekannte aus der Südſee und anderen von Cook durchſchifften Meeren mitgebrachte Muſchel- und Schneckenarten, mit einer Kunſt, Pracht und Schönheit abgebildet, die ſich zum Theil auch ſchon aus dem ungeheuern Preiſe von dreißig Louisd'or vermuthen läßt. Man hat berechnet, daß wenn die ganze Conchyliologie auf dieſe Art wirklich nach der Natur gezeichnet, geſtochen und ausgemalt werden ſollte, jedes Exemplar des ganzen Werkes 24,000 Gulden koſten würde: eine Summe, die kein Monarch an ein ſo geringfügiges Studium, wie dieſes, wo nur die bunten Kalkhäuſer der Schalthiere betrachtet werden, wegwerfen kann. Die neue Ausgabe von Berkenhout's Synopſis der Naturgeſchichte von Großbritannien und Irland in zwei Octavbänden hat unzählige Verbeſſerungen und Zuſätze erhalten, wodurch ſie dem Anfänger nützlich werden kann. Dr. Samuel Stanhope Smith, ein engliſcher Theologe, hat das ſo oft und manchmal ſchon ſo abenteuerlich behandelte Thema von den Varietäten im Menſchengeſchlechte von neuem zum Gegenſtande ſeines Nachdenkens gewählt; allein ſeine religiöſen Vorurtheile, ſeine geringe Beleſenheit, und die Unbeſtimmtheit ſeiner Begriffe ſtehen ihm überall im Wege.

Cronſtedt's Mineralogie war längſt ins Engliſche überſetzt, und hatte ſchon mehre Auflagen erlebt, als der in London einheimiſch gewordene portugieſiſche Phyſiker, Magelhaens, die neueſten Entdeckungen der Oryktologen und Chemiker unſerer Zeit damit verwebte, und den Engländern ein mineralogiſches Handbuch lieferte, welches den beſſeren Schriften der Franzoſen und Deutſchen in dieſem Fache nahe kommt. Die Topographie von Selborne, welche der dortige Pfarrer White, während eines langen Aufenthalts, ausgearbeitet hat, enthält eine Menge ſehr

wichtiger Bemerkungen über alle verſchiedenen Theile der Naturgeſchichte. Die philoſophiſchen Transaktionen der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in London ſind bekanntlich der Mathematik und Naturwiſſenſchaft vorzugsweiſe gewidmet, und liefern eine reiche Nachleſe von Wahrnehmungen, Entdeckungen und Unterſuchungen in allen ihren Theilen. Die engliſchen Phyſiker Blagden, Walker, Darwin und einige andere beſchäftigen ſich jetzt hauptſächlich mit Erfahrungen über die künſtliche Erzeugung der Kälte, worin ſie es ſchon ſo weit gebracht haben, daß Lichtenberg mit der Laune, welche große Wahrheiten ſcherzend fallen läßt, behaupten durfte: vielleicht komme noch die Zeit, daß man Städte und Dörfer ſo in Froſt ſtecke, wie man ſie bisher in Brand geſteckt hat. Ein anderer Gegenſtand der neueren Phyſik und Chemie iſt die Zerlegung der bisher für Elemente gehaltenen Flüſſigkeiten, der Luft und des Waſſers. Prieſtley und Cavendiſh erhielten wahre Salpeterſäure, indem ſie den elektriſchen Funken durch eine Miſchung von dephlogiſtiſirter und phlogiſtiſcher Luft gehen, oder auch dephlogiſtiſirte mit entzündbarer Luft verbrannten; und weit entfernt mit Lavoiſier zu glauben, das Waſſer ſei aus verſchiedenen Luftarten zuſammengeſetzt, wagt man bereits die kühnere Vorausſetzung, daß es ſchon als Beſtandtheil in denſelben enthalten ſei. Jenner's genaue Beobachtungen über die Sitten des Kukuks; Smith's Wahrnehmungen der vegetabiliſchen Reizbarkeit; Cavallo's und Gray's elektriſche Verſuche und Herſchel's Entdeckungen eines ſechsten und ſiebenten Saturns-Trabanten und zweier Monden um ſeinen neuen Planeten, verdienen auch in dieſer kurzen Anzeige eine ehrenvolle Erwähnung. Seit dem Jahre 1783 ward auch die in Edinburg 1731 entſtandene Geſellſchaft zur Aufnahme der Arzneikunde, von Georg III. zum Range einer öffentlichen königlichen Geſellſchaft erhoben, und an die Stelle ihrer bisherigen Essays and Observations erſchien im vorigen Jahre der erſte Band ihrer Transaktionen, welcher theils phyſikaliſche, medieiniſche und naturhiſtoriſche, theils auch literariſche, belletriſtiſche und mathematiſche Aufſätze enthält.

Irland hat ebenfalls ſeit Kurzem eine königliche Akademie der Wiſſenſchaften, deren Transaktionen, außer einigen Aufſätzen in jenen Fächern, noch manchen reichhaltigen Beitrag zur Erläuterung der irländiſchen Alterthümer liefern. In der auf Naturkenntniß gegründeten Landwirthſchaft, welche dem Scharfſinn

dem Fleiß, dem Beobachtungsgeiſt und der unbefangenen Experimentirluſt der Engländer ſo große Fortſchritte verdankt, erſcheinen noch täglich neue Schriften; unter andern beſchreibt Marſhall die verſchiedenen Geſchäfte des Hausvaters und der Hausmutter in den verſchiedenen Provinzen Englands, in Norfolk, in Yorkſhire, in Gloceſterſhire, mit einer lehrreichen Umſtändlichkeit, in einer verſtändlichen, angenehmen Schreibart. Sein Werk geht aber nicht allein in den kleinſten Detail, ſondern gibt auch einen Ueberblick von der Adminiſtration ganzer Landgüter im Großen, und gewinnt folglich auch von dieſer Seite an unmittelbarer praktiſcher Nützlichkeit. Zur Empfehlung der weitausſehenden Projekte des Dr. Edward's läßt ſich ſchon weit weniger ſagen. Der gute Mann meint es zwar ſehr treu mit ſeinen Landsleuten; er giebt ihnen ein unfehlbares Mittel an die Hand, die Nationalſchuld in 30 Jahren rein abzubezahlen und die ſittliche und politiſche Glückſeligkeit des Staats und der Einwohner auf den höchſten Gipfel zu bringen; er verwebt endlich in dieſen Plan die Vervollkommnung der Landwirthſchaft: aber Alles geht bei ihm ins Unermeßliche und erfordert die Mitwirkung anderer Menſchen, als der Gattung, die unſer Planet hervorbringt, um es nach ſeinen Viſionen auszuführen. In dieſen zwei Quartbänden iſt der Abſchnitt vom Ackerbau noch bei weitem der vorzüglichſte, und man bedauert nur, daß er mit den anderen ungleichartigen Materien verbunden iſt. Auch ein Schottländer, David Young, iſt kürzlich mit einer Schrift ans Licht getreten, welche in einem Chaos von überſpannten Projekten viele feine praktiſche Beobachtungen über den Ackerbau enthält.

Wir verlaſſen endlich den Zweig des menſchlichen Wiſſens, wo die Phantaſie am unrechten Orte ſteht und mit dem wiſſenſchaftlichen Ernſte ſo ſchwer zu reimen iſt, um uns in ihr eignes Reich zu begeben, dort ihren muntern Spielen zuzuſehen und von dieſem langen Ritterzuge durch das Gebiet der literariſchen Abenteuer auszuruhen. Hier ſoll uns der ſattelfeſte Ritter Geoffrey Gambado in ſeiner Reitſchule für Erwachſene, an Swift, den großen Meiſter in der Ironie, erinnern, indem er mit feierlichem Ernſt ſeine Schalksregeln herſagt und den modernen Geſchmack an Pferden, und die Unwiſſenheit der Käufer und Reiter perſifflirt. Mr. Bunbury, der Karrikaturen-Zeichner trägt ebenfalls ſein Scherflein bei, um uns bei dieſer Lektüre die Ner-

ven des Zwerchfells in eine wohlthätige Vibration zu verſetzen. Die komiſche Muſe ſcheint dieſe Kraft verloren zu haben, ſo lange ſie nur mit Cumberland, Conway und Colman dem jüngern den Reihen führt; die Impostors verrathen keine Spur des Geiſtes, der einſt im Weſtindier glänzte. Biſſy's Dehors trompeurs verdienten ſchwerlich, daß ein brittiſcher General ſeine Ueberſetzerkünſte daran übte, und Colman's Ways and Means ſind unter der Kritik. Im Trauerſpiel war St. John mit ſeiner Königin Marie von Schottland, und Macdonald mit ſeiner Vimonda nicht glücklicher; der reichhaltige Stoff den Jener wählte, die ſchönen Stellen, welche der Letztere in ſein Drama verwebte, konnten gleichwol den Eindruck des Ganzen nicht retten. Bei den Romandichtern des Tages finden wir indeſſen wenig Erſatz für jene betrogene Erwartungen im Theater. Die mißverſtandenen, aber auch leicht zu mißdeutenden Grundſätze des Grafen Cheſterfield zu beſtreiten und herabzuwürdigen, ſcheint das große Ziel zu ſein, welches männliche und weibliche Federn in Bewegung ſetzt. Miß Smith's Emmelina zieht offenbar gegen dieſen gefährlichen Jugendverderber, wie die Moraliſten ihn nennen, zu Felde, und der hochgeprieſene Zeluco des munteren Reiſenden, Dr. Moore, bekämpft ihn mit gewaltigern Waffen. Wie viel ſchöner aber iſt das Gemälde der Sitten der Vorzeit, im Grafen Strongbow, deſſen Geiſt die Geſchichte ſeiner Heldenthaten, und insbeſondere jener Periode ſeines Lebens erzählt, in welcher er Irland eroberte, und es mit der Krone von Großbritannien unzertrennlich verband! Des Dichters wie des bildenden Künſtlers Gegenſtand ſei das Schöne der Darſtellung! jeder Abweg von dieſer Vorſchrift iſt gefährlich, und das Lehrgedicht folglich die Klippe, an welcher mittelmäßige Talente ſcheitern. Wen ermüdet nicht, trotz den ſchönen einzelnen Stellen, Downman's Infancy, Polwhell's Orator, Gilbank's Pentecost und Jerningham's Enthusiasm? Lieber horchen wir auf die Strophen von Sterling's Rittergedicht, auf Champion's Ueberſetzung des perſiſchen Dichters Ferdoſi, oder Nott's Oden nach dem Hafiz; lieber lächeln wir über die bittre epigrammatiſche Laune der Oppoſitionspartei in ihren poetical Miscellanies, oder über den abenteuerlichen Witz des makkaroniſchen Dichters der Buggiade, und die unerſchöpfliche Phantaſie des allen Dummköpfen furchtbaren Peter Pindar's.

Geſchichte der engliſchen Literatur vom Jahre 1790.

Ungleichheit der literariſchen Ernte von verſchiedenen Jahren. — Apologie der Deutelei. — Allgemeine Ueberſicht. Vervielfältigung der Schriften und Vergrößerung der gelehrten Journale in England. Nachtheiliger Einfluß der Vielſchreiberei auf die Dichtkunſt. Didaktiſche Langweiligkeit. Swaine's Redemption. Adriano. Hill's Henry and Acasto. Miß Younge's unſchuldiges Gedicht über die Unſchuld. Hole's Arthur. Lyriſche Verſuche. Tod des Hofpoeten Thomas Warton. Peter Pindar's ſatyriſche Poeſien gegen Bruce und Nichols. Mittelmäßige Romandichter des heutigen Tages. Schaar der weiblichen Schriftſteller. The Devil upon two Sticks in England. White's Ritterromane. — Verfall der dramatiſchen Dichtung. Baretti's Sentimental Mother. Verzeichniß von neuen Theaterſtücken. Der Dramatiſt von Reynolds. James Mylne's Trauerſpiele. Sayer's nordiſche Skizzen. Nene Ausgaben vom Shakeſpeare. Erlöſchen der claſſiſchen Literatur. Essayists. Drei Abhandlungen vom Geſchmack, vorzüglich die von Alliſon. Chalmers' Leben von Daniel de Foe. Welſted's Schriften. Correſpondenz des Dr. Doddridge. Leben eines Negers, von ihm ſelbſt beſchrieben. Asiatick Researches. Neue Fundgrube der älteſten Literatur, die in Indien eröffnet wird. Zweiter Band von Antiquities of Athens. Engliſche Alterthumsforſcher. Gillies' Geſchichte Friedrichs des Großen und Parallele deſſelben mit Philipp von Macedonien. Neue Geſchichte von Frankreich. Dillon's Geſchichte Peters des Grauſamen von Kaſtilien und Leon. Pinkerton's ſchottiſche Geſchichte. Verunglimpfung der Celten. Gladwin's Beiträge zur Geſchichte des mongoliſchen Reichs in Indien. Ramſay's Geſchichte der amerikaniſchen Revolution. Politiſche Schriften über die franzöſiſche Staatsveränderung. Mängel der brittiſchen Verfaſſung. Publicität und Preßfreiheit, die ſicherſte Schutzwehr des Staats gegen gewaltſame Revolutionen. Verſchiedenheit der Meinungen in England über die demokratiſchen Bewegungen in Frankreich Seltſame Aeußerung des Herrn Burke im Parlamente, und noch ſeltſamere Erſcheinung ſeiner Reflections on the Revolution in France. Einſeitigkeit und Petulanz dieſer Schrift. Stimmen des engliſchen Publikums über dieſelbe. Kennzeichen der echten Freiheit. Mäßigung der ſtreitenden Parteien Beantwortungen jener Schrift und Kritik derſelben. Andere politiſche Blätter. Spaniſcher Streit über Nutkaſund. Dalrymple's Spanish pretensions. Politiſche und andere Predigten. Sechzehn Ausgaben vor Blair's Kanzelreden. Exegeſe des Dr. Geddes und des Juden Delgado. Collation der Handſchriften der Septuaginta, von Holmes. Streit über den Schriftſteller Joſephus und über die Gottheit Chriſti. Prieſtley über den Tod und das ewige Leben. Seine polemiſchen Schriften. Neues Religionsſyſtem. Philoſophiſcher Unſinn. Stuart's Reiſen zu Fuß, und ſeine Apokalypſe der Natur. Gisborne's Moralphiloſophie. Juriſtiſche Schriften. Popularität des Advokaten Herbert. Freiſprechung des Buchhändlers Stockdale und Verurtheilung eines Libelliſten gegen Mrs. Fitzherbert. Proceß des Ungeheuers. Bonnycaſtle's Geometrie.

Adams' Optik. Praktiſche Sternkunde, von Vince. Tabellen der Länge, von Margett. Wollaſton's allgemeines Sternverzeichniß. Penroſe aſtronomiſche Träume. Neue phyſikaliſche Hypotheſen von Peart, Hutton und de Luc. Higgins über die phlogiſtiſche und antiphlogiſtiſche Theorien Nicholſon's Chemie. Pott's chirurgiſche Schriften. Walker's Tractat von den Pocken. Medical Essays. Underwood's Kinderkrankheiten. Berichte der Humane Society. Dr. Grotter's Kritik der mediciniſchen Anſtalten in der engliſchen Marine. Dr. Ruſh's medical Inquiries. — Verheimlichung neuer Bücher. Latham's Index Ornithologicus. Philoſophie der Naturgeſchichte, von Smellie. Aiton's Hortus Kewensis. Mrs. Mean's Kewiſche Pflanzen. Die Brüder Bauer. Dr. Sibthorpe's botaniſche Reiſe im Archipelagus. Neue botaniſche Werke von Dr. Smith. Dr. Withering und Mr. Dickſon. Vertheidigte Sexualität der Pflanzen. Swaine's Gramina pascua. Bemerkung über die Feinheit der engliſchen Wolle. — Die Kunſt zu boxen. Die Kunſt zu ſchießen. Dr. Bayly's Vereinigung der Dichtkunſt, Redekunſt und Tonkunſt. Dr. Burney's beendigte Geſchichte der Muſik. Browne's italieniſche Opernmuſik. Reynolds über Gainsborough's Künſtlerverdienſt. — Haſſel's pittoreske Reiſe auf der Inſel Whigt. Reiſen nach Botani- und Jackſon's-Bai von Phillipp und von White. Unglücksfälle des Capitains Riou und des Capitains Bligh. Meares' Reiſen zur Errichtung des Pelzhandels. Dalrymple's geographiſche und nautiſche Karten. Umfreville's Nachricht von Hudſonsbai. Arrowſmith's neue Weltkarte. Faden's Karte von Südamerika. Amerikaniſche Geographie, von Morſe. Pennant's London. Pilkington's Derbyſhire. Warner's Lymington. Neuheit des ſtatiſtiſchen Studiums in England. Ausländer, die darin Bahn brechen, Hofrath Zimmermann und Graf Berchtold. Neue Schweizerreiſe von Coxe. Capitain Sutherland's Reiſe im mittelländiſchen Meere und nach Conſtantinopel. Luffmann's Beſchreibung von Antigua. Moreton's Sitten der Weſtindier. Franklin's Reiſe durch Perſien. Crawford's Skizzen über die Hindus. Bericht der Unternehmungen der afrikaniſchen Geſellſchaft. Patterſon's Reiſen ins Kaffernland. — James Bruce Reiſe nach den Quellen des Nils und Benjowsky's Memoirs. Ueberſetzungen.

Der Totaleindruck, den die literariſchen Beſchäftigungen einer großen Nation im Gemüthe des Beobachters zurücklaſſen, muß in verſchiedenen Jahren allerdings verſchieden ſein, wenn gleich die allgemeine Stimmung ſich nicht weſentlich geändert hat. Es iſt ſelten der Fall, daß Männer von Genie, oder auch nur von ausgezeichneten Schriftſtellertalenten ſich Jahr aus Jahr ein vor dem Richterſtuhle der Kritik einfinden, und den literariſchen Himmel mit neuen Geſtirnen ſchmücken. Zuweilen gibt es, um bei dieſem Gleichniſſe zu bleiben, ſtatt jener herrlichen Erſcheinungen, deren Licht durch Jahrtauſende fortleuchtet, nur

Sternſchnuppen und im Sumpf hüpfende Irrwiſche. Der Philoſoph indeß, berechnet nach dieſen Meteoren des Augenblicks den jedesmaligen Zuſtand der Atmosphäre und freuet ſich, wenn er in der langen Reihe geſammelter Erfahrungen einigen Grund vor ſich ſieht, aus ähnlichen Ereigniſſen auf übereinſtimmende Folgen zu ſchließen. Denn dieſer Hang, in der Zukunft mit vorwitzigem Blicke zu ſpähen und den geheimnißreichen Schleier, der ſie deckt, an irgend einem Zipfelchen aufheben zu wollen, ſcheint doch keines von den zweideutigen Geſchenken geweſen zu ſein, womit uns Pandora aus ihrer fatalen Büchſe beſeligte; vielmehr iſt etwas ſo Göttliches an dieſer Eigenſchaft, daß wir ſie unmöglich anders als mit dem Feuerfünkchen erhalten haben können, welches unſer guter Vater Prometheus für uns unmittelbar aus dem Himmel holte.

Dieſe Genealogie der Seherkunſt ſoll uns aber nicht zum Vorwande dienen, der engliſchen Literatur aus der Ueberſicht ihres diesjährigen Vorraths die Nativität zu ſtellen. Es iſt nicht immer räthlich, die geheime Weisheit, die man in den Planeten lieſt, ſo öffentlich kund zu machen; im Gegentheil, man thut wohl, auf den Nothfall, der in dieſer bedenklichen Zeit ſo leicht eintreten kann, das edle, von der Welt verkannte Gut aufzuſparen, und ſich wenigſtens den Ruf zu ſichern, man wiſſe mehr als man habe ſagen mögen. Sollte Jemand argwöhnen, daß wir nur darum ſo argwöhniſch thun, weil wir eben nichts Gutes zu prophezeihen haben; ei nun! das müſſen wir geſchehen laſſen, wenn man nur die Vorſicht gelten läßt, womit wir in einem Zeitpunkt wo Neu und Gut beinahe gleichbedeutend ſein ſollen, zwar von allem Neuen ſprechen, doch vom Guten bisweilen ſchweigen können. Wem es gegeben iſt, in den Aeußerungen des menſchlichen Geiſtes den Gang ſeiner Schickſale zu entziffern, dem wird es genügen, hier die Reſultate unſeres Leſens und Beobachtens anzutreffen, die wir nicht nur darlegen dürfen, ſondern auch darzulegen ſchuldig ſind. Um den Faden wieder aufzunehmen, wo wir ihn im vorigen Jahre ließen, müſſen wir durch eine Sündfluth von ſchlechten Romanen, ſchalen Gedichten und genieloſen Schauſpielen zur wiſſenſchaftlichen Literatur übergehen; unter allerlei mittelmäßigen, philoſophirenden Aufſätzen ein Paar beſſere hiſtoriſche Verſuche auszeichnen; in der ungeheuern Menge politiſcher Pamphlets die neuen Rubriken der Test Act, der franzöſiſchen Revolution und des Zwiſts mit

Spanien über Nutkaſund erwähnen; über die immerwährenden Kriege der Theologen über Orthodoxie, Arianismus und Socinianismus und ihre dicken, ſelbſtgefälligen Predigtbücher die Achſeln zucken; die Leere in der Philoſophie, Jurisprudenz, Mathematik, Chemie, Phyſik und Arzneikunde bedauern und uns an der reicheren Ernte von naturhiſtoriſchen Werken, Reiſebeſchreibungen und nützlichen Ueberſetzungen ſchadlos halten.

Wenn der zunehmende Umfang der Literatur mit ihrer Vortrefflichkeit in einem direkten Verhältniſſe ſtände, ſo müßten wir vielleicht von Jahr zu Jahr von der brittiſchen Schriftſtellerei größere Erwartungen hegen. Wirklich hat ſich die Anzahl der Schriftſteller ſo anſehnlich vermehrt, daß ſowol die Monthly als die Critical Reviewers in dieſem letztverfloſſenen Jahre eine Erweiterung ihrer Journale durch Vermehrung der Bogenzahl eines jeden Stücks für nöthig erachtet haben. Allein, wenn auch die Menge der herauskommenden Geiſteswerke in gewiſſen Zweigen der Literatur ein günſtiges Vorurtheil für den Zuſtand des menſchlichen Wiſſens abgeben könnte, ſo ſcheint doch dieſes Kennzeichen wenigſtens auf die Dichtkunſt nicht anwendbar. Gute, große Dichter waren in allen Völkern und Zeiten nur einzelne ſeltene Erſcheinungen; ſobald ſich ihre Anzahl vervielfältigte, konnte man immer ſicher darauf rechnen, daß Entfernung von dem einzigen Wege, der hier zur Vortrefflichkeit führt, nämlich von der glücklichen Auffaſſung des Schönen und Wahren aus der Natur das mit eigenthümlicher Kraft zur Einheit zurückgebracht und mit einem für ſchöne Einkleidung empfänglichen Sinne zu einem Ganzen verwebt wird, die meiſten Dichtungen bezeichnen würde. Die erlernten Regeln der Dichtkunſt konnten dieſen Werken zwar einen gewiſſen Mechanismus verleihen; aber was nicht im Geiſt empfangen ward, erhielt auch kein Leben von der ſchulgerechten Form. Herder beweiſet vortrefflich, und alle echten Dichter beſtätigen es durch die That, daß die Natur noch keinesweges für uns erſchöpft ſei, ſobald wir ſie nur wahrnehmen mögen, und daß jeder Menſch ſeinen Gegenſtand durch das Individuelle, worin er ſich von Andern unterſcheidet, neu ſtempeln könne. Doch dieſe Individualität geht gerade in ſehr verfeinerten Geſellſchaften durch die Einförmigkeit der Methode und der Erziehung großentheils verloren, und anſtatt, daß aus dem Wahrgenommenen für jeden einzelnen Menſchen eine eigenthümliche Form des Denkens entſpringen ſollte, die ihm angemeſſen wäre, prägt man

eine allgemeine Form ſeinem Gedächtniſſe ein, welcher er ſeine Wahrnehmungen anpaſſen muß.

Zum Belege dieſer Behauptung, wenn ſie noch eines Beleges bedarf, können jene didaktiſchen Poeſien dienen, an welchen England unerſchöpflich zu ſein ſcheint. Der Mechanismus dieſer Gedichte iſt oft untadelhaft; das Sylbenmaß (faſt immer das zehnfüßige jambiſche) wird ſorgfältig ſtudirt, die Worte werden gut gewählt und geordnet, ihr Klang iſt harmoniſch, an ihren Reimen iſt nichts auszuſetzen; auch die Sittenlehre pflegt durchgehends orthodox zu ſein, und der echte Geiſt des Katechismus den Dichter zu beſeelen. Allein mit allen dieſen vortrefflichen Eigenſchaften hat man ein froſtiges, langweiliges, unpoetiſches Gewäſch, worüber man entweder einſchlafen oder gar ſich entrüſten muß. Man erſtaunt nur über die Geduld, die ſo manchem Autor zu Theil geworden iſt, durch ganze Octavbände hindurch ſeine einförmigen Jamben fortzuſpinnen, ohne daß ihm die Abwechſelungen und Ruhepunkte der dramatiſchen Einkleidung zu Gute kommen. Wer kann dafür, daß dem Kritiker dabei die Wilden einfallen, die an einem Kahn, einem Spieß oder einer Schüſſel Jahrelang ſchnitzeln können, ohne ihrer Arbeit überdrüßig zu werden!

Ein Beiſpiel von dieſer Verſemacherei iſt eines gewiſſen Swaine Gedicht über die Erlöſung, (Redemption) worin er ſichs von Gott erfleht, daß er Kräfte behalten möge, dieſen Gegenſtand bis an den letzten Lebenshauch zu beſingen, und zugleich ſeine Abſicht zu erkennen gibt, daſſelbe Thema in jenem Leben bis in Ewigkeit fortzuſetzen. Ueber dieſe Aeußerungen gerathen ſelbſt die engliſchen Recenſenten in ein komiſches Schrecken und beten ihrer Seits, daß ſie wenigſtens nicht, um ihrer Sünden willen, verurtheilt werden mögen, dieſe ewigen Geſänge leſen und recenſiren zu müſſen. Vom Verfaſſer des Village-Curate iſt eben ein neues, zwar nicht völlig ſo unregelmäßiges, aber in Abſicht des innern Gehalts deſto ſchlechteres Gedicht, unter dem Titel Adriano erſchienen, welches nebſt dem frömmelnden, melancholiſchen Henry and Acasto von Bryan Hill, dem unſchuldigen kleinen Verſuch einer Miß Younge über die Unſchuld (Innocence) dem poor Soldier, und dem Geſicht des Miſerion (Miserion Vision) in dieſelbe Alltagsklaſſe gehört. Hole hat ſeinem, durch ſieben Geſänge durchgeführten Arthur wenigſtens vermittelſt der nordiſchen Mythologie etwas Neuheit zu geben geſucht; allein

vergebens erwartet man auch hier die weſentlichſten Eigenſchaften der epiſchen Gattung: Feinheit und Eigenthümlichkeit der Erfindung, Reichthum der Phantaſie, Wärme des Gefühls, durchdachte Nüancirung der Charaktere, hinreißende Handlung. Der Verfaſſer des Druidentempels (the Fane of the Druids) erzählt alles, was er von dieſen Prieſtergeſellſchaften wußte, in hiſtoriſcher Ordnung, und hätte er auch nicht in Verſen geſchrieben, ſo behielte ſeine Arbeit noch für den Geſchichtforſcher einigen Werth. Allein es mußte nun gedichtet ſein! Wirklich, wenn man den Dichternamen damit erkaufen könnte, daß man alle ſeine Worte immer in abwechſelnd langen und kurzen Sylben auf einander folgen ließe, ſo wäre dies der wohlfeilſte Weg zur Unſterblichkeit, weil man es am Ende durch die Uebung leichter finden muß, dieſe einförmige Bewegung, als die Abwechſelungen einer volltönenden Proſa hervorzubringen. Ein funfzehnjähriges Mädchen, das vermuthlich einigemal das Haſtingsſche Verhör in Weſtminſter-Hall beſucht haben mag, hat die rhetoriſchen Floskeln der Herren Burke und Sheridan nicht zur Erde fallen laſſen; Cheyt-Sing, der indianiſche Nabob, iſt ihr Held geworden, und alle Greuel, die ein zartes weibliches Weſen denken und ihr Mund ſprechen durfte, vereinigen ſich hier zu einem gräßlichen Gemälde des angeklagten General-Gouverneurs. Daß es nichts Abgeſchmackteres geben könne, als dieſe künſtleriſche Moralität, die aus ihren Helden Engel, und aus ihren Widerſachern nicht ſowol Teufel als vielmehr Ungeheuer von Unmenſchlichkeit macht, ohne uns durch Wahrheit und Individualität der Charakteriſirung zu entſchädigen: das ſollte man doch am wenigſten in einem Lande vergeſſen, welches einen Shakeſpear hervorgebracht hat.

Die lyriſche Poeſie kann den Zwang der Methode noch weniger, als jede andere erdulden: reiner und unmittelbarer muß ſie dem geheiligten Quell der Phantaſie entſtrömen; ihre ſchaffende Begeiſterung kann nur das Geſchenk eines ſchönen Augenblicks ſein. Dennoch dauert in England die hergebrachte Sitte fort, daß der beſoldete Hofpoet (Laureat) zum neuen Jahre und zum Geburtsfeſte des Königs ex officio eine ſogenannte Ode verfertigen muß, worin er vom Throne, durch den ſüßen Weihrauch ſeiner Schmeicheleien, theuer genug die guten Tage erkauft, die ihm ſein Jahrgehalt verſchaffen kann. Bei Hofe wird dieſes Kind des Schluckergeiſtes und der Proſodie als Can=

tate mit Muſik aufgeführt, oder vielmehr, da es von nun an in ewige Vergeſſenheit verſinkt, zu Grabe geläutet. Das Gute was einem ſolchen gothiſchen Herkommen in unſeren Tagen noch ankleben kann, beſteht darin, daß die Hofpoetenſtelle zuweilen einem verdienten Manne zur Verſorgung gegeben wird. Thomas Warton, der kritiſche Verfaſſer einer Geſchichte der engliſchen Dichtkunſt, deſſen Verdienſte man auf dieſe Art belohnt hatte, ſtarb zu Anfange dieſes Jahres (1790), zum großen Leidweſen, nicht ſowohl des belletriſtiſchen Publikums, als ſeiner Univerſitätsfreunde in Oxford, denen er bis an ſeinen Sterbetag ein heitrer und in moraliſcher Hinſicht verehrungswürdiger Geſellſchafter geblieben war. Der berüchtigte Dr. Wolcott, Peter Pindar, verſäumte dieſe ſchöne Gelegenheit nicht, in einem ſo betitelten guten Rath, (advice) den er dem künftigen Hofpoeten ertheilte, den großen Gegenſtand ſeiner launigen Satyre, den Hof und die Seele des Hofes, mit einigen ſanften und einigen nachdrücklicheren Geißelhieben, an ihr eigenes Daſein und an das ſeinige zu erinnern. Mit dieſem neuen Pfeil, den er gegen die Thorheit abdrückt, beweiſet er zugleich, daß ihn ſein Genius noch nicht verlaſſen hat; denn Genius muß man das Feuer nennen, was durch ſeine rapide, ſorgloſe Manier, durch ſeine mit dem Verzerrten und Entarteten in der Natur ſo ſehr vertraute Einbildungskraft hindurchſchimmert, und den gemeinſten, niedrigſten Gegenſtänden eine dichteriſche Wahrheit ſchafft. Die Harmonie und Leichtigkeit ſeines Versbaues, die Verſatilität ſeiner Ideenverbindungen, und die Meiſterzüge, die ſo oft beweiſen, daß er nicht, wie mancher Maler und Dichter, nur Karricaturen, ſondern auch edle Geſtalten zeichnen, auch Schönheit und Anmuth mit ihrer Göttlichkeit begaben könne, ſichern ihm noch immer den ungetheilten Beifall aller Parteien. Seine poetiſche Epiſtel an den berühmten Reiſenden, James Bruce, wenn ſie gleich als ein Beiſpiel von ſchriftſtelleriſcher Petulanz gelten kann, gewinnt gleichwol dem murrenden Kunſtrichter ein Lächeln ab, indem ſie die Eitelkeit des ſchottiſchen Ritters mit gutmüthiger Laune züchtigt. Hingegen erinnern wir uns doch an das genus irritabile vatum, bei ſeinem Ausfall auf den Buchdrucker Nichols, der den Dichter im Gentleman's Magazine allerdings ein wenig unglimpflich behandelt hatte.

Die glänzende Darſtellung der gegenwärtigen veränderlichen Sitten, und das im Fluge Schießen der immer neuen, plötzlich

aufſteigenden und ſchnell vorüberziehenden Thorheiten in einer großen Hauptſtadt, erwirbt den Dichtungen Peter Pindar's ihre freilich auch nicht auf die Dauer berechnete Popularität. Einen Theil dieſes Verdienſtes haben die Romandichter und Novellenſchreiber mit ihm gemein, und wenn ſie gleich mehrentheils in Abſicht auf Erfindung und Darſtellung unendlich weit hinter ihm zurückbleiben und den Schmuck des metriſchen Vortrages entbehren, ſo erſetzt doch die unerſättliche Leſebegierde, die insbeſondere den ganzen weiblichen Theil des engliſchen Publikums in Stadt und Land ergriffen hat, was ihnen an innerem Gehalte fehlt; und ſowol die Autoren als Verleger der allerkläglichſten Produkte aus dieſer Claſſe finden oft in England wie bei uns ihre Rechnung ungleich beſſer dabei, als die Verfaſſer und Herausgeber nützlicher und tiefſinniger wiſſenſchaftlicher Werke. Wenn es auch nicht, wie doch wirklich der Fall iſt, ganz unmöglich wäre, die Leſeſucht der großen Maſſe von Menſchen auf einen andern Gegenſtand zu lenken, ſo verdiente doch dieſer Zweig der Literatur, der ſich einmal der allgemeinen Wißbegierde bemächtigt hat, die ganze Aufmerkſamkeit der Kritik. Alle Gemälde der wirklichen und idealiſchen Welt, die der Romandichter für ſolche Menſchen entwirft, deren Wirkungskreis ſie außer Stand ſetzt, ſeine Darſtellung durch eigene Erfahrungen zu berichtigen, und deren Imagination zu träge oder zu arm iſt, um ihnen ſelbſt aus ihren Bildern eine neue Schöpfung des Geiſtes zuſammenzuſtellen, — alle ſolche Gemälde können weſentlich nützlich oder ſchädlich werden, je nachdem ſie mit richtigem oder verkehrtem Gefühl abgefaßt werden. Wenn alſo, ſei es auf eine oder die andere Art, auch die beſte Dichtung einen nachtheiligen Effekt zuwege bringen kann, wovon die Beiſpiele wahrlich nicht unter den Romanleſern allein, ſondern auch unter den Bibelleſern zu finden ſind, ſo fordert wenigſtens die geſunde Vernunft, daß diejenigen Geiſteswerke, die unmittelbar das Gefühl und die Phantaſie in Anſpruch nehmen, durch einen gewiſſen Grad von äſthetiſcher Vollkommenheit den Geſchmack bilden und jenen Sinn des Schönen wirkſam machen mögen, welcher ewig der mächtigſte Schutzengel der Tugend bleiben wird. Ein guter Roman iſt daher nicht minder wichtig und auch nicht minder ſelten als ein jedes, in ſeiner Art vortreffliches Kunſtwerk. Allein die Zeiten Richardſon's und Fielding's, Goldſmith's und Smollet's, ſind nicht mehr, und es gibt eine gewiſſe Form, nach welcher

es jedem Stümper leicht wird, ſeine Erzählung herauszuleiern. Man kennt dieſe Form; ſie iſt für die modernen engliſchen Romane charakteriſtiſch, die man unſchädlich oder gar nützlich zu machen glaubt, wenn man irgend ein tugendreiches Thema darin ausführt. Ueber die mächtigen Anſtalten, zu dieſem Zweck zu gelangen, verliert man Wahrſcheinlichkeit, Kunſtvollkommenheit und Dichterſinn völlig aus dem Geſichte; gerade wie wenn man einen gewaltig großen Fiſch fangen wollte und die Maſchen des Netzes ſo weitläuftig machte, daß die ſchönſten Lachſe und Störe durchſchlüpften.

Ohne unſer Erinnern wird man hier wol vermuthen, daß dieſe allgemeine Regel gewiſſe Modificationen leidet, die beinahe für Ausnahmen gelten können; allein wenn wir hinzufügen, daß ſelbſt die allgemein geſchätzten und ſo viel Empfänglichkeit als Darſtellungstalent verrathenden Romane der Miß Burney von dieſer chrienmäßigen Tugendleierei nicht gänzlich frei geblieben ſind, ſo wird man leicht denken, wie wenig die neuen Produkte einer Mrs. Bennet, Mrs. Bonhore, Mrs. Rudd, Mrs. Smith, Mrs. Lenox, Miß Dalton, Miß Finglaß, Miß Williams und ſo vieler anderen weiblichen Autoren, die im gegenwärtigen ſchreibſeligen Jahre ihr Contingent zur Modelectüre geliefert haben, hier eine beſondere Erwägung verdienen. Noch weniger können wir uns bei einigen unwürdigen Ausgeburten einer völlig verderbten Einbildungskraft aufhalten, deren gänzlicher Mangel an künſtleriſchem Werth ihrer Unſittlichkeit nicht die entfernteſte Entſchuldigung läßt. Wir übergehen auch den John of Gaunt und das Heer der Ritterromane, womit Herr White, der Verfaſſer des gut aufgenommenen Grafen Strongbow uns bedroht, und können kaum ein Plätzchen finden, um den leidigen Asmodi zu beherbergen, der freilich an ſeine Zauberflaſche gewöhnt, mit wenig Raum zufrieden ſein könnte, aber ſeit einiger Zeit mit ſeinem Don Kleophas auf den Dächern von London, wie ehedem in Madrid, herumhinkt (the Devil upon two Sticks in England) und in vier Bänden manchen hochanſehnlichen Pair und manchen begüterten Commoner, von allem erborgten Schmuck der Repräſentirkunſt entkleidet, in nackter Menſchheit vor uns einhertreten läßt.

Wenn es an Beweiſen je fehlen könnte, daß in großen Hauptſtädten das Sittenverderbniß weit um ſich greift, und wie ein böſer Wurm den guten Kern des Herzens anfrißt, ſo würde

doch dies ſchon wider London Zeugniß geben, daß uns die Satyre aus einem Fache der Literatur hinüber ins andere begleitet. Das letzte Vermächtniß des bitterböſen Italieners Baretti an ſeine ehemalige Freundin Mrs. Piozzi, ein Luſtſpiel, welches er die empfindſame Mutter (the sentimental Mother) nannte, ſchildert einen weiblichen Charakter, den man zwar in allen Ländern, zum Glück aber nur als Seltenheit antrifft, nämlich die grenzenloſeſte Eitelkeit, den empörendſten Egoismus, bei ausgebildeter Vernunft und erheucheltem Gefühl. Das dramatiſche Verdienſt, welches man dieſem Stücke nicht abſprechen kann, rechtfertigt zwar keinesweges die Rachſucht, womit der Verfaſſer auf das Original zu ſeinem Gemälde gleichſam mit Fingern gewieſen hat; allein wenn gleich Niemand das Gefühl dieſes Autors im Buſen tragen mag, ſo muß man ſich doch um der Menſchheit willen freuen, ein ſolches Conterfei allen von der Juſtiz unantaſtbaren Miſſethätern zum Schrecken aufgeſtellt zu ſehen. Außer dieſem für die Bühne nicht eingerichteten Werke finden wir dieſes Jahr eine ſehr verunglückte dramatiſche Ernte. Der Schauſpieler Kemble (ein Bruder der berühmten Siddons) hat ein Paar ältere Luſtſpiele, the Country Lasses und the Rover, unter neuen Titeln (the Farmhouse und Love in many masks) und das Trauerſpiel Sir Walter Raleigh für den jetzigen Geſchmack umgearbeitet; allein dieſes geringe Verdienſt, wenn es eins iſt, dürfte unter den jetzigen Umſtänden vielleicht nur die Folge einer ſelbſt eingeſtandenen Armuth an eigener Empfindungskraft ſein, die dem Zeitalter und den Menſchen, die es hervorbrachte, nicht zur Ehre gereicht. Die neuen Stücke, welche man im Verlauf dieſes Jahres auf die Bühne brachte, — das moderne Frühſtück (the modern breakfast) vom jungen Siddons, der Wagehals (the man of Enterprize) von Shillito, der Korbmacher (Basketmaker) eine Farce von Okeeffe, das Luſtſpiel Lindor und Clara von Fennell, die Operetten New Spain, oder Love in Mexico, und the poor Soldier, die dramatiſche Karricatur, Taste and Feeling (Geſchmack und Gefühl , das Nachſpiel Opposition von Ryder, die Farce Try-Again, Hayley's beide verunglückte Trauerſpiele Marcella und Eudora; die bei Gelegenheit des Streits mit Spanien zuſammengeflickte muſikaliſche Poſſe Nutkaſund, die man hernach in das pantomimiſche Ballet Provocation verſchmelzte; die Operetten Czar Peter von Okeeffe und No song no supper von Kelly; das Luſtſpiel Better late than never

(beſſer ſpät als gar nicht) von Andrews, und die Poſſen Adventurer und Touchstone — haben einander wenig vorzuwerfen. Die Intrigue iſt entweder aus älteren Stücken geradezu entlehnt oder unter aller Kritik. Der Dialog? — wahrlich, mehr als man in den Geſprächen hinter einer Grammatik unter dieſem Worte verſteht, muß man hier nicht ſuchen, am wenigſten eine der größten Schwierigkeiten und Schönheiten der dramatiſchen Kunſt. Und der Witz? — wenn er nicht von jener plumpen Gattung iſt, welcher das Zwerchfell des Pöbels erſchüttert, ſo beſteht er in lokalen Anſpielungen auf Ereigniſſe des gegenwärtigen Augenblicks, die ſelbſt, wo man die Schlüſſel dazu hat, ſo ungeſalzen ſind, daß ſie ſich unmöglich bis übers Jahr halten können. Der einzige Dramatiſt, ein Luſtſpiel, welches den jungen Reynolds zum Verfaſſer hat, verdient eine ehrenvolle Ausnahme. Dieſes von Geiſt überſchäumende Stück erinnert uns an die guten Zeiten von Congreve und Wycherley, ohne die unangenehme Empfindung zurückzulaſſen, die der Mißbrauch ihrer Kräfte dem Kunſtrichter faſt in allen ihren Werken verurſacht. Die Fehler, welche doch in dieſem Erſtlinge ſeiner komiſchen Muſe den vortheilhaften Eindruck des Ganzen nicht ſtören, würde der reifere Geſchmack in ſpäteren Arbeiten leicht vermieden haben, wenn nicht der Beifall des Publikums und das dringende Bedürfniß der Theater-Directoren nach neuen Stücken auch dieſe Hoffnungen vereitelt und ihn der großen Schaar jener rüſtigen Federhelden zugeſellt hätte, die mit einander wetteifern, wie die Dichter im Horaz, wer die meiſten Verſe in der kürzeſten Zeit machen kann. Seine mit vieler Pracht vorgeſtellte Oper, the Crusade, (der Kreuzzug), die zwar noch manches Fünkchen echten Witzes enthält, würde ohne die Muſik von Shields, dem Lieblingstonſetzer des engliſchen Publikums, unerträglich ſein. Der hohe Genius des Trauerſpiels ſcheint die engliſche Bühne ſchon längſt verlaſſen zu haben. Douglas, das letzte gute Stück in dieſer Gattung, war ein ſchottiſches Produkt. Nach dem mühſamen und wahrlich undankbaren Geſchäfte, die verkümmerten Spätlinge des dramatiſchen Geiſtes herzuzählen, gewährt es uns zwiefachen Genuß, den poetiſchen Nachlaß des wackern ſchottiſchen Dichters, James Mylne, zu durchblättern und in ſeinen beiden Trauerſpielen, the British King und Darthula, die Spur jener heiligen Begeiſterung noch anzutreffen, die das Erhabene auf dem kühnſten Fluge der Phantaſie zu erreichen weiß. Auch

die kleinſten lyriſchen Poeſien, welche dieſem Bändchen einverleibt ſind, zeichnen ſich aus durch Empfindung und Harmonie. Sayer's dramatiſche Skizzen der alten nordiſchen Mythologie, nemlich Frea, Moina und Starno, verdienen freilich auch wegen ihres poetiſchen Geiſtes eine Erwähnung, wenn ſie nur nicht durch das Bemühen, die charakteriſtiſche Einfalt beizubehalten, manchmal an Intereſſe verlören.

Bei jener Talentloſigkeit, welche in den meiſten diesjährigen engliſchen Dichtungen auffällt, muß dennoch der Beobachter ſich des nie verſiegenden Enthuſiasmus freuen, womit die Nation das unerreichbare Verdienſt ihres großen Shakeſpear noch immer anerkennt und zu verherrlichen ſucht. Dieſe edle Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter, wäre ſie auch von Nationalſtolz und Einſeitigkeit nicht ganz zu trennen, ſollte billig anderen Völkern, die mit den Britten um den Ruhm der höheren Cultur wetteifern, zum Muſter dienen und ſie zugleich erinnern, daß Gleichgültigkeit gegen das genoſſene Vortreffliche leicht in Unfähigkeit es zu erreichen, ausarten kann. Immerhin zolle man dem Namen Shakeſpear Bewunderung und Ehre, wenn dieſer Tribut das Mittel iſt, den Sinn für ſeine göttlichen Geiſteswerke reizbar und empfänglich zu erhalten! Die große, prachtvolle Ausgabe dieſes Dichters, welche die beiden Boydells mit den koſtbarſten Kupfern zieren und wozu ſie ihre berühmte Shakeſpear-Gallerie eröffnet haben, erſcheint bereits in einzelnen Heften, die freilich nur für den Luxus reicher Engländer berechnet ſind. Dagegen hat ſich Herr Ayſcough das Verdienſt erworben, den Lieblingsautor ſeines Volks in einem ſauber und correkt gedruckten Octavband herauszugeben, und ſchon erwartet man von dem Kritiker Stevens die vierte ſehr vermehrte Auflage ſeiner vortrefflichen Bearbeitung dieſer Schauſpiele in zwölf ſtarken Bänden.

Die Kritik erinnert uns an das Schickſal der klaſſiſchen Gelehrſamkeit, die in England wie in Deutſchland, nur wegen der Einrichtung des Schulunterrichts nicht ſo ſchnell in Abnahme geräth. Allmälig verdrängt auch hier das Studium der neueſten Literatur mit ſeinem ungeheuern Umfange die kritiſche Erforſchung der ſchönen Denkmale des griechiſchen und römiſchen Geiſtes in ihren erloſchenen Sprachen. Ueberſetzungen, die wenigſtens im Allgemeinen die Thatſachen und die Gedankenreihen jener Zeiten aufbewahren, tragen das Ihrige dazu bei, um die ſo ſehr gefürchtete Epoche des gänzlichen Untergangs aller klaſſiſchen Sprach-

kenntniſſe zu beſchleunigen, die, wenn ſie eintritt, uns zugleich mit dem Verluſt eines unermeßlichen Ideenreichthums und aller jener zarten Schattirungen des in Ausdruck übergegangenen Gefühls bedroht. In dem Verzeichniſſe der diesjährigen Bücher finden wir nur einen neuen eleganten Abdruck des Salluſt, ohne Anmerkungen, und eine zweite Auflage der griechiſchen Analekten des Herrn Danzel zum Gebrauch der Jugend, denen vermuthlich ein Nachdruck vom Heyniſchen Virgil in Kurzem folgen wird.

Einiges Nachdenken wird man indeß den Bewohnern jener Inſel nicht abſprechen können, ſo lange ſie noch alljährlich mit einer ganzen Ladung von ihren ſogenannten Essays zum Vorſchein kommen, die zwar oft nur das enthalten, was Andere ſchon vor ihnen geſagt haben, aber auch oft, eben weil die Autoren ſich um das bereits Geſagte gar nicht bekümmerten, durch einen Anſtrich von Eigenthümlichkeit ſich vor ausländiſchen Verſuchen dieſer Art auszeichnen. Der Zufall hat es gewollt, daß in dieſem Jahre drei verſchiedene Abhandlungen über den Geſchmack, eine anonymiſche, eine von Mrs. Peddle, und eine von Archibald Alliſon, erſchienen ſind; allein ein noch größeres Meiſterſtück des Zufalls iſt es wol, daß dieſelbe Ueberſchrift für drei Bücher von ſo heterogenem Inhalt gewählt worden iſt. Die erſte Schrift iſt ein jämmerliches myſtiſch-metaphyſiſches Kauderwelſch, und hat nur das einzige Verdienſt, daß ſie auf der 52. Seite zu Ende geht. In der zweiten, die dreimal ſo lang gerathen iſt, gibt ein Frauenzimmer in Briefen, die ſie unter dem Namen Cornelia an ihre Töchter ſchreibt, nicht ſowol die Regeln und Grundſätze des Geſchmacks, als Vorſchriften zu einem vernünftigen Betragen im geſellſchaftlichen Leben, und leider ſind auch dieſe, wie herzlich gut ſie auch gemeint ſein mögen, weiter nichts als die abgedroſchenen, einſeitigen und zum Theil irrigen Alltagsmaximen und Weidſprüchlein der Erzieher, womit man die Jugend gängelt und — nicht in der Einfalt des Kinderſinnes, ſondern — in der Imbecillität, die freilich keine Mühe macht, zu erhalten ſucht. Das dritte Werk (415 S. in Quart) trifft näher an das Ziel; der Verfaſſer behandelt ſeinen Gegenſtand mit philoſophiſchem Geiſte, mit großer Deutlichkeit, und — was wirklich ein weſentliches Erforderniß zu ſein ſcheint, wenn man vom Geſchmack handelt — mit der Anmuth und Ausbildung, welche zur Kunſtvollkommenheit gehört. Er erſchöpft freilich ſeinen Gegenſtand nicht, und iſt mit ſeinen

erſten Principien nicht völlig aufs Reine gekommen, indem er die Begriffe des Schönen und Angenehmen nicht gehörig unterſcheidet; allein dieſe Mängel, die ſein Werk als Theorie der Aeſthetik unbrauchbar machen, hindern keineswegs die belehrende und unterhaltende Wirkung ſeines erleſenen und wohlgeordneten Ideenvorraths. Nach einem Werke von dieſem Gehalt iſt es kein geringes Zeichen der Lindigkeit, womit wir hier das kritiſche Zepter führen, wenn wir ſolche Verſuche wie William's (des bekannten Deiſten) Briefe über die Erziehung, die anonymiſchen Essays, philosophical, historical and litterary, die Moral and philosophical Estimates oft the State and Faculties of Man den Mammuth des Dr. Thomſon, the Art of Criticism, und des Predigers Bennet Briefe an ein junges Frauenzimmer ohne ausdrückliche Zeichen des Mißfallens unſere Schau paſſiren laſſen, und allenfalls dem Trifler der Weſtminſterſchüler, wie dem Microcosm der Schüler zu Eton und dem niedlichen Verſuche mit einem franzöſiſchen Titel: les prémices de ma Jeunesse, in Rückſicht des zarten Alters ihrer Verfaſſer, unſern Beifall nicht verſagen.

Zur Literaturgeſchichte lieferte Herr Chalmers einen ſchätzbaren Beitrag durch ſein vortreffliches Leben des Polyhiſtors Daniel de Foe; ein Ungenannter gab die Schriften Welſted's, eines Belletriſten aus Pope's Zeiten, nebſt biographiſchen Nachrichten von ihm heraus; ein Anderer publicirte die Correſpondenz des gelehrten Dr. Philip Doddridge; ein Dritter ſchrieb das Leben des in dieſem Jahre verſtorbenen General-Chirurgus Robert Adair, und der Neger Olaudah Equiano, ſonſt Guſtavus Vaſa genannt, erzählte ſeine eigene merkwürdige Geſchichte mit weit mehr Geiſt, als mancher Europäer beſitzt, wenn er ſich das Monopolium dieſer Göttergabe anmaßt, und nur ſeine Landsleute damit begnadigt. Auch die verſprochenen Memoires des berühmten Taſchendiebes Georg Barrington, der endlich einmal erwiſcht und zur Reiſe nach Neuholland verurtheilt worden iſt, verdienen wegen ihres merkwürdigen Inhalts angeführt zu werden; zumal da der Herausgeber Beſchreibungen und Abbildungen von dieſes großen Künſtlers Inſtrumenten, womit er ſein Handwerk trieb, zu liefern verſpricht. Zur Geſchichte des menſchlichen Verſtandes kann in der That dieſer Beitrag eben ſo wichtig ſein, als die Lebensbeſchreibung ſo manches braven Mannes in

der Biographia Britannica, die jetzt mit ihrem vierten Folianten bis zum Buchſtaben D vorgerückt iſt.

Dieſe Sammlung führt uns zu dem halbjährlich erſcheinenden neuen Bande der philoſophiſchen Transaktionen, worin die königliche Societät der Wiſſenſchaften die mitgetheilten Aufſätze ihrer Mitglieder und anderer Gelehrten ſammelt. Was wir hier an Neuheit, Geſchmack und Univerſalität vermiſſen, erſetzt in manchem einzelnen Aufſatze die Gründlichkeit und der unermüdete Fleiß. Deſto reicher iſt die Ernte von wiſſenſchaftlichen, zum Theil ganz neuen Kenntniſſen, welche Sir William Jones, der oberſte Richter in Bengalen, durch die Stiftung einer gelehrten Geſellſchaft in jenem entlegenen Welttheile, für uns geſammelt hat. Der erſte Band der Arbeiten dieſer Geſellſchaft iſt bereits nach England gekommen, und enthält unter dem Titel: Asiatick Researches, viele äußerſt wichtige naturhiſtoriſche, anthropologiſche, dem Sprach- und Alterthumsforſcher, dem Hiſtoriker, dem Philoſophen und Mathematiker lehrreiche Abhandlungen. Die erſten richtigen Begriffe von dem hohen Grade der Cultur, welcher ſeit undenklichen Zeiten unter den Bewohnern dieſes Theils von Aſien herrſchte, die merkwürdigſten Aufſchlüſſe über die Religionsgeſchichte der Indier, und die erſten Nachrichten von dem weiten Umfang ihrer Literatur liefert der Stifter und Präſident der Societät, deſſen vertraute Bekanntſchaft ſowol mit claſſiſchen als arabiſchen und perſiſchen Schriftſtellern, ihn zu dieſer Ueberſicht vorzüglich vorbereitet hatte. Mit Ungeduld ſieht man der Ankunft des zweiten Bandes von dieſer reichhaltigen Sammlung entgegen, und bedauert es zugleich, daß die Amtsgeſchäfte des vortrefflichen Mannes ihm künftig nicht erlauben werden, ſich der weiteren Erforſchung der Sanskritaniſchen Bücher zu widmen.

Die Vorſtellungen von Größe, von weit ausgebreiteter Herrſchaft, von einer verhältnißmäßig ſehr weit getriebenen Entwickelung der Geiſteskräfte und der bildenden Energie im Menſchen, erweitern dem Leſer unwillkürlich das Herz, wenn er ſie auch dorther einſammeln kann, wo er ſie nicht erwartete; denn der verwandte Geiſt in ſeinem eigenen Buſen fühlt ſich ſelbſt in den Schickſalen ſeiner Brüder, in ihren Thaten, Erfindungen und Gedanken. Aehnliche Gefühle erweckt der Anblick der Meiſterwerke des Alterthums, deren Ueberreſte noch der Zeit entgangen ſind. Wir haben ein Werk vor uns, welches uns in die

Mitte des freien, mit Kunſtwerken und prachtvollen Tempeln prangenden Athens, und in die Zeiten des großen Perikles verſetzt. Nach einem Zwiſchenraume von 28 Jahren folgt endlich dem erſten Bande von Stuart's Antiquities of Athens der zweite, von dem verſtorbenen Verfaſſer beinahe zum Druck fertig hinterlaſſene Band, den ſeine Wittwe mit Hülfe der Dilettanti-Societät herausgegeben hat. Hier erblicken wir das Parthenon, oder den von Phidias erbauten Minerventempel in der Akropolis, die Tempel des Erechtheus, der Minerva Polias und des Pandroſus, das Theater des Bacchus, das choragiſche Monument des Thraſyllus und die Propyläen. Die Menge der Proſpecte und architektoniſchen Kupfer, welche dieſen Band wie den erſten ſchmücken, ſind mit Geſchmack gezeichnet und trefflich ausgeführt; ſie verdienen um ſo mehr die Aufmerkſamkeit der Alterthumsforſcher, da man ſich bei dem in England allgemein verehrten Charakter des Verfaſſers auf ſeine Verſicherung verlaſſen darf, daß nirgends eine einzige Ergänzungslinie nach Gutdünken oder Conjectur gezogen worden iſt. Die zierlichen Vignetten, die Basreliefs, Kariatiden und anderen Verzierungen, wiewol ihre Ausführung nicht von gleichem Werth iſt, gereichen dennoch zur Vollkommenheit dieſes prachtvollen Werkes, und dienen zur Erläuterung des Studiums der griechiſchen Alterthümer und der damaligen Sitten. Man verſpricht noch einen dritten Band, welcher die Ueberreſte von verſchiedenen athenienſiſchen Gebäuden, die zur Zeit der römiſchen Oberherrſchaft errichtet wurden, enthalten ſoll.

Durch das Große und Beziehungsvolle in der Natur darf ſich der philoſophiſche Forſcher nicht ſo beſtechen und hinreißen laſſen, daß ihm das Kleine und Eingeſchränkte überflüſſig, verächtlich oder ſeiner Aufmerkſamkeit unwürdig ſchiene; das Inſekt muß noch neben dem Löwen und dem Elephanten ein Intereſſe für ihn behalten, und am Ende belohnt ſich dieſe allumfaſſende Wißbegierde durch Entdeckungen, welche ihn belehren, daß phyſiſche Größe oder Kleinheit, gegen die anderen Eigenſchaften der Dinge gerechnet, bei weitem nicht die wichtigſten ſind, indem ſogar das Kleinſte durch ſeine Verhältniſſe zum Ganzen in der Oekonomie der Natur eine Rolle ſpielen kann. Wir überlaſſen es unſern Leſern, die Anwendung dieſer Wahrheit auf die verſchiedenen Zweige der Gelehrſamkeit und ihr Verhältniß unter einander zu machen; es iſt nur allzugewöhnlich, daß eingeſchränkte

Köpfe den kleinen Ameiſenhaufen, in welchem ſie wühlen, für die einzige Fundgrube der Erkenntniß halten und mit Wegwerfung von denen ſprechen, die ſich eine andere Beſchäftigung im Felde der Literatur erwählen. Daher getrauen wir uns auch nicht etwa zu ſpotten, indem wir von den heiligen Trümmern Athens zu den antiquariſchen Raritäten übergehen, womit die Geſellſchaft der Alterthumsforſcher in London ſich in ihrer, jetzt bis zum neunten Bande fortgeſetzten Archaeologia beſchäftigt. Wir laſſen die Todten ihre Todten begraben! — Eine von ſo vielen Völkern beſuchte und eroberte Inſel bietet dem Geſchichtkenner allerdings einen ſehr mannigfaltigen und lehrreichen Stoff in den Ueberbleibſeln ihrer Kunſt und Betriebſamkeit dar; daher behalten auch ſolche Werke, wie das kürzlich in zwei Octavbänden herausgekommene Eboracum welches eine Geſchichte und Beſchreibung der Alterthümer in der Stadt York enthält, und Brand's zwei Quartanten ſeiner History and Antiquities of Newcastle, ſo trocken und deſultoriſch ſie auch geſchrieben ſind, immer noch ihren Werth. Wyndham's Auszug aus dem Cataſter Wilhelms des Eroberers, oder dem ſogenannten Domesday-Book, über Wiltſhire, welcher eigentlich nur die Einleitung einer größern Topographie und Geſchichte dieſer Grafſchaft iſt, erläutert Vieles von den ſächſiſchen Einrichtungen jenes früheren Zeitalters, und das in drei Quartbänden erſchienene English-Peerage, welches eine Geſchichte des brittiſchen Adels in alten und neueren Zeiten liefert, gehört zu den prachtvolleren und zugleich nützlicheren Werken dieſes Jahres. Ein weiteres Feld eröffnet Pinkerton's Essay on Medals, wovon eine neue Ausgabe in zwei Octavbänden mit vielen wichtigen Vermehrungen im Druck erſchienen iſt, welche das numismatiſche Studium, wenigſtens für die Engländer, ſehr erleichtert. Deſto weniger Gutes läßt ſich von einer Compilation ſagen, die unter dem Titel: Bell's New Pantheon in zwei Quartbänden eine Art von mythologiſchem Lexicon vorſtellt, ohne jedoch das alte Chaos, welches ſo lange in dieſer Wiſſenſchaft geherrſcht hat, im geringſten aufzuhellen, oder auch nur einen Funken des Lichts, welches unſere kritiſchen Alterthumsforſcher hineintrugen, von ihnen zu entlehnen. Die ſchlechten Kupfer, die in großer Anzahl vorhanden ſind, vertheuern zum Glück das ſchlechte Buch.

Die wenigen hiſtoriſchen Werke dieſes Jahrs ſind nicht ohne Verdienſt. Der gelehrte Dr. Gillies, ein Schottländer, der

ſich lange in Deutſchland aufgehalten hat und unſere Sprache vollkommen beſitzt, gab vor mehrern Jahren eine mit großem Beifall aufgenommene Geſchichte von Griechenland heraus. Jetzt läßt er eine Geſchichte Friedrichs II. von Preußen darauf folgen, welche ſorgfältig bearbeitet iſt und das originelle Verdienſt hat, welches ihr eine beigefügte äußerſt ſcharfſinnig durchgeführte Vergleichung dieſes in unſeren Zeiten Einzigen Fürſten mit Philipp dem Macedonier, geben kann. Dr. Towers, einer von den Verfaſſern der Biographia Britannica, hat ebenfalls das Leben Friedrichs beſchrieben; allein ſein Werk iſt, trotz alle dem, was er zu ſeiner Rechtfertigung hat vorbringen können, wenig mehr als eine Ueberſetzung von Monſieur de la Veaux. Die Revolution in Frankreich gab einem rüſtigen Schriftſteller Anlaß, mit einer neuen Geſchichte dieſes Landes aufzutreten, welche in drei Octavbänden eine vollſtändige Ueberſicht der franzöſiſchen Monarchie von ihrer Stiftung an bis auf die jetzigen Zeiten gewährt, und ihren Endzweck wirklich über alle Erwartung erreicht, wenn man nämlich keine kritiſchen Discuſſionen von einzelnen Nebenumſtänden, keine gar zu weit geführte Details und Unterſuchungen, ſondern nur Zuſammenhang und Einheit verlangt. Der irländiſche Baron Dillon, der durch ſeine Reiſen in Spanien bekannt iſt, lieferte kürzlich die Geſchichte der Regierung Peter's des Grauſamen von Kaſtilien und Leon, die ſich den Engländern beſonders wegen des wichtigen Antheils empfiehlt, den ihr berühmter Prinz von Wales (der ſchwarze Prinz) an ſeiner Wiedereinſetzung nahm, als ihn der Graf von Traſtamara vertrieben hatte. Noch näher aber erwecken die Verſuche des Dr. Campbell über die irländiſche, und Pinkerton's über die ſchottiſche Geſchichte, das Intereſſe eines engliſchen Leſers. Beide enthalten wichtige Beiträge zur Aufhellung der älteren Verfaſſungen dieſer Länder; aber vorzüglich beſchäftigt ſich Herr Pinkerton mit den Alterthümern des ſchottiſchen Volks und ihrer Abſtammung, wiewol er auch hier der bereits im Jahre 1787 in ſeiner Abhandlung vom Urſprung der Scythen bekannt gemachten Hypotheſe folgt, nach welcher er die Gothen mit den Scythen vermiſcht. Darin hat er freilich Recht, daß er die celtiſchen Völker ſorgfältig von den gothiſchen ſondert, und erſtere in zwei große Claſſen, die Kummren und die Gallier, abtheilt, wovon jene wieder in drei Zweige zerfallen. Die Pikten hält er für eine gothiſche Nation, welche von der Nähe des ſchwar-

zen Meers allmälig über Skandinavien nach den orkadiſchen Inſeln, und von da nach Irland, dann nach den Hebriden und in die nördlichſten Gegenden von Schottland wanderten, und ſich zuletzt über den größten Theil dieſes Landes ausbreiteten, indem ſie die kummeriſchen Celten immer vor ſich her trieben. Von Unterſuchungen dieſer Art, wo die Denkmäler der Geſchichte uns entweder fehlen, oder wo ſie ſich ſo ſparſam erhalten haben, daß ſie kein Ganzes machen, ſondern jedem Hypothetiker eine Seite bieten, die er ſeinem Syſtem anpaſſen kann, — von ſolchen Unterſuchungen iſt die Paradoxie unzertrennlich, die ſich denn nur noch von Seiten des Scharfſinnes bei kritiſchen Forſchern empfehlen kann. Seltſam iſt es indeſſen, daß gerade zu einer Zeit, wo ein deutſcher Schriftſteller den Namen der Celten ſo hoch herausgeſtrichen hat, daß er beinahe mit allem was vortrefflich im Menſchen iſt, gleichlautend wird, ein Britte auf allen Seiten ſeines Werks beweiſet, daß ſie die verworfenſten aller Völker, die unverbeſſerlichſten Wilden, mit der ungebildetſten Sprache und den verworrenſten Begriffen, mit Einem Worte, was ſie bei Römern und Griechen galten, aberwitzige, ſtupide Celten ſind. Man ſieht leicht, wie dieſe entgegengeſetzten Extreme aus Schiefheit und Vorurtheil entſtanden, und begreift, daß beide ſich gleich weit von der Wahrheit entfernen müſſen. Zuverläſſiger und brauchbarer iſt unſtreitig die Geſchichte der Regierungen Jehangir's, Schach Jehan's und Aurengzeb's, dreier mogoliſcher Kaiſer von Indien, welche der mit der perſiſchen Sprache vertraute Franz Gladwin nach einer großen Menge Urkunden entworfen, und wovon er den erſten Theil zu Calcutta herausgegeben hat. Dieſes gründliche Werk enthält einen Schatz von Kenntniſſen aus einem Welttheile, der den Engländern wegen ihrer dortigen ungeheuren Beſitzungen, uns aber nur wegen des Zuwachſes, den unſere Wiſſenſchaften dorther erhalten können, wichtig iſt. Wenn die oſtindiſche Compagnie den Plan unterſtützt, den der Prediger Thomas Maurice in einem an ihre Directoren gerichteten, gedruckten Schreiben zu einer künftigen allgemeinen Geſchichte von Indien von den früheſten Zeiten an, dargelegt hat, ſo wird vielleicht, da man ſich von ſeiner genauen Bekanntſchaft mit dieſem Theile der aſiatiſchen Geſchichte viel verſpricht, eine große Lücke in unſerer Literatur ausgefüllt. Die geſitteten Staaten, die ſich in unſern Zeiten in Amerika organiſirten, haben den Vortheil vor allen älteren voraus, daß man

ſie leicht bis auf ihre erſten Anfänge verfolgen und bis zu ihrer Gründung hinauf ihre Geſchichte mit Urkunden belegen kann. Auf ſolche unwiderlegliche Urkunden aus dem Archive des amerikaniſchen Congreſſes gründet Dr. David Ramſay, der mehre Jahre hindurch ſelbſt ein thätiges Mitglied jener amerikaniſchen ſouverainen Verſammlung war, ſeine in zwei Octavbänden zu Philadelphia herausgekommene Geſchichte der amerikaniſchen Revolution, ein Werk, welches umſomehr hier erwähnt zu werden verdient, da es in engliſcher Sprache geſchrieben, und die Literatur von Amerika bis jetzt noch zu unbedeutend iſt, um eine eigene Rubrik auszufüllen. Der philoſophiſche und von Vorurtheilen unbefangene Geiſt des Verfaſſers ſchimmert durch dieſes Werk allenthalbeu hervor, und ſein zuſammengedrängter, gründlicher Vortrag gibt ihm einen entſchiedenen Vorzug vor dem langweiligen, durch vier Bände gedehnten Gordon.

Zu einer Zeit, wo man anfing der unzähligen Schriften über die amerikaniſche Revolution überdrüſſig zu werden, ereignete ſich in unſerm Welttheil jene merkwürdige Gährung, die das erſte Land in Europa plötzlich aus einer Monarchie in eine Demokratie verwandelt hat, und ſetzte die Federn der guten und der elenden Scribenten faſt überall in Bewegung. In England, unter dem Schutz einer Verfaſſung, welche mit allen ihren Mängeln das Glück des einzelnen Bürgers und ſeine innere Unabhängigkeit dennoch vollſtändiger ſichert, als es in irgend einem andern bekannten Reiche der Erde geſchieht — in England war es zu erwarten, daß man die neue Verfaſſung Frankreichs mit der engliſchen vergleichen, im ſtolzen Bewußtſein der Vorzüge, welche dieſe letztere gewährt, auf jene mitleidig herabblicken und jede Abweichung von dem alten Herkommen für ein Gebrechen halten würde. Inzwiſchen gab es auch hier eine Partei, die das Mangelhafte der brittiſchen Conſtitution deſto lebhafter empfand, je mehr ſie ſelbſt unter dem dadurch verurſachten unbilligen Drucke litt und religiöſen oder politiſchen Vorurtheilen einen Theil ihrer Menſchen- und Bürgerrechte opfern mußte. Die ungleiche Repräſentation des Volkes im Parlamente, wo die kleine Grafſchaft Cornwall eben ſo viele Mitglieder wählt, als das ganze Königreich Schottland, gibt allerdings der Krone einen ungeheuren Einfluß, deſſen Folgen in einer bis zur Unempfindlichkeit gegen die Schande getriebenen Corruption der Beſtochenen und Beſtechenden ſichtbar ſind. Der hierarchiſche Deſpo-

4 *

tismus der anglicaniſchen Kirche iſt ein anderes Beiſpiel von ſchreiender Ungerechtigkeit und Blindheit eines freien Volkes, das die Fähigkeit eines jeden ſeiner Repräſentanten nach den Vorſtellungen abmißt, die er ſich von dieſer oder jener Form des Gottesdienſtes macht. Dieſe Gebrechen, die man ſchon oft, ſchon mit Nachdruck, aber immer noch ohne Erfolg, gerügt hatte, fielen jetzt, durch den Contraſt mit einer neuen Verfaſſung Frankreichs, welche ſie theils zu vermeiden ſuchte, theils wirklich vermied, lebendiger als je ins Auge. Die beeinträchtigten Bürger des Staats behaupteten laut, daß, wenngleich in England die bürgerliche Freiheit ſo ziemlich ſicher ſtände, eine politiſche doch ſchlechterdings nicht vorhanden ſei.

In jedem wohlgeordneten Staate iſt dieſe Bekanntmachung der Meinungen gänzlich ohne Gefahr für die einmal beſtehende Verfaſſung, indem es ja die Abſicht der Publicität iſt, die zweifelhaften Punkte in ein volles Licht zu ſetzen, um die Vernunft und das Gefühl derer, denen die geſetzgebende Macht anvertrauet wird, in Stand zu ſetzen, das jedesmalige Beſte zu wählen und jene Abänderungen, welche die Zeiten erheiſchen, von ſelbſt auf einem rechtmäßigen, ruhigen Wege zu treffen. Hell und unwiderlegbar leuchtet dagegen die große Wahrheit hervor, daß nur da, wo die Greuel der willkürlichen Gewalt allen Menſchen- und Bürgerrechten Trotz bieten und die Stimme des öffentlichen Tadels erſticken wollen, der Bürger ipso facto ſich von allen Verbindlichkeiten gegen Uſurpation und Tyrannei für entbunden und zu jeder Maßregel, die ihn zur Wiedererlangung ſeiner unveräußerlichen Rechte führen kann, für aufgefordert und berechtigt halten muß. Daher iſt es auch noch keinem Engländer eingefallen, die unzähligen Schriften, welche neulich über die ſogenannte Test-Act, zum Theil mit einer zuverſichtlichen Mißbilligung dieſes wirklich noch beſtehenden Geſetzes, erſchienen ſind, für aufrühreriſch und conſtitutionswidrig zu halten; denn eben dieſe Freiheit, die jedes Mitglied des Staats autoriſirt, Alles was geſchieht, ſeiner Beurtheilung zu unterwerfen, und dieſe wieder dem Urtheil aller ſeiner Landsleute öffentlich darzulegen, bürgt zu gleicher Zeit für die Sicherheit und heiligt die Autorität der geſetzgebenden Macht. Nicht alles Schreien, nicht alle Argumente der Diſſenters, und daß ich's kurz faſſe, nicht ihre gerechte Sache ſelbſt, hat das Parlament bewegen können, die Test-Act, dieſes Geſetz, vermöge deſſen jedes Parlamentsglied

und jeder Kronbeamte ſchwören muß, ſich zur anglicaniſchen Kirche zu bekennen, der Vernunft und Menſchheit zu Ehren aufzuheben. Allein unter den Tauſenden und Hunderttauſenden, denen dieſe Aufhebung am Herzen lag, die deshalb in Geſellſchaften zuſammentraten und über die Maßregeln berathſchlagten, wie ſie ihren Gründen Eingang verſchaffen könnten, iſt unſtreitig der Gedanke allein verabſcheuungswerth geblieben, das mit Gewalt zu erzwingen, was die Repräſentanten der Nation, und mit ihnen die allgemeine Volksſtimme ihnen verweigerten. Es blieb ihnen frei, den Mangel an Einſicht, der noch bei der Majorität ihrer Landsleute herrſcht, zu tadeln und zu bedauern, wenn ſie nur anerkannten, daß die Anſprüche dieſer Majorität, ſo einſeitig ſie ſein mögen, ihnen und allen Engländern unverbrüchliche Geſetze ſind. Eben daſſelbe gilt auch von jenen Klubs, Geſellſchaften und größeren Verſammlungen, die ihre Berathſchlagungen auf alle Gebrechen der brittiſchen Verfaſſung ausdehnten, und in ihren demokratiſchen Grundſätzen ſo weit gingen, wie ehedem die Levellers und jetzt die Franzoſen.

Dieſe Geſellſchaften, insbeſondere die Constitutional-Society und die Revolution-Society, nebſt ihren Freunden und Anhängern betrachteten die franzöſiſche Staatsverfaſſung in einem ganz andern Lichte, als die größere Maſſe der engliſchen Nation; ſie billigten nicht nur jenen ſchrecklichen Kampf der Glieder eines völlig in politiſche Fäulniß übergegangenen Staats, gegen den Deſpotismus, der in ihrer Maſſe wühlte, ſondern ſie wünſchten auch, daß dieſes Beiſpiel in ihrem Vaterlande Nachdenken erregen und einen Geiſt der politiſchen Reform gebären möchte, der nach den großen Grundſätzen der unter Wilhelm von Oranien vollbrachten Revolution, allen Mißbräuchen ein Ziel ſteckte, und die Mängel der Verfaſſung nach dem jetzigen Maß der Erkenntniß abſtellte. Sie gingen noch weiter; die Revolution-Society, an deren Spitze der Graf Stanhope ſich befand, gab ihren Beifall der Nationalverſammlung von Frankreich zu erkennen, und erhielt dagegen die ſchmeichelhafteſten Dankbezeugungen von dieſer neuentſtandenen und damals noch kaum anerkannten Macht. Niemand konnte in einem freien Lande an der Befugniß eines Einzelnen oder einer ganzen Geſchaft von Menſchen zu dieſer Correſpondenz und dieſer öffentlichen Bekanntmachung ihrer Grundſätze zweifeln. Die Häupter der Oppoſitionspartei, Fox, Sheridan und was noch ſonſt am

Hofe des Prinzen von Wallis glänzte, erwähnten in ihren Cirkeln und ſelbſt im Parlamente, die franzöſiſche Revolution mit Ausdrücken der Bewunderung. Nur Einen unter ihnen, einen Mann, deſſen Fähigkeiten ſich bis dahin faſt in ununterbrochener Widerſetzlichkeit gegen die Maßregeln der engliſchen Regierung thätig erwieſen hatten, wandelte plötzlich eine Beſorgniß an, daß die Freiheit des brittiſchen Bürgers, zu denken nach ſeiner Einſicht und zu ſprechen wie er denkt, dem Staate, deſſen Bollwerk ſie bisher geweſen war, Gefahr bringen könne; nur Herr Edmund Burke, der Ankläger des indiſchen Generalgouverneurs Haſtings, der Beförderer der amerikaniſchen Revolution, ſetzte alle ſeine Freunde in Erſtaunen, als er im Parlament in jene berühmte Declamation ausbrach, worin er ſich zum Widerſacher aller Neuerungen aufwarf, und ſowol die franzöſiſche Staatsveränderung, als ihre Fürſprecher in England, mit den verhaßteſten Farben ſchilderte.

Dieſe leidenſchaftliche Anſicht der Sachen läßt ſich gleichwol erklären, wenn man nur erwägt, daß der einem ſechzigjährigen Manne ſehr gegenwärtige Begriff von Uebereilung und ihren Folgen, ſeine lebhafte, man darf ſagen, ſeine glühende Phantaſie verleiten konnte, ſich hier die Ausführung der gefürchteten Neuerungen, als mit der Anerkennung der Mißbräuche unmittelbar verbunden zu denken. Hierzu war nun zwar nicht die entfernteſte Wahrſcheinlichkeit vorhanden; im Gegentheil, die Diſſenters und die ſo ungleich repräſentirte Nation ließen ſichs keinen Augenblick einfallen, dem Parlamente ſo zu widerſtreben, wie ſie es auf Burke's Anregen während des amerikaniſchen Krieges gethan hatten. Er mochte nun in der Folge ſelbſt fühlen, daß er in ſeinen Beſorgniſſen zu weit gegangen war, ſo litt es doch die Publicität ſeines Ausfalls nicht, zurückzutreten; es blieb ihm alſo kein anderes Mittel übrig, als feſt in ſeinen neuen Grundſätzen zu beharren und alle ſeine ſchriftſtelleriſchen Talente zu einem Verſuche aufzubieten, worin er dieſer Veränderung den Schein eines conſequenten Syſtems geben könnte. Auf eine andere Art läßt ſich die Entſtehung eines der ſonderbarſten Bücher, die je geſchrieben worden ſind, nicht wohl erklären: eines Buches, welches, weil es den Namen Burke an der Stirne trägt, mit beiſpielloſer Begierde verſchlungen ward, dergeſtalt, daß in den erſten vier Tagen eine Auflage von 4000,

und innerhalb weniger Wochen vier auf einander folgende Editionen vergriffen waren.

Dieſe ſo berühmt gewordenen Bemerkungen über die franzöſiſche Revolution (Reflections on the Revolution in France) enthalten die unbedingteſte Lobrede auf die engliſche Verfaſſung, mit einer vollkommenen Billigung ihrer anſtößigſten Gebrechen; dagegen verwerfen ſie eben ſo unbedingt die neue franzöſiſche Demokratie, mit ausdrücklichem Tadel eines jeden Dekrets der Nationalverſammlung und aller von ihr getroffenen Maßregeln und Einrichtungen. Wenn man von dieſer Schrift nichts weiter ſagte, ſo wäre dies ſchon hinreichend, die leidenſchaftliche Einſeitigkeit, womit ſie geſchrieben iſt, in ihrer ganzen Blöße darzuſtellen. Allein ihr Wirkungskreis erſtreckt ſich weit über den Umfang der brittiſchen Inſeln hinaus; ſie wird — freilich bis jetzt nur in einer ganz verfehlten franzöſiſchen Ueberſetzung — auch in Deutſchland fleißig geleſen, und wir haben es noch nicht gelernt, wie alle Republikaner, an der Sichtung politiſcher Grundſätze einen lebhaften Antheil zu nehmen, ſondern wir pflegen uns gern der Impulſion, die von oben herabkommt, zu überlaſſen. In der That, es iſt nicht der Inhalt dieſes Buches, der eigentlich die engliſche Verfaſſung lobt, ſo eifrig auch Burke dieſen Zweck vor Augen hat; nein! die Aufnahme deſſelben in England, die unparteiiſche Prüfung, die es beſtehen mußte, und die allgemeine Stimme der Nation, die ſodann erſt ſeinen Werth und Unwerth beſtimmte, geben den innern Vorzügen ihrer Freiheit das unverwerflichſte Zeugniß. So viele tauſend Exemplare wurden gekauft und geleſen; die Beredtſamkeit des Verfaſſers, ſein Scharfſinn, ſein Witz, ſein tiefer erfahrner Blick wurden allgemein bewundert; man erkannte das Wahre, man fühlte das Treffende, man pries die Klarheit ſeiner Bemerkungen: und dennoch ſchämte man ſich vor ſeinem Lobe, das durch Unbedingtheit zur Satyre wird; dennoch trennte man vom Wahren der Beobachtung das Schiefe der Stellung, die Parteilichkeit des Geſichtspunkts, die Nichtigkeit unerwieſener Machtſprüche, den blendenden Staub der Autoritäten und die Unhaltbarkeit eines Raiſonnements, das von falſchen Grundſätzen ausgeht, welche abſichtlich im Dunkel gehalten, das Urtheil des Leſers zur Beiſtimmung in die Schlußfolge des Verfaſſers verführen können.

Frei iſt der Engländer: denn ſein Vaterland gibt ihm die heiligſte Sicherheit der Perſon; es ſchützt ſein Eigenthum, wie

es auf dem ganzen Erdenrund nicht geſchützt wird; es geſtattet ſeinen Geiſteskräften die freieſte Uebung, ſeinen Gedanken, Meinungen und Schlüſſen den ungehemmteſten Umlauf; er darf denken, wie es ſein von der Natur ſo und nicht anders organiſirtes Weſen mit ſich bringt, und er darf ſagen, was er denkt, damit er auch erfahre, ob Andere mit ihm oder verſchieden von ihm denken. Als einen Beweis dieſer Unabhängigkeit ehrte man die Erſcheinung der Burke'ſchen Schrift; man ehrte in ihr ſelbſt das Recht des freien Menſchen, ſeine Denkungsart zu verändern, die Freunde und Parteien, mit denen er ſein halbes Leben hindurch einverſtanden war, durch die auffallendſte Verdammung ihrer Grundſätze in Erſtaunen zu ſetzen und zu verwunden; man erlaubte ſichs nicht — o daß es doch Deutſchland und ſeine Schriftſteller beherzigten! — den Mann, der ſich im Privatleben und in ſeinem öffentlichen Beruf als rechtſchaffen bewährte, wegen einer Verſchiedenheit der Meinungen, ſo unerhört ſie ſich auch geäußert hatte, ſo unverkennbare Symptome der Inconſequenz mit dieſer Aeußerung auch verbunden waren, zu ſo leidenſchaftlichen, ſchneidenden und liebloſen Urtheilen ſie ihn auch verleitet hatte, von Seiten ſeines Charakters anzugreifen! Dies iſt echte, männliche Freiheit; und wenn die Verfaſſer dieſer Annalen den Vorwurf der Parteilichkeit für England — doch keiner ſolchen, wie ſie Burke in ſeinen Bemerkungen äußert! — nicht mit ruhigem Bewußtſein hinnehmen können, ſo müßte ſie die Vergleichung dieſes anſtändigen Gebrauchs der Preßfreiheit, mit dem Tone, der in den gelehrten Streitigkeiten anderer Länder herrſcht, bei jedem kaltblütigen Forſcher rechtfertigen.

Je ſorgfältiger man ſich aber enthielt, den Verfaſſer der Reflections einer unlautern Abſicht zu beſchuldigen, deſto unbefangener ward nunmehr ſeiner leidenſchaftlichen Darſtellung, ſeiner Dialektik und Caſuiſtik, ſeiner eigenen Unduldſamkeit und Petulanz das Urtheil geſprochen. Das allgemein geleſene Buch befriedigte keinen Leſer, und empörte das moraliſche Gefühl von Freunden und Feinden. Man bedauerte Herrn Burke, daß er ein Buch habe ſchreiben können, welches ſeiner ſo unwürdig iſt; allein man verzieh mit guter Art dem Meiſter in der Kunſt, die Sprache nach ſeiner Willkür zu modeln: man vergaß den Zorn und die ganze aufgereizte Seelenſtimmung des Redners, und ergötzte ſich nur an dem neuen Kunſtwerk, welches, wie ſeine viertägigen Reden gegen Haſtings, überſchäumend von Witz

und Phantaſie, die Muſter des Alterthums übertroffen, die Ohren aller Zuhörer bezaubert, und doch keines Menſchen Herz oder Verſtand überzeugt hatte. Es bedurfte, um die öffentliche Meinung zu ſtempeln, kaum einer von den vielen Gegenſchriften, womit man ihn von allen Seiten her beſtürmte. Seine Gegner hatten den Vortheil über ihn, den kühle Vernunft über erhitzte Einbildungskraft behält, ſobald ſie dieſer ihre Magie nicht abläugnen will. Der berühmte Dr. Price, den Burke in ſeiner Schrift durch einen entehrenden und gänzlich unverdienten Vergleich beſchimpft hatte, ſchwieg von ſeinen perſönlichen Empfindungen, und erinnerte ihn blos an eine Parlamentsacte vom ſechſten Regierungsjahre der Königin Anna, worin die Worte ausdrücklich ſtehen: „Wenn Jemand ſchriftlich oder im Druck behauptet, die Könige und Königinnen dieſes Reichs, mit und durch die Autorität des Parlaments, könnten nicht Geſetze und Statuten machen, um die Krone, deren Uebertragung, Erblichkeit und Regierung einzuſchränken, der ſoll des Hochverraths ſchuldig ſein." Die Anwendung überließ er dem Manne ſelbſt, deſſen ganzes Buch ſich um den Hauptſatz dreht, daß die Engländer das Recht, ihre Könige zu wählen, nie beſaßen, oder wenigſtens bei der Revolution vom Jahre 1688 für ſich und ihre Kinder feierlich und auf ewig Verzicht darauf gethan hätten. Aehnliche Uebereilungen und Widerſprüche deckten andere Gegner auf: denn jeder hatte ſeinen eigenen Geſichtspunkt; der Unitarier, Dr. Prieſtley, und der katholiſche Diſſenter, Dr. Geddes, nahmen vorzüglich Rückſicht auf die von Burke in Schutz genommene anglicaniſche Hierarchie; der Major Scott griff den Ankläger ſeines Freundes Haſtings an und Rous ſuchte zu beweiſen, da nur der vierte Theil der Mitglieder des Unterhauſes von den Grafſchaften und großen Städten, drei Viertheile hingegen von den ſogenannten rotten boroughs gewählt werden, daß die Repräſentation des Volkes in England nur ein leerer Name ſei. Die ruhigſte, gründlichſte und eindringendſte dieſer Schriften iſt unſtreitig die des Dr. Prieſtley; allein keine von allen macht eigentlich Anſpruch auf den Namen einer vollſtändigen Widerlegung. Burke's Gegner begnügen ſich alle den Theil ſeiner Aeußerungen zu beleuchten, welcher England unmittelbar betrifft, und nur gelegentlich wird zu Gunſten der franzöſiſchen Revolution, inſofern das Intereſſe der Menſchheit dieſen Schriftſtellern damit verbunden ſchien, Einiges angeführt.

Eigentlich wäre es auch das Geſchäft eines franzöſiſchen Demokraten, dieſe furchtbare Invective gegen die neue Verfaſſung ausführlich zu widerlegen und durch eine gründliche Vertheidigung ſeines neuen Souverains, ihn von dem Vorwurf einer ärgeren Tyrannei als der vorigen, zu retten. Dieſe Aufgabe iſt ſchwer, ſo ſchwer, daß es uns ſcheint, ſie ſei mit anderen Waffen als denen der ſophiſtiſchen Beredtſamkeit und der hinterliſtigen Ironie, deren ſich der Angreifer auch bedient, faſt gar nicht möglich. Schauderhaft iſt das große Bild, womit Burke die neuen Geſetzgeber bezeichnet! Ihr Vaterland, ſagt er, den ehrwürdigen Alten, zerhacken die unbeſonnenen Kinder in Stücken, werfen ihn mit giftigen Kräutern in den Zauberkeſſel, ſprechen wilde Formeln der Weihe über ihn, und harren ſeiner Wiedergeburt und der Erneuerung ſeines Lebens! — Allein dieſes wahrhaft erhabene Bild hat doch auch den Fehler, daß man durch die Fortſetzung der Allegorie ſeine Anwendung ſchwächt. Wie, wenn nun das Vaterland der einzige Gegenſtand wäre, mit welchem eine ſolche magiſche Operation ſich vornehmen läßt? Wenn im gegenwärtigen Falle der alte Aeſon ſo zerrüttet war, daß nur noch dieſes Experiment Rettung verſprach. Doch die Verwerflichkeit einer Handlung wird durch den Spott in oratoriſchen Gleichniſſen ſo wenig, wie durch Schimpfwörter dargethan, obſchon Burke ſich dieſer doppelten Methode bedient, und ſeine Freigebigkeit in Anſehung der letztern wirklich allen Reichthum der Sprache zu erſchöpfen ſcheint. Bedurfte es dieſer Art zu ſtreiten gegen eine Nation, der er die Palme der Höflichkeit und der feinen Sitten zuerkennt, gegen eine geſetzgebende Macht, die nach ſeinen Ausſprüchen ſich ſelbſt genug in ihren Handlungen entehrte?

Um einem ſolchen Gegner zu antworten, bleibt zwar noch ein anderes Mittel übrig, als die gewöhnliche Wiedervergeltung in gleicher Münze; aber es iſt die Frage, ob ein eifriger Verfechter der gallicaniſchen Freiheit jene philoſophiſche Selbſtverläugnung haben könne, Herrn Burke Manches einzuräumen, und blos darzuthun, daß er ſich von ſeiner Syllogiſtik zu weit führen läßt. Die Natur der willkürlichen Gewalt läßt ſich nicht verkennen, ſie werde von einem Tyrannen und ſeinen Satelliten oder von einer zwölfhundertköpfigen Hydra verübt, ſie trotze nun auf Erbrecht, Herkommen und Vorurtheil, oder ſie trage die Larve der Alles richtenden Vernunft. Beide dürfen ſich nicht auf

die Moralität ihrer Verträge berufen; denn iſt es nicht gleichviel, ob das Schwert ſie erzwang, oder ob ein glattes Geſchwätz die Völker überliſtete? Ebenſo wenig darf das Glück den Unterſchied zwiſchen Aufruhr und Revolution beſtimmen; denn was Leidenſchaft begann oder wirklich vollführte, wiegt auf der Wage der Sittlichkeit gleich. Hier iſt der Müßiggänger mit der dreifarbigen Kokarde um nichts ehrwürdiger, als jener mit der Kutte, wenn nicht die Heuchelei der angemaßten Heiligkeit den Letztern noch verächtlicher macht.

Die Erfahrung lehrt, daß unſere Verfaſſungen allein die Mittel ſind, wodurch ſich alle Geiſteskräfte bis zur möglichſten Vervollkommnung entwickeln; gleichwol entſtanden ſie auf den Trümmern älterer, von ihnen umgeſtürzter, und wenn Alter allein Würde geben ſoll, doch auch ehrwürdiger Formen. Was damals geſchah, ſollte das nicht wieder geſchehen dürfen, ſo oft eine Verfaſſung ihrem Endzweck ſchlechterdings nicht mehr entſpricht, ſo oft ſie die Geiſteskräfte feſſelt und den Körper entnervt, die ſittliche Vollkommenheit untergräbt und die Tugend unmöglich macht? Verfaſſungen ſind menſchliche Gebilde, und was ſterbliche Menſchen hervorbringen, trägt Vergänglichkeit an der Stirn. Ein flüchtiger Blick in die Geſchichte gibt uns dieſe Ueberzeugung. Politiſche und kirchliche Einrichtungen müſſen veralten, erkranken, vergehen und anderen nachfolgenden Verfaſſungen weichen. Sie ſterben eines gewaltſamen Todes von der Hand der Eroberer, oder ſie verlöſchen allmälig, wie das römiſche Reich, in der Hülfloſigkeit des hohen Alters, oder eine unheilbare Krankheit rafft ſie noch in voller Blüthe dahin.

Man wähle, welches Bild man wolle für die franzöſiſche Revolution, außer einem ſolchen, welches auf gewaltſame Vernichtung deutet. Es iſt in friſchem Andenken, daß die Auflöſung dieſes Staats ohne einen Verſuch des Gegenſtrebens, ohne ein einziges für die alte Verfaſſung gezücktes Schwert, vor ſich ging. Nirgends hatte noch eine Faſer des Ganzen einige Spannkraft, nichts regte ſich zum Widerſtande, nichts mußte mit Gewalt zerhauen werden. Lally=Tolendal, ein unverdächtiger Gewährsmann, hielt ſein Vaterland für ſo von Grund aus verderbt, daß er ſich berufen fühlte, mitzuwirken, um es zu regeneriren, um Freiheit darin zu begründen, um Geſetze und Sitten darin zu ſchaffen (y créer des lois et des moeurs). Was erwartete denn Burke von einem ſolchen Staate? Dieſelben

25 Millionen Franzoſen, die im Jahr 1789 noch Unterthanen eines unumſchränkten Herrſchers waren, denen man Recht und Sittlichkeit ſchaffen mußte, gehorchten plötzlich innerhalb weniger Tage der Nationalverſammlung. Konnte ſie dieſe bloße Veränderung ihrer Herren, wie durch einen Zauberſchlag, mit Tugend begaben? Oder wäre es ſo ſehr zu verwundern, wenn ſich wirklich die Spuren jener allgemeinen Verderbtheit, jener Krebsſäule des ſchwelgenden Despotismus, auch in der Nationalverſammlung äußerten? Unter jenem entnervenden Joche war die Menſchheit ſchon ſo tief geſunken, daß die Revolution nirgends einen Kampf und Zuſammenſtoß großer, edler Leidenſchaften verurſacht, nirgends heroiſchen Rittergeiſt, nirgends einen wahrhaft großen Menſchen und ſogar kaum einen großen Böſewicht hervorgebracht hat! Der jetzige Zuſtand iſt allemal im vorhergehenden gegründet, und je verächtlicher Burke von der Nationalverſammlung ſprechen darf, je mehr Greuel und Laſter er mit Lally-Tolendal in dieſer Menſchenfreſſerhöhle (caverne d'Anthropophages) gewahr wird, deſto verabſcheuungswürdiger wird die vorige Verfaſſung, in welcher ſich dieſe Ungeheuer erzeugten. Alles Böſe, was Burke von der neuen Regierungsform in Frankreich herdeklamirt und wie ein Unglücksprophet noch verkündigt, Alles könnte man ihm zugeben, und darum wäre es doch nicht minder klar, daß die Revolution nicht vermieden werden konnte, daß ſie gleichſam von ſelbſt, durch den ſcheußlichen Zuſammenſturz des vorigen rettungsloſen und in allen ſeinen Theilen aufgelöſeten Staatskörpers entſtand.

Es hätte vor allem Erwägung verdient, daß hier nicht von den leichten Feſſeln der Geſellſchaft für rohe, wilde Völker, ſondern von einer ſchauderhaften Cur für eine Nation auf der höchſten Stufe der raffinirten Immoralität, die Rede iſt. Im großen Gange menſchlicher Begebenheiten liegt weit mehr Unwillkürliches, als das ſtolze, denkende Thier in ſeinem Freiheitstraume zugeſtehen will. Die Revolution iſt wirklich anzuſehen als ein Werk der Gerechtigkeit der Natur. Die Nationalverſammlung hat nicht daran gedacht, ſo weit zu gehen, wie ſie gegangen iſt: aber die eiſerne Nothwendigkeit der Zeit und der Umſtände hat ſie gezwungen. Der Stolz der Vernunft mit ſeiner Gleichheit, ſeinen Rechten der Menſchheit, ſeinen metaphyſiſchen Theorien iſt jetzt an die Reihe gekommen: ſonſt war es der Stolz der Geburt und der Heiligkeit, womit man ſich für

beſſer als Andere ausgab, um ungeſtraft ſchlechter ſein zu können. Nicht die Weisheit oder die Thorheit der Nationalverſammlung hat den in Lüſten erſchlafften hohen Clerus, und den mark- und hirnloſen Adel vernichtet, ſondern die gänzliche Unfähigkeit dieſer beiden Geſammtheiten hat ſie geſtürzt. Wenn es Sterblichen vergönnt iſt, ſich Wege des Schickſals, der Vorſehung, der Gottheit zu denken, ſo ſind es gewiß nicht die armſeligen Combinationen, die eine menſchliche Klugheit dafür ausgibt, ſondern die Geſchichte des Vergangenen kann ſie lehren, wo ſie uns Revolutionen aufbewahrt, die den allzuſichern Frevler überraſchten. Das verächtlichſte Werkzeug kann oft dieſe unergründlichen Gerichte vollſtrecken; ein Atheiſten-Club kann der Rächer der beleidigten Menſchheit ſein.

Der Himmel mag es Burken verzeihen, daß er, um eines oder des andern Irrgeiſtes willen, durch die Beſchuldigung des Atheismus jene Verſammlung gehäſſig machen will, die, ſo tadelhaft auch manche ihrer Berathſchlagungen und Entſchlüſſe geweſen ſind, doch auch, wenn ſie heute noch geſprengt werden ſollte, in mancher ruhmwürdigen Bemühung und in jener ſo verſchrienen Deklaration der Menſchenrechte, der doch Mounier und Lally-Tolendal ihren Beifall nicht verſagten, ſich ſelbſt ein ehrenvolles Denkmal geſtiftet hat. In ſeiner freien Inſel war es vielleicht minder unſchicklich, als auf unſerm feſten Lande, ſo mit dem Vollgewichte der Rhetorik die demokratiſche Wage in die Höhe bringen zu wollen; dort konnte es erlaubt und unſchädlich ſein, wenn ſchon man es unanſtändig finden mußte, einen grauen brittiſchen Senator der Königswürde, der Hierarchie, der privilegirten Geburt im Jahre 1790 Altäre bauen und ſclaviſch niederfallend anbeten zu ſehen. Wo die Verfaſſung aber die Grenzen der fürſtlichen, prieſterlichen und patriziſchen Macht ſo ſchwankend gelaſſen hat, daß ihr Mißbrauch unvermeidlich iſt, dort vergiftet dieſe Schmeichelei das Ohr und das Herz der Großen mit dem unſeligen Wahn, daß die Würde ihres Standes perſönliches Verdienſt entbehrlich mache, und beſchleunigt dadurch die furchtbare Epoche der Revolutionen, welche nie erfolgen könnten, wo der Glanz, den äußere Verhältniſſe geben, den Elenden vor Strafe, Verachtung und Schande nicht ſicherte. Dieſe Urſachen der Zerrüttung liegen aber ſchon ſo klar am Tage, daß man einer jeden Verfaſſung, in welcher ſie ſtattfinden, früher oder ſpäter ein ähnliches Schickſal, wie der franzöſiſchen, vor-

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

ausſagen kann. Verſchiedene Beantwortungen der Burkiſchen Schrift behaupten ſogar, daß England ſelbſt, dieſer jetzt ſo blühende Staat, vor einer heftigen Erſchütterung nicht ſicher, oder vielmehr, daß er auf dem Punkte ſei, ſie zu erfahren. Der Nationalſchuld, dieſem Werke des grenzenloſen Ehrgeizes der Könige und ihrer Miniſter, fehlt nur noch ein raſch geführter Krieg, ſo ſind ihre Intereſſen nicht mehr zu erſchwingen. Wie ein Land, dem Frankreichs Reſſourcen mangeln, dieſe Kriſis überſtehen werde, iſt nicht leicht abzuſehen. Dennoch iſt der Unterſchied zwiſchen der brittiſchen Regierungsform und der vorigen franzöſiſchen ſo ungeheuer, daß der Stoß vielleicht gebrochen wird, und nicht den gänzlichen Umſturz der Verfaſſung, ſondern nur ihre Reform nach ſich ziehen dürfte.

Die Unentbehrlichkeit dieſer Verbeſſerung wird in der That mit jeder neuen Parlamentswahl, und mit jedem Jahre dringender, und veranlaßt immer lautere, immer nachdrücklichere Reklamationen von Seiten des Volks. Die wichtige Frage von einer zweckmäßigeren Repräſentation im Unterhauſe hatte ſchon unter dem großen älteren Pitt (dem Grafen Chatham) Aufſehen erregt; er erkannte ihre Nothwendigkeit, um der allgemeinen Corruption zu ſteuern. Zu denſelben Grundſätzen hat ſein Sohn und Nachfolger im Miniſterio ſich wenigſtens mit dem Munde bekannt. Die jährliche Motion des Aldermann Sawbridge, die Sitzungen des Parlaments auf drei Jahre einzuſchränken, zielt ebenfalls auf eine, wiewol unvollkommene Schutzwehr gegen den überhand nehmenden Einfluß der Krone. Die Rede des Herrn Flood im Parlamente vom 4. März traf näher zum Ziel, indem er den Vorſchlag that, die Zahl der Mitglieder des Unterhauſes beträchtlich zu vermehren. Die Bemerkungen (Considerations) über den jetzigen Zuſtand der Nation, von einem ehemaligen Unterſtaats-Sekretair (Hrn. Knox) tragen das Ihrige bei, um beſonders die ſteigende Macht der Miniſter in ihrer ganzen gefährlichen Geſtalt aufzudecken; und die Einwendungen des bekannten Reiſenden Coxe gegen die vorgeſchlagene Parlaments-Reform konnten um ſo weniger in der öffentlichen Meinung etwas wiegen, da er ſeine Argumente von der kleinen graubündener Demokratie entlehnt. Selbſt die Erſcheinung des dritten Bandes von Sir John Sinclair's unſchätzbarer Geſchichte der öffentlichen Einkünfte des brittiſchen Reichs, beweiſet die Nothwendigkeit einer allgemeinen Reform, indem er nur auf dieſe die Möglichkeit einer Tilgung der

Nationalſchulden gründet. Mehr als alles politiſche Raiſonnement muß die ruhige und mit einem bewundernswürdigen Fleiß und Scharfſinn dargelegte Berechnung und Abwägung der Laſten des Volkes gegen ſeine Kräfte, zur Aufhellung der Begriffe wirken. Hätte Frankreich ſolche Vorarbeiten gekannt, ſtatt der Wechſlerbilanzen in manchem prahleriſchen Comte rendu, vielleicht wäre ſein Schickſal von dem jetzigen ganz verſchieden ausgefallen. Die fortwährende Widerſetzlichkeit des Parlaments gegen eine jede Vervollkommnung ſeiner eigenen Organiſation, die nicht minder ſteife Anhänglichkeit an die Teſt-Acte und an die jetzige Conſtitution der biſchöflichen Kirche, untergräbt eine immer ſteigende und nun bald zur allgemeinen Ueberzeugung erhöhte Evidenz der Nothwendigkeit dieſer Reformen; auch hat ſich mit jedem Jahre die Zahl derer, die gegen eine Neuerung ſtimmen, merklich vermindert. Wir haben es ſchon erwähnt, daß noch nie mit dem Ungeſtüm der Argumentation auf eine verbeſſerte kirchliche Verfaſſung gedrungen ward, als es jetzt von allen den zahlreichen Religionsparteien, die man unter dem gemeinſchaftlichen Namen Diſſenters begreift, und ſelbſt von billigdenkenden Biſchöflichgeſinnten geſchieht. Die durch vier Auflagen gegangenen Winke eines Laien (Hints of a Layman), eines bekannten Exminiſters, über dieſen wichtigen Punkt, enthalten ſo viel einfach wahre, eindringende Bemerkungen mit ſo ſeltener Billigkeit und Mäßigung dargelegt, daß ſie ihre Wirkung nicht verfehlen können.

Die übrigen politiſchen Schriften dieſes Jahres ſind nicht von gleichem Belange. Herr Courtenay hat etliche Bogen voll ſpaßhafter Einfälle über die franzöſiſche Revolution erſcheinen laſſen, worin er zugleich ſich über die Diſſenters in England luſtig macht. Ein anderer Spaßvogel ſchildert den berühmten Antiminiſterialiſten Sheridan im größten Seelenkampfe über ein gar zu vortheilhaftes Anerbieten der Miniſterialpartei, wodurch ſie ihn zum Uebertritt auf ihre Seite locken will. Ein gewiſſer Donaldſon verſpricht, den Staat jährlich um zwölf Millionen Sterling reicher zu machen. Eine abermalige neue Edition bewährt die Vortrefflichkeit von de Lolme's Darſtellung der engliſchen Verfaſſung. Die eben erſchienene Correſpondenz des Admirals Rodney enthält eine vollſtändige Rechtfertigung dieſes braven Seemannes über die Confiscationen zu St. Euſtathius, die man ihm zum Verbrechen hatte machen wollen. Die in die Länge geſponnenen Debatten über den Sclavenhandel und das zur Schande der

brittiſchen Rechtspflege ſchon bis ins vierte Jahr fortgeſetzte Verhör des General-Gouverneurs Haſtings, haben zwar einige Streitſchriften veranlaßt, die aber keiner ſpeciellen Anführung bedürfen. Der Streit mit Spanien über die Beeinträchtigung des engliſchen Pelzhandels in Nutkaſund an der Nordweſtſeite von Amerika reitzte die öffentliche Aufmerkſamkeit in einem etwas höheren Grade. Die Darſtellung des durch die Spanier erlittenen Verluſtes des Lieutenants Meares, ward in ein Paar anonymiſchen Pamphlets, die mit der Unterſchrift Argonaut erſchienen, noch erweitert, und gegen einige ungerechte Vorwürfe vertheidigt. Der nautiſche Geograph Alexander Dalrymple bewies in einem kleinen Aufſätze the Spanish Pretensions fairly discussed), daß Spanien auf die erſte Entdeckung ſowol der magellaniſchen Gegenden als der Nordweſtküſten von Amerika nicht den mindeſten Anſpruch machen könne, indem jene ſchon im Jahre 1508 in einer neuen Ausgabe des Ptolemäus als portugieſiſche Entdeckungen abgebildet, dieſe aber von Sir Francis Drake zuerſt bis zum 44. Grad der nördlichen Breite geſehen worden ſind, jenſeits welcher Höhe der Geograph des Königs von Spanien, Abraham Ortilius, im Jahre 1574 und noch neuerdings der Verfaſſer der Noticias de California alles für unbekannt erklärt. Bei dem erfolgten Friedensſchluſſe konnte indeſſen Herr Pitt einem ſehr bitteren Vorwurfe nicht entgehen, den ein ungenannter Schriftſteller in einem gutgeſchriebenen Aufſatze, der kurzſichtigen Politik, die durch alle ſeine Negotiationen durchſchimmert, und vorzüglich der Unbeſtimmtheit des neuen Traktats, als einer reichhaltigen Quelle künftiger Streitigkeiten, machte.

Politiſche Gegenſtände wurden auch in dieſem Jahre noch im Predigtſtuhl abgehandelt, und ſowol Dr. Price in London als Dr. Prieſtley in Birmingham haben bei Gelegenheit der franzöſiſchen Revolution über jene verhaßten Conformitätsgeſetze, welche den Diſſenters den Weg zu öffentlichen Aemtern verſperren, mit Nachdruck gepredigt. Im eigentliche Fache der theologiſchen Literatur finden wir wieder einen ungeheuren Zuwachs von Predigten, worunter hauptſächlich ein neuer (dritter) Band von Blair's beliebten Kanzelreden, ſowol wegen ihres vorzüglichen innern Werthes, als des Umſtandes wegen angeführt zu werden verdient, daß die vorigen Bände ſchon 16 Editionen erlebt haben ſollen. Das wird denn freilich nicht das Schickſal der Predigten des Dr. Rees, Dr. Biſſet, Mr. Pyle, Mr. Barri und

Mr. Leechman ſein, womit das engliſche Publikum in dieſem Jahre beſchenkt worden iſt. Ein etwas vortheilhafteres Urtheil läßt ſich über die Sammlung fällen, die unter dem Titel: the Scotch Preacher, als Pendant zu dem vor mehren Jahren erſchienenen English Preacher herausgekommen iſt, und manche mit homiletiſcher Beredtſamkeit geſchriebene Rede enthält. In dieſem Jahre ward auch ein Federkrieg beendigt, den man gegen den geſchickten Profeſſor White, in ſeiner Eigenſchaft als Prediger, geführt hatte. Die Adminiſtratoren der Bamptoniſchen Stiftung hatten ihm auf eine Zeit lang die Predigten über die Evidenz des Chriſtenthums aufgetragen, und um dieſem Auftrag ein Genüge zu leiſten, hatten ſeine Schulfreunde, Badcock und Parr die Vervollkommnung und Verſchönerung ſeiner Ausarbeitungen übernommen. Die kritiſche Beleſenheit des Erſteren und die glänzende Schreibart des Anderen in dieſen Predigten erwarben ihrem angeblichen Verfaſſer einen hohen Grad der Bewunderung und des Ruhms. Herr Profeſſor White hatte dagegen dem bereits verſtorbenen Badcock anſehnliche Geldvorſchüſſe geleiſtet. Dies alles erzählt er ſelbſt in einem beſcheidenen Aufſatz, welcher die Beſchuldigungen ſeiner unberufenen Gegner niederſchlägt.

Der Exegeſe ſcheinen die engliſchen Theologen noch immer viel Zeit und Anſtrengung zu widmen. Von den Bemühungen des aufgeklärten Katholiken, Dr. Geddes, eine neue kritiſche Bibelüberſetzung zu liefern, haben wir bereits geſprochen. Allein nach den Proben zu urtheilen, die er von ſeiner Arbeit bekannt gemacht hat, iſt wol ſchwerlich zu erwarten, daß ſeine philologiſchen Kenntniſſe, und ſeine weitſchweifige Kritik dieſes alte Buch weſentlich erläutern werden; auch ſcheint es nicht, als ob er ſehr in den Sinn des orientaliſchen Ausdrucks eingegangen ſei, indem er den Pſalmiſten noch ſagen läßt, daß ſeine Leber ſich freue u. ſ. w. Der Jude Delgado gehört nun zwar nicht in dieſe Geſellſchaft; allein als engliſcher Schriftſteller und Verfaſſer einer neuen kritiſchen Ueberſetzung des Pentateuchs müſſen wir ihn hier erwähnen. Der um die Kritik der Bibel verdiente Dr. Owen hatte die Herausgabe dieſes Werkes gebilligt, und dieſer Name erweckt ſchon ein gutes Vorurtheil für ein ſolches Unternehmen; allein der hohe Begriff, den ſich der jüdiſche Ueberſetzer und Commentator von dem maſorethiſchen Texte macht, vernichtet gleich Anfangs dieſen guten Eindruck. Die engliſche Sprache

iſt in ſeiner Hand ein widerſpenſtiges Werkzeug, und ſeine Ueberſetzung hat oft eine Härte und Rauhigkeit mehr (welches viel geſagt iſt), als die gewöhnlichen Dolmetſchungen aus dem Hebräiſchen. Indeſſen findet der Kritiker allerdings hier und dort eine brauchbare Bemerkung, und wir zweifeln nicht, daß die Liebhaber der bibliſchen Literatur die Reviſion der übrigen Bücher des alten Teſtaments, die ſchon zum Druck fertig liegt, zu beſitzen wünſchen werden. Von dem eben erwähnten gelehrten Dr. Owen hat das theologiſche Publikum einen kritiſchen Verſuch über die Art, wie die Evangeliſten die altteſtamentlichen Bücher anführen, zur Beruhigung über manche Stellen erhalten, wo eine ſcheinbare Verſchiedenheit zwiſchen dem Text und der Anführung deſſelben bemerklich war. Die Collation der Handſchriften der griechiſchen Ueberſetzung des alten Teſtaments von den ſo genannten 70 Dolmetſchern, eine Arbeit, die Herr Holmes in Oxford übernommen hat, und über deren Fortgang er in einem kleinen Werkchen Rechenſchaft ablegt, wird vielleicht über dieſen Punkt noch ein vortheilhafteres Licht verbreiten. Alsdann wird auch vielleicht eine neue engliſche Ueberſetzung des neuen Teſtaments erſcheinen, deren Nothwendigkeit Dr. Symonds, der Profeſſor der neueren Geſchichte in Cambridge, kürzlich ſehr bündig erwieſen hat. Die Streitigkeiten über eine angefochtene Stelle im jüdiſchen Geſchichtſchreiber Joſephus, welche den herodianiſchen Bau des Tempels betrifft, haben einigen ſehr gelehrten Männern in Oxford, unter andern dem Profeſſor Blayney und dem wackern Philologen Burgeß, Gelegenheit gegeben, ihre Kenntniſſe und ihren Scharfſinn anzuwenden; nur iſt der Gegenſtand zu klein, als daß wir uns hier dabei aufhalten könnten.

In einem andern Fache dieſer Literatur, nämlich in der Kirchengeſchichte, ſtritten jetzt Dr. Knowles und Herr Capel Loft mit einander über die wichtige Frage, ob die älteſte Kirche Chriſtum ſchon als Gott angebetet habe, welches der Erſtere behauptet und der Letztere wieder wegdiſputirt. Die wichtige Preisſchrift, die Oelrichs in Göttingen ſchrieb, hat keiner von Beiden gekannt; ſonſt wäre ihre gelehrte Streitigkeit den Engländern noch mehr aufgefallen. Bei dieſem Zwiſte iſt es wenigſtens erfreulich, daß von keiner gegenſeitigen Verketzerung, wie ſonſt wol zu geſchehen pflegte, eine Spur vorhanden iſt. Ehedem haben wol geringere Verſchiedenheiten des Lehrbegriffs zu unſeligen Spaltungen und Verbitterungen geführt; ſonſt wäre es nicht eine ſo ſchwere Auf-

gabe geweſen, in zwei Octavbänden die ganze chriſtliche Kirchengeſchichte zuſammenzufaſſen, wie es Dr. Gregory mit vielem Beifalle gethan hatte. Wer einmal ein Werk von dieſer Art geleſen hat, dem ſollte doch billig die Luſt vergehen, Andersgeſinnte des Irrglaubens zu beſchuldigen und als Ketzer zu verdammen; denn nirgends findet man die Beweiſe ſo gedrängt beiſammen, daß Theologie, wie jede andere Gattung der ſpeculativen Erkenntniß, ſich in jedem Kopfe anders modificirt, und daß kaum eine Verbindung der Ideen ſo ſeltſam gedacht werden kann, die nicht über dieſen Gegenſtand irgendwo exiſtirt hätte. Zu den ſeltſamſten Erſcheinungen in dieſem Felde gehört es wol, daß der berühmte philoſophiſche Unitarier Prieſtley, in ſeiner Predigt über den Tod, beinahe dieſelben Vorſtellungen vom zukünftigen Leben hat, wie der bei uns nicht minder berühmte Verfaſſer der Ausſichten in die Ewigkeit, mit deſſen Meinungen er ſchwerlich in irgend einem andern Punkte zuſammentrifft. Ihm kommt es ſogar wahrſcheinlich vor, daß jene Welt von der jetzigen nicht ſehr verſchieden ſein werde, wie Swedenborg ſchon längſt zuvor, und noch dazu als Augenzeuge, behauptet hat. Einem Schwärmer ſind dieſe Vorſtellungsarten unvermeidlich; aber von einem Metaphyſiker hätte man wol erwartet, daß er es unverſucht gelaſſen hätte, das Unbekannte, was außer unſerm Erfahrungskreiſe liegt, in beſtimmte Umriſſe zu faſſen, und die Vorſtellungen dieſer Welt in jene zu übertragen. Wir ſehen unſern Doktor lieber in ſeiner Rüſtung auftreten und die Waffen der Polemik gegen die Orthodoxen ſchwingen. Dort iſt er in ſeinem Element; und kämpft ritterlich mit dem intoleranten Biſchofe Horsley, wie mit den Herren Knowles, Barnard, Hawkins und Burn; nur geht es bei dieſen Turnieren nicht allemal ohne einiges Ereifern ab. Sowol die Vertheidigung der Unitarier als ſeine Familiar Lettres enthalten Züge von einer außerordentlichen Reitzbarkeit dieſes allzeitfertigen Kämpfers. Den theologiſchen Schriften dieſes Jahres verdiente eine gewiſſe Empfehlung der Vielgötterei, unter dem anlockenden, wiewol falſchen Titel eines neuen Religionsſyſtems, kaum zugezählt zu werden, wenn man ſie nicht als einen Beweis der engliſchen Preßfreiheit anſehen müßte, die ſolche Armſeligkeiten entſtehen und in ihr Nichts wieder zurückſinken läßt.

Umſonſt hofft man von der Erſcheinung einer geſunden Philoſophie die gänzliche Vernichtung aller menſchlichen Thorhei-

ten; man bedenkt nicht, daß in einem ſchiefen Kopfe die trefflichſten Principien zu falſchen oder einſeitigen und paradoxen Reſultaten führen, wie ein Hohlſpiegel nothwendig verzerrte Geſtalten zurückſtrahlen muß. Der hohe Grad der Vollkommenheit, wohin zumal in Deutſchland der theoretiſche Theil aller Wiſſenſchaften gediehen iſt, dieſe Ordnung und Vollſtändigkeit, womit unſere Syſteme jetzt, dem innern Verhältnß unſerer Kräfte und dem Reichthum unſerer Erfahrungsbegriffe gemäß, ſich zur allgemeinſten Faßlichkeit und Brauchbarkeit organiſiren, verhütet keinesweges, daß nicht die längſt verlachten Grillen, die ſeltſamſten Vorſtellungsarten aus vorigen Zeiten in einem modernen Gewande wieder zum Vorſchein kommen und deſto verfänglicher ſcheinen, je geſchickter ſich ihr zweiter Erfinder des vollkommneren Mechanismus unſerer Theorien, als eines Werkzeuges zu ſeinem Zwecke zu bedienen weiß. Der Mißbrauch, den mittelmäßige oder ſeichte Köpfe von dieſen gelehrten Staffeleien machen, um irgend ein Gipfelchen zu erſteigen und Aufſehen zu erregen, iſt ein noch ungleich größeres Uebel, welches von der Vervollkommnung der Wiſſenſchaften unzertrennlich und um ſo viel nachtheiliger in ſeinen Wirkungen iſt, da die Zahl der elenden Scribenten die der Selbſtdenker ſo weit übertrifft. Wenn bisher der Unterſchied zwiſchen deutſcher und engliſcher Literatur ſtatt gefunden hat, daß in jener Inſel verhältnißmäßig weniger alltägliche, blos compilirte und an neuen Ideen gänzlich verarmte Sudeleien als bei uns erſcheinen, ſo mag der Mechanismus unſerer Gelehrſamkeit einen Theil dieſer Schuld tragen. An Excentricität hingegen laſſen es die engliſchen Schriftſteller nicht fehlen. Wir haben einen philoſophiſchen Autor vor Augen, der in ſeiner Art ein Phänomen genannt zu werden verdient. Er hat faſt alle Gegenden von Europa und Aſien zu Fuß durchwandert; in Indien hat er ſich am längſten aufgehalten; z. B. in Seringapatnam, der Hauptſtadt von Myſore, allein an 14 Monate; ganz Perſien, Rußland und die Türkei hat er auf dieſe Art beſucht, und iſt ſogar im ſchwediſchen Lappland einen Grad nördlicher als Tornea gekommen. Noch jetzt bereiſet er die europäiſchen Länder, die er zuvor nicht geſehen hatte. Das Reſultat ſeiner ungeheuren Wanderungen iſt in ein Paar kleinen Bändchen enthalten, die er unter dem befremdenden Titel: Travels to discover the Source of moral Motion and the Apocalypse of Nature, wherein the Source of moral Motion is

discovered, (Reiſen zur Entdeckung des Urſprungs ſittlicher Bewegung, und die Offenbarung der Natur, worin jener Urſprung entdeckt wird) im vorigen Jahre herausgegeben hat. Er hebt an mit einer Invocation an die Wahrheit, dedicirt ſein Werk dem Kinde der Natur, empfiehlt den Kunſtrichtern in der Vorrede, ſich von allem Einfluß der Erziehung und der Gewohnheit bei der Beurtheilung ſeiner Arbeit zu hüten, und räth dem Menſchengeſchlechte, in der gegenwärtigen großen Kriſis die kindiſche Beſchäftigung mit Künſten und Wiſſenſchaften liegen zu laſſen, um ſich über den jetzigen Zuſtand der Menſchheit mit ihm zu berathen. Hierauf geht er alle Reiche der Erde durch, um den Grad ihrer Sittlichkeit zu beſtimmen. England füllt den erſten und, ohne alles Verhältniß, den größten Abſchnitt; es kommt auch, Alles zuſammengerechnet, noch mit dem größten Lobe davon, wenn es nur weiſe genug ſein wollte, dem großen Beiſpiel Frankreichs nachzuahmen. Der Triumph der Menſchheit in dieſem ſchönen Lande reißt ihn zur höchſten Begeiſterung hin; nur macht ſie ihn nicht blind gegen die Fehler der Franzoſen, den Mangel an Rechtſchaffenheit und Mitgefühl, den er ihnen aus Erfahrung vorwirft. Uns Deutſchen geſteht er eine zähe Anhänglichkeit an Herkommen und Gewohnheit zu, und verſichert, hätten fremde Völker unſer Land nicht mit neuen Begriffen überſchwemmt, ſo wären wir noch die alten ſcythiſchen Barbaren. Jetzt aber hätte doch bei einigen unſrer Schriftſteller der Funke des fremden Genius gezündet; wir würden erwachen aus unſrer Betäubung zum Leben des Geiſtes, trotz dem eindämmenden politiſchen und kirchlichen Deſpotismus, deſſen Dämme doch immer nur dazu dienten, die Waſſer zu ſtauchen, bis die Ueberſchwemmung deſto allgemeiner und unwiderſtehlicher alles mit ſich fortriſſe.

Der zweite apokalyptiſche Theil dieſes Werkes verdient ſeinen Namen mehr durch das, was er in dunkeln, unverſtändlichen Ausdrücken verwirrt, als durch das Wenige, was er wirklich offenbart; denn dieſes letztere iſt im Grunde etwas ſehr Altes und Bekanntes: eine Art von epikureiſcher Weltweisheit, welcher freilich nur der kleine Umſtand im Wege iſt, daß die Menſchen ſchon vernünftig ſein müßten, um zu wiſſen, wie ſie glücklich, das iſt, vernünftig leben ſollten; eine Schwierigkeit, die bei einer Gattung, welche ſich alle 30 Jahre erneuert und nur durch individuelle Erfahrung klug wird, unüberwindlich zu ſein

ſcheint. Der paradoxe Verfaſſer dieſes Buches iſt Herr Stuart, den man, weil dies ein ſehr gewöhnlicher Name iſt, zum Unterſchiede: walking Stuart, den Fußgänger Stuart, nennt. Auf allen Seiten ſeiner beiden Bände bemerkt man deutlich, wie wenig er mit philoſophiſchen Syſtemen und ihren Terminologien bekannt iſt; er ſieht ſich faſt überall genöthigt, neue Worte und Wortfügungen zu erfinden, um ſeinen Kraftgedanken Luft zu machen.

Gegen ein Werk von dieſer Art gehalten, muß die Deutlichkeit und Popularität des vortrefflichen Adam Smith zehnfach mehr als ſonſt gefallen; und wir erwähnen hier mit dankbarem Vergnügen der neulich erſchienenen, beträchtlich vermehrten vierten Ausgabe ſeiner Theorie der ſittlichen Empfindungen. Es mag immerhin wahr ſein, daß gerade der theoretiſche Theil dieſes Werkes, wovon es den Namen hat, der ſchwächere iſt; ſo behält es doch in jeder andern Rückſicht einen entſchiedenen Vorzug vor den philoſophiſchen Schriften, welche in dieſem Jahre zuerſt ans Licht getreten ſind. Paley's beliebte Moralphiloſophie, die Garve unter uns durch ſeine vortreffliche Ueberſetzung bekannt gemacht hat, war auch allerdings von Seiten der erſten Gründe noch manchem Einwurfe ausgeſetzt; allein man begreift nicht wohl, wie in jenem Lande, das einen Locke und einen Hume erzeugte, ein Gegner wie Herr Gisborne gegen den guten Archidiakon aufſtehen konnte. Seine Principles of Moral Philosophy investigated, gründen die Sittlichkeit auf urſprüngliche, von Gott verliehene Rechte, und auf dieſem unbeſtimmten Princip beſchreibt der Verfaſſer die ſchönſten Kreiſe in der philoſophiſchen Reitbahn. Wirklich wäre es Zeit, daß eine Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten, wie unſer philoſophiſches Publikum ſie kennt und nach einiger Gegenwehr auch allgemein zu ehren ſcheint, den tiefſinnigen Britten über dieſen Punkt eine neue Quelle des Nachdenkens öffnen möchte. Wenn es wahr iſt, daß Herr Burgeß in Oxford ſich mit einer Ueberſetzung der philoſophiſchen Schriften unſeres Kant beſchäftigt, ſo iſt die Bekanntmachung dieſes umfaſſenden Denkers in England an den rechten Mann gekommen, und der Zeitpunkt einer Revolution in der Metaphyſik jener Inſulaner kann nicht mehr entfernt ſein. Wären ihm die neuerlichen Anſtrengungen der ſcharfſinnigſten Denker unſeres Vaterlandes bekannt geworden, ſo wäre es vielleicht weniger aufgefallen, daß Herr Edward Holmes neulich nach Ver-

nunſt und heiliger Schrift die Materialität der Seele hat beweiſen wollen, da Leibnitz dieſen Satz ſchon längſt behauptet und mit ſeiner ſubtilen Theorie aufs conſequenteſte verbunden hat. Um unſere Anzeige der diesjährigen philoſophiſchen Schriften vollzählig zu machen, müſſen wir noch einen Verſuch des bekannten deiſtiſchen Predigers David Williams über die Grundſätze der Politik erwähnen, worin zugleich eine Prüfung des Esprit des Loix enthalten iſt. Eigentlich ſind es wirkliche Vorleſungen (Lectures), die der Verfaſſer einigen Studirenden über dieſe wichtige Materie gehalten hat, und aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, ſind ſie nicht ohne Verdienſt.

In einer andern als der politiiſchen Rückſicht wird man ſo bald nicht an den Geiſt der Geſetze denken, wo Alles auf ihren Buchſtaben anzukommen ſcheint. Die eigentliche Jurisprudenz, als Wiſſenſchaft betrachtet, kann in England nicht leicht Fortſchritte machen, da ſie blos mechaniſch erlernt und als Handwerk getrieben wird. Unter ſolchen Umſtänden iſt es eine Seltenheit, wenn ein guter Kopf mit redneriſchen Anlagen und richtiger Urtheilskraft, in dieſer Laufbahn erſcheint; auch wird er augenblicklich, wie jetzt der berühmte Advokat Erskine, als Wunderthier begrüßt, vom Publikum mit theatraliſchem Beifall beehrt, und von unzähligen Clienten geſucht und bereichert, bis ihn ſein Ruf und ſein zweiſchneidiges Talent, das der Krone eben ſo wohl ſchaden als nutzen kann, zu einem der großen Aemter im Juſtizfache führt. Die brauchbaren juriſtiſchen Publicationen dieſes Jahres ſind die Bankrupt Laws von Cooke, oder eine Sammlung aller die Fallitſachen betreffenden Statuten, und der der zweite Band von Luders' Sammlung der Berichte, welche die Comités des Unterhauſes in den Fällen von ſtreitigen Parlamentswahlen abgeſtattet haben.

Die Unzuverläſſigkeit der Jurisprudenz, die man in England ironiſch wegen des Vortheils, den ſie den Rechtsgelehrten bringt, the glorious incertainty of the law zu nennen pflegt, liegt eigentlich nur in der Anwendung und Auslegung der Geſetze, die an ſich dort gewöhnlich beſtimmt genug zu ſein pflegen, wo jedes Jahr den ungeheuern Codex ſo anſehnlich vermehrt. Wie dem auch ſei, ſo iſt es uns an dieſem Orte hinreichend, von wiſſenſchaftlicher Gewißheit geſprochen zu haben, um nunmehr zu einem Fache der Literatur überzugehen, in welchem die Prämiſſen mit unſern erſten Erkenntnißgründen auf das innigſte

verwebt ſind und folglich die größtmögliche Gewißheit über alles, was daraus gefolgert werden kann, verbreiten müſſen.

In den mathematiſchen und mechaniſchen Kenntniſſen haben die Engländer viel geleiſtet, wenngleich das diesjährige Verzeichniß der dahin gehörigen Schriften nicht ſehr beträchtlich iſt. Bonnycaſtle, Lehrer der Mathematik in der Militair-Akademie zu Woolwich, hat in ſeinem neuen Elementarbuche der Geometrie einige nicht unwichtige Verbeſſerungen vorgetragen, dagegen das nicht geleiſtet, wozu er ſich anheiſchig zu machen ſchien, nämlich den alten Euclides hinter ſich zurückzulaſſen. Die mathematiſchen Essays von Herrn Hellins verrathen einen helleren Kopf, deſſen Feld eigentlich die höhere Mathematik iſt, worin er verſchiedene Entdeckungen liefert. Der geſchickte Parkinſon in Cambridge fährt fort, ſeine Vorleſungen über den mathematiſchen Theil der Mechanik und Hydroſtatik herauszugeben. Der Verſuch über den Sinn des Geſichts, von dem Optikus Adams, iſt mehr für den Verſtand des gemeinen Leſers berechnet, enthält daher auch nichts Neues, ſondern hat nur das Verdienſt einer ziemlich ſorgfältigen Compilation. Ein ungleich nützlicheres Werk von allgemeinem Gebrauche für alle Seeofficiere iſt der Tractat über die praktiſche Aſtronomie von Herrn Vince, dem man Präciſion und Vollſtändigkeit nicht abſprechen kann. Die Longitude Tables von Margett gehören ebenfalls in dieſe Claſſe der nützlichen Arbeiten und ſind zugleich Beweiſe eines weitgetriebenen Fleißes. Auf mehr als 70 Kupfertafeln werden hier die zur Beſtimmung der Länge erforderlichen Linien gezeichnet, ſodaß man eine Beobachtung anſtatt ſie in Ziffern und Buchſtaben zu berechnen, hier abſtecken und das Reſultat in weit kürzerer Zeit als durch Rechnung herausbringen kann. Noch ungleich bewundernswürdiger erſcheint aber der Fleiß, verbunden mit unermüdeter Anſtrengung der Geiſteskräfte, in dem Entwurf eines allgemeinen aſtronomiſchen Sternverzeichniſſes, welches Herr Wollaſton herausgegeben und wobei er die Arbeiten aller ſeiner Vorgänger ſorgfältig benutzt hat. Die philoſophiſchen und aſtronomiſchen Briefe des Herrn Penroſe ſind dagegen von einer blos ſpeculativen Art, und beſchäftigen ſich nur mit der phyſiſchen Sternkunde, in Beziehung auf Kosmogenie. Auch dieſer Schriftſteller findet ſeine Hypotheſen in der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte gegründet, und weiß ſeine aſtronomiſchen Beſtimmungen mit der jüdiſchen Zeitrechnung, die doch überall mit ſich ſelbſt

uneins iſt, in eine Gleichung zu bringen. Er hat ſogar nachgerechnet, daß der Schöpfungsact genau um Mittag, vier Tage ehe die (noch nicht geſchaffene) Sonne in die Wage trat, im Jahr 706 der Julianiſchen Periode, da der Mond voll hätte ſein müſſen, ſeinen Anfang genommen hat!

Eben weil die moſaiſche Geſchichte das Unbegreifliche nicht begreiflich zu machen wagt, ſondern alles Entſtehen, als etwas Unerklärliches, an die erſte Urſache knüpft, eben darum wird es jedem Träumer ſo leicht, ſeine Hypotheſen darin zu finden, ungeachtet die tägliche Erfahrung einen Jeden belehren ſollte, daß wir nicht das Entſtehen des geringfügigſten Keims begreifen und nur auf eine höchſt lächerliche Art den Mechanismus unſerer Sinnenwelt auch dahin übertragen, wo uns Nichts berechtigt, einen anzunehmen. Nicht viel klüger ſind daher die Bemühungen der Phyſiker, durch die Vorausſetzung neuer Elemente und Elementarverbindungen ſich die Entſtehung der Körper bündiger als Thales und Empedokles zu erklären. So weit unſere Experimente uns führen, mögen wir ſcheiden und wieder zuſammenfügen; aber jenſeits dieſer Grenze iſt Alles undurchdringliches Dunkel. Der Verſuch des Herrn Dr. Peart über die Elementarprincipien der Natur iſt uns deſto weniger befriedigend vorgekommen, weil er nur Hypotheſen, und weder Experimente noch Berechnungen zu ihrer ſcheinbaren Beſtätigung aufſtellt. Seiner atomiſtiſchen Phyſik, die ſchon Epikur, Lucretius und le Sage auf verſchiedene Art, und mit den Kenntniſſen, die ihren Zeitaltern angemeſſen waren, ausgeſchmückt haben, kann man jedoch einen gewiſſen Grad der Feinheit und des Scharfſinnes nicht abſprechen. Der Streit des Herrn de Lüc mit dem Dr. Hutton in Edinburg, über die Entſtehung des Regens, iſt ein abermaliger Beweis von dem Negativen unſerer Erkenntniß, wo es auf Beſtimmung außerſinnlicher Urſachen von ſinnlichen Erſcheinungen ankommt. Ein mit vielem Scharfſinn und raſchem, unternehmendem Geiſte geſchriebenes Werk, welches die beiden großen Theorien der heutigen Phyſiker, die phlogiſtiſche und antiphlogiſtiſche vergleicht, hat man Herrn William Higgins in Oxford zu verdanken, und auch nach ſeinen Verſuchen ſcheint die letztere, die in Frankreich der Scheidekunſt eine ganz neue Geſtalt und Terminologie gegeben hat, in England wie in Deutſchland, den alten Stahl mit ſeinem Phlogiſton vertreiben zu wollen. Herrn Nicholſon's first principles of Chemi-

stry binden ſich an kein beſonderes Syſtem; hingegen dürften unſere Chemiker daran den Mangel der Methode und die unnöthige Weitſchweifigkeit in einzelnen weniger wichtigen Punkten mißbilligen. Als ein Beitrag zu unſeren Erfahrungskenntniſſen verdient die von Herrn Chamier gelieferte Nachricht von der Witterung in Madras vom 1. Juni 1787 bis zum 31. Mai 1788, eine vortheilhafte Erwähnung. Die literariſche Anekdote, daß der Chemiker Mayow ſchon vor hundert Jahren die reine Luft aus dem Salpeter kannte, hat Dr. Beddoes neulich in einem beſondern Tractätchen aus den Werken jenes Schriftſtellers entwickelt.

Aermer war nicht leicht ein Jahr an Schriften, welche das Fach der Arzneikunde erweitern. Selbſt die ſonſt ſo fleißigen ſchottiſchen Doktoren, die man in gewiſſen Cirkeln von Londoner Gelehrten ſchon mit dieſer Benennung herabzuwürdigen glaubt, haben weder der Wiſſenſchaft, noch zur Bekanntmachung ihrer eigenen Verdienſte, worauf es, wie die Engländer von ihnen behaupten, immer nur abgeſehen iſt, etwas beigetragen. Die wenigen Schriftſteller dieſes Jahrs ſind mehrentheils Wundärzte. Man ſieht indeſſen mit Vergnügen die von Earle beſorgte vollſtändige Ausgabe der ſämmtlichen chirurgiſchen Schriften des berühmten Percival Pott, der zu früh für ſeine Wiſſenſchaft geſtorben iſt. Auch Houlſton machte ſich um die Herausgabe einiger chirurgiſchen Aufſätze des verſtorbenen Wundarztes Inſtamond verdient. Von Fearon's Tractat über die Operation der Krebsgeſchwüre iſt die dritte Auflage erſchienen. Dr. Walker, ein Mitglied des ſchottiſchen Collegiums der Wundärzte, tritt mit einem medico-politiſchen Tractate von den Kinderblattern auf, worin er dieſe Krankheit nicht als blos inflammatoriſch, ſondern als eine Art von fauler Gährung betrachtet, und verſchiedene Symptome richtig erklärt, hingegen von der deutſchen Entdeckung, daß die Lunge bei der Wegſchaffung des Giftes die wichtigſte Rolle ſpielt: und der darauf gegründeten Hofmanniſchen Curart, nicht die entfernteſte Muthmaßung zu haben ſcheint, obwol er der friſchen, kühlen Luft eine unglaubliche und unbegreiflich heilſame Wirkung dabei zuſchreibt. Underwood's Abhandlung von den Kinderkrankheiten zeichnet ſich eben nicht durch beſondere Vorzüge aus, und hätte aus der Reihe praktiſcher Bücher wegbleiben können, ohne vermißt zu werden. Von einem Ungenannten hat man unter dem Titel: Medical Essays, der auch andern Werken gemein iſt, ein Paar Aufſätze, die einiges

Nachdenken verrathen, einen über die Sitten und Pflichten des Arztes, und den zweiten über den Blaſenſtein, worin ſich der Verfaſſer ſo lange für den Schnitt erklärt, bis zuverläſſigere und unſchädlichere Auflöſungsmittel als die bisherigen, entdeckt ſein werden. Merkwürdig iſt die Tabelle, die er aus Cheſelden's Praxis im St. Thomas-Hoſpital beibringt, nach welcher von 213 operirten Patienten nur 20 an den Folgen der Operation geſtorben ſind, wovon jedoch mehre zugleich die Blattern und einer den Keichhuſten hatten, ſodaß der Regel nach von eilfen kaum einer ſtirbt.

Die Humane Society fährt fort, dem Publikum von den durch ihre Vorſorge geretteten ſcheinbarlich Todten Rechenſchaft zu geben. In dem jetzigen Bande ſind die Fälle enthalten; die ſich in den Jahren 1787, 1788 und 1789 ereignet haben, deren Zahl bis gegen hundert ſteigt. Der gemeinnützige Aufſatz des Dr. Falconer in Bath, worin er von der Erhaltung der Geſundheit des Landmannes handelt, verdiente aus den Sammlungen der Societät der Künſte, des Ackerbaues rc. in Bath, ausgehoben und zum allgemeinen Vertheilen unter Gutsbeſitzer und Prediger beſonders abgedruckt zu werden, wie es im vorigen Jahre geſchehen iſt. Ein nicht minder wichtiger Gegenſtand, welcher eine ſcharfe Unterſuchung verdiente, waren die mediciniſchen Anſtalten in der königlichen Marine, deren Mängel Dr. Trotter, ein Wundarzt bei der Flotte, in einem bündigen Zuſammenhange darlegt. Manche nützliche Bemerkung, welche über das Eigenthümliche, womit gewiſſe Krankheiten in verſchiedenen Ländern erſcheinen, einiges Licht verbreitet, findet man in den zu Philadelphia gedruckten medical Inquiries des dortigen Profeſſors, Dr. Ruſh; nur iſt ſeine Therapie nicht immer von der Art, daß man ſich ihr unbedingt anvertrauen dürfte.

Die erwieſene Wichtigkeit und Nützlichkeit einer Wiſſenſchaft iſt es nicht immer, was ihr Aufnahme verſchafft; Kabalen, Parteien, Moden, Weiber, müſſen ſich für ſie intereſſiren, ſie muß gemacht ſein, die lange Weile der Großen auszufüllen und ihre Eigenliebe durch große Koſtbarkeit zu kitzeln: dann dringt ſie durch und wird das Lieblingsſtudium des Tages. Dies iſt jetzt der Fall mit der Naturgeſchichte, und insbeſondere mit der Botanik in England. Alles was einen Zweig menſchlicher Kenntniſſe der allgemeinen Aufmerkſamkeit empfehlen konnte, hat zuſammengewirkt, um ſie empor zu bringen, und nicht blos die

Gelehrten von Profeſſion, ſondern das ungleich größere Heer der Dilettanten durch ihre Reitze und Vorzüge zu feſſeln. Naturalien-Kabinette, Blumengärten, Treibhäuſer, reiche Bibliotheken mit koſtbaren Kupferwerken, noch koſtſpieligere Sammlungen von ausgemalten Zeichnungen, Alles lockte die im Ueberfluſſe ſchwelgenden Großen und Reichen, unter mehren Arten des Genuſſes zu wählen. Allerdings gibt es unter ſo vielen Sammlern mehr als einen Pococurante, den ſeine eigenen Schätze anekeln, und der von allem Genuß zurückgekommen, nur noch in dem Bewußtſein, daß Niemand ihn übertreffen könne, eine Befriedigung ſucht; es gibt aber auch manchen Sonderling, der, in die Betrachtung ſeiner Koſtbarkeiten vertieft, ſein Glück darin ſetzt, ſie ganz allein beſchauen zu können, und deswegen vor allen fremden Augen ſorgfältig verſchließt. Dieſe letztere Gattung von neidiſchen Liebhabern der Naturgeſchichte iſt in England vielleicht zahlreicher, als in Italien die ehemal ſo verſchrienen eiferſüchtigen Ehegatten; und der public spirit, der Geiſt der Gemeinnützigkeit, der ſonſt jene Inſulaner beſeelt, ſcheint in dieſer Rückſicht bei vielen Individuen ganz zu verſchwinden. Es gibt Gärten, Bibliotheken, Sammlungen von Zeichnungen, Kabinette, die keinem Fremden, ja keinem Menſchen außer dem Beſitzer zugänglich ſind; es gibt Kupferwerke, wovon der vornehme Herausgeber nur ein halbes Dutzend Exemplare abziehen läßt, und dann die Kupfertafeln vernichtet; und es iſt überhaupt zur Mode geworden, daß man gemeinnützige Werke, wenn wohlhabende Privatperſonen ſie auf ihre eigenen Koſten herausgegeben, nur ſparſam verſchenkt. Wir könnten hier Beiſpiele anführen und Namen nennen, die man ſonſt mit Achtung in der gelehrten Welt zu nennen gewohnt iſt. Die Idee, daß man dergleichen Werke als Abſchriften einer Handſchrift betrachte, iſt hierbei von keinem Gewicht; denn an dem Recht eines Jeden, das für ſich zu behalten, was er nicht mittheilen will, wird Niemand zweifeln, wol aber an dem echten Enthuſiasmus für Wahrheit, Erkenntniß und Ausbreitung des Wiſſens, an der liberalen Denkungsart derer, die oft auf den oberſten Gipfeln des literariſchen Ausſehens von dieſem kleinlichen Geiſte der Verheimlichung das Beiſpiel geben. Wenn man bei uns allerlei Aufſätze und Correſpondenzen als Manuſcript für Freunde drucken läßt, und ihnen einen Umlauf unter Tauſenden verſchafft, ſo iſt doch wenigſtens ihr Inhalt von der Art, daß er dieſes beſcheidene Zu-

rückweichen aus den Augen des Publikums gar wol rechtfertigen kann.

Die Botanik iſt es vorzüglich, die als Modeſtudium in England mit Eifer betrieben wird. Die andern Zweige der Naturgeſchichte haben zwar auch ihre Freunde, aber nicht ſo mächtige Beförderer. Inzwiſchen hat ein Wundarzt zu Dartford, Herr Latham, der Ornithologie eine Vollſtändigkeit gegeben, die ſie noch in keinem andern Lande erhielt. Das Supplement zu ſeiner allgemeinen Synopſis der Vögel vollendete dieſes in ſechs Quartbänden mit Fleiß und Erfahrung ausgearbeitete Werk, und ſeitdem finden wir ſowol alle neue hinzugekommene Zuſätze als eine ſehr vollſtändige und ſorgfältig gewählte Synonymie in ſeinem lateiniſchen Indice Ornithologico, welcher in zwei Quartbänden die ſämmtlichen differentias specificas aller Vogelarten in ſich faßt. Von einer zu Newcaſtle herausgekommenen und mit Holzſchnitten verzierten Naturgeſchichte der vierfüßigen Thiere, läßt ſich nicht viel Vortheilhaftes ſagen, als daß ihre weitläuftigen, in die Landwirthſchaft gehörigen Abſchweifungen dem gemeinen Manne nützlich werden können, wenn man nur auch bei ſolchen Ausarbeitungen die Sorgfalt verdoppelte, um nicht falſche Vorſtellungen und längſt widerlegte Irrthümer von neuem zu verbreiten. Die Philoſophie der Naturgeſchichte behandelt Herr Smellie, ein Schottländer, ziemlich weitläuftig und deſultoriſch; es finden ſich gute, wenn gleich keine neue Bemerkungen darin eingeſtreuet, und das Ganze iſt nicht ſowol das Reſultat eines überdachten und umfaſſenden Plans, als vielmehr eine gelegentliche Zuſammenſtellung alles deſſen, was dem Verfaſſer über dieſen Gegenſtand nach und nach eingefallen oder aus ſeiner Lectüre im Gedächtniſſe haften geblieben iſt.

Zu den wichtigſten Erweiterungen, welche die Botanik in England kürzlich erhalten hat, zählen wir mit Recht den vortrefflichen Hortus Kewensis, oder das raiſonnirte Verzeichniß des reichen Vorraths von exotiſchen Pflanzen im königlichen Garten zu Kew, welches der erfahrne und allgemein geſchätzte Hofgärtner Aiton in drei Octavbänden mit einigen ſchön geſtochenen Kupfertafeln herausgegeben hat. Hier werden zum erſtenmal eine Menge neuer Pflanzenarten erwähnt und beſchrieben, und die ſpecifiſchen Charaktere von vielen hunderten nach ſorgfältig angeſtellten Beobachtungen verbeſſert und richtiger als bisher beſtimmt. Die herrliche Flora Londinensis des Apothekers Curtis macht

nur langſame Fortſchritte, weil ſein botaniſches Magazin, deſſen Hefte jedesmal einige ſauber ausgemalte und gut gezeichnete blühende Pflanzen enthalten, einen ſo reißenden Debit hat, daß es ihn faſt ganz beſchäftigt. Eine gewiſſe Mrs. Margaret Mean fing im vorigen Sommer an, die Pflanzen im Garten zu Kew auf Imperial Folioblätter zu ſtechen, wovon jedes illuminirt, den hohen Preis von vier Schilling koſtete; allein theils der exorbitante Preis, theils der Mangel an botaniſchen Kenntniſſen, der in dem Entwurfe der Zeichnungen allzu ſichtbar war, theils die unglückliche Wahl einiger ſchon anderwärts und beſſer abgebildeten Pflanzen für das erſte Heft, und mehr als alles Uebrige, die öffentliche Aeußerung des Sir Joſeph Banks, daß er ſich dieſes Werk nicht anſchaffen wolle, machten ihrer Unternehmung ein Ende. Eine von dieſem, den Ton angebenden Manne unterſtützte Herausgabe der Kewiſchen Pflanzen wird man einem ohne allen Vergleich vorzüglicheren Künſtler, Herrn Bauer, verdanken. Zwei Brüder dieſes Namens, aus Wien, befinden ſich gegenwärtig in England, und übertreffen an Genauigkeit und Kunſtvollkommenheit in botaniſchen Zeichnungen Alles, was der berühmte Ehret und Sidney Parkinſon je geleiſtet haben. Der Eine kam mit Herrn von Jacquin dem jüngern nach London, und ward wegen ſeiner großen Geſchicklichkeit von den dortigen Freunden der Botanik leicht bewogen, da zu bleiben; den Andern hatte der verdienſtvolle und liebenswürdige Profeſſor Sibthorpe, der jetzt an ſeines Vaters Stelle die Botanik in Oxford vorträgt, auf ſeine Reiſe durch den Archipelagus, Griechenland und einige Gegenden Kleinaſiens mitgenommen. Es iſt ſchwer, vielleicht nicht möglich, zu entſcheiden, welchem von beiden Brüdern die Palme der höchſten Vollkommenheit gebührt; doch hat es uns geſchienen, daß die Zeichnungen zur griechiſchen Flora, welche Sibthorpe zum Druck bereitet, vor allen andern das Lob der Unübertrefflichkeit verdienten. Wenn dieſe Flora erſcheint, werden wir an ihr einen zuverläſſigen und folglich äußerſt wichtigen Commentar über die Werke der alten griechiſchen Kräuterkenner, Theophraſt und Dioskorides, beſitzen, indem Sibthorpe die Benennungen der Pflanzen, wie ſie in jenen Büchern vorkommen, faſt durchgehends unverändert im Munde der jetzigen Bewohner Griechenlands wieder gefunden hat.

Dr. Edward Smith fährt fort als Eiferer für Linné's unſterbliche Verdienſte in der Botanik, die ſeltenſten Pflanzen aus

dem Herbario dieſes großen Mannes, (welches Herr Smith bekanntlich nach Linné's Tode an ſich kaufte) in einzelnen Heften herauszugeben, wie er denn auch neulich einige ſeltene Rudbeckiſche Holzſchnitte, die ſich in jener Linné'ſchen Sammlung befanden, von neuem aufgelegt hat. Seine Schweſter iſt mit Hülfe einiges botaniſchen Unterrichts im Stande, die Zeichnungen nach den trocknen Pflanzen, mit ungewöhnlicher Geſchicklichkeit und Treue unter ſeiner beſtändigen Aufſicht zu entwerfen. Der Kräuterſammler Dickſon hat neulich einen zweiten Faſcikel ſeiner kryptogamiſchen Pflanzen herausgegeben, und überläßt an Liebhaber ſehr wohl conſervirte Sammlungen von ſeltenen trocknen Pflanzen. Dr. Withering in Birmingham wird in Kurzem ſeine engliſche Ueberſetzung des Linné'ſchen Pflanzenſyſtems, wovon kürzlich ein Theil des dritten Bandes erſchienen iſt, gänzlich beendigen. Dr. Rotheram vertheidigte mit vielem Scharfſinn die Sexualität der Pflanzen gegen eine Stelle in dem vorhin erwähnten Werke des Herrn Smellie, den Spallanzani's vorgebliche Experimente irre gemacht hatten. In einer beſondern Abhandlung liefert Herr Fraſer die Beſchreibung einer noch wenig bekannten Grasart, der Agrostis Cornucopiae, die in Nordamerika ein vortreffliches Futter geben ſoll. Bei dieſer Gelegenheit läßt er auch etwas von ſeinem Beſuche bei den Cherokee-Indianern mit einfließen. Der Prediger Swayne ſorgte für das Bedürfniß des engliſchen Landwirths durch ſeine Gramina pascua (Futtergräſer), ein Werk, worin er die verſchiedenen hierher gehörigen Arten beſchreibt, und, um die Möglichkeit eines Irrthums zu vermeiden, ſie jedem Exemplar getrocknet in natura beilegt.

Dieſes Werk, welches noch ſehr unvollſtändig und mangelhaft iſt, führt uns zu der Landwirthſchaft überhaupt, worüber wir nur ein Werkchen von Herrn James Adam nachzuholen haben, das in mehren Abhandlungen über die Verſchiedenheit des Erdreichs und deſſen Verbeſſerung, über den Anbau der Wieſenkräuter und die Ausſaat der Gräſer u. ſ. f. mehr geſammelte oder zuſammengeſchriebene als eigene Erfahrungen enthält. Ueber die Verbeſſerung der Schafzucht und der Wolle auf den Shetlandsinſeln, womit ſich die ſchottiſche Highland-Society beſchäftigte, hat ihr Ausſchuß einen Bericht herausgegeben, aus welchem erhellet, daß auf den Shetlandsinſeln zweierlei Schafe gehalten werden, die beſſere Sorte aber wegen der Sorgloſigkeit der Einwohner immer ſeltener zu werden anfängt. In einem

Anhange beweiſet Dr. Anderſon aus unbezweifelten Urkunden, daß von den älteſten Zeiten bis auf die Regierung der Königin Eliſabeth die engliſche Wolle einen ganz entſchiedenen Vorzug vor der ſpaniſchen hatte, und für die feinſte in der Welt gehalten ward; daß aber die Landwirthe, wegen der unter den Königen aus dem Hauſe Stuart zuerſt verbotenen Ausfuhr der Wolle, ſeitdem bei ihrer Schafzucht nicht ſowol auf die Wolle als auf ein gutes ſchmackhaftes Fleiſch geſehen hätten. Es ſei uns vergönnt, von dieſen erſten aller Künſte, dem Ackerbau und der Viehzucht, auf eine ſehr brotloſe Kunſt, die auf Regeln zurückgeführte Kunſt der Fauſtſchlägerei, zu kommen, um eines Buchs (the Art of Boxing) zu erwähnen, wo die Regeln des Boxens bündig auseinander geſetzt werden; wiewol von dieſer Methodik des Pugilats ganz augenſcheinlich gilt, was mehr oder weniger mit jeder Theorie der Fall iſt, daß man ſich jämmerlich betrogen finden würde, wenn man ſich ſchmeichelte, mit ihrer Hülfe allein, ohne perſönliche Fertigkeit, Geſchicklichkeit und Kraft, etwas Vorzügliches zu leiſten. Mendoza oder der dicke Benjamin (big Ben), würden den armen Theoretiker bald zum Märtyrer ſeiner Regeln ſchlagen. In dieſe Claſſe, wiewol er um einige Grade nützlicher iſt, gehört auch der Essay on Shooting (Verſuch über das Schießen), worin der Verfaſſer die Chasse au fusil von Magne de Marolles verſchmelzt, und mit ſeinen eigenen Erfahrungen bereichert hat.

Ueber die edleren Künſte, die Muſik, Poeſie und Redekunſt und ihre Verbindung unter einander ſchrieb der Sub-Dechant Dr. Anſelm Bayly, ein Buch, das er ſelbſt für originell ausgibt, und worin er weder den Alten noch den Neueren etwas verdanken will. Alles will er an der Quelle ſelbſt, aus dem Homer und Virgil geſchöpft haben; allein der gute Mann geräth daher auch oft in die Verlegenheit, von Dingen zu ſprechen, die er nicht einmal recht zu nennen, geſchweige zu beſtimmen verſteht. Von dieſem originellen Schriftſteller wenden wir uns zu ein paar verdienſtvolleren, dem Dr. Burney, der den dritten Band ſeiner Geſchichte der Muſik und mit demſelben ein Werk von dreißigjährigem Nachdenken und zwanzigjährigem Fleiße glücklich geendigt hat; und dem bereits verſtorbenen Maler Brown, deſſen Briefe über die Poeſie und Muſik der italieniſchen Oper kürzlich zu Edinburg erſchienen ſind, und einen freien Beobachtungsgeiſt verrathen. Die bildenden Künſte, wenn ſie wirklich

in einem auszeichnenden Grade cultivirt werden, ſetzen jene liberale wiſſenſchaftliche Erziehung voraus, wobei es leicht werden muß, was man empfindet, auch auf einem andern Wege, als durch ſinnliche Schöpfungen, auch in Worten, zu erkennen zu geben. Dies war hier der Fall mit Herrn Brown, und iſt es noch mit dem eleganten, fein empfindenden Sir Joſhua Reynolds, deſſen in der Malerakademie gehaltene Reden zu den verdienſtvollſten Werken über die Theorie der Künſte gehören und ſeiner Beleſenheit wie ſeinem Verſtande Ehre machen. In ſeiner letzten Rede hat man beſonders in England die Schilderung des verſtorbenen Gainsborough, in ſeiner Künſtlereigenſchaft, wegen ihrer Unparteilichkeit und der eingeſtreuten, ſcharfſinnigen Bemerkungen mit außerordentlichem Beifall aufgenommen. Die Kabalen in der Akademie hatten den verdienſtvollen Mann im vorigen Jahre bewogen, ſeine Präſidentenſtelle niederzulegen; allein er mußte den Bitten derer, die ihn beleidigt hatten, endlich nachgeben und dieſes ehrenvolle Amt nochmals übernehmen. Damals ſchrieb ſein Freund, der Dichter Jerningham, einige Reime, worin er die Akademie einer Heerde ohne Hirten verglich, und damals erſchien auch ein ziemlich bitteres Pamphlet, worin die Akademie ſehr heftig angegriffen ward, und der Präſident ſo wenig wie die Uebrigen verſchont blieb. Die Kritiken in dieſem Aufſatze (Observations on the present State of the Royal Academy) hatten nur den Fehler, daß ſie mehr gegen den Charakter der Akademiſten als gegen ihr künſtleriſches Verdienſt gerichtet waren.

In künſtleriſcher Beziehung erwähnen wir diesmal unter den zahlreichen geographiſchen und itinerariſchen Werken dieſes Jahres zuerſt die Tour of the isle of Wight, die Haſſell in zwei Octavbänden, welche anderthalb Guineen koſten, herausgegeben hat. Dieſer hohe Preis wird durch eine Menge Kupfer in der Acquatinta-Manier verurſacht, wodurch das Werk zu einer Nachahmuug von Gilpin's niedlichen pittoresken Reiſen in Weſtmoreland, Wallis und Schottland wird. In Abſicht auf den Geiſt, der Gilpin's Arbeiten auszeichnet, müſſen dieſe beiden Bändchen weit zurückſtehen, wenn gleich die Kupfer an Effekt und Zeichnung mit jenen in eine Claſſe gehören. Bei Reiſebeſchreibungen iſt es in England ſo ſehr Mode geworden, Decorationen einzuſchalten, daß man ſeit der Erſcheinung von Cook's Reiſen faſt kein Werk in dieſem Fache ohne Kupfer hat zum

Verkauf bieten dürfen. Wenn ferne Welttheile den Gegenſtand der Aufmerkſamkeit ausmachten, ſo hatte dieſe Liebhaberei eine vollgültige Entſchuldigung; Worte können nie den anſchaulichen Begriff von Formen geben, den ein bloßer Umriß unauslöſchlich dem Gedächtniß einprägt. Daher wetteiferten die Herausgeber der Tagebücher des Gouverneurs Phillip und des Oberwundarztes John White in Abſicht auf die Menge und Schönheit der Kupfer, welche dieſe verſchiedenen Nachrichten von der Reiſe der Maleficanten nach Neuholland und ihrem erſten Aufenthalt daſelbſt, begleiteten. In den Band, welcher, mit Bewilligung des engliſchen Admiralitäts-Collegiums, das Tagebuch des Gouverneurs enthält, ſind zugleich die Reiſenachrichten der Schiffscapitaine eingerückt, die mit den ledigen Transportſchiffen ihren Rückweg von Neuholland nach China nahmen, dort für Rechnung der engliſch-oſtindiſchen Compagnie mit Thee befrachtet wurden und ſodann nach England zurückkehrten. Dieſe geſchickten und erfahrnen Seemänner, Watts, Shortland, Marſhall u. a. m. machten auf ihrem unbeſuchten Wege durch das Südmeer Entdeckungen von neuen Inſelgruppen und trugen das Ihrige dazu bei, ſowol die Erdkunde jenes Welttheils zu vollenden, als auch den Gang der Bevölkerung daſelbſt begreiflicher zu machen. Einer von ihnen, der Capitain Gilbert, gab ſein Tagebuch beſonders heraus, wiewol das Weſentlichſte ſeiner Entdeckungen bereits in Marſhall's Nachrichten enthalten war. Sowol die Beſchreibung des Gouverneurs Phillip, als die des Ober-Wundarztes White, von der zum Aufenthalt der Miſſethäter auserſehenen Küſte von Neuholland lauten für die großen Hoffnungen, womit man ſich in England bei der Errichtung dieſer Colonie geſchmeichelt hatte, gar nicht vortheilhaft. Indeſſen ſcheinen die ſpäteren officiellen Berichte ſchon frohere Ausſichten zu eröffnen, indem man einige ſchiffbare Flüſſe, und an ihren Ufern urbares Land entdeckt hat, woran es bisher in Neuholland zu fehlen ſchien. Nunmehr alſo darf man ausführlicheren Nachrichten von der Beſchaffenheit des Innern jenes großen Landes, das Europa an Umfang beinahe gleich kommt, bald entgegen ſehen. Schon lauten auch die Nachrichten ſehr vortheilhaft, die man in England von dem Klima der neuen Colonie und ſeiner Zuträglichkeit für die Geſundheit der Einwohner erhält. Die Sterblichkeit iſt daſelbſt verhältnißmäßig gering und es ſcheint nicht, daß das Ausbleiben des mit allerlei Mundvorräthen dorthin beſtimm-

ten Schiffes Guardian eine beſondere nachtheilige Wirkung auf den Wohlſtand der Colonie nach ſich gezogen hätte.

An den Nordweſtküſten von Nordamerika eröffnete der kaufmänniſche Unternehmungsgeiſt der Engländer ſeit Cook's letzter Reiſe einen einträglichen Handel, welcher verſchiedene wichtige geographiſche Entdeckungen nach ſich zog, und vielleicht noch wichtigere vorbereitete. Verſchiedene Officiere in der königlichen Marine, die in Friedenszeiten keine Beſchäftigung fanden, machten ſich die Gelegenheit zu Nutze, um die dorthin beſtimmten Expeditionen anzuführen. Die Reiſe des Lieutenants Portlock und ſeines Gefährten Dixon, nebſt den von jedem beſonders herausgegebenen Beſchreibungen derſelben haben wir bereits erwähnt. Herr Lieutenant Meares, der ebenfalls einen thätigen Antheil an dieſer Schifffahrt genommen hatte, und nebſt ſeinen Mitintereſſenten durch die Gewaltthätigkeit der Spanier in Nutkaſund um ſein Vermögen kam, beſchenkte dafür das Publikum mit einer Beſchreibung ſeiner beiden Reiſen, worin er zugleich von der Beſchaffenheit des Handels an jener Küſte, von der Wahrſcheinlichkeit, daß die Lage der Polarländer von Amerika ihrer Erforſchung auf dieſem Wege nahe ſei, und von den verſchiedenen dieſe Entdeckung einleitenden Verſuchen ausführlich handelt. Ihm verdankt man auch die erſte etwas genauere Nachricht von der Wiederauffindung einer Einfahrt an der Nordweſtküſte von Amerika, deren Daſein in neueren Zeiten dreiſt weggeläugnet ward und die ſich gleichwol ganz genau in derſelben Breite befindet, wo ihr erſter Entdecker, Juan de Fuca, ſie angegeben hat. Verſchiedene Kupfertafeln zieren auch dieſes neue Werk, welches von Dixon zwar äußerſt heftig, aber mit geringem Erfolg angegriffen worden iſt. Die Materialien zu vollſtändigeren und genaueren Karten, als Herr Meares ſie geliefert hat, finden ſich in einer unſchätzbaren Sammlung, welche Herr Alexander Dalrymple, der größte nautiſche Geograph, der je exiſtirte, auf Veranſtaltung der oſtindiſchen Compagnie herausgibt. Von dieſem nunmehr bis zu einem Vorrathe von mehr als 500 Karten herangewachſenen Küſtenatlas, deſſen Beſitz für jeden Seefahrenden von der äußerſten Wichtigkeit iſt, hat man bisher noch wenig in Deutſchland gehört, obſchon es nunmehr zehn Jahre ſind, daß Herr Dalrymple ſich gänzlich dieſem Geſchäfte widmet. Die Freigebigkeit der oſtindiſchen Compagnie in dieſem Betracht verdient in der That eine ehrenvolle Erwähnung,

da ſie ohne Prahlerei die Regierung beſchämt, und mehr für die Geographie leiſtet, als außerdem von allen europäiſchen Potentaten geſchieht. Herr Dalrymple genießt ein Jahrgehalt von 500 Pfd. St.; eine gleiche Summe vergütet ihm jährlich die Compagnie für den Stich und Abdruck der Karten und der dazu gehörigen nautiſchen Memoires; und nach Ablieferung von 100 Exemplaren bleiben die Kupferplatten und der ganze Gewinn vom Verkaufe des Werkes ſein Eigenthum. Dieſer edlen Unterſtützung verdankt Herr Dalrymple ein geographiſches Archiv, welches an innerm Werth, wenn gleich nicht an Zahl, das berühmte Dépot des Cartes bei der königlichen Marine in Frankreich übertrifft, und ihn in Stand geſetzt hat, den Schiffen der Compagnie die zuverläſſigſten Wegweiſer, nämlich die genaueſten Karten, mitzugeben.

Das hydrographiſche und geographiſche Studium vervollkommnet ſich durch dieſes vortreffliche Inſtitut ſowol, als durch die gemeinnützigeren Geſinnungen, welche jetzt die Hudſonsbai-Compagnie beſeelen, und ſie bewogen haben, ihren Vorrath von Karten und Tagebüchern, die eine falſchverſtandene Handelseiferſucht ſie einſt ſorgfältig verbergen lehrte, Herrn Dalrymple zur Einſicht, Beurtheilung und Benutzung mitzutheilen. Eine genauere Kenntniß des Nordens von Amerika, des Laufs der dortigen Flüſſe und Gebirgsrücken, und der Umriſſe der Küſten von Hudſons- und Baffinsbai wird das Reſultat dieſer noch immer fortgeſetzten Unterſuchungen und einer neuen Seereiſe ſein, welche der Schiffscapitain Duncan in dieſem Jahr auf Koſten der Compagnie unternehmen wird. Sollte es ſich beſtätigen, daß in einer ſchiffbaren Gegend des Oceans eine Durchfahrt aus der Baffinsbai in das Meer an den Nordweſtküſten von Amerika führt, ſo würde das Intereſſe der oſtindiſchen und Hudſonsbai-Compagnie eine Vereinigung oder einen Vertrag zwiſchen ihnen, wegen der künftigen Führung des Pelzhandels erfordern. Manche leſenswerthe Nachricht findet man bereits in Umfreville's gegenwärtigem Zuſtande von der Hudſonsbai, über die dortigen indianiſchen Stämme, den Handel mit ihnen, die Naturproducte und das Klima; wären nur nicht die Klagen des Verfaſſers gegen ſeine Vorgeſetzten mit ſo vielem Unwillen und in ſo beleidigenden Ausdrücken hingeworfen.

Unter den neuen geographiſchen Arbeiten verdient die Karte der ganzen Welt, welche Arrowſmith auf acht großen Blättern

herausgegeben hat, als die beſte jetzt exiſtirende Arbeit dieſer Art, angeführt zu werden. Ihre Projection iſt zum Vortheil des Seefahrers die geradlinige, von Gerard Mercator zuerſt angewandte, wodurch zwar in den höchſten Polargegenden die Geſtalten auseinander gezerrt erſcheinen, hingegen die relativen Richtungen bleiben, und durch vortreffliche, hier beigefügte Maßſtäbe leicht berichtigt werden können. Von dem Nachfolger des Geographen Jefferys, Herrn Faden, hat man in einigen Jahren eine auf mehren Blättern ausgeführte Karte von Südamerika zu erwarten, wodurch dieſe Hälfte der neuen Welt gleichſam eine neue Geſtalt gewinnen wird, indem der Herausgeber ſich im Beſitz der beſten handſchriftlichen Hülfsmittel befindet, die ihm von Spanien aus mitgetheilt worden ſind.

Zu den Büchern, welche über den jetzigen Zuſtand der Bevölkerung in Nordamerika ein neues Licht verbreiten, gehört unſtreitig die in Amerika ſelbſt zu Eliſabethtown gedruckte amerikaniſche Geographie von Jedidiah Morſe, welche die vollſtändigſte ſtatiſtiſche Ueberſicht der vereinigten Staaten gewährt, und ſich bis auf die kleinſten Gegenſtände einläßt, aber deſto ſummariſcher in einem Anhange über die erſten Linien der Geographie der alten Welt hinwegeilt. Die allgemeine Statiſtik war bisher und iſt im Grunde noch eine von den Engländern wenig gekannte Wiſſenſchaft. Ihre eigene Inſel und deren Dependenzen erregten faſt allein in dieſer Hinſicht ihre Aufmerkſamkeit; hier konnten ſie allenfalls die Trockenheit der geringfügigſten Details ertragen, die ihnen, wenn es andere Länder betraf, lange Weile machte. Ein Werk, das indeſſen mit den ſeltenſten Kenntniſſen auch die Vorzüge eines lebhaften Vortrages verbindet, iſt des würdigen alten Pennant's ſtatiſtiſch-antiquariſche Sammlung von Bemerkungen über London, womit er ſeine lange ſchriftſtelleriſche Laufbahn rühmlichſt beſchließt, und durch den beſtändigen Contraſt des alten mit dem jetzigen London, die Aufmerkſamkeit der Leſer auf das angenehmſte unterhält. Einiges Verdienſt kann man auch der kleinen Beſchreibung von Lymington und der Inſel Wight nicht abſprechen, die Herrn Warner zum Verfaſſer hat. Die Ausführlichkeit, womit Pillington das metallreiche Derbyſhire beſchreibt, kann ihm vielleicht zum Vorwurf gereichen; allein die Sorgfalt, die er auf die Einſammlung ſeiner Materialien verwendet hat, gewährt doch einige Schadloshaltung für die Dürre, die man hier und da bei ſeinen anti-

quariſchen Unterſuchungen verſpürt. Die maleriſchen Gegenden dieſer Grafſchaft, ihre Gebirge, ihre ſonderbaren unterirdiſchen Gänge und Höhlen, ihre Bergwerke und Manufakturen ſind Gegenſtände, deren genauere Beſchreibung dem wißbegierigen Leſer willkommen bleibt, wenn es ihn auch nicht ſo ſehr intereſſirt, die Genealogie eines jeden Gutsbeſitzers zu erfahren.

Seit einiger Zeit ſcheint indeſſen die Nothwendigkeit ſich ſolidere Kenntniſſe vom feſten Lande zu verſchaffen, als man etwa in Salmon's geographiſcher Grammatik antrifft, das Studium der Politik und Statiſtik auch den Engländern näher zu legen. Das Verdienſt, hierzu die erſte Hülfe dargeboten zu haben, war einem Ausländer, Herrn Hofrath Zimmermann in Braunſchweig, vorbehalten, deſſen political Survey of the present State of Europe noch immer das beſte ſtatiſtiſche Werk der Engländer bleibt, wenngleich neuerlich vier Tabellen in groß Folio mit einer dazu gehörigen Einleitung in Quart erſchienen ſind, die von den auffallendſten Schnitzern wimmeln. Vermuthlich, um dieſer Unwiſſenheit abzuhelfen und die jungen reiſenden Engländer von dem Vorwurfe zu befreien, daß ſie aus Mangel an Vorkenntniſſen ſelten klüger wiederzukommen pflegen, hat ihnen ein anderer Ausländer, Graf Berchtold, in zwei niedlich gedruckten Bänden eine Anweiſung ertheilt, wie ſie von dem Zuſtande der Länder, die ſie bereiſen, Erkundigung einziehen ſollen, und ihnen zu dem Ende einige tauſend Fragen unter allerlei Rubriken vorgeſchrieben. Einſichtsvolle und denkende Männer werden, wenn ſie auch dieſe allzuſehr ins Kleine gehende Vorſchrift entbehren können, doch im zweiten Theile den Auszug aus Stuck's allgemeinem Verzeichniß der Reiſebeſchreibungen brauchbar finden; da hingegen ſolche Schriftſteller, wie der Verfaſſer einer gewiſſen Introduction to the Knowledge of Germany, auch durch die Beantwortung aller Fragen, die der Graf aufwirft, die Ausbreitung zuverläſſiger Kenntniſſe nicht befördern würden, weil doch immer eigene Beurtheilungskraft dazu gehört, ſich auch nur eines ſolchen Schema's zweckmäßig zu bedienen.

Die neue Schweizerreiſe des durch ſeine Schriften ſchon rühmlich bekannten Coxe iſt eine der vorzüglicheren Erſcheinungen in dieſem Fache der engliſchen Literatur. Man muß ſie ſorgfältig von ſeinen vorigen Sketches unterſcheiden, da der Verfaſſer ſich ſeitdem nicht nur in Graubünden, ſondern auch 1785 und 87 abermals in den Cantons aufgehalten, und ſeine ehe-

maligen Beſchreibungen folglich in vielen Stücken erweitert und berichtigt hat. Das jetzige Werk iſt daher auch wenigſtens noch einmal ſo ſtark geworden, als die Skizzen und läßt ſich ſehr gut leſen. Deſto leerer iſt die Reiſe des Capitains Sutherland durch die Meerenge von Gibraltar nach verſchiedenen Häfen im mittelländiſchen Meere, bis nach Smyrna und Conſtantinopel, wobei er zugleich die Hauptereigniſſe der Campagne von 1788 gegen die Türken erwähnt. Eine leichte Beſchreibung in Briefen von einer Reiſe nach Paris, Cherbourg und Ermenonville hat wenigſtens das Verdienſt einer jugendlichen Wärme der Empfindung. Doch wir beſchäftigen uns lieber mit den Nachrichten von entlegneren Ländern, die wir jetzt beinahe nur von Engländern und Franzoſen, und ſeit der politiſchen Verwirrung in Frankreich, wahrſcheinlich nur noch von den erſteren allein erhalten können. Luffmann's Beſchreibung der Sitten und Lebensart der weißen und ſchwarzen Einwohner von Antigua, ſo fehlerhaft ſie in Abſicht der Schreibart ſein mag, gibt wenigſtens einen richtigen Begriff von dieſem Gegenſtande, den Moreton in ſeinen Manners and Custome of the Westindia islands beinahe noch anſchaulicher, aber auch noch ekelhafter und plumper, ausmalt. Von einer weit höheren Gattung, ſowol was Styl als Beobachtungsgeiſt und Auswahl der Gegenſtände betrifft, iſt Franklin's intereſſante Reiſe von Bengalen nach Perſien, worin er uns beſonders von der häuslichen Lebensweiſe der Perſer ein deſto getreueres Gemälde entwirft, da er ſelbſt acht Monate lang in Schiras in einer perſiſchen Familie zugebracht und dadurch Gelegenheit gefunden hat, allerlei Bemerkungen zu ſammeln, die man bei anderen europäiſchen Reiſenden vergebens ſuchen würde. Verglichen mit dieſem Werke, erſcheint das Gewäſch des franzöſiſchen Grafen de Ferrieres-Sauveboeuf in einem ſehr nachtheiligen Lichte. Von weiterem Umfange, hingegen auch nur von der Oberfläche geſchöpft, iſt alles, was Herr Quintin Crawford in ſeinen eben herausgekommenen Sketches of the Hindoos erzählt. Seine Nachrichten von den Indiern, ihrer älteren und neueren Geſchichte, ihrer Bauart, den Kaſten oder Stämmen, den Büßern, der Religion und Mythologie, der Gelehrſamkeit und Sternkunde ihrer Braminen, den Volksſitten und den politiſchen Verhältniſſen der verſchiedenen indiſchen Staaten, enthalten zwar für den eigentlichen Kenner wenig Neues; allein der großen Maſſe von Leſern kann es immer lehrreich und

willkommen ſein, das unter einen Brennpunkt geſammelt zu ſehen, was ſie ſonſt aus hundert Bänden zuſammenſuchen müßten.

Afrika, das uns näher liegt als Indien, war uns bisher in einem weit höheren Grade unbekannt; ſein Inneres kannten wir faſt gar nicht anders, als aus den Schriften der Alten und aus der Geographie des Nubiers el Idriſi. Der rohe Zuſtand der dortigen Völker, ihre Abſonderung von einander, ihre beſtändigen Kriege, die Sandwüſten, in denen die bewohnbaren Flecken wie Inſeln im Meere zerſtreuet liegen, die brennende Hitze, die Menge der reißenden und giftigen Thiere, Alles ſchreckte die Europäer von der Erforſchung dieſes Welttheiles zurück. Es war ſo viel leichter, blos die Küſten zu beſchiffen, dort Handelsposten zu errichten und den Einwohnern ihre Elephantenzähne, ihre Goldkörner, ihre Gefangenen und Sclaven für Meſſing und Schnecken abzukaufen! Vieles mußte zuſammenwirken, ehe der Unterſuchungsgeiſt auf einen Gegenſtand geleitet ward, den der Eigennutz als unergiebig aufgegeben hatte. Allmälig wirkte jedoch die Liebe zur Naturgeſchichte, der Wunſch, die Geographie zu vervollkommnen und die phyſiſche Natur des Menſchen nach allen ſeinen Abarten vollſtändiger zu erforſchen, und in einem gewiſſen Grade auch die für die unterdrückten Völker von Guinea rege gewordene Menſchenliebe. Wir mögen nicht unterſuchen, wie viel leidenſchaftlicher Selbſtgenuß bei allen dieſen edleren Motiven mitgewirkt habe, um das wichtige Geſchäft der Unterſuchung von Afrika in Gang zu bringen; im Gegentheil, dieſe Triebfeder ſoll uns heilig und ehrwürdig ſein, wenn ſie Gutes wirkt, weil ohne ſie Nichts gewirkt werden kann. Nachdem Maſſon, Thunberg, Sparrmann, Gordon, le Vaillant, Desfontaines, Poiret und andere Naturforſcher es an verſchiedenen Punkten von Afrika verſucht hatten, in das Innere zu dringen, und von ihren Streifereien mit neuen Schätzen des Wiſſens beladen zurückgekehrt waren, trat in England eine Geſellſchaft zuſammen, die ſichs zum Geſchäfte wählte, Männer aufzuſuchen, denen ſie die Erforſchung dieſes Welttheils anvertrauen könnte. Von ihren Geldbeiträgen unterſtützt, ging Ledyard, ein Amerikaner, der mit Cook als Corporal der Seeſoldaten und ſpäterhin zu Fuß nach Jakutsk gereiſet war, nach Aegypten, und ſammelte dort allerlei Nachrichten von den Karawanen, die mit Sclaven aus dem Innern der Negerregion alljährlich nach Kairo kommen. Schon ſtand er im Begriff mit

einer ſolchen Karawane jene unbekannten Länder zu beſuchen, als eine Krankheit und ſeine eigene ungeſchickte Curmethode ihn hinwegraffte. Lucas, ein königlicher Dolmetſcher, der das Arabiſche fertig ſprach, ging nach Tripoli in der Berberei und begleitete eine Karawane einige Tagereiſen weit, bis an die ſüdliche Grenze des tripolitaniſchen Gebiets; allein ein Krieg zwiſchen dem Paſcha und einigen wandernden arabiſchen Stämmen verſetzte ihn in die unangenehme Nothwendigkeit, unverrichteter Dinge zurückzukommen.

Indeſſen ſammelte Lucas doch von einigen mohammedaniſchen Sheriffs eine ſo umſtändliche Nachricht von den inländiſchen Reichen Bornu, Kaſchea und Tombuktu, die mit gewiſſen anderen der Geſellſchaft durch einen ganz verſchiedenen Kanal aus Marokko zugekommenen Berichten ſo völlig zutraf, daß der geſchickte Major Rennel, deſſen vortreffliche Karte von Indien allgemein bekannt iſt, aus dieſen Angaben, verglichen mit dem nubiſchen Geographen, dem Leo, und dem genauen D'Anville, eine Karte vom Innern des nördlichen Afrika entwerfen konnte. Die Geſellſchaft ließ ſowol die Karte und das dazu gehörige kritiſche Memoir, als auch die von Ledyard und Lucas eingeſammelten Nachrichten drucken, — nicht um das große, wißbegierige Publikum damit zu beſchenken, und die Maſſe gemeinnütziger Kenntniſſe durch dieſe Publicität zu vergrößern, ſondern — um jedem Mitgliede ein Exemplar zuſtellen zu können. Da indeſſen dieſe Maßregel wenigſtens nicht auf Geheimhaltung abzweckte, ſo muß man es der Geſellſchaft immer noch gewiſſermaßen Dank wiſſen, daß dadurch ihre Bemühungen, wenn gleich nicht abſichtlich, doch zufällig, bekannt geworden ſind. So wenig auch bisher durch dieſe Aſſociation geleiſtet worden iſt, ſo dient doch ſelbſt dieſes Wenige zum Beweiſe von der Reichhaltigkeit des inneren Afrika und zugleich von der Möglichkeit es näher zu erforſchen. Wir enthalten uns billig, mehr von dieſem Buche zu ſagen, da es ſich in drei verſchiedenen Ueberſetzungen bereits in den Händen unſres Publikums befindet. Einige Zeit vor der Entſtehung dieſer Geſellſchaft, von welcher wir immer noch hoffen, daß ſie künftig mehr werde leiſten wollen, reiſete der Lieutenant Paterſon in vier verſchiedenen Richtungen vom Vorgebirge der guten Hoffnung, bald nordwärts bald oſtwärts, bis zu den Kaffern, und lieferte (in einem dünnen, mit Auszügen aus Sparrmann's Reiſe und mit deſſen Karte vermehrten

Quartbande) eine ziemlich trockne Nachricht von dieſen Excurſionen, die als ein Bild der Dürre jenes Landes gelten kann, wo den Reiſenden nur der Anblick neuer Pflanzen und Thiere für die todte Einförmigkeit der unbewohnten Wüſteneien entſchädigt.

Es bleibt uns nun noch übrig, zwei andre Reiſende zu erwähnen, die, wenn man ihre Glaubwürdigkeit nicht angefochten hätte, unſtreitig unter den intereſſanten Schriftſtellern dieſes Jahres eine Stelle verdienen würden; wir meinen den neueren Erforſcher der Quellen des Nils, James Bruce, und den polniſchen Abenteurer, Benjowsky. Die Erwartungen des Publikums in Anſehung des Erſten waren auf das höchſte geſpannt, indem er ſeiner Arbeit eine Reife gegeben hatte, die ſelbſt der ſtrenge Horaz nicht fordert; ſtatt der berühmten neun Probejahre waren 15 verfloſſen, ſeitdem Bruce von ſeinen Reiſen zurückgekommen war. Es iſt beinahe unmöglich, einer durch die Zögerung und die von Zeit zu Zeit immer wieder verſprochene Herausgabe ſo bis aufs äußerſte getriebenen Erwartung ein Genüge zu leiſten; dies liegt in der menſchlichen Natur, und Leute von lebhafter Einbildungskraft haben ſich ſchon in ihren Erwartungen vom Anblick des Oceans getäuſcht gefunden, weil der beſtimmte Horizont ihr dunkles, unbegrenztes Ideal oder vielmehr den Nichtbegriff, den ſie davon hatten, nicht ausfüllen konnte. Bei einer gewiſſen und zwar nicht kleinen Klaſſe von Leſern war Bruce ſchon im voraus verurtheilt, weil er das Unglück hatte, jenſeits der Tweed geboren zu ſein. So groß iſt der Haß gegen Schottland, ſeine Einwohner und ſeine Gelehrte, daß Bruce, ob er gleich ſeinem Stolze Gewalt anthat, um den Männern, die den Ton angeben, den Hof zu machen, dennoch, ſo wie er den Rücken wendete, als Scotchman verhöhnt und verſpottet ward. Die bedächtlichen Wortklauber, die zudringlichen Fragegeiſter, die kleinlichen Anekdotenjäger hatte ſeine deſultoriſche Lebhaftigkeit ſtutzig gemacht, ſein Stolz empört, ſeine Ueberlegenheit leichtfertig zum Beſten gehabt. Die Rache der kleinen Geiſter war ſchnell; und ganz England wußte Jahrelang vom Lügner Bruce und ſeinen erdichteten Abenteuern zu ſprechen, eh' eine Zeile ſeines Werkes erſchien. Endlich trat er ans Licht, und rechtfertigte alle Beſchuldigungen, die man dem Verfaſſer gemacht hatte. Hier rügte man die unerträgliche Eitelkeit, womit er von ſeinem Abſtamm, von ſeiner Perſon und Statur, von ſeinem tapfern Muth, ſeinem Glück bei den Damen, und ſeiner Gegenwart

des Geiſtes in Gefahren ſpricht. Hier ſpottete man über die hyperboliſchen Complimente, die er an Georg III. verſchwendet, und über die Geſundheiten, die er in einem Anfall von Schwärmerei aus dem Quell des Nils getrunken haben will. Dort warf man ihm unvereinbare Widerſprüche vor, bekrittelte ſeine Citationen, rechnete ihm nach, wo er ſich verrechnet hatte, bezweifelte die Echtheit ſeiner Zeichnungen, deckte die ungeheuren Fehler ſeiner hochgeprieſenen Karte auf, gab zu verſtehen, daß er nicht die echten, rechten Quellen des Nils geſehen habe, und wies in Guthrie's geographiſcher Grammatik die Karte nach, aus welcher die ſeinige geſtohlen ſei. Dann verſicherte man wieder, derſelbe Mann habe unmöglich beides zugleich, das Buch und die Karte, verfertigen können; man warf ihm Undank gegen ſeine Gehülfen vor, man zeigte, daß er zum Schriftſteller verdorben ſei, nicht wiſſe, was zur guten Compoſition gehöre, und nannte ihn den Kteſias, nicht den Xenophon unſerer Zeit.

Es iſt nicht zu läugnen, daß von dieſem bittern Tadel das Meiſte ſo ſichtbarlich gegründet war, daß nicht nur die unbillige und übertriebene Kritik dadurch ebenfalls einen Anſtrich von Wahrheit erhielt, ſondern auch alle die gehäſſigen Folgerungen ohne Bedenken zugegeben wurden, die es den Feinden des ſchottiſchen Reiſenden daraus herzuleiten beliebte. Ihrer Geſchäftigkeit mußte es daher gelingen, den Credit ſeines Buches zu vernichten, und theils die Glaubwürdigkeit des Verfaſſers, theils ſogar ſeine ſchriftſtelleriſche Fähigkeit und ſeine Gelehrſamkeit unwiderbringlich zu beflecken. Es war indeß bei dieſer Verſchwörung gegen ſeine literariſche Reputation bemerklich, daß gerade diejenigen Perſonen, die (ob ſie gleich in der engliſchen gelehrten Welt auf den oberſten Stühlen ſaßen) in ihrem Leben nicht zehn Zeilen für den Druck geſchrieben hatten, am meiſten vom elenden Styl des Schottländers zu ſprechen affectirten; und dies iſt ſo ſehr der Gang der Leidenſchaften, daß es uns nicht Wunder nehmen müßte, wenn auch die Narren über ſeine Eitelkeit, die Ignoranten über ſeine gelehrten Schnitzer, und die Abſchreiber über ſeine Mährchen am lauteſten triumphirt hätten. Die allgemeine Stimme des Publikums verurtheilte das Buch, ob es gleich mehre Editionen erlebte, und lieferte dem ſatyriſchen Peter Pindar ein neues Opfer in die Hände.

Die launige Art der Engländer, ihr Mißfallen zu erkennen zu geben, war beſonders an dem Benehmen eines in London ſehr bekannten Mannes auffallend, der in den erſten Tagen nach

der Herausgabe des Buches, ſein Exemplar dem Buchhändler um den halben Preis zurückgab, indem er zugleich äußerte, daß er lieber dieſe Einbuße leiden als das Buch behalten wolle, und überzeugt zu ſein vorgab, daß der Buchhändler es nicht um das halbe Geld wieder loswerden könne. Faſt möchte man glauben, daß die Ehrenrettung eines ſo verſchrienen Schriftſtellers ein Wageſtück ſei, und daß man die Beſchuldigung der Paradoxie auf ſich ziehen wolle, indem man ihn in Schutz nehme. Allein im Grunde iſt es leicht, ſeine Vertheidigung zu führen, wenn man ſein Werk ohne Vorurtheil geleſen hat. Gibt man zu, daß die Eigenliebe des Verfaſſers ihn verleitet hat, zu viel und mit zu großer Selbſtzufriedenheit von ſich zu ſprechen; daß es ihm in mancherlei Rückſicht an Vorkenntniſſen und beſonders an vertrauter Bekanntſchaft mit den Schriftſtellern des Alterthums fehlte, ob er ſich gleich den Anſtrich des tiefgelehrten Mannes gern zu geben ſcheint; daß er mit grenzenloſer Eiferſucht ſeinen Entdeckungen oder Beobachtungen, blos weil er ſie machte, einen übertriebenen Werth beilegt und mit Geringſchätzung von Andern ſpricht, die ihm da oder dort zuvorgekommen waren; daß die Conſtruction ſeiner Karte wirklich fehlerhaft, die Abbildung ſeines zweihörnigen Naſehorns aus dem einhörnigen des Büffon gemacht, und die der gehörnten Schlange aus einem ältern Buche nachgeſtochen iſt; endlich daß der Styl faſt durchgehends eine zu weit getriebene Sorgloſigkeit verräth und durch das ganze Werk eine ekelhafte Anhängigkeit an die allergröbſten Begriffe von Inſpiration affectirt wird, ſo oft von den Religionsbüchern der Juden und Chriſten die Rede iſt; — gibt man dies alles zu, ſo bleibt deſſen ungeachtet in dieſen fünf Bänden ein ſolcher Reichthum von Kenntniſſen und Nachrichten, welche beinah ein jedes Fach des menſchlichen Wiſſens erweitern, daß der Leſer keiner Belehrung werth iſt, der nicht die kleinen Flecken, welche menſchliche Unvollkommenheit verrathen, in einem Werke von dieſem Umfange gern überſieht.

In dem Theile, der von Aegypten handelt, kommen Schilderungen von arabiſchen Horden vor, deren Authenticität ſich uns durch das mündliche Zeugniß eines Reiſenden bewährt, der uns verſicherte, daß kein Reiſebeſchreiber vor Bruce die Araber ſo wahr und anſchaulich dargeſtellt habe. Wer auch nur einigermaßen mit ſchriftſtelleriſcher Compoſition bekannt iſt, wird geſtehen müſſen, daß dieſer ſchnelle Blick, womit Bruce die fein=

ſten charakteriſtiſchen Züge auffaßt und unmittelbar aus der Natur gegriffen hinſtellt, ſchlechterdings durch keine Phantaſie ſich nachahmen läßt. Ein Mann, der ſo dichten könnte, wäre das Wunder der Welt; allein in England, wo eine gelehrte Kabale das Publikum überreden wollte, Macpherſon habe den Oſſian gemacht, da konnte ſie auch wol behaupten, daß ſolche Gemälde wie die vom Ras-Michael-Suhul, vom Tekla Haimaunt, von Ghebra Maskal, von Faſil und hundert Andern, die nicht etwa auf ein Paar Seiten zuſammengerückt, ſondern durch das ganze Buch in einzelnen Zügen in die Geſchichte verwebt daſtehen, bloße Erfindungen wären. Der vernachläſſigte Styl des Verfaſſers iſt hier ein wichtiges Argument für ſeine Glaubwürdigkeit. Mit etwas mehr Schönſchreiberei wäre es ein Leichtes geweſen, ſeiner Erzählung mehr Zuſammenhang und Einheit zu geben, und den Leſern die Kritik zu erſchweren. So wie alles jetzt hingeworfen iſt, ſieht man deutlich, daß es Stellen aus dem Tagebuche ſind, die friſch nach der That geſchrieben wurden. Es fehlt ihnen wahrlich nicht an Energie, an origineller und individueller Bezeichnung, die nur aus unmittelbarem Anſchauen der Gegenſtände fließen konnte. Seine Charakter ſind Romancharaktern ſo unähnlich, als es nur möglich iſt, ſo voll Inconſequenz und Widerſpruch als ihre Leidenſchaften in einem ungezügelten Stande der Barbarei ſie hervorbringen müſſen, und ſo zuſammenhängend, wenn man die Triebfedern, die einzig und allein in ihnen wirken können, nicht aus dem Auge verliert. Selbſt derjenige Theil, den die meiſten Leſer als langweilig überſchlagen, und den ſogar die engliſchen Recenſenten mit keiner Sylbe erwähnen, der Theil, der die abyſſiniſche Geſchichte enthält, muß Jedem, der ſich eine genaue Kenntniß des Menſchen aus den verſchiedenen Entwicklungen, die durch die jedesmaligen Local-Verhältniſſe entſtehen, abſtrahiren will, ſo anziehend werden, daß er das Buch nicht eher als nach vollendeter Durchleſung aus den Händen legen kann. Wenn man bedenkt, aus welchen unvollkommenen Materialien Bruce dieſe Geſchichte entlehnen mußte, ſo entſchuldigt man es leicht, daß ſie nur ſtellenweiſe mit Begebenheiten und Details die Aufmerkſamkeit belohnt, und nur durch einen ſchwachen chronologiſchen Faden zuſammenhängt. Man hätte zwar über die phyſiſche und moraliſche Beſchaffenheit der Abyſſinier und über den Zuſtand ihrer Künſte und Kenntniſſe etwas im Zuſammenhange gewünſcht; allein der

Umſtand, daß alles hierher Gehörige nur zufällig und vereinzelt, wie es die Reiſegeſchichte des Verfaſſers mit ſich bringt, eingeſchaltet iſt, gibt doch ſeiner Erzählung eine innere Wahrheit, welche aller Zweifelſucht unüberwindlich iſt. Bruce war nicht Naturforſcher, und in ſo fern müßte man es ihm zum Verdienſt anrechnen, daß er ſo viel für die Naturgeſchichte geſammelt hat, wenn nicht die Sarkasmen der engliſchen Naturforſcher von Profeſſion ihn veranlaßt hätten, von dem Theile dieſer Wiſſenſchaft, der ihm fremd geblieben war, mit Verachtung, und von ihren freilich nur mechaniſchen Verehrern mit Wegwerfung zu ſprechen. Allein wie ſollte es ihn, der alles aus Ruhmſucht unternommen hatte, den leidenſchaftlichen, ſtolzen, auf Achtung eiferſüchtigen Mann, nicht zum äußerſten Unwillen reitzen, ſich im voraus von Menſchen verurtheilt zu hören, die ihre Wiſſenſchaft als Monopol betrachteten, die Jeden, der ſich nicht ganz unbedingt unter ihr Zepter beugte, mit der Bitterkeit des Neides verfolgten, ja ſogar, um ihren Ruf nicht verdunkelt zu ſehen und doch auch das Anſehen von Beförderern der Wiſſenſchaft zu behalten, nur rohe, ungebildete Subalternen in alle Welttheile ſchickten, und die Anſtellung von gründlichen Gelehrten bei den neueſten Weltumſchiffungen und anderen auf Koſten der Regierung veranſtalteten Entdeckungsreiſen, durch den Einfluß ihrer Kabale hintertrieben? Die Geographie, die Menſchen und Völkerkunde, die Philologie, die Naturgeſchichte, die Handelswiſſenſchaft und die Nautik verdanken dem ſchottiſchen Reiſenden die wichtigſten Beiträge, wenn es ſchon Thorheit war, die Beſichtigung der Nilquellen für die Krone ſeiner Thaten zu halten; und Bruce wird mit Dank geleſen werden, wenn die erſchlichene Reputation ſeiner Widerſacher, nach vergeblichem Harren auf ihr nunmehr weit länger verzögertes parturiunt montes, ſich in Dunſt aufgelöſet haben wird.

Von Benjowsky's Memoiren, die bei uns durch drei verſchiedene Ueberſetzungen bekannt geworden ſind, verdient es angemerkt zu werden, daß, ob ſie gleich zuerſt in England und in engliſcher Sprache erſchienen, die Handſchrift des Verfaſſers doch franzöſiſch abgefaßt geweſen iſt. Der polniſch-ungariſche Abenteurer darf mit Bruce, ungeachtet unſerer zufälligen Zuſammenſtellung, nicht in eine Claſſe kommen. Was uns ſein Werk intereſſant macht, iſt eigentlich nur die Geſchichte ſeines wilden, thatenvollen Lebens, das Schauſpiel, welches ſie uns darbietet,

von einer zu leidenſchaftlichen Handlungen gemißbrauchten Kraft, die immer hinreichend war, den Mann im Augenblick der Gefahr oder der Entſcheidung zur beſten, ſeinen Zwecken angemeſſenſten Wahl zu leiten. Wiſſenſchaftliche Nachrichten, Erweiterungen der Erfahrungskenntniſſe, die im Bruce die Hauptſache ſind, bleiben in dieſen Memoiren nur Nebenwerk, und der Egoismus des Sarmaten iſt ungebildeter, plumper, gefühlloſer, widriger, als der des edlen, ritterlichen Schotten. Was man für Benjowsky's Glaubwürdigkeit ſagen kann, hat der Verfaſſer dieſes Aufſatzes an einem andern Orte geäußert *); hier mag es hinreichend ſein, noch die Bemerkung hinzuzufügen, daß diejenigen Werke, deren Inhalt man dem Publikum im voraus verdächtig macht, unſtreitig lange nicht ſo gefährlich ſind, als jene Alltagsleiereien von Reiſenden und Menſchenforſchern, die kein Menſch in Zweifel zieht, weil ſie keine hervorſtechenden Züge haben, und deren Bemerkungen irre führen müſſen, weil man ſie nicht durch den Charakter des Beobachters berichtigen kann.

Jetzt wird es Zeit ſein, das lange Verzeichniß der engliſchen Schriften von dieſem Jahre mit einer Ueberſicht derjenigen Werke zu ſchließen, womit ſich die Literatur der Inſulaner aus der franzöſiſchen, deutſchen und aus andern ausländiſchen bereichert hat. In allen Fächern der Schriftſtellerei haben ſich die Ueberſetzungen in einem merklich ſteigenden Verhältniſſe vermehrt. Wir können ſie hier nur im Vorbeigehen berühren, ohne uns bei dem Werth der einzelnen Arbeiten aufzuhalten. Die in die Geſchichte gehörigen Ueberſetzungen ſind die zahlreichſten. Wir haben eine Verdolmetſchung der Oeuvres posthumes Friedrich's II.; eine von der Correſpondenz Joſeph's II. mit D'Alton; eine von Mirabeau's histoire secrette, von den portraits de l'Assemblée nationale, von den Briefen der Madame Eliſabeth von Baiern, von de la Veaux' Leben des Königs, von Göthens Denkmal Ulrich's von Hutten, von Pütter's deutſcher Reichsgeſchichte, und von Archenholzen's Gemälde von England und Italien, aber nicht aus dem Original-Werk, ſondern nach einer höchſt fehlerhaften franzöſiſchen Ueberſetzung gemodelt, wobei man nicht der zweiten verbeſſerten Ausgabe, ſondern der erſten gefolgt iſt, und fremde von dem Verfaſſer nie geſagte Dinge eingeſchoben hat. Andere wiſſenſchaftliche Werke des Auslandes, z. B. le Clerc de

*) In dem Aufſatze: über hiſtoriſche Glaubwürdigkeit.

sept Chênes, Religion der Griechen, Ohſſon's Beſchreibung des osmanniſchen Reichs, Lavater's phyſiognomiſche Fragmente, Antoni's Abhandlung vom Schießpulver, Lavoiſier's Grundlinien der Chemie, Hellot's Wollfärberkunſt, haben ebenfalls ihre Ueberſetzer gefunden. Unter den belletriſtiſchen Schriften finden wir Ueberſetzungen von St. Pierre's Paul und Maria aus ſeinen übrigens höchſt erbärmlichen Etudes de la Nature; von Engel's Edelknaben, der den engliſchen Kritikern nicht recht behagen will; von de Lilles Jardins, von le Grand Contes Normands, und von des alten griechiſchen Biſchofs Heliodorus Theagenes und Chariklea. Die Briefe der Frau von Stael über Rouſſeau, die Geſchichte von Briſſon's Gefangenſchaft unter den weſt-afrikaniſchen Beduinen, die Reiſe des Herrn de Non, die Briefe von le Couteur über Indien, le Valliant's Reiſen in Afrika, und die Reiſen eines holländiſchen Officiers in Schweden wurden ebenfalls in dieſem Jahre ins Engliſche überſetzt. Ein Herr Gough überſetzte Camden's Britannia aus dem Lateiniſchen; Madan lieferte von neuem den Juvenal und Persius, die ſchon mehrmals überſetzt worden ſind; Parry überſetzte de la Tour's Leben des Scipio Africanus und des Epaminondas, Gladwin die Reiſebemerkungen des Khojeh Abdulkurrihm, der Nadir Schachs Leibarzt war, aus dem Perſiſchen, und Sir William Jones, der Oberrichter in Bengalen, ein indiſches Schauſpiel, Sacontala, welches vor neunzehnhundert Jahren in der heiligen oder Sanskritſprache der Indier geſchrieben worden iſt, und in mehr als einer Rückſicht unter uns bekannt zu werden verdient.

Geſchichte der engliſchen Literatur vom Jahre 1791.

Vortheile und Nachtheile der Schriftſtellerei. Obliegenheit der Kritik. Unverletzbarkeit der Vernunft. Engliſche Preßfreiheit. Ungegründete Furcht vor Neuerungen, wo man Alles prüft und öffentlich ventilirt. Anmaßungen der Regenten, der Staatsbeamten und der Recenſenten. Einſchränkung des Urtheils über die engliſchen Kritiker in einem vorigen Bande dieſes Werkes. Billigkeit und Kaltblütigkeit ihrer Unterſuchungen. Vergleichung der engliſchen und deutſchen Literatur. Wir ſtoppeln, ſie ſchreiben. Belege dieſes Urtheils. Engliſche Discuſſion der Frage: Was

iſt ein Libell? Hofkabale. Erskine und Bowles, über Libelle. Thomas Payne's Rechte des Menſchen. Gährung in den Köpfen der Schriftſteller, der Hofleute und des größern Publikums, veranlaßt durch dieſe Schrift. Mißgriff der Critical Reviewers, und traurige Verirrung eines deutſchen Recenſenten bei dieſer Gelegenheit. Mackintoſh's Vindiciae Gallicae gegen Burke. Unzählige Gegner dieſes alten Sophiſten. Deſſen Appellation an die alten Whigs. Komiſche Spöttereien über ihn. Miß Williams und Mr. Chriſtie über die franzöſiſche Revolution. Andere dahin einſchlagende Schriften. Vorherverkündigung dieſer Begebenheit in der Offenbarung Johannis. Der Apoſtel Paulus, ein Jakobiner. British Common Sense. Die Ueberſchrift der engliſchen Verfaſſung, von Horne Tooke. Die Rechte der Könige. Das Geſpräch des Landmanns. Lektionen für einen jungen Prinzen. Die entlarvte Faction, und verſchiedene Schriften über die Nothwendigkeit der Reform in England. Schriften, welche das Haſtingsſche Verhör betreffen. Schriften über die Teſtacte. Burke iſt auch hier intolerant. Predigten und Streitſchriften über den Aufruhr in Birmingham. Verſtockung vor dem Falle. Engherzigkeit, verbunden mit Verfeinerung der Sitten. Sclavenhandel durch eine Parlamentsacte abgeſchafft. Nisbett's Aufſatz über die Fähigkeiten der Neger, und moraliſche Unterweiſung für dieſe Menſchen. Rapport des Ausſchuſſes des geheimen Raths, und Eigenſchaften der darin aufgeführten Zeugen. Mrs. Barbauld's Gedicht gegen den Menſchenhandel. Clarkſon's neue Briefe. Vorſchlag keinen Zucker mehr zu brauchen. Schriftſtellerfehde über die Zurüſtungen zum Kriege gegen Rußland. Nachtrag von politiſchen Satyren und Streitigkeiten. Statiſtiker. Sinclair und Mitford über die Kornacte. Clarendon's irländiſche Finanzen. Ueberſicht des politiſchen Zuſtands von Schottland. Rayment's Berechnung der öffentlichen Einnahme und Ausgabe. Die Nationalſchuld das Glück der Nation! Smeaton vom Hafen Ramsgate. Schriften über den oſtindiſchen Handel und die Finanzen der Compagnie. Andere ſtatiſtiſche Schriften. Annual Register 1790. Geſchichte. Thomſon's allgemeine Geſchichte vom 8. bis 18. Jahrhundert. Rutherford's alte Geſchichte. Robertſon's hiſtoriſche Unterſuchung über die Kenntniß der Alten von Indien. Lodge Erläuterungen der brittiſchen Geſchichte. Hamilton's Verherrlichung der Torys unter der Königin Anna, und Verkleinerung des Herzogs von Marlborough. Zwei Skizzen der Regierung Georg's III. Berington's Schilderung der Regierungen Heinrich's II., Richard's und Johann's. Beatſon's Geſchichte des engliſchen Seedienſtes ſeit 1727. Chalmers' Sammlung von Friedensſchlüſſen. Ueber die kleinen Tadler erhabener Denkmäler der menſchlichen Geiſtesgröße. Whitaker's Kritik der Gibbonſchen Geſchichte. Gregory's und Prieſtley's Kirchengeſchichte. John Robinſon's Geſchichte der Taufe. Dr. Campbell's Anmerkungen über Irlands Literatur- und Kirchengeſchichte. Predigten und theologiſche Abhandlungen. Whitaker's Urſprung des Arianismus. Paley's horae Paulinae. Hawel's Verſuche über die Zeugniſſe, die charakteriſtiſchen Lehren und den Einfluß des Chriſtenthums. Gray's Schlüſſel zum alten Teſtament. Orton's Briefe an einen jungen Geiſtlichen. Gilpin's neue Ueberſetzung des neuen Teſtaments. Erskine's und Collier's Erbauungsſchriften. Stockdale's Predigten für Matroſen. Anzeige eini-

ger kleinen theologiſchen Schriften. Montalto's Commentar über den Jeſaias. Hamilton's Paradoxien. Proceß des Dr. Gill. Literariſches Bedlam. Beſuche aus dem Geiſterreiche. Dr. Stearns' amerikaniſches Orakel. Clement's Schlüſſel zur Naturlehre. Dr. Edwards' wichtige Entdeckung des 18. Jahrhunderts. Eſſays. Ueber Krieg und Frieden. The Loiterer, von Auſten. Neale, über die neueſten Sitten. Bennet, über weibliche Erziehung. Dr. Berkenhout's Briefe an ſeinen Sohn, über die Bildung auf Univerſitäten. Parſon's, Winke über Hervorbringung des Genies. Briefe über Intoleranz. Falkland, über Bigotterie, Neuerungsſucht und Unglauben. Belſham's Eſſays. Moore, vom Selbſtmord. Moraliſche Aufſätze von Dr. Barry. Cooper's Traits. Poetiſche Eſſays. Seltenheiten der Literatur. Verſuch über die Grundſätze des Ueberſetzers. Verzeichniß der im Jahr 1791 in England überſetzt erſchienenen Bücher.

Die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit hat, wie Alles in der Welt, ihre vortheilhafte und ihre ſchlimme Seite. Wenn es ein erfreuliches Schauſpiel iſt, das Bedürfniß der Geiſtesbildung ſo allgemein werden zu ſehen, daß in einem Lande mehre Tauſende von Menſchen ſich blos damit beſchäftigen, ihm Befriedigung zu verſchaffen, und zugleich ihrem eignen bildenden Triebe genug zu thun, indeß Hunderttauſende aus allen Klaſſen ſich mit den auf ſolche Art mittheilbar gewordenen Bildern und Begriffen zu bereichern, und ihr intellektuelles Weſen in den völligen Beſitz ſeiner Vorrechte über die thieriſche Natur zu ſetzen ſuchen: ſo ſchmerzt es doch auch zugleich, den argen Unfug mit anſehen zu müſſen, den ein Schwarm von unreifen oder ſchiefen Köpfen mit den 24 conventionellen Zeichen unſerer Mittheilungskunſt ſo unabläſſig treibt, und wodurch nicht ſelten der ſchöne Zweck derſelben verfehlt, und ein neues Chaos von Ungereimtheit geſchaffen wird.

Dieſen Mißbrauch abzuſtellen, ohne der Preßfreiheit zu nahe zu treten, wäre die eigentliche Aufgabe einer nach feſten Grundſätzen wirkenden, und eben darum von der Mehrheit eines freien Publikums geehrten Kritik. Daß die Beeinträchtigung der Preßfreiheit und jede Einſchränkung, womit man die heiligſte, unverletzbarſte Kraft im Menſchen, die Vernunft, zu lähmen und unwirkſam zu machen geſucht hat, anſtatt der gewünſchten Vervollkommnung der Menſchheit, nur das Gegentheil gewirkt habe, iſt an unzähligen Beiſpielen zu bekannt, um hier eines Erweiſes zu bedürfen. Aber auch das Recht hat kein Menſch, einem andern zu verbieten, von ſeiner Vernunft Gebrauch zu machen, wenn

dieſer Gebrauch nicht offenbarer Eingriff in die Rechte eines Dritten wird; und über dieſe Fälle kann nur, darf nur ein rechtmäßiges Tribunal entſcheiden, ein Tribunal von freien, redlichen, unbeſtochenen Richtern, welches öffentlich verhört und öffentlich richtet, ohne Anſehen der Perſon, ohne geheime Verhaltungsbefehle, und ohne Furcht vor Caſſation, wenn ſein Urtheil einer mächtigen Partei mißfällt. Dies ſind die Grundſätze, die man in England befolgt, und deren Richtigkeit man anderwärts nichts als unverſchämte Beiſpiele der gemißbrauchten und übermüthigen Autorität entgegenſetzen kann.

Die natürliche Folge dieſes Verfahrens liegt am Tage. Es gibt kein Land, wo Neuerungen weniger zu befürchten ſind, als in England, weil man nirgends gelaſſener, gründlicher und ſorgfältiger jede Meinung prüft; es gibt kein Land, wo bürgerliche Ehre ſicherer iſt, weil die Beſtimmtheit der Geſetze ihr zur Schutzwehr gereicht, und keine Willkür einen Criminalproceß verhängen, oder den einmal anhängig gemachten ſeiner Entſcheidung entziehen kann. Jeder einzelne Menſch, oder jede kleine Anzahl von Menſchen, die es verſuchen, ihre eigene Vernunft, wenn dieſe gleich auf einem hohen Grade der Vollkommenheit ſtände, zur deſpotiſchen Gebieterin über die Geſinnungen und Vorſtellungsarten der Menge, oder auch irgend eines Einzelnen zu erheben, zwingen eben dadurch, ja vielmehr ſie berechtigen den Andersgeſinnten und Bedrückten, ebenſo gewaltſam ihnen Widerſtand zu leiſten, und für die Rechte ſeiner eigenen Vernunft bis auf das äußerſte zu kämpfen. Dort hingegen, wo Jedem ſein Recht, eine eigne Meinung zu haben, unbeſtritten iſt, kann keine Gefahr daraus erwachſen; denn jede Meinung bleibt ſo lange Meinung, bis ſie allgemeine Stimme wird. Wo man phyſiſche Gewalt zu Hülfe ruft, um eine Meinung zu unterſtützen, dort gibt man auch dem Gegner das Recht, ſich eben dieſes Beiſtandes zu bedienen, wenn und wo er kann. Wirklich müßte man aufhören von Recht, von Vernunft und von Gefühl zu ſprechen, und dieſe Worte für leere Töne halten, wenn dieſe einfachen Grundbegriffe nicht als allgemein erwieſene oder eigentlich von ſelbſt evidente Axiomen zugegeben würden. Einem jeden denkenden Weſen muß derjenige verdächtig werden, der ſeine Meinung, weil ſie ſein iſt, und weil er ſie für wahr hält, herrſchend machen und eine entgegengeſetzte, nicht durch Gründe, ſondern mit Gewalt unterdrücken will. Dieſer Egois-

mus ſei blos herrſchſüchtig, oder eingebildet dazu, es ſei Hochmuth oder Fanatismus, oder Narrheit im Spiel dabei, ſo iſt ſeine Wirkung ein Verbrechen gegen die Menſchheit. Nie wird man dies unſeren Mitbrüdern auf dem feſten Lande laut und oft genug zurufen können, ſo lange es noch Menſchen unter ihnen gibt, die entweder mit Krone und Zepter und bewaffneten Myrmidonen, oder mit dem noch intoleranteren Miniſterial- und Dikaſterial-Deſpotismus hergebrachter Formalitäten und Weisheit äffender Verlarvungen, oder endlich mit der lächerlichen Autorität der Recenſentenpeitſche, von Millionen ihrer Mitbürger fordern, daß man ihnen eigene Einſicht und eigenes Gefühl opfern ſolle.

Ich habe in einem der vorigen Jahrgänge die Bemerkung gemacht, daß die Kritik der Engländer ihre großen Mängel hat, und einer gewiſſen Einſeitigkeit unterworfen iſt, welche zu falſchen Beurtheilungen verleitet. Ohne dieſes Urtheil hier zurücknehmen zu wollen, muß ich bekennen, daß es ohne Einſchränkung ungerecht ſein würde; wenigſtens kommt die engliſche Kritik, wenn man ſie mit demjenigen, was jetzt bei uns ſo genannt wird, vergleicht, auf eine Stufe zu ſtehen, wo man alle Urſache hat, ſie in Ehren zu halten. Es geſchieht zwar oft, daß man das Excentriſche, das Eigenthümliche des wahren Genies, welches keiner Regel unterworfen ſein kann, weil es ſelbſt erſt Regel für ſeine Gattung wird, nach einem conventionellen Maßſtabe beurtheilt und ſogar verwirft. Dieſe Gattung von Kritikern hatte Sterne im Sinne, wo er einen ſagen läßt: „O das neue Buch, Mylord! es taugt ganz und gar nicht; ich habe mein Winkelmaß daran gebracht, und ſollten Sie's wohl glauben, keine von ſeinen vier Ecken iſt rechtwinkelig." Allein im Ganzen genommen gründet ſich der Deſpotismus der engliſchen Reviews wirklich auf ihre milde und gerechte Regierung. Gewöhnlich kann ſichs der freie Recenſent am erſten gefallen laſſen, daß der freie Schriftſteller ſeine eigene Meinung habe; er verſetzt ſich gern in den fremden Geſichtspunkt, freuet ſich der neuen Anſichten, die ihm der Schriftſteller dort eröffnet, und tadelt nur die Incongruitäten, die ihn mit ſich ſelbſt in Widerſpruch bringen.

Ohne Zweifel iſt die allgemein anerkannte Freiheit zu ſchreiben und drucken zu laſſen, und die lange Gewohnheit, oder der langwierige Beſitz dieſes Vorrechts, eine kräftig wirkende Urſache,

weshalb die Schriftſteller in England, ohne allen Vergleich mehr Ehrfurcht gegen das Publikum, mehr Gefühl von dem, was man ihm ſchuldig ſei, und mehr Selbſtachtung, als die unſrigen, zu erkennen geben. Nicht nur der ganze Ton iſt milder, ruhiger, feiner; ſondern die Literatur im Durchſchnitt verräth eine Politur in Abſicht der Sprache, eine Geübtheit im Denken, eine Gewandtheit im Ausdruck, einen Kunſtſinn der Schriftſtellerei, dem wir allenfalls nur Gedächtnißkram, und dürre Gerippe von Syſtemen, oder ekelhafte, mühſame Zergliederung entgegen zu ſtellen wiſſen. Sprachrichtigkeit iſt ein ſo ſeltenes Verdienſt unter uns, daß man es vergebens bei den meiſten deutſchen Schriftſtellern ſucht, und am wenigſten bei denen antrifft, die gegenwärtig einer gewiſſen Celebrität genießen, weil ſie ſich das Wort gegeben haben, einander in ihren Aufſätzen große Männer zu ſchelten, und Vollkommenheiten an einander zu entdecken, die außer ihnen Niemand gewahr wird, oder weil ſie den Kunſtgriff verſtehen, ſich irgend einer gangbaren gelehrten Zeitung zu bemächtigen, und einander gegenſeitig als Lichter Deutſchlands in ihren Recenſionen anzupreiſen. Will man gar auf Styl und Schreibart ſehen, ſo muß man erſtaunen, daß eine Nation, die große Muſter wie Göthe, Wieland, Schiller, Garve beſitzt, jährlich zweimal einen ſolchen Miſthaufen von ſchlechtgeſchriebenen, ſchlechten Büchern zuſammenträgt, wie ihn unſere Meßverzeichniſſe mit wenigen Ausnahmen liefern.

Wenn man unſere Literatur mit der brittiſchen noch genauer zuſammenhalten wollte, ſo würde man überall eine ähnliche transſcendentale Größe einzelner ſeltener Schriftſteller, und eine tief unter der Mittelmäßigkeit fortkriechende Unvollkommenheit der Menge gewahr werden. Dieſer Zuſtand unſerer Literatur hängt mit unſerm bisherigen Nationalcharakter, mit unſern Verfaſſungen, mit unſerm Geſchmack und unſern Sitten, und dies alles wieder mit unſerer Kritik zuſammen. Der weiſe König Salomo ſagte ſchon: es geſchieht nichts Neues unter der Sonne; und nach dieſem weiſen Spruche möchte man glauben, daß er ſich bei dem Neuen etwas Aehnliches mit demjenigen gedacht haben könne, was im Kopf eines deutſchen Polyhiſtors dieſem Begriff entſpricht. Unſere Recenſenten pflegen den Schriftſtellern unaufhörlich vorzuwerfen, daß ſie ihnen nichts Neues erzählen, und gegen die meiſten deutſchen Schriftſteller, deren einziges Verdienſt in noch nicht geſagten Factis beſteht, mag der

Vorwurf nicht ganz unbillig ſein. In andern Ländern hingegen ſieht man mehr darauf, wie ein Schriftſteller denkt, wie er das Bekannte, durch neue Verknüpfungen ſeines denkenden Geiſtes, zu etwas ihm eigenthümlichem Neuen umbildet, und dem gegenwärtigen, immer neue Darſtellung heiſchenden Zeitpunkt anpaßt. Unſere Bücher ſind daher zum Nachſchlagen, die engliſchen und franzöſiſchen allein zum Leſen gemacht; wir ſtoppeln, ſie ſchreiben und ſchaffen Ideen. Ein gebildetes Publikum will Gedanken, Reflexionen, Anregungen eines eigenthümlichen Ideenganges, zarte Berührungen, leichte Uebergänge, umfaſſende Blicke, mit Einem Worte, Geiſt und Gefühl, wo dem roheren, langſameren, durch Lage und Regierungsdruck gefeſſelten und verkümmerten nur grobe Speiſe, unmittelbar zu benutzender und zum nothdürftigen Unterhalt anwendbarer Unterricht, oder auch derbe Erſchütterungen nöthig ſind.

Man beklage ſich nicht über die Strenge und Härte dieſes Urtheils. Niemand verehrt mit größerem und reinerem Enthuſiasmus als ich ſelbſt, die ſchönen Blüthen, die edlen, reifen Früchte der deutſchen Literatur; allein ihre ſeltene Vortrefflichkeit, ihre ſchneidende Eigenthümlichkeit, ihre Unüberſetzbarkeit zeugen lauter als ichs ſagen kann, von ihrem iſolirten Daſein unter dem ungeheuren Haufen von Heerlingen, den geiſt- und ſaftleeren Beweiſen unſerer trägen Unkultur. Eben weil es einzelne Ausnahmen ſind, muß man die verarmte Maſſe nicht für etwas Beſſeres, als ſie werth Iſt, ausgeben wollen. Eben weil unſere Kritik nicht darauf ausgeht, den Ton der Literatur zu ſtimmen, über die Richtung, die bei uns die Schriftſtellerei im Ganzen nimmt, mit Strenge zu wachen, den Fortſchritt oder den Verfall ganzer Zweige der Wiſſenſchaften anzuzeigen, das Subjektive vom Materiellen, den Geiſt vom todten Buchſtaben zu unterſcheiden, im Buche den Menſchen, nicht im Menſchen das Buch aufzuſuchen: eben darum ſtehen wir noch ſo weit hinter den höchſt kultivirten Nationen in Abſicht auf das Ganze unſerer Schriftſtellerei zurück. Den Schriftſtellern ſelbſt, bis auf wenige Ausnahmen, noch mehr aber den Leſern, mangelt der Maßſtab, womit Geiſtesprodukte gemeſſen werden müſſen; der allgemeine Sinn, der Grad der allgemeinen Bildung und Empfänglichkeit kann daher nicht geſchärft und nicht erhöhet werden; was Niemand kennt, wird Niemand verlangen; was die gewöhnliche, durch den Ton der Literatur nicht geübte Faſſungs-

kraft überſteigt, das läßt man ungeleſen liegen. Nehmen wir unſern öffentlichen und Privatunterricht, unſere wiſſenſchaftliche und ſittliche Erziehung hinzu, vergleichen wir Lebensart, Wohlſtand, Betriebſamkeit, Spontaneität der zahlreichſten Klaſſen bei uns und in England oder in Frankreich, ſo haben wir mehr Aufſchluß als nöthig iſt, um uns den Zuſtand unſerer Literatur zu erklären, und vielleicht einige Hoffnung, daß die Schickſale, die auf unſere feudaliſchen Verfaſſungen wirken können, durch eine günſtige Wendung zugleich den Volkscharakter beſtimmen, und die Geiſteskräfte zu einer ſchöneren, freieren und edleren Thätigkeit wecken dürften.

Die Frage, was iſt ein Libell? welche auf die Preßfreiheit eine ſo wichtige Beziehung hat, wurde dieſes Jahr auf Veranlaſſung verſchiedener ſehr freien Schriften, die mehre anzügliche, an perſönliche Beſchimpfung grenzende Stellen enthielten, ſowol im Parlamente als im Publikum beſonders ventilirt. Der Hof, der zur Freiheit der Britten ſcheel ſieht, und gern jede Gelegenheit zur Erweiterung der Grenzen ſeiner Macht benutzt, war hier ſehr geſchäftig, den Begriff von Pasquillen und Libellen ſo beſtimmen zu laſſen, daß künftighin mancher politiſche Schriftſteller ſich hätte ſcheuen müſſen, in ſeinem freimüthigen Tone fortzufahren, die Maßregeln der Miniſter, die Verbrechen der Großen, und den Egoismus der noch Größeren zu geißeln. Allein ein jeder Eingriff in die einmal feſt beſtehenden Vorrechte des Volks iſt in England das Signal zur mißtrauiſchſten Widerſetzlichkeit. Aller Bemühungen ungeachtet, das Willkürliche aus dieſer Rubrik der engliſchen Geſetze zu verbannen, blieb dennoch den Geſchwornen (juries) ihr Entſcheidungsrecht ungekränkt, und in dieſem beſteht das Bollwerk der bürgerlichen Freiheit. Erskine, der berühmte Rechtsgelehrte, ſchrieb und ſprach gegen die den Richtern zu ertheilende Gewalt, das Geſetz auszulegen; und obgleich Bowles, mit aller juriſtiſchen Gewandtheit für die Richter und gegen die Geſchwornen ſtritt, ſo hatte er doch die Stimmen des Publikums gegen ſich. Man glaubte, es ſei ungleich gefährlicher, die Dreiſtigkeit der Schriftſteller durch allzubeſchränkte Verordnungen abzuſchrecken, als ihnen, bei der Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit der Strafe zu entgehen, zu wirklichen polizeiwidrigen Vergehungen Anlaß zu geben, da gegen dieſe doch, im erforderlichen Falle, ſo leicht von den Geſchwornen erkannt werden könne.

Der berühmte Thomas Payne, Verfaſſer einer im amerikaniſchen Kriege herausgekommenen kleinen Schrift, Menſchenverſtand (Common Sense) betitelt, welche damals in den vereinigten Staaten gegen die Uſurpationen des brittiſchen Parlaments von großer Wirkung war, trat jetzt unter den unzähligen Gegnern des nicht minder berühmten Ariſtokraten Burke, mit ſeinem Aufſatz über die Rechte des Menſchen (Rights of man) hervor, und ſchreckte durch die kühne republikaniſche Sprache, die er darin führte, und die man in England ſeit Milton's und Cromwell's Zeiten kaum mehr kannte, ſelbſt die freien oder freigeglaubten Britten auf. Nun war es in England, daß ein Amerikaner, mit ſeinem Enthuſiasmus für die Verfaſſung, die Amerika ſich ſelbſt gegeben hatte, die neue Regierungsform Frankreichs faſt eben ſo ſehr in Schutz nahm, als Edmund Burke ſie zu verachten geſucht hatte. Man erſtaunte, einen Schriftſteller zu leſen, der von Herzogen und Grafen, ja ſogar von Königen, nur wie von einer jeden anderen, oder gar wie von einer ſchlechteren Art Menſchen ſprach, und ohne alle Verbrämung mit vielen Beiſpielen bewies, daß man ihrer in der Welt ſchlechterdings nicht bedürfe, ja daß ſie die unnützeſten, entbehrlichſten und theuerſten Dinge auf Erden wären. Die geheiligten Perſonen ſelbſt, ihre Höflinge, ihre Miniſter und deren Handlanger fühlten ſich etwas betroffen, oder nach Maßgabe ihrer Empfindlichkeit ſchäumten und knirſchten ſie auch wol über ſeine Unverſchämtheit, ſie ſo bloß und ohne den geringſten Schleier hinzuſtellen; und Alles was Ariſtokrat war, oder wegen ſeiner Exiſtenz von Ariſtokraten abhing, zitterte für das ehrwürdige, alte Gemäuer der Feudalität. Es entſtand ein fürchterliches Zetergeſchrei über Thomas Payne; man bot alle Waffen gegen ihn auf; man ſuchte jedes Mittel zu ſeiner Vernichtung geltend zu machen; er ſollte vor Gericht des Verbrechens der beleidigten Majeſtät angeklagt werden; man miethete einen Menſchen, der durch eine ſogenannte Biographie, die voll der gehäſſigſten Beſchuldigungen war, den Amerikaner um ſeinen guten Ruf bringen ſollte, gerade als ob der gute Ruf des Königs Georg nur durch Recriminationen zu retten geweſen wäre. Man bot eine Legion kleiner Kläffer auf, die mit armſeligen und mittelmäßigen Widerlegungen ſeiner Schrift angeſtochen kamen; man berief Volksverſammlungen, um gegen ſeine Grundſätze zu proteſtiren, und Anhänglichkeit für die Verfaſſung von England

an den Tag zu legen; endlich ließ man den König ſelbſt — ſo wichtig ſchien Thomas Payne ſeinen Gegnern! — durch eine hochtrabende Proclamation die Furcht des Cabinets und des Hofes verrathen.

Die Nation ſelbſt theilte in dieſem Augenblick mit ihnen etwas von dieſer Beſorgniß. Der Zeitpunkt, wo Frankreich durch den Sturz der ariſtokratiſchen Hydra und die Gründung ſeiner Freiheit eine ſo heftige Erſchütterung erlitten hatte, ſchien zu einer Reformation in England, deren Nothwendigkeit man gleichwol ziemlich allgemein erkannte, nicht eben günſtig zu ſein. Die Weiſeren im Volk — und unter Menſchen, die freien Verkehr mit einander treiben, theilt ſich die Weisheit ſchnell und leicht Allen mit — ſahen voraus, daß man in England ſo wenig wie in Frankreich, die Grenzen einer Revolution würde beſtimmen können, wenn man einmal den Anfang damit machte. Selbſt der Nationalſtolz und die Eitelkeit, die den Britten jetzt ihre Nachbaren, als Lehrmeiſter und Vorgänger in der Politik und Staatskunſt betrachtet, beinahe verhaßt zu machen ſchienen, hätten leicht in der allgemeinen Gährung verſchwinden, und der Evidenz der Wahrheit Raum geben können; alsdann wäre der Umſturz aller Ueberreſte von Feudalität, deren es in England nicht wenige gibt, und mit ihnen zugleich, wegen des Mangels an inneren Reſſourcen, worin England ſeinem bisherigen Nebenbuhler weit nachſtehen muß, der Staatsbankerott unvermeidlich geweſen. Das in Colliſion kommende Intereſſe vieler und mächtiger Geſammtheiten, die eben, weil ſie in England einen ſchon gemilderten Einfluß, einen begrenzten Wirkungskreis haben, dort der Freiheit und dem Glücke der Bürger im Allgemeinen weniger gefährlich ſcheinen, und in der öffentlichen Meinung tiefer eingewurzelt ſtehen, würde vielleicht in einem Zeitpunkte, wo man das Beiſpiel der franzöſiſchen, rückſichtsloſen Revolution vor Augen hatte, den Inſulanern einen blutigeren Kampf, als ſie noch je um ihre Verfaſſung, oder für den Ehrgeiz ihrer Könige gefochten, unvermeidlich gemacht haben. Die bürgerliche Freiheit der Einwohner Großbritanniens; der durch beiſpielloſe Geſchäftigkeit hervorgebrachte allgemeine Wohlſtand; der während der Unruhen im übrigen Europa, durch den Frieden blühende brittiſche Handel; der Zuwachs an Macht durch Eroberungen in Indien, die kein rivaliſirender europäiſcher Staat mehr hintertrieb, oder auch nur erſchwerte; das ſtolze Gefühl eines Ge-

wichts in den politiſchen Verhältniſſen von Europa, welches durch weiſe Schonung der Kräfte jetzt eher zunehmen als vermindert werden konnte: dies alles waren auch (und ſind noch) wichtige Gründe, welche die allgemeine Ueberzeugung nach ſich zogen, und bei der Mehrheit der Nation in die Empfindung gleichſam überzugehen ſchienen, daß eine Reform jetzt gefährlich, eine Revolution noch nicht dringend nöthig, mithin die Anwendung der Grundſätze, die der Königsfeind Thomas Payne in ſeinen Rechten des Menſchen aufgeſtellt hatte, auf die engliſche Verfaſſung, vor der Hand noch verwerflich ſei.

Die Art und Weiſe, wie ſich die politiſchen Schriftſteller und die Kritiker in England über Payne und ſeine Schrift äußerten, war allerdings nach ihrem jedesmaligen Geſichtspunkte und ihrem politiſchen Glaubensbekenntniſſe ſehr verſchieden. Die Critical Reviewers hatten allein das Unglück, durch die Uebereilung und Heftigkeit ihres Recenſenten über den erſten Theil von Payne's Schrift, ſich ſelbſt das Geſetz machen zu müſſen, ſo oft dieſer Name nachher vorkam, in eine Art von Zuckungen zu gerathen, und ſich ungefähr ſo zu geberden, wie orthodoxe und bigotte Chriſten, wenn ſie unverſehens den Teufel nennen. Die erbärmliche Ausflucht, jene großen Sätze der wahren Freiheit und Gleichheit, die jeder geſunden Vernunft in England und in ganz Europa eingeleuchtet hatten, geradehin Unſinn und Raſerei zu nennen, weil die unvermeidliche Folgerung, daß alle Würden und Vorrechte einzelner Menſchen zum Nachtheil der Menge durch Verjährung ſelbſt keine Rechtmäßigkeit erlangen können, dem altgläubigen Eiferer für den Beſtand der engliſchen Verfaſſung bange machte, — ſtach ſo auffallend gegen den gewöhnlichen ruhigen Gang der kritiſchen Beleuchtung ab, daß man unmöglich die Furcht eines eigennützigen Anhängers der Hierarchie darin verkennen konnte. Alle übrigen engliſchen Kritiker ließen den von Payne aufgeſtellten Grundſätzen volle Gerechtigkeit widerfahren, wenn ſie auch über ihre praktiſche Anwendung verſchiedene Urtheile fällten, und die nachläſſige, ſelbſt fehlerhafte Schreibart des Verfaſſers tadelten. Nur in Deutſchland, nur in einem Lande, das kürzlich noch den Streitigkeiten dieſer Art keinen Geſchmack abzugewinnen ſchien, wüthete ein Recenſent gegen die Rechte des Menſchen und verbot es ſeinen Landsleuten, im echten Geiſte der Alleinherrſchaft, den verdammlichen und doch auch unbedeutend ſein ſollenden Payne zu leſen, der ſich von

dieſem Ariſtarchen gleichwol durch ſeine politiſche Ketzerei und die Verwegenheit, den „Staatsmann" Burke *) anzugreifen, die leidenſchaftlichſte Züchtigung zugezogen hatte.

Der „Staatsmann" Burke, oder wenn man nicht mit der pedantiſchen Prätenſion, die nur prächtig klingende Worte auf gerathewohl braucht, den Leſern Staub ins Auge ſtreuen will, der alte ſchwärmeriſche Phraſenmacher Burke, fand vielleicht aus keinem andern Grunde ſo unzählige Opponenten, als weil es ſo leicht war, ſeine inconſequenten Sophismen, und ſeine ſchwachen Angriffe auf die franzöſiſche Verfaſſung zu widerlegen. Sein mächtigſter Gegner, der Rechtsgelehrte Mackintoſh, trug einen vollkommenen Sieg über ihn davon, der um ſo glänzender war, der um ſo glänzender war, da ſeine Vindiciae Gallicae ein unwiderlegbares Beiſpiel gaben, daß man, ohne ſich ein anzügliches Wort zu geſtatten, mit männlicher Beredtſamkeit ſchreiben, und zugleich bündig ſchließen, und ohne alle Spiegelfechterei der jeſuitiſchen Dialektik ſich ſtreng an die Wahrheit, an die Streitfrage, an die Gründe dafür und dawider halten könne. Unangetaſtet, unwiderlegbar und von ganz England mit einſtimmigem Beifall beehrt, ſteht jetzt ſein Werk, und trotzt ſogar der ehernen Stirne derer, die ſonſt alles zu behaupten ſich erdreiſteten, weil ſie von Ehre und Achtung nichts mehr zu verlieren hatten. Es iſt hier nicht der Ort, und unſer Publikum intereſſirt ſich auch nicht genug für die Zergliederung der vorzüglichſten anderen Widerlegungen der Burkiſchen Tautologien; es iſt genug zu ſagen, daß Tatham, Towers, Bousfield, Butler, Roſtbonne, Pigott, Miß Woolſtonecraft, Mrs. Macaulay Graham, Hamilton, Capel Loft, Wolſey, Sir Brook Boothby, Dupont und eine Menge ungenannter Schriftſteller ihre Waffen, mit mehr oder weniger glücklichem, alle aber mit einigem Erfolg wider ihn kehrten. Zu ſeiner Rechtfertigung fühlte er ſich durch eine ſo allgemeine Stimme des Publikums nothgedrungen, noch einen ſchwachen Verſuch zu machen, und in ſeiner Appellation von den neuen an die alten Whigs (an Appeal

---

*) Zur Erreichung gewiſſer Abſichten mag es zweckmäßig ſein, einen Declamator im Parlamente einen Staatsmann zu nennen; allein, daß Herr Burke einmal Kriegszahlmeiſter geweſen iſt, ſcheint doch nicht hinreichend zu beweiſen, daß er in dem, was man gewöhnlich Staatsgeſchäfte nennt, grau geworden ſei.

to the old Whigs from the new) abermals durch ſuperfeine Diſtinctionen die Oppoſitionspartei, zu der er ſich ſo lange bekannt hatte, einer Abweichung vom echten politiſchen Glauben der Whigs zu beſchuldigen. Allein dieſe ganze Anklage ſtand auf ſo ſchwachen Füßen, und ſelbſt ungeübte Leſer waren jetzt mit ſeiner ſchriftſtelleriſchen Taktik zu wol bekannt, um nicht durch den Nebel ſeiner Bilderſprache die Seichtigkeit und den Unzuſammenhang ſeiner Argumentation zu erkennen. Die Langeweile und das Gähnen der Leſer gaben ihm einen deutlichen Wink, daß es jetzt Zeit ſei aufzuhören, und ſich mit dem Guten und Schlimmen, was ſeine Schriftſtellerei ihm eingetragen haben konnte, vom Schauplatze der Lebendigen zurückzuziehen. Ein Spötter ließ ihn in einer ſogenannten Heroide die Geißel ſeines Witzes empfinden; ein Anderer zählte ſeine Luftſprünge (the flights of Edmond Burke) her, und nur ein armer Wicht kam mit einer Vertheidigung hervor, die Burke's Freunden und Feinden gleich verächtlich dünkte. Die harmloſeſte und dennoch die treffendſte Satyre gegen ihn, beſtand darin, daß Jemand ſeinen 400 Seiten langen Brief, der anderthalb Thaler koſtet, in einen körnigen Auszug brachte, und um vier Groſchen verkaufte, wobei die Kritiker weiter nichts zu erinnern fanden, als daß man noch nicht alle Wiederholungen weggeſtrichen habe. Auch gehört es eigentlich, wenn gleich nicht abſichtlich, zu den Satyren auf den alten Rhetor, daß ein wüthender Ariſtokrat den originellen Einfall gehabt hat, ſeine Deklamation gegen die franzöſiſche Freiheit in das Gewand des Romans einzukleiden, und unter dem Namen Lindor und Adelaide herauszugeben.

Die große Begebenheit, nach welcher ſich künftighin das laufende Jahrhundert nennen wird, die Freiwerdung Frankreichs, mußte die Aufmerkſamkeit der Britten vorzüglich auf ſich ziehen, und brachte unter andern auch in dieſem Jahre noch verſchiedene Schriften hervor, welche jenen erhabenen Auftritt ſchilderten. Vielleicht iſt es im Ganzen noch zu früh, die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution zu ſchreiben. Nach zwanzig, oder auch ſchon nach zehn Jahren, wenn der neue Freiſtaat im ruhigen Genuſſe ſeiner ſo theuer errungenen Freiheit blühen wird, dürfte es wol Niemand einfallen, das Thema dieſer Geſchichte ſo ſehr aus den Augen zu verlieren, daß er uns einen Haufen in die Länge geſponnener epiſodiſcher Anekdötchen, die unbeſchadet der Hauptſache hätten wegbleiben können, für eine Geſchichte desje-

nigen Ereigniſſes vorlegte, welches in den Jahrbüchern der Welt einzig, und in Abſicht ſeiner Folgen unermeßlich iſt. — Indeſſen fanden die Briefe der patriotiſchen Miß Helen Mary Williams über dieſen Gegenſtand, und noch mehr die des Herrn Chriſtie, einen deſto uneingeſchränkteren Beifall in England, je allgemeiner man ihre Unparteilichkeit, ihre Gründlichkeit und die Annehmlichkeiten der Schreibart darin empfand. Es wäre wirklich zu verwundern, daß dieſe Werke, die man leicht zuſammenſchmelzen könnte, bei uns nicht überſetzt worden ſind, wenn nicht die Kabale ſo bekannt wäre, welche ſich die geduldige Natur unſerer Landsleute zu Nutze gemacht hat, um Alles zu verſchreien, was nicht auf Einſchläferung und blinde Anpreiſung des alten Deſpotismus hinauslief. — Die Wahrheit wird indeſſen auch die dickſten Finſterniſſe mit ihrem, nicht blos leuchtenden, ſondern auch eindringenden und alles Unreine verzehrenden Strahl verwandeln, und der Egoismus, der vor lauter Furcht, ſeinen Zweck zu verfehlen, falſche Maßregeln ergriff, mag es ſich ſelbſt zuſchreiben, wenn Geiſt, Gefühl und Muth auf der einen Seite, gegen Ohnmacht des Verſtandes, des Herzens und der Mannheit auf der andern, ſtatt einer ruhigen, kaltblütigen Erörterung, jetzt mit einer hunderttauſendzüngigen Beredtſamkeit die Freiheit predigen, und, als erwählte Rüſtzeuge der Vorſehung, Wunder thun!

Unter den Schriften über die franzöſiſche Revolution verdient auch Belſham's hiſtoriſches Memoir eine vortheilhafte Erwähnung; und wenn wir auch dem ſchwerfälligen lateiniſchen Carmen saeculare pro gallica gente, tyrannidi aristocraticae erepta, das Lob nicht ertheilen können, womit die engliſchen Recenſenten freigebig ſind, ſo zeigt der Gedanke wenigſtens, daß unſer Klopſtock nicht der einzige ausländiſche Dichter iſt, den Frankreichs edler Kampf um Freiheit begeiſtert hat. Auf der Kanzel haben die engliſchen Prediger von der herrſchenden Kirche zuweilen ſchon einige Ausfälle gegen die Franken in ihrer jetzigen Verwandlung einfließen laſſen; man weiß aber, warum ihre Zuſtimmung nicht allgemein zu erwarten iſt. Dagegen hat ein gewiſſer Mark Wilks geradezu das Lob der franzöſiſchen Revolution zum Thema einer Predigt gewählt, und dadurch den Herren Orthodoxen und Biſchöflichen, ſowie den Laurern auf fette Pfründen, ein großes Aergerniß gegeben. Ob es Scherz oder Ernſt ſein ſoll, können wir nicht entſcheiden, daß Jemand drei

verſchiedene Auslegungen der Offenbarung Johannis, aus dem vorigen und der erſten Hälfte des laufenden Jahrhunderts, hervorgeſucht hat, worin die Stelle Cap. XI. V. 13. auf Frankreich und insbeſondere auf die Reform der Geiſtlichkeit gedeutet wird. Man bedient ſich allerlei Waffen für die gute Sache; dies iſt die verzeihliche Sünde des Enthuſiasmus, die auch der Apoſtel Paulus, dieſer echte und wahrhafte Jakobiner des Chriſtenthums, durch ſein Beiſpiel, wo nicht zu rechtfertigen, doch zu entſchuldigen ſcheint, indem er ſagt, er ſei Allen Alles geworden, um ja allenthalben Einige zu bekehren.

Von dieſen Erſcheinungen, die einer fremden Urſache das Daſein verdanken, gehen wir zu den politiſchen Schriften über, welche die Angelegenheiten des brittiſchen Reiches veranlaßt haben. Die unvollkommene Stellvertretung im Parlamente iſt ſeit langer Zeit der Stein des Anſtoßes aller echten brittiſchen Patrioten, und wir wagen es vorauszuſagen, wenn der Eigenſinn eines Miniſters, der nur in ſo fern er verſprochen hatte, für dieſe Reform zu ſtreiten, Unterſtützung fand, um als Jüngling ins Parlament zu kommen, in ſeiner Apoſtaſie von den Grundſätzen ſeiner ehemaligen Patronen beharrt, ſo wird es ſchlechterdings unmöglich ſein, England von einer Kataſtrophe zu retten, welche der franzöſiſchen in allen Stücken ähnlich, aber noch ungleich blutiger ſein wird. Das Pamphlet British Common Sense deckt die Mängel der Stellvertretung deutlich auf, und verſchweigt die üblen Folgen nicht, die unverzüglich und unvermeidlich aus der verſäumten Abſtellung jedes Mißbrauchs von dieſer Wichtigkeit entſtehen müſſen. Ins Uebertriebene ſcheint allerdings der demokratiſche Eiferer Horne Tooke, oder ſein Freund, in der Ueberſicht (Review) der brittiſchen Conſtitution zu verfallen, indem er behauptet, daß die Einwohner der Türkei beſſer daran ſind, als die Engländer, bei ihrer Scheinverfaſſung und Scheinfreiheit. Das Allzugrelle, wenn es auch nur an der Stellung und nicht in der Sache ſelbſt liegt, verfehlt jederzeit ſeine Wirkung. Das Gegengift finden die engliſchen Ariſtokraten in ihrem English Freeholder, der in einer Reihe von Briefen, nach Burke's Vorbilde, die franzöſiſche Revolution verläumdet, das Revolutionsfieber als eine verderbliche Seuche ſchildert, und mit der alten Leier, die wir von allen Seiten her klimpern hören, daß die engliſche Verfaſſung unverbeſſerlich ſei, das Volk einzuſchläfern ſucht. In dem Falle der Parlamentswahl zu Col=

cheſter zeigte Tierney an einem gar zu auffallenden Verſtoße gegen alle wirklich ſchon beſtehenden Geſetze, wie nöthig es ſei, das Parlament zu reinigen und neu zu organiſiren. Ein ſehr gemäßigter, und ruhig forſchender Schriftſteller, erklärte ſich in einer kleinen Broſchüre, the Rights of Kings, die Rechte der Könige betitelt, ſo nachdrücklich als billig für eine auf das Wohl und Glück Aller abzweckende, in Vernunft und Gefühl gegründete Reform. Das Geſpräch des Landmanns (farmer's dialogue) über denſelben Gegenſtand iſt für das Faſſungsvermögen der brittiſchen Sans-culottes berechnet, deren es bekanntlich in dem angeblich glücklichſten aller Länder nicht wenige gibt. Dagegen ſchreibt der Verfaſſer der Lectionen für einen jungen Prinzen, (Lessons to a young prince), mit dem Grade von Bildung, und bleibt in der Höhe, die jener Klaſſe von Menſchen angemeſſen iſt, deren phyſiſche und moraliſche Nahrung in Kraftſuppen und Leckerbiſſen beſteht, die Jedermann um ſie her bemüht iſt, nach ihrem Gaumen zu würzen. Er hat indeſſen das Thema ſehr gut ausgeführt, daß man große Wahrheit in jeder Geſellſchaft ſagen könne, wenn man ſich nur einer ſchicklichen Einkleidung befleißt. Er iſt ein Freund der franzöſiſchen Revolution, und ſieht die engliſche Staatsveränderung vom Jahre 1688 in ihrem rechten Lichte, wenn er ſie eine bloße Kabale nennt, wo Wilhelm und ſeine Gemahlin mit den Häuptern einiger Familien unter der Decke ſpielten. Der Verfaſſer einer kleinen Schrift unter dem Titel: Moderate Politicks, gemäßigte Politik, ſcheint zwar die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit einiger Reformen anzuerkennen, hingegen große Neuerungen zu verwerfen, und von der beſtehenden Conſtitution einen hohen Begriff zu haben. Sollte aber ein anderer Schriftſteller in der Broſchüre: Faction unmasked by the evidence of truth (die durch das Zeugniß der Wahrheit entlarvte Faction) wirklich in der Behauptung Recht haben, daß noch gegenwärtig das ehemalige geheime Kabinet (Junto) des Lords Bute hinter dem Vorhang ſtehe, und den ganzen brittiſchen Staat regiere, ſo könnte es nicht leicht einen ſtärkern Beweis von der Verwerflichkeit einer Verfaſſung geben, bei welcher ſolche Mißbräuche möglich ſind. Die Political Speculations, politiſchen Speculationen, eines andern Ungenannten, ſtellen ein günſtigeres Gemälde der engliſchen Verfaſſung zur Schau; allein man würde ſich ſehr getäuſcht finden, wenn man glauben könnte, daß eine ſolche Schilderung

ſich ohne Verdrehungen, Verwechſelungen, Paradoxien und Unverſchämtheiten verfertigen laſſe.

Einzelne Gegenſtände der Berathſchlagung im Parlamente, und öffentliche Begebenheiten dieſes Jahrs veranlaßten, wie gewöhnlich, allerlei kleine politiſche Erörterungen vor dem Richterſtuhle des Publikums. Das Verhör des ehemaligen oſtindiſchen Generalgouverneurs Haſtings ſteht mit den ſo eben berührten Mängeln und Mißbräuchen der engliſchen Verfaſſung im engſten Verhältniß; ſeine lange Dauer iſt das allgemeine Aergerniß der ganzen Nation, die dabei den letzten Schimmer von Achtung für die Redlichkeit der beſten Köpfe im Parlamente verloren hat. Die Beredtſamkeit hat bei dieſer Gelegenheit, wie das Waſſer in einer Ueberſchwemmung, hervorſtrömen müſſen, ohne Verſtand und ohne Zweck. Pitt hat ſich liſtig ſeiner Gegner bedient, um ſeinen eigenen Krieg gegen Haſtings von ihnen ausfechten zu laſſen, und ſie dem Publikum durch den conſtitutionswidrigen vierjährigen Criminalproceß verhaßt und verächtlich zu machen. Die Kläger des Parlaments beſtehen wirklich mit Schimpf und Schande, nach allen ihren fürchterlichen Declamationen gegen einen Mann, der ihren Beſchuldigungen offenherzige, einfache, kunſtloſe Bekenntniſſe, und den Beweiſen, die ſie führen ſollen, aber immer ſchuldig bleiben, ſeine Unſchuld entgegenſetzt; denn für unſchuldig erklärt ſchon jetzt ganz England den reichen Angeklagten, in ſo fern er durch ſeine Adminiſtration in Indien, den Beſitz jener großen Provinzen, die ohne ihn verloren waren, den Britten erhalten hat. Der Major Scott, ein Freund und Vertheidiger des Generalgouverneurs, ließ die Rede drucken, die er am 14. Februar (1791) im Parlament zur Rechtfertigung deſſelben gehalten hatte, und theilte dem Publikum auch ſeinen wichtigen Brief an Francis mit, worin er die Abſurdität aller gegen Haſtings vorgebrachten Anklagen darthut, indem er mit unverwerflichen Belegen beweiſt, daß dieſelben Maßregeln, weshalb ihn jetzt das Parlament vor den Lords verklagt, die ausdrückliche Zuſtimmung und den wärmſten Beifall ſeiner jetzigen Gegner längſt zuvor erhalten hatten. Daß der Hauptankläger Burke, deſſen Leben, wie Scott ſagt, aus lauter Ausgleichungen, bald mit dieſer bald mit jener Partei zuſammengeſetzt geweſen iſt, dabei am ſchlechteſten wegkommt, und in einem verächtlichen Lichte erſcheint, war zu vermuthen. Da dieſer ſchändliche Proceß ein Parlament überlebt hat, ſo entſtand

unter den engliſchen Rechtsgelehrten die Frage, ob er bei dem neuen Parlamente fortgeführt werden könne, ohne daß die Anklage und die ganze Procedur von vorn anfingen. Die Meinungen waren getheilt; allein die Rechtsgelehrten entſchieden für die Fortſetzung. Capel Loft bewies in einer beſondern Schrift, daß man es in ähnlichen Fällen ſchon ſo gehalten habe; Broome war dawider; Hardinge aber griff die ganze Procedur in ſeinem meiſterhaften Briefe gegen Burke an, und fixirte die öffentliche Meinung darüber. Der ebengenannte Broome verglich Haſtings mit Dundas, in der Eigenſchaft als Miniſter der oſtindiſchen Angelegenheiten, zum Vortheil des Erſtern, obwol ſie ſich, wegen der großen Verſchiedenheit ihrer Lage, nicht gut vergleichen laſſen; allein ohne allen Vergleich beſſer gelang ihm der poetiſche Verſuch, die Muſe des berühmten Anſtey (Verfaſſers des New Bath Guide) nachzuahmen, und über das Haſtingsſche Verhör ſeinen fingirten Landedelmann ſehr ernſthaft-komiſche Briefe nach Wales ſchreiben zu laſſen, welche auch in äſthetiſcher Rückſicht Verdienſt haben.

Die Abſchaffung des Geſetzes, welches zur Schande eines frei ſein wollenden Volkes, alle Religionsbekenner, außer denen, die zur anglikaniſchen, biſchöflichen Kirche gehören, von allen Aemtern und Würden ausſchließt, bleibt noch immer, Dank ſei es Herrn Pitt's an ſeiner ehemaligen Partei begangenen Untreue, nur ein frommer Wunſch jedes patriotiſchen Britten. Es wurden auch in dieſem Jahre noch etliche Schriften darüber im Publikum gewechſelt; allein der Gegenſtand iſt erſchöpft, die Vernunft hat längſt entſchieden, daß die mancherlei Vorſtellungen von Gott und Gottesdienſt, die Jeder ſich nach ſeiner Einbildungskraft und nach ſeinen Umſtänden machen kann, mit ſeinen Verhältniſſen als Bürger, als Mitglied der Geſellſchaft, und mit ſeiner Brauchbarkeit als ſolchem nichts gemein haben. Gleichwol hätte der Verfaſſer des Gedichts: the test of England, wenigſtens dichteriſches Talent beſitzen müſſen, um ſeine übrigens gute Sache den Leſern auch unterhaltend zu machen. Um das Maß der Widerſprüche zu füllen, iſt auch Burke neulich unter den intoleranten Gegnern der Teſtacte aufgetreten, und dieſe Apoſtaſie von ſeinem ehemaligen parlamentariſchen Wandel wird ihm in der Vorrede des ebenerwähnten Gedichtes mit ironiſchem Lobe und ironiſcher Nachahmung ſeines declamatoriſchen Schwulſtes vorgeworfen. In der That hat ſich der

öffentliche Charakter dieſes, in jüngeren Jahren durch ſeine blühende Einbildungskraft und ſeine republikaniſchen Grundſätze vom großen Publikum geſchätzten Mannes, durch die Anomalien in ſeinem jetzigen Benehmen ſo nachtheilig für ihn enthüllt, daß ſeine Freunde ſelbſt anfangen, ihn nur durch eine gewiſſe gemüthskranke Ueberſpannung zu entſchuldigen, da weniger glimpfliche Urtheile ſeine ſo entſchiedene Ariſtokratie aus niedrigem Eigennutz herleiten, und ihn geradezu unter die Söldner des Hofes rechnen. Ohne eine von dieſen beiden Vorausſetzungen bliebe es auch unerklärbar, wie ein Mann, der unter North's Adminiſtration der wüthendſte Gegner aller Anmaßungen des Hofes war, hernach die erſte Idee zur monſtröſen Coalition der Foxiſchen Partei mit jenem Miniſter hergeben, jetzt aber wieder umſatteln, und nachdem er Pitt und Dundas ſo herabgewürdigt hatte, daß es nach ſeinem Ausdrucke beinahe entehrend ſein mußte, mit ihnen umzugehen, dennoch zu ihnen übertreten, gegen Haſtings, gegen die Abſchaffung der intoleranten Teſtacte, gegen die Reform im Parlamente, und in Irland doch wieder für die Katholiken, mit einem durch ſein Alter noch nicht gedämpften fanatiſchen Eifer kämpfen konnte.

Eine Folge der Erhitzung zwiſchen den biſchöflichen und den andersgeſinnten Religionsparteien (Diſſenters) über die Teſtacte, war der Aufruhr in Birmingham, den die anglikaniſche, orthodoxe Geiſtlichkeit höchſt wahrſcheinlich in Verbindung mit den Ariſtokraten angeſtiftet hatte, und dem der Hof ſo lange zu ſteuern ſäumte, bis Prieſtley das Opfer deſſelben geworden war. In dieſem Auftritte liegt der Keim zur künftigen engliſchen Revolution bereits völlig ausgebildet. Der aller Freiheit tödtliche Eingriff in die Rechte des Bürgers, wodurch man es wagte, den Freunden der franzöſiſchen Nation die Aeußerung ihrer Geſinnungen, und in England ſelbſt den Wunſch nach einer Verbeſſerung der täglich gebrechlicher werdenden Conſtitution nicht nur zu verbieten, ſondern den bloßen Vorſatz, ſich zu dieſem Zweck zu verſammeln, durch Gewaltthätigkeiten, Vernichtung des Eigenthums, Mordbrennerei, und wenn es möglich geweſen wäre, ſich der proſcribirten Perſonen zu bemächtigen, unſtreitig auch durch Blutvergießen zu vereiteln, wurde dadurch noch unanſtändiger, daß die Gerichte eine ſtrafbare Lauigkeit bei der Unterſuchung bezeigten, und es ſo einfädelten, daß nur etliche gemeine Leute die Schuld der großen, geheimen Anſtifter büßen mußten,

und denen, die durch den Brand ihre ganze Habe verloren hatten, eine knappe, unbillig moderirte Entſchädigung zugetheilt wurde. Faſt noch ſchändlicher für das im Ruf der Freiheit ſteſtende England iſt die entſcheidende Billigung, womit alle Ariſtokraten von dieſem Aufruhr ſprachen und ſchrieben, und womit ſie ihn für eine nothwendige Vorkehrung gegen den Ausbruch der Freiheitsſeuche ausgaben, ohne zu bedenken, daß dieſes politiſche und moraliſche Verbrechen nur das Maß ihrer Ungerechtigkeit ſchneller häuft, und der Gegenpartei zur Heiligung aller, ſelbſt der gewaltſamſten Mittel, ihre Freiheit wieder zu erringen, gereichen muß. Allein wenn ſich die höhere Hand des unſichtbaren Lenkers der Welten je deutlich offenbart, ſo iſt es in der unaufhaltſamen Richtung, welche die Gemüther ſchon vor einer nahen Kriſis nehmen, in dem Starrſinn, womit die Einen zu ihrem Verderben eilen, und in dem Uebermaß des Drucks, womit ſie gegen alle Vernunft und gegen alle Regeln der Selbſterhaltung, ihre Macht mißbrauchen. Dieſe pharaoniſche und ägyptiſche Verſtockung hat die Privilegirten Frankreichs vernichtet, und ich frage: ihr ſchreckliches Beiſpiel, das ſo laut, ſo nahe, ſo ſchauderhaft warnt, vermag es wol auf das erſtarrte Gefühl der deutſchen und der engliſchen Privilegirten noch rettend und wohlthätig zu wirken? Wie ſehr fürchtet nicht jeder unbefangene Zuſchauer, daß Züchtigung und Warnung an dieſen unglücklichen Opfern ihrer eigenen Blindheit verloren ſind! Die geſchäftigſten Schriftſteller über dieſe orthodoxe Mordbrennerei in England waren die Geiſtlichen, unter andern ein gewiſſer Clayton, der erſt biſchöflich war, dann Diſſenter wurde, und hernach die Diſſenters, die gegen die Teſtacte am eifrigſten proteſtirten, und der franzöſiſchen Freiheit den herzlichſten Beifall zuriefen, in ſeinen Predigten der Volkswuth, als dem Herrn gefällige Opfer andeutete. Prieſtley, der berühmte Schriftſteller, der größte jetztlebende Phyſiker, der aufgeklärteſte Theolog ſeiner, in dieſem Betracht noch ziemlich finſtern Inſel, und eben darum der Gegenſtand des bitterſten Haſſes und Verfolgungsgeiſtes der Orthodoxen, verlor im Brande alles, was er beſaß, ſeine Bücher, ſeine Inſtrumente, und unſchätzbarer, unerſetzlicher als dieſe, ſeine ſeit 20 oder 30 Jahren ausgearbeiteten Handſchriften des wichtigſten Inhalts, nicht etwa für müßige Speculanten und Polemiker, ſondern für Naturforſcher und Pſychologen. Sein Brief an die Einwohner von Birmingham hat indeſſen nicht die allge-

meine Wirkung gethan, die er im Ganzen zu machen verdiente, weil er ſich in einigen Stellen ſeiner natürlichen, feurigen Temperamentsheftigkeit und dem ſchmerzlichen Gefühl ſeines Verluſtes überließ. Unter den Repliken, die gegen ihn erſchienen, befand ſich eine, der man den Ausdruck der höchſten Kultur nicht abſprechen kann, und wobei man ſich genöthigt ſieht, die traurige Bemerkung zu machen, wozu eine Bekanntſchaft mit der franzöſiſchen guten Geſellſchaft ſo oft, beinahe ſo uneingeſchränkte Veranlaſſung gibt, daß nämlich die höchſte Verfeinerung der Sitten mit der größten Engherzigkeit vollkommen beſtehen kann, und gewöhnlich beſteht.

Auf eine weit rühmlichere Art äußerte ſich der ſchriftſtelleriſche Gemeingeiſt in Abſicht auf den Sclavenhandel, der endlich im folgenden Jahre von dem Parlamente unter gewiſſen Bedingungen und Einſchränkungen abgeſchafft worden iſt, da die entgegengeſetzte Entſcheidung im vorigen Jahre eine ſo ungünſtige Wirkung im Publikum gemacht hatte. Verſchiedene Schriften hatten aber auch mittlerweile dazu beigetragen, die Entſcheidung zu Gunſten unſerer ſchwarzen Mitbrüder zu lenken. Unter andern war Nisbett in ſeinem Aufſatz über die Fähigkeiten der Neger, ein warmer und vernünftiger Vertheidiger dieſer von ſogenannten Menſchen und Philoſophen gemißhandelten Race, und bewies durch ſeine Predigten an ſeine eigenen Sclaven, daß ein faßlicher, moraliſcher Unterricht nicht nur möglich ſei, ſondern auch ſeines Zwecks nicht verfehle. Die Maſſe von Zeugniſſen, die ein Ausſchuß des königlichen geheimen Raths (privy Council) dieſem letztern vorlegte, und in einem ungeheuren Bande in Folio drucken ließ, trug wegen der mühſamen und ſehr in das ſorgfältigſte Detail gehenden Rechnungen, ebenfalls zur Aufhellung dieſes Gegenſtandes, in ſtatiſtiſcher und merkantiliſcher Hinſicht, ſehr weſentlich bei, und enthält überhaupt einen Schatz von Notizen über den Handel von Weſtindien, der insbeſondere wegen ſeiner Authentie ſehr wichtig und brauchbar iſt. Die Ausſagen über den Zuſtand und die Behandlung der Neger in Weſtindien widerſprechen ſich zwar; allein es verdient bemerkt zu werden, daß die Behauptungen, welche auf Beibehaltung des Sclavenhandels zielen, und zu Gunſten der weſtindiſchen Pflanzer ausfallen, ſich faſt durchgehends von Admiralen, Gouverneuren und anderen, ihrer Geburt, ihrer Verhältniſſe und ihrer Aemter wegen offenbar ariſtokratiſch geſinnten Menſchen herſchrei=

ben, denen man auch wol, wenn ſie auf irgend einem Landgute prächtig und üppig bewirthet wurden, die anſtößigſte Seite der Negereien verhüllt haben wird, um ſie nicht im Vollgenuß ihres Banquetts zu ſtören.

Der Beſchluß der vorigen Parlamentsſitzung, worin der Antrag des Herrn Wilberforce, wegen Aufhebung des Negerhandels, geradezu verworfen ward, erregte in England allgemeinen Unwillen. Die Dichter, Mrs. Barbauld an der Spitze, ſchrieben die heftigſten Spottgedichte, Elegien und Heroiden gegen dieſe unmenſchliche Maßregel. Die neuen Briefe des durch dieſen Gegenſtand ſchon bekannten Clarkſon, welche den Zuſtand von Afrika nach den neueſten Augenzeugen ſchildern, zielten auf die Abſchaffung des Menſchenhandels. Indeſſen hat die ſo lange fortgeſetzte Discuſſion das Gute gehabt, daß die Gründe dafür und dawider in England alle an den Tag gekommen ſind, nicht etwa wie bei uns, wo einer oder der andere Schriftſteller, ſeiner Lieblingshypotheſe zu gefallen, mit Machtſprüchen um ſich ſchlägt, und durchaus keine Erörterung der Frage, keine von der ſeinigen verſchiedene Meinung dulden will, oder wol gar, wenn er ſich ſonſt nicht zu helfen weiß, über die Unbeſtimmtheit und Dunkelheit im Ausdruck ſeiner Gegner klagt, da er doch ſelbſt nicht zu ſchreiben gelernt hat. Allerdings erſchienen auch unter ſo vielen ephemeriſchen Schriften manche ſchlecht geſchriebene, und manche, die nicht in den Schranken der Mäßigung blieben, wie zum Beiſpiel die mit der Ueberſchrift: Virtue triumphant, (Sieg der Tugend); allein die meiſten enthielten doch nützliche Geſichtspunkte, und ſelbſt der Vorſchlag in der Adreſſe: to the people of great Britain, (Anrede an das brittiſche Volk) keinen Zucker mehr zu brauchen, ſo unausführbar er auch iſt, leitet doch wenigſtens zur Abſtellung der übertriebenen Verſchwendung dieſer theuren und mit ſo vielen Schwierigkeiten erworbenen Waare.

Noch müſſen wir einen politiſchen Streit nicht übergehen, der dieſes Jahr viele Federn beſchäftigt hat, nämlich die Erörterung der Frage, ob der Krieg mit Rußland, den Herr Pitt, der Miniſter der Zurüſtungen (le ministre des préparatifs), wie der große Mirabeau ihn nannte, anzufangen im Begriffe ſtand, für Englands Intereſſe heilſam ſei oder nicht. Schon im Allgemeinen war die Frage längſt entſchieden, daß kein Krieg, mit wem es auch ſei, der wahren, echten Staatspolitik von England

angemeſſen ſein könne; allein, wer weiß nicht, daß auch dort die Könige, die Höfe, die Kabinette, ein vom Staate ſelbſt und der Nation ganz verſchiedenes Intereſſe haben, mithin oft um des Zuwachſes willen von Macht und Einfluß und Geld, den ein Krieg ihnen jederzeit zuſichert, kein Bedenken tragen, die Schuldenlaſt des Staats um viele Millionen zu vergrößern, wenn nur die Lockung neuer Ländereroberungen, oder einiger zu erkämpfenden Handelsvortheile dem leicht zu täuſchenden Volke dargeboten werden kann.

Die Maßregel des Krieges mit Rußland hatte nicht einmal dieſe Ausſicht für ſich; man konnte nichts anders als einen fruchtloſen Aufwand zur Ausrüſtung einer großen Flotte, und höchſtens einen für England unwichtigen Sieg über die ruſſiſche Marine davon zu tragen hoffen, wobei man immer in dem engen Bezirk der Oſtſee große Gefahr lief, vom Sturm und den häufigen Untiefen mehr als vom Feinde zu leiden. Die Schriftſteller für das Miniſterium behaupteten mit ſchwachen Gründen, Rußland werde zu ungeheuer, und man müſſe ihm Schranken ſetzen; die Volksfreunde hingegen beſchuldigten den Financier Pitt daß er übel gethan habe, die Kaiſerin Rußlands von England abwendig zu machen, Türken und Schweden gegen ſie aufzuhetzen, und den ruſſiſchen Handel aus ſeinen Händen entſchlüpfen zu laſſen, anſtatt dieſen wichtigen Zweig des Erwerbs durch neue Tractaten ſeiner Nation zuzuſichern, und die Größe Rußland ihrem unausbleiblichen Schickſal zu überlaſſen, vermöge deſſen alle ungeheure Deſpotien, deren innerer Zuſammenhang auf keinen weſentlichen Organiſationskräften beruhet, bald zuſammenſtürzen müſſen. Es iſt der Mühe nicht werth, hier die einzelnen Schriften: (Bounds to Russia; Armament against Russia; Serious Inquiries und Hints on the war with Russia) näher in Betracht zu ziehen; genug, die Volksſtimme war ſo laut gegen den Krieg entſchieden, daß es bei den koſtſpieligen Zurüſtungen ſein Bewenden hatte, und Katharina ſchon wieder der ſchülerhaften Politik ihrer Gegner Hohn ſprechen konnte.

Wir übergehen auch die Briefe des Brutus, die mit ſo viel beißender Laune verſchiedene bekannte öffentliche Charaktere angriffen, das neue Mährchen von der Tonne, welches ſo von den Torys und Whigs, wie das alte von den drei bekannten Religionsparteien handelt, die Vergleichung der politiſchen Laufbahn der beiden Koryphäen des Parlaments, Burke und Fox,

die ſonderbare Geſchichte der Ausgrabung von Milton's Sarge, worin der Verfaſſer Philip Neve erzählt, mit welcher Unanſtändigkeit die Royaliſten es noch jetzt die Ueberreſte des großen Dichters entgelten laſſen, daß er ein Republikaner war; endlich auch des unglücklichen Sunderland's Brief an die brittiſchen Wahlmänner, welcher jenen ſchändlichen Mißbrauch der Gewalt aufdeckt, der in einem ſogenannten freien Lande ſtatt finden kann, und durch den er ſich genöthigt ſah, ſich am 17. Auguſt 1791 vor den Augen des Königs zu entleiben. Dieſe und noch mehre kleine Aufſätze, die theils die Gebrechen der Staatsmaſchine, theils die Verirrungen des menſchlichen Herzens an Perſonen in öffentlichen Aemtern rügen, können uns wenigſtens über den Zuſtand von Großbritannien in ſo fern beruhigen als ihre bloße Erſcheinung Beweiſes genug iſt, daß das Heilmittel nahe bei der Hand ſei.

Eine andere Gattung von politiſchen Schriftſtellern, jene nämlich, die ſich mit ſtatiſtiſchen Kenntniſſen beſchäftigt, iſt wenigſtens für uns und für das Ausland überhaupt anziehender und lehrreicher, als die zuletztgenannten Klopffechter. Alles was Sir John Sinclair über die Kornacte geſchrieben hat, verdient eine beſondere Aufmerkſamkeit; auch Mitford hat darüber etwas Brauchbares geſagt. Ueber die irländiſchen Finanzen kam in dieſem Jahre ein nützliches Werk von Clarendon heraus; über eine neue Taxe auf Hunde, und einen Vorſchlag, wie die Marine künftig bemannt werden könnte, ohne das abſcheuliche gewaltthätige Werben (pressing) beizubehalten, ließ Clark einen Aufſatz drucken; auch Cochrane ſchrieb über die Art, die Armee zu rekrutiren. Eine Ueberſicht des politiſchen Zuſtandes von Schottland war nicht ohne Verdienſt, wie nicht minder die Berechnung der Einkünfte und der öffentlichen Ausgaben Großbritanniens, von Rayment; hingegen können wir dieſen vortheilhaften Bericht keinesweges von einer politiſchen Paradoxie ertheilen, vermöge deren die Nationalſchuld das Glück der Nation ausmachen ſoll. Der Rapport des beſondern Ausſchuſſes, der in gegenwärtiger Parlamentsſitzung den Rechnungsabſchluß von den letzten fünf Jahren der öffentlichen Staatseinkünfte und Ausgaben vorlegte, dem zufolge jene 16,030,286 Pfund Sterling und dieſe 15,969,178 Pfund Sterling betragen, ſchien einigen Sachkundigen die Einnahme zu groß, und die Ausgaben zu klein anzugeben; indeſſen haben dieſe Berechnungen immer ihren Werth.

Einzelne kleinere hierher gehörige Gegenſtände ſind die Nachrichten, welche Smeaton über die Verbeſſerung des Hafens Ramsgate herausgegeben hat; die von Looke bekannt gemachten Arbeiten der in der Grafſchaft Lincoln geſtifteten Geſellſchaft zur Beförderung der Induſtrie; Lord Rawdon's Rede im Parlament, welche Pitt's blendende Finanzoperationen in ihrer Blöße zeigte; ſodann verſchiedene über Indien, und die Beſitzungen der engliſchen Handlungs-Compagnie daſelbſt herausgekommene Berechnungen, als z. B. an historical and political account of the Decan; Rouse, on the landed property in Bengal, Letters to Dundas u. ſ. f. Ferner, einige Bemerkungen über den Steinkohlenhandel; ein Aufſatz über Tontinen; einer vom Capitain Sinclair über die Organiſation der Landarmee, endlich noch Charles' ſtatiſtiſche Ueberſicht von Deutſchland, und eine Nachricht von der neuen, ſchon wieder vernichteten polniſchen Staatsverfaſſung.

Verwandt mit der Politik ſind die in das Fach der Geſchichte einſchlagenden Werke; wenigſtens läßt ſich von jener zu dieſen der Uebergang leicht entſchuldigen. Das Jahr 1791 hat uns zwar keine unſterblichen Denkmäler aus dieſem Fach überliefert; allein es zählt gleichwol eine Anzahl nützlicher hiſtoriſcher Produkte. Von dem neuen Bande des Annual Register für das Jahr 1790 gilt ungefähr daſſelbe Urtheil, wie von den vorhergehenden Bänden dieſes gutgeſchriebenen Werks, welches bei ziemlicher Zuverläſſigkeit und Auswahl auf keine große Vorzüge des Vortrags und des philoſophiſchen Blicks Anſpruch macht. Die elenden Abkürzungen (Abridgment) der engliſchen Geſchichte von einem gewiſſen Home verdienen nicht genannt zu werden; wol aber die Vorleſungen des Predigers Thomſon über die allgemeine Geſchichte vom 8. bis zum 18. Jahrhundert, worin der Verfaſſer hauptſächlich den Geiſt der verſchiedenen Zeitalter zu ſchildern ſucht. Auch der eben erſchienene zweite Band von Rutherford's Ueberſicht der alten Geſchichte hat etwas Anziehendes, und übertrifft den erſten an Wärme der Darſtellung; er geht bis auf den Untergang des thebaniſchen Staats.

Eins der willkommenſten Geſchenke der diesjährigen brittiſchen Literatur im Fache der Geſchichte, war des berühmten Dr. Robertſon Historical Disquisition concerning ancient India, hiſtoriſche Unterſuchung über das alte Indien und den Handel, den die Alten dahin führten. Dieſes, mit dem bekannten Fleiße,

der Beleſenheit, der Eleganz und Einfalt des edlen Geſchichtforſchers abgefaßte Werk kennen wir bereits in Deutſchland durch eine Ueberſetzung, und um ſo weniger beſorge ich, daß man das Gute, welches ich hier davon ſagen muß, übertrieben finden werde. Die große Frage, wie alt die Bevölkerung Indiens ſei, wird hier zwar nicht aufgelöſet, aber doch hinlänglich vorbereitet; denn die Zeugniſſe des Alterthums, denen zufolge der Handel nach Indien von jeher, ſo wie noch gegenwärtig, und um dieſelben Waaren getrieben ward, ſcheinen hinlänglich zu beweiſen, daß, ſo weit die Geſchichte zurückgeht, Indien bereits durch jene milde Sittlichkeit ſeiner Bewohner, und durch die Schönheit und Mannigfaltigkeit ihrer Manufacturen ſich vor anderen Ländern des Erdrunds auszeichnete. Die Nation, die ſo glücklich war, ſich des Handels dahin zu bemächtigen, war jederzeit die glänzendſte der Abendwelt, und ſo wie eine zunahm an Macht und Reichthum, ſtrebte ſie nach dem Monopol indiſcher Waaren. Dr. Robertſon verfolgt in ſeinem Werke die Fortſchritte dieſes Handels aus den älteſten Zeiten, wo er bloß durch Karavanen über Perſien und Kleinaſien geführt, bald aber auch zu Schiffe vom rothen Meer aus durch Aegypten und den Nil weiter nach dem Mittelmeer getrieben wurde, bis auf den Zeitpunkt der Entdeckung von Amerika, und vom Vorgebirge der guten Hoffnung, da den Venetianern und den übrigen italieniſchen Städten, die nach den Häfen der Levante, nach Conſtantinopel und Aegypten ſchifften, um die über Tauris, Bagdad, Mekka und Kairo ankommenden Waaren Indiens einzutauſchen, dieſe reiche Handelsquelle von dem kühnern Unternehmungsgeiſte der Portugieſen entriſſen ward. Die wichtigſten, lehrreichſten und anziehendſten Schilderungen in dieſem Buch ſind die, wo ſich der Einfluß des indiſchen Handels und des dadurch eingeführten Geſchmacks an Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, auf die europäiſchen und auf andere Nationen offenbart. In dieſer Rückſicht iſt Indiens Rolle nicht nur glänzend, ſondern erſtaunenswürdig in der Geſchichte der Kultur des Menſchengeſchlechts. Nicht weniger aber erſtaunt man, daß die Waaren des Luxus, welche die Vorwelt mit eben der Begierde, wie es noch jetzt geſchieht, aus Indien holte, jederzeit mit Gold und Silber bezahlt werden mußten, mithin daß Indien von jeher das Grab dieſer koſtbaren Metalle geweſen iſt. Der Zuſammenhang des italieniſchen Handels mit den flämiſchen

Städten und der nordiſchen Hanſa, die enge Verbindung des Privateigennutzes mit dem Religionsintereſſe, bei den Kreuzzügen, ſo wie bei den Pilgerſchaften der Mohammedaner aus der Berberei, dem innerſten Afrika, und allen Gegenden Aſiens nach Mekka, und die dadurch bewirkte Annäherung derſelben Menſchen gegen einander, die durch Meinungen und Fanatismus ſonſt ſich ſo heftig abſtießen: dies ſind fruchtbare Geſichtspunkte, welche den Leſer dieſes Werks zum eigenen Nachdenken einladen, und nach der Art, wie Robertſon es thut, den richtigen Sinn für eine zweckmäßige Behandlungsart der Geſchichte verrathen.

Weniger, oder gar nichts, leiſtet der Schriftſteller, der uns blos das Gedächtniß mit unzuſammenhängenden Thatſachen belaſtet, als derjenige, der uns Winke von der wunderbaren Ineinanderwirkung der Begebenheiten und der moraliſchen Kräfte verſchiedener Zeitalter uud Geſchlechter gibt, und dadurch den Leſer zur Erreichung ſeiner edelſten, ſeiner wahren Beſtimmung, zum eigenen Denken, veranlaßt. Die Sittenſchilderung der Indier, der kurzgefaßte Blick in ihre Lebensweiſe, ihre Religion, ihre Gelehrſamkeit, ihre Gebräuche, ihre Arbeiten, ihr ganzes merkwürdiges, durch Jahrtauſende beſtehendes Syſtem von Kultur, und die fortlaufende Vergleichung der Zeugniſſe alter Schriftſteller mit den Beobachtungen der neueſten Reiſenden und der engliſchen Befehlshaber in Indien, geben dieſem Werke noch einen Vorzug mehr. Um aber nicht einen Grad der Vollkommenheit darin ahnen zu laſſen, den menſchliche Arbeiten ſo ſelten beſitzen, muß die Unparteilichkeit noch hinzufügen, daß der Gegenſtand durch dieſen erſten Verſuch noch lange nicht erſchöpft iſt, und daß es ſelbſt dem gelehrten Robertſon noch an der Kenntniß vieler Hülfsquellen fehlte, die ihm beträchtliche Ergänzungen, und zuweilen weſentliche Berichtigungen dargeboten hätten. Viele Schriftſteller, die nicht im Stande waren, den Gedanken zu einem Buche, wie dieſe hiſtoriſche Unterſuchung, zu erzeugen und durchzuführen, können gleichwol das Verdienſt beſitzen, einzelne Zweige der Literatur, welche Robertſon zu ſeinen Materialien benutzen mußte, ſorgfältiger durchgeſtöbert zu haben — und wer zweifelt, daß ſie es geltend zu machen wiſſen?

Die brittiſche Geſchichte ſelbſt iſt noch immer eine Fundgrube für Diplomatiker und Alterthumsforſcher. Lodge in ſeinen Illustrations of British History hat in der That viele wichtige

Beiträge zu einer vollſtändigen Bearbeitung der Regierungen Heinrich's VIII., Eduard's VI., der Königinnen Maria und Eliſabeth, und Jakob's I., aus den Handſchriften der Familien Howard, Talbot, Cecil u. ſ. f. geſammelt. Weder von gleicher Wichtigkeit noch gehörig authentiſch ſind die von Charles Hamilton herausgegebenen Transactions during the Reign of Queen Anne, worin der berühmte Herzog von Marlborough ſehr verkleinert wird. Marlborough war unſtreitig ſeinen Ruhm nicht werth; allein die Angriffe dieſes Verfaſſers gehen nur deshalb auf ihn, weil er zur Whigs-Partei gehörte, und es gegenwärtig mehren Torys zum angelegenen Geſchäfte geworden zu ſein ſcheint, die großen Namen ihrer Gegner herunterzureißen, und der Geſchichte dieſer Parteien dadurch eine andere Geſtalt zu geben. Will man ſehen, wie das Glas der Parteien dieſelben Gegenſtände anders färbt, ſo leſe man die beiden Skizzen (Sketches) der Regierung Georg's III., die in dieſem Jahre herauskamen; und ungefähr gleichen Anſpruch auf Glaubwürdigkeit und gleiches Schriftſtellerverdienſt haben mögen, ohne deshalb ſehr gegründete Hoffnung zu einer Fortdauer bis auf die Nachwelt für ſich zu haben. Heinrich's II., Richard's und Johannes Regierungen ſchildert Berington nicht ohne einiges Verdienſt, wenngleich der Blick ihm zu fehlen ſcheint, womit der Geſchichtforſcher ſich die großen Geſichtspunkte der Geſchichte zu eigen machen muß. Die umſtändliche Erzählung der Begebenheiten des engliſchen Seedienſtes (Naval et Military Memoirs) vom Jahr 1727 an, wo Campbell's Geſchichte der brittiſchen Admiräle aufhört, hat für eine Nation, die einen ſo ſtarken Seehandel treibt, und zugleich auf die Herrſchaft des Oceans ſo großen Anſpruch macht, einen beſondern Werth. Beatſon gedenkt dieſes Werk bis auf die gegenwärtige Zeit in ſechs Octavbänden fortzuführen, von denen die drei erſten bereits erſchienen ſind. Der Vollſtändigkeit wegen, gehört noch eine hiſtoriſche Skizze vom Charakter des jetzigen Kronprinzen von Dänemark hierher, die in Briefen aus Kopenhagen abgefaßt iſt, und eine ſo vortheilhafte als wahre Darſtellung dieſes edlen jungen Mannes enthält. Auch müſſen wir hier noch die nützliche Sammlung von Friedenstractaten zwiſchen Großbritannien und andern Mächten erwähnen, welche Chalmers in zwei Octavbänden herausgegeben hat.

Bei Robertſon's Unterſuchung über Indien hatte ich bereits

Gelegenheit, die Bemerkung zu machen, wie leicht es einem Literator werde, in den Werken des Geiſtes, des Genius und der höheren Kraft die Lücken auszuſpähen, die kleinen menſchlichen Uebereilungen und Mängel zu entdecken, und die vergeſſenen oder nicht genug hervorgezogenen Thatſachen nachzutragen. Bei keinem Werke menſchlicher Anſtrengung aber, welches ſeines innern Gehalts und ſeines großen Umfanges wegen in die Klaſſe der bleibenden und ehrenvollen Denkmäler unſerer Fähigkeit gehört, iſt die Kritik emſiger beſchäftigt geweſen, dem Ruf eines großen Schriftſtellers in den Rücken zu fallen, als bei der Erſcheinung von Gibbon's Geſchichte des Verfalls und Untergangs des römiſchen Staats. Ueberall, nicht nur in England ſondern auch in Deutſchland, welches doch, Schillern abgerechnet, noch keines muſterhaften Geſchichtſchreibers ſich rühmen darf, haben diejenigen, die nicht ſchreiben konnten, an dem Styl dieſes Werks; diejenigen, die den Plan zu einem ſo großen Unternehmen nie erſonnen, geſchweige ausgeführt hatten, an der unendlich fleißigen Ausführung aller Beſtandtheile deſſelben; diejenigen, die für das philoſophiſche Ganze, für die äſthetiſche Einheit deſſelben, und die Höhe des Standpunkts, aus welchem des Geſchichtforſchers Auge über ſeinem Gegenſtande ſchweben muß, keinen Sinn hatten, über Auslaſſungen, Unrichtigkeiten, Mängel, irrige Citationen, verſchriebene Jahrzahlen — ein jämmerliches Klaggeſchrei erhoben. Es hat ſogar deutſche Hiſtoriker gegeben, die mit unendlicher Erbauung Häberlin's deutſche Reichshiſtorie ſtudirt, Gibbon's ſechs Quartanten aber vor tödtender Langerweile nicht haben hinterwürgen können. Ich muß hinzuſetzen, daß mir dieſe Erſcheinung aus der Pſychologie nicht unerklärbar iſt, da bekanntlich bei einem ſehr hochgeſpannten Grad des Dünkels das Gefühl von der unerreichbaren Vortrefflichkeit eines Andern in bittern Haß, und dieſer zuletzt in Geringachtung übergehen kann. — Alle über Gibbon's Werk geäußerte Kritiken haben inzwiſchen ihren unverkennbaren Werth; bei einer neuen Auflage oder einer Ueberſetzung könnte man ſie benutzen, und ſolchergeſtalt dem vortrefflichen Werk einen Grad der Vollendung geben, deſſen ſich vielleicht kein anderes hiſtoriſches Buch rühmen kann. Freilich hätten die Tadler ihren Zweck verfehlt, wenn es ihnen nur darum zu thun geweſen wäre, den Ruhm des Verfaſſers ſammt ſeiner Arbeit herunter zu reißen, anſtatt ihr Scherflein beigetragen zu haben, um jedes kleine Gebrechen, das ihr noch wie der Sonne

ihre Flecken anhing, davon wegzuſäubern. Dieſe Bemerkung veranlaßt das ſo eben beendigte mühſame Werk des Predigers Whitaker (Review of Mr. Gibbons history, etc.), worin er ſichs angelegen ſein läßt, die ſämmtlichen ſechs Bände des Gibbonſchen Werkes Blatt für Blatt durchzugehen, jeden Verſtoß zu beleuchten, und, was die Hauptſache und die erſte Veranlaſſung des ganzen Unternehmens war, gegen den Erzſpötter die Sache des heiligen, gottſeligen, alleinſeligmachenden, alleinherrſchenwollenden und in ſeinem Genuſſe nicht ungeſtraft zu ſtörenden Horniſſenneſtes der Pfaffheit beſtmöglich zu verfechten. Hinc illae lachrymae!

Können wir einen bequemeren Steg finden, der aus den Regionen der beglaubigten Geſchichte, über den Abgrund des Unbegreiflichen hinweg in das Reich der Offenbarung und ihrer Organe führt? Hier finden wir zuvörderſt noch ein Paar Schriftſteller, die zur Kirchengeſchichte gehören, Gregory und Prieſtley, die Beide einen Abriß dieſes verworrenen und trockenen Zweiges der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften geliefert haben. Der erſte hat das Verdienſt, den ungeheuren Wuſt, der ſonſt ſo viele Folianten füllte, in ein Paar Duodezbändchen zuſammengezogen zu haben; ſeine Arbeit iſt alſo eigentliche Abkürzung, und unterſcheidet ſich von den Arbeiten ſeiner Vorgänger durch eine vorzüglich gute Eintheilung der Materien. Prieſtley hat ungefähr dieſelbe Quantität Manuſcript geliefert, doch geht er nur bis zum Sturz des abendländiſchen Kaiſerthums; und man kann es ihm nicht verargen, daß er einen ziemlich ſtarken Abſchnitt den Streitigkeiten der Unitarier und Trinitarier gewidmet hat. Die Geſchichte der Taufe von dem verſtorbenen John Robertſon, iſt eine ausführliche Ausarbeitung in einem ſtarken Quartbande, worin denn natürlicher Weiſe Alles, was bei Juden, Chriſten, Heiden, Muſelmännern u. ſ. w. vom Taufen, Untertauchen, Naßmachen, Baden u. dgl. nur vorkommt, ſeinen Platz erhalten hat. Daß eine ſo langweilige Herzählung von Ceremonien noch dazu in einer fehlerhaften Sprache geſchieht, iſt wirklich eine etwas ſtarke Forderung an die Langmuth des Leſers. Die kritiſchen Anmerkungen (Strictures) des Dr. Campbell, über die irländiſche Literatur- und Kirchengeſchichte, begreifen die älteſte Geſchichte bis auf Heinrich's II. Regierung.

Allein wer ſchenkt uns Zeit und Geduld, die zahlloſen Ballen von theologiſchem Makulatur zu durchſtöbern, welche dieſes

Jahr in England zu Markte gebracht worden ſind? An Predigten insbeſondere iſt der Segen ſo unerſchöpflich, daß wir zehn Bogen damit anfüllen könnten, unſeren Leſern zu erzählen, welche neue Wahrheit ſie — nicht enthalten; da ſind Predigten von den Biſchöfen von Norwich und zu Cheſter, von Bowman, Charlesworth, Cominys, Draper, Dun, Carpenter, Clayton, Harper, Jones, Langhton, Parſons, Parry, Rudd, Shepherd, Smith, Streth, Turner, Wolſtenholme; und wiederum Predigten von Logan, Bell, Stennet, Kett, Walker, Hayter, Love, Twentyman, Kippis, u. ſ. f.; endlich noch Predigten über die göttliche Dreieinigkeitslehre von Holder, zur Vertheidigung des athanaſiſchen Glaubensbekenntniſſes von Hey, über Paulus vor dem Landpfleger Felix, von Toulmin, über den Mißbrauch der Vernunft von Twining, über die Nothwendigkeit einer Regierung, von Manning, über die Pflicht der Eltern, von Jerment, über die Gottheit Chriſti, von Burgeß und von Smyth, über die Art und Weiſe wie das Chriſtenthum zur Sittenverbeſſerung beſtimmt geweſen, von Leadley, über das ungegründete Vorgeben, daß die Lehre vom Teufel in der Bibel ſtehe, von Aſtdowne, und was dergleichen mehr oder minder wichtige Gegenſtände ferner ſein mögen.

Von eben dieſem relativen Werth ſind einzelne theologiſche Aufſätze dieſes Jahrs, wie z. B. Porſon, über die drei himmliſchen Zeugen; Dodſon's neue Auslegung des Propheten Jeſaia; Beeres Anmerkungen über das 8. Capitel im Daniel; Wakefield, über die Schicklichkeit und Nothwendigkeit des öffentlichen Gottesdienſtes; Moore, von der äußern Glaubwürdigkeit des Chriſtenthums, imgleichen eine neue Auslegung der Offenbarung Johannes und eine neue Theorie der Erlöſung, ein Verſuch über die Religion der Modewelt, und ein anderer von Dwight, unter dem Titel: Triumph des Unglaubens; ein neues Religionsſyſtem; ein Angriff von Applegarth gegen die Quäker, und eine Vertheidigung des Papſtthums, eine Ueberſetzung in Verſen der in der engliſchen Kirche abgeſungenen Collekten, und eine Sammlung von frommen Grabſchriften, auf verſchiedenen Kirchhöfen abgeſchrieben; eine orthodoxe Anrede des Biſchofs Horsley an die Geiſtlichkeit ſeines Sprengels, und ein etwas ſanftmüthigerer Hirtenbrief des Biſchofs von London (Porteus) an die ſeinige. Die Polemiker haben, wie zu vermuthen war, auch nicht ganz ſtill geſchwiegen, obgleich verhältnißmäßig wenig von ihnen

erſchienen iſt. Gegen Milner und Berington, die anf eine tolerantere Behandlung der Katholiken in England gedrungen hatten, tritt Williamſon auf, und kämpft mit den alten roſtigen Waffen ſeiner Kirche gegen dieſe Feinde des Proteſtantismus. Die ſchottiſche Kirche (der Presbyterianer) hat an einem Grobſchmid ihren Gegner gefunden, der in der That ziemlich handfeſt mit ihr verfährt, ſo wie ſein Vorredner es mit den engliſchen Diſſenters macht; es iſt indeſſen gut, daß Niemand von dieſen Hammerſchlägen ſtirbt.

Um die Gottesgelahrtheit würde es indeſſen übel in England ausſehen, wenn die ganze diesjährige Ernte aus leerem Stroh beſtände. Wir eilen alſo, unſere Leſer aus dieſer bangen Beſorgniß zu retten, und erwähnen hier noch die übrigen theologiſchen Schriften, welche das Jahr 1791 zur Welt gebracht hat. Whitaker's entdeckter Urſprung des Arianismus (the origin of Arianism disclosed) gehört, ſeiner Orthodoxie ungeachtet, dennoch an dieſe Stelle. Des Verfaſſers Scharfſinn und Unterſuchungsgeiſt ſind hier unverkennbar, und für ſeine Landsleute wenigſtens hat er das Verdienſt, über einen Gegenſtand, den man endlich wol für erſchöpft halten ſollte, manches Neue geſagt zu haben. Die Hauptidee in ſeinem Werke ſcheint die zu ſein, daß die Juden den Meſſia, den ſie zur Zeit der Entſtehung des Chriſtenthums erwarteten, ſelbſt nicht als einen gewöhnlichen Menſchen, ſondern als den Sohn Gottes, als eine göttliche Perſon zu ſehen hofften. Dieſe Vorſtellungsart, bemerkt Whitaker, ließen ſie erſt im zweiten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung fahren. So wurden ſie alſo ſelbſt die erſten Arianer, und es iſt daher kein Wunder, daß Ebion und Cerinthus, beide Juden, dieſe Lehrart in das Chriſtenthum übertrugen. Dieſe Zuſammenſtellungen ſind wirklich nicht übel ausgeführt; nur könnte man gegen den Verfaſſer erinnern, daß nach ſeiner Art zu definiren und zu ſchlieſſen, der Arianismus wirklich älter als die Dreieinigkeitslehre, und älter als die Geburt des Weſens, um deſſen Rang hier der Streit iſt, ſein könnte. Ein jeder Menſch, der nicht begreift, was ein Sohn Gottes, was eine göttliche Perſon ſei, er mag gelebt haben, wann und wo er will, heißt nach Whitaker's Definition ein Arianer, wofern er nicht glaubt, was ihn unglaublich, oder widerſprechend dünkt.

Der ſanfte Archidiakon Paley, mit deſſen Moralphiloſophie unſer Garve uns bekannt gemacht hat, liefert in einem Werke,

das er Horae Paulinae nennt, eine mühſame, geduldige, kaltblütige und unparteiiſche Vergleichung der Geſchichte des Apoſtels Paulus, wie ſie Lukas beſchreibt, mit ſeinen Briefen, um die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit der darin enthaltenen Thatſachen daraus zu erweiſen. Für diejenigen, die dergleichen Argumente zu ihrer Beruhigung nöthig haben, gibt es alſo ein vortreffliches, wohlgemeintes, ohne Nebenabſicht geſchriebenes, wahrhaft frommes Buch mehr in der Welt. Die Essays on the evidence, characteristicks, doctrines, and influence of Christianity, von dem Hofkaplan der methodiſtiſchen Gräfin Huntingdon Mr. Haweis, 16 an der Zahl, ſind zwar großentheils den beſonderen myſtiſchen Vorſtellungsarten ſeiner Sekte gewidmet; allein ſie enthalten auch ſehr viel Wahres über Gegenſtände der chriſtlichen Sittenlehre, und geißeln insbeſondere mit einer Strenge, welche ſich die Feinde der Religion kaum irgendwo erlaubt haben, die Unſittlichkeit der engliſchen Prieſter. Gray's Schlüſſel zum alten Teſtament (Key to the O. T.) gehört unter die brauchbaren Bücher für Landprediger, die auf eigene kritiſche und exegetiſche Forſchungen keinen Anſpruch machen, und keine Zeit darauf verwenden können. Orton's Briefe an einen jungen Geiſtlichen ſtehen in derſelben Klaſſe, und enthalten viele nützliche Lehren; uns ſind ſie durch Herder's vortreffliche Briefe entbehrlich geworden. Was der unglückliche, theologiſche Märtyrer Bahrdt bei uns ſchon längſt ausführte, eine verſtändliche Ueberſetzung des neuen Teſtaments in der Sprache unſeres jetzigen Zeitalters, das hat Gilpin jetzt auch in England geleiſtet, ohne dabei ſo geniemäßig zu Werke zu gehen.

Ein würdiger ſchottiſcher Prediger, Dr. Erskine, hat ſich in ſeinen Troſtbriefen (letters chiefly written for comforting those bereaved of children or friends) ungefähr denſelben Gegenſtand, wie unſer Leß gewählt. Seine Sammlung iſt theils aus Büchern, theils aus Handſchriften gezogen; und darin unterſcheibet ſie ſich von der Arbeit des deutſchen Theologen, die ganz Originalwerk iſt. Auch Collier's Historical and familiar essays on the scriptures of the old Testament, haben das Verdienſt der frommen Abſicht, zu erbauen und zu tröſten, ob ſie gleich hier und da einige Nachläſſigkeit im Styl verrathen, die man mit der bedrängten Lage des alten Verfaſſers entſchuldigt. Zu den nützlichen homiletiſchen Schriften gehört unſtreitig noch die von Stockdale bekannt gemachte Sammlung von Predigten an die

Matroſen, welche dem Charakter und den Bedürfniſſen dieſer oft ſehr verwilderten Klaſſe von Menſchen angemeſſen iſt. Eine neue Concordanz von Crutwell, den fünften Band von Hunter's sacred Biography, ein Paar Predigten von Prieſtley über die Auferſtehung und über die geoffenbarte Religion, eine Predigt von Jeans über die Kirchenzucht, eine lateiniſche Predigt des Dr. Randolph, vor der Synod von Canterbury, eine zweite Schrift des Unitariers Lindſey, an die Studirenden zu Oxford und Cambridge, gegen die anglikaniſche Orthodoxie, können wir hier blos anzeigen. Eine merkwürdige jüdiſche Schrift aus dem vorigen Jahrhundert, welche man aus der portugieſiſchen Handſchrift ins Engliſche überſetzt hat, verdient indeſſen noch einige Erwähnung. Der Verfaſſer, Dr. Montalto, ſchrieb im Jahre 1650 zu Venedig dieſen, den Begriffen des Judenthums gemäßen Tractat über das 53. Capitel des Jeſaias, und widerlegt darin die katholiſche Meinung, daß in dieſem Capitel der Meſſia prophezeiht werde, auf eine von unſeren proteſtantiſchen Exegeten ſeitdem weit vollkommener und mit mehr Kenntniß ausgeführte Weiſe. Hierher gehört denn auch James Edward Hamilton, der in ſeinen Strictures upon primitive Christianity ſchlechtweg behauptet, daß Jeſus nicht der verkündigte Meſſias geweſen iſt; daß die neuteſtamentlichen Schriften untergeſchoben oder verfälſcht ſind, und daß die darauf gegründete Religion eine ſophiſticirte Lehre Jeſu iſt. Er nennt ſich ſelbſt einen Ebioniten, und kämpft gegen den Dr. Knowles, deſſen Schilderung des urſprünglichen Chriſtenthums wir unter einem der vorigen Jahre bereits erwähnt haben, gegen den Trinitarier Horsley, den Unitarier Prieſtley, und überhaupt wol gegen Jeden, der nicht gerade ſeiner Meinung iſt. Zum Beſchluß kann diesmal die Nachricht des Ketzerproceſſes dienen, den die Synoden der ſchottiſchen Kirche zu Glasgow und Air, zu Gunſten des Beſchuldigten, eines würdigen Predigers ihrer Kirche, des Dr. Gill, entſchieden. Der Verfaſſer dieſer Nachricht wüthet, daß man einen ſolchen Erzſocinianer, wie er ihm vorkommt, nicht nach aller Strenge der geiſtlichen Gewiſſenstyrannei behandelt hat.

An dieſe Auswüchſe der Literatur ſchließt ſich eine andere Gattung an, die ich das literariſche Bedlam nennen würde, wenn Lichtenberg nicht das Monopolium dieſes treffenden Ausdrucks behaupten könnte, weil er ihm als Erfinder gehört. Doch ſo genau nehmen es Freunde wol nicht, und es iſt ja übrigens

die einzige wahre Huldigung, auf welche das Genie rechnen darf, daß es ſeine Ideen, eben weil ſie ſo wichtig als zuverläſſig ſind, wie die Wechſelbriefe eines Hope oder Bethmann, in der ganzen Welt gangbar werden ſieht. Im eigentlichſten Verſtande für dieſes Bedlam qualificirt ſich ein Octavbändchen unter dem Titel: Beſuche aus dem Geiſterreich (Visits from the world of Spirits), oder intereſſante Anekdoten der Verſtorbenen, eine Sammlung von Erſcheinungsgeſchichten aus allen Zeitaltern und Ländern, wobei ſich der Herausgeber ſeiner Unparteilichkeit rühmt, die man bei einer ſolchen zweckloſen Arbeit wol zuletzt genannt zu ſehen erwartet hätte. Ein gewiſſer Dr. Stearns, der ſich den königlichen Aſtronomen der Provinz Quebek und Neubraunſchweig, und zugleich der amerikaniſchen Staaten Maſſachuſett und Vermont betitelt, erſcheint in ſeinem american oracle als ein Narr von einer mit dem vorigen verwandten Art. Sein Orakel, ein etwas dickerer Octavband als jener, lehrt Chronologie, Geographie, Aſtronomie, Botanik, Chemie, Anatomie, Elektricität, Magnetismus, Mechanik, Optik, Landbau, Architektur, Politik, Rechtskunde, Arzneikunde und Chronologie; gibt einen Abriß der amerikaniſchen Revolution und Verfaſſung; erzählt die Geſchichte der Quäker und Schüttler, der Herrnhuter, Methodiſten und Swedenborgianer; unterweiſet den geneigten Leſer, wie er ſich eine gute Frau wählen, Hanf bauen, Thee kaufen, Bienen ziehen, Ungeziefer vertilgen, und allerlei Krankheiten heilen ſoll; betheuert endlich die unbezweifelte Wahrheit der Geiſtererſcheinungen und die wunderbaren Wirkungen des thieriſchen Magnetismus, und dies alles, bald in Verſen, bald in Proſa. Faſt ſcheint dieſe Gattung von Ueberſpannung von der poetiſchen Ader unzertrennlich zu ſein; denn auch Mr. Thomas Clement hat in ſeinem Schlüſſel zur Naturlehre (Key to Natural-philosophy) die heroiſche Versart angebracht, um ſeine nagelneuen Gedanken über das Weltall, und die von Newton nicht entdeckte Urſache der Schwere an den Tag zu legen. Der Paroxismus iſt indeſſen ſo heftig nicht geweſen, wie bei Mr. Stearns; denn ſein Bändchen hat nur 95 Seiten. Von dem ehrlichen Dr. Edwards iſt man bereits durch mehre Anfälle gewohnt, Vorſchläge anzuhören, welche ſich allenfalls im Monde realiſiren ließen. Diesmal tritt er wieder mit ſeiner großen und wichtigen Entdeckung des 18. Jahrhunderts auf, welche nichts Geringeres als einen allgemeinen Reformationsplan der engliſchen Verfaſſung

enthält, an dem ſchwerlich etwas brauchbarer iſt: als der Gedanke, daß die engliſche Verfaſſung wirklich einer Verbeſſerung bedarf. Doch dieſen Gedanken predigen die patriotiſchen Geſellſchaften jetzt mit ganz anderem Nachdruck und mit Beziehung auf weit ausführbarere Projekte. Eigentlich enthält dieſes Werk nur in einer andern Einkleidung eben daſſelbe, was der Verfaſſer bereits in ſeiner königlichen und conſtitutionsgemäßen Wiedergeburt Großbritanniens (Royal and constitutional Regeneration of Great Britain) geſagt hatte. Man muß indeſſen nicht glauben, daß der Unſinn dieſes Werkes alle geſunden Einfälle gänzlich ausſchließt. Der Verfaſſer mag ſich ſelbſt zum Staatsminiſter anbieten, und dem Frauenzimmer das Geſchäft der politiſchen Wiedergeburt immerhin auftragen wollen; ſo exiſtiren doch die Gebrechen nicht minder, denen er auf dieſe Art abhelfen will.

Nach dieſer Abſchweifung in die ſchwindlige Mondesnähe ſenken wir uns wieder zur ebenen Erde herab, wo das Gewicht einer ganzen Luftſäule auf unſer Hirn, unſerer Vernunft die gehörige Beſtändigkeit und das rechte à plomb gibt. Das Gegenſtück zu jenen ebengenannten Werken einer überſpannten Einbildungskraft ſind die vielen ſchöngeſchriebenen und zum Theil ſo reif gedachten Essays (Verſuche, welche noch beinahe gänzlich das ausſchließende Eigenthum der engliſchen Literatur bleiben, und wovon wir dieſes Jahr eine ziemlich ſtarke Anzahl anzuzeigen haben. Manche, wenngleich nicht neue, doch ſehr treffende, und in einer nicht alltäglichen Verbindung geſagte Bemerkungen, findet man in einer hierher gehörigen Schrift: reflections on peace and war (über Krieg und Frieden) worin zugleich auf die jetzige Lage der öffentlichen Angelegenheiten in England Rückſicht genommen wird. Aus dieſem Grunde ſchließt ſie ſich zugleich ſehr ſchicklich an die politiſchen Schriften an. Der Verfaſſer eifert gegen den Krieg, und widerlegt manches Argument, womit man ihn, wo nicht zu rechtfertigen, doch zu entſchuldigen, oder als ein unvermeidliches, nothwendiges Uebel darzuſtellen pflegt. Wahr iſt es, daß wenn einer Verfaſſung, welche allen Menſchen gleiche Rechte einräumt, allgemeiner gehuldigt werden ſollte, der Friede ebenfalls dauerhafter und heiliger werden muß; nur den Leidenſchaften der Deſpoten und ihrer Herren, der Privilegirten um ſie her, verdankt die Erde noch die Greuel des Krieges.

Ein anderer Eſſayiſt, der den Ruhm des angenehmen und

lehrreichen Schriftſtellers verdient, iſt John Auſten, der nebſt ſechs oder ſieben andern jungen Männern in Oxford eine periodiſche Schrift unter dem Titel: the Loiterer ſchrieb, welche ihrer Vorgängerin und ihrem Muſter, dem Rambler, an die Seite geſtellt zu werden verdient, und ſich ſowol durch Styl, als Leichtigkeit, gute Laune, Wahrheit und Abwechſelung empfiehlt. Von der moraliſchen Seite haben auch des Predigers Neale's Essays on modern manners (über die jetzigen Sitten) einiges Verdienſt. Bonnett, ein anderer Prediger, handelt ein verwandtes Subject, nämlich weibliche Erziehung, in ſeinen Briefen an ein junges Frauenzimmer ab; nur kann es nicht gebilligt werden, daß der größte Theil ſeines Werkes die Religion, oder richtiger die Theologie betrifft, wobei er ſich zugleich bis auf eine Schilderung der zahlreichen Secten in England ausdehnt. Die Briefe des Doctor Berkenhout an ſeinen Sohn auf der Univerſität haben einen ähnlichen Zweck, und enthalten manchen guten Wink, manche richtige Bemerkung über die Erziehung junger Engländer. Dürften wir bei einer ſo ſchönen Gelegenheit nicht auch die eine Bemerkung nur wagen, daß man bei der in allen Ländern im Durchſchnitte noch ſo zwecklosen und zweckwidrigen Erziehung ſich wirklich wundern muß, wie es möglich war, daß unſere Zeitgenoſſen auch nur ſo weit, als ſie jetzt ſind, haben kommen können? Eben dieſen wichtigen Gegenſtand berührt auch Parſons in ſeinen hints on producing genius (Winke, wie Genie hervorgebracht wird); allein der ſonderbare Titel ſcheint beinahe das Merkwürdigſte dieſes Bändchens zu ſein, das in einer ſchwülſtigen, dunkeln Schreibart abgefaßt iſt, und keine reifen Ideen verräth.

Die ſechs Briefe eines Ungenannten über Intoleranz gehören in die Klaſſe der philoſophiſch-politiſchen Eſſays. Der Verfaſſer geht alle, ſowol alte als neue Völker durch, und zeigt die Spuren des Verfolgungsgeiſtes gegen Meinungen überall. Das große wahre Reſultat dieſer ſcharfſinnigen, gelehrten, freimüthigen und unparteiiſchen Unterſuchung, iſt die Ueberzeugung, daß die Verfolgung jederzeit ihren eigenen Zweck verfehlt, und daher die Pflicht der Geſetzgeber es mit ſich bringt, dem unſinnigen Gedanken einer Vereinigung aller Geſinnungen über Gegenſtände der Religion, zu entſagen. Es wird noch ein zweiter Band dieſes Werkes verſprochen, welcher eine Ueberſicht des gegenwärtig in der Welt noch beſtehenden Intoleranz-Syſtems

enthalten ſoll. Das heilige Recht der allgemeinen Gewiſſensfreiheit findet auch an Falkland, dem Verfaſſer eines Verſuchs über Bigotterie, religiöſe Neuerungen und Unglauben (Essay on bigottry, religious innovation and infidelity) einen eifrigen Verfechter; nur Schade, daß ihm eine dreifaltige Gottheit ſo viel begreiflicher ſcheint, als eine einzige, daß er ſogar den armen Prieſtley und ſeiner ſocinianiſchen Lehre mehr metaphyſiſche Spitzfindigkeit als der andern vorwirft, und überhaupt bei dieſer Gelegenheit nicht nur mit ſeinen toleranten Grundſätzen in Widerſpruch geräth, ſondern vielmehr merken läßt, daß ſie ihm eigentlich fremd ſein müſſen, und ihre Schaulegung vermuthlich nur auf einen literariſchen Endzweck berechnet iſt.

Philoſophiſchen, hiſtoriſchen und literariſchen Inhalts ſind die Eſſays eines bereits bekannten Schriftſtellers, Belſham, wovon in dieſem Jahre der zweite Band erſchienen iſt. Die Immaterialität der Seele; das letzte Glaubensbekenntniß des Pater Courayer, eines Katholiken, der aber die Ordination der engliſchen Biſchöfe für gültig erklärte; die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer vom Staate vor den übrigen angenommenen Religion, ſtehen hier neben ein paar hiſtoriſchen Unterſuchungen über die Regierungen Jakob's II. und Wilhelm's III. Man ſieht, daß der Verfaſſer es mit der anglikaniſchen Kirche hält; indeß bedient er ſich einer billigen Argumentation, und einige ſeiner Bemerkungen verdienen nicht unbenutzt zur Erde zu fallen. Einem weitläuftigen Verſuch über den Selbſtmord, von Moore, können wir kaum dieſen Vorzug einräumen; hingegen fehlt es dem Verfaſſer nicht an Beleſenheit und Gelehrſamkeit, womit er ſein Werk ausgeſchmückt, und ſogar unterhaltend zu machen gewußt hat. Die moraliſchen Verſuche des Arztes Barry enthalten weder neue noch neugeſagte Sachen, ſondern ein Uebermaß von Deklamation, wobei man nur der unſträflichen Abſicht des guten Mannes ein rühmliches Zeugniß geben kann. Moralphiloſophie, Theologie und Politik ſind die Gegenſtände, womit ſich Cooper in ſeinen Tracts beſchäftigt. Der Materialismus und die Lehren Socin's, von der Einheit Gottes, werden hier wieder hervorgeſucht, ſcharfſinnig geprüft, und wider ihre Gegner in Schutz genommen. Selbſt ſtrenge Anhänger der entgegengeſetzten Partei ſprechen dem Verfaſſer nicht Fähigkeit, Scharfſinn, Deutlichkeit und jene Gabe ab, über dunkle und verworrene Streitfragen ein neues Licht zu verbreiten. Die

poetical Essays eines Ungenannten würden ſo eigentlich nicht hieher gehören, wenn nicht ein proſaiſcher Aufſatz voranſtände, welcher wenigſtens von der Philoſophie des Verfaſſers ein beſſeres Vorurtheil, als von ſeiner Dichtkunſt erregt. Noch weniger verdienen die Curiosities of Litterature hier eine Stelle, ob ſie gleich als eine Sammlung der heterogenſten Anekdoten und Excerpte viel Unterhaltung gewähren, und der Beleſenheit des Sammlers Ehre machen.

Eine der beſten Schriften aus dieſer Klaſſe bleibt uns jetzt noch zu erwähnen übrig, der Essay on the principles of Translation, (Verſuch über die Grundſätze des Ueberſetzers), der ſowol in Beziehung auf die Uebertragung claſſiſcher, griechiſcher und lateiniſcher Schriftſteller in die Sprachen der Neueren, als auch über das Geſchäft, die Pflicht, die Grenzen der Kunſt des Ueberſetzers, den Gegenſtand auf eine angenehme und lehrreiche Art erſchöpft. Die Kritik, welche in dieſem gelehrten Werke herrſcht, verbunden mit dem umfaſſenden Blicke, den der Verfaſſer über das Ganze wirft, empfehlen es unſern Ueberſetzern zum Handbuche, wenn ſie anders Zeit haben, bei ihrer Taglöhnerarbeit ein Buch zu leſen. Es hat uns immer gedünkt, daß gute Ueberſetzer faſt eben ſo ſelten ſind, als gute Originalſchriftſteller, und daß die Arbeit jener eben ſo viel Talent und Vorkenntniſſe, als die der letzteren erfordert; und dieſe Sätze finden wir hier behauptet, und mit guten Gründen erwieſen. Ohne uns aber bei dem Werth der diesjährigen in England herausgekommenen Ueberſetzungen aufzuhalten, wird es hinreichend für unſern Zweck ſein, nur ihre große Menge anzuzeigen, und dadurch auf das ſteigende Bedürfniß des dortigen Publikums aufmerkſam zu machen. Die überſetzten Bücher ſind: Alciphron's Briefe aus dem Griechiſchen; Alvarez (oder le Diable amoureux) von Cazotte; des Ariſtoteles Poetik von Twining; Anarcharſis Reiſen von Barthelemy; Anquetil's Mémoires de la Cour de France; Archenholz Gemälde von Italien; Carriere's Auszug der franzöſiſchen Geſchichte; die Campagnen in Schweden; Condorcet's Leben Voltaire's; Chaptal's Chemie; Delangle Beſchreibung der Schweiz; die Briefe der Herzogin von Orleans; Mariti's neue Reiſen; das rothe Buch von Frankreichs Blutſaugern; Florian's Turteltaube; der Neger, dem wenige Europäer gleich kommen (aus dem Franzöſiſchen); Poiret's Reiſen in der Berberei; Petrarca's Ueberſicht des menſchlichen Lebens, von Mrs.

Dobſon; Zollikofer's Predigten, unter dem Titel: moral and philosophical Suggestions, wobei noch bemerkt zu werden verdient, daß die engliſchen Recenſenten den Verfaſſer Soltikow nennen; Richter, vom Staar, und Wenzel über denſelben Gegenſtand; Linguet's Kritik über Voltaire; die Gefahr des europäiſchen Gleichgewichts, angeblich vom König Guſtav III.; Page's Reiſen; Gregoire, über das Schickſal der Juden in Frankreich; Zimmermann's Verſuch über die Einſamkeit, und deſſen Unterredungen mit Friedrich dem Großen; die Geſchichte der Baſtille; die Verbrechen der Könige von Frankreich, von Lavicomterie; die Beſchreibung der Krimm, unter der unſchicklichen Benennung Oſttartarei; der Telemach von Iſraely; Swedenborg, von der Ehe; Madame Cambon's junger Grandiſon; Sieyes, vom Erbadel; Raynal's radotirender Brief an die Nationalverſammlung; Wendeborn's Abriß von Großbritannien, von ihm ſelbſt überſetzt; der Oedipus des Sophokles, von Clarke überſetzt; Rouſſeau's Bekenntniſſe und ſein Contract social; eine neue Ueberſetzung des Herodotus, von Belon; eine Abkürzung des Werks von Filangieri, über die Geſetzgebung; des Sir David Dalrymple's Ueberſetzung des Briefs von Tertullian an Skapula; einige Pindariſche und Horaziſche Oden, von Tasker; die kleinen Aufſätze von Montesquieu; die Anmerkungen des Piſtorius, über Hartley's Theorie des menſchlichen Verſtandes; Necker's Adminiſtration; eine neue Ueberſetzung des Juvenal von Owen; Göttling's chemiſcher Handapparat; Fleurieu's Entdeckungen der Franzoſen ſüdöſtlich von Neuguinea; die franzöſiſche, polniſche und amerikaniſche neuen Verfaſſungen; die Kriegsmaximen und Denkwürdigkeiten des Sultans Tippo-Sahib; die Bittſchrift der Quäker an die Nationalverſammlung von Frankreich; das Leben des berüchtigten Caglioſtro; Rabaut de St. Etienne's Anrede an die engliſche Nation; Erskine's Ueberſetzung der Werke deutſcher Gottesgelehrten, welche in die Polemik und Kirchengeſchichte gehören; die Leiden des Dr. Stahl in den Gefängniſſen der Inquiſition zu Goa u. ſ. w.

Erinnerungen aus dem Jahre 1790 in hiſtoriſchen Gemälden und Bildniſſen

von

D. Chodowiecki, D. Berger, Cl. Kohl, G. F. Bolt und J. S. Ringk.

Berlin 1793.

Man könnte uns einer Verwegenheit zeihen, daß wir den Kunſtwerken eines großen Meiſters, die ſich von ſelbſt erklären, eine Erklärung beizulegen verſprachen; es iſt alſo zu männiglicher Befriedigung nöthig, hier im voraus zu verſichern, daß wir dieſes Verſprechen wohlbedächtig gethan und nichts von dem dabei gewagt haben, was uns Schriftſtellerchen nicht zu wagen ziemt.

Zuvörderſt alſo geben wir es mit aller gebührenden Ehrfurcht dem höchſten Urtheile des Publikums anheim, ob man, ſeiner genugſamen und zureichenden Weisheit unbeſchadet, nicht eine gewiſſe Anzahl Leſer vorausſetzen dürfe, deren äſthetiſches Gefühl oder deren Kunſtſinn die Fertigkeit noch nicht erlangt hat, womit man, bei der Beurtheilung eines Meiſterwerks der Zeichenkunſt, jeder Anleitung und Erklärung überhoben ſein kann? Das geſammte heilige Publikum erkennen wir allerdings für eben ſo unfehlbar — wie eine heilige Kirchenverſammlung. Sein Ausſpruch über den Werth unſerer Geiſteskindlein, ſei er Beifall oder Verdammniß, ſteht in einem ſo direkten Verhältniſſe mit der Leere oder Fülle unſerer Schüſſeln und Flaſchen, daß es uns nimmermehr in den Sinn kommen kann, an ſeiner Unfehlbarkeit zu zweifeln. Wir proteſtiren daher feierlichſt, daß

der gegenwärtige ſchwache Verſuch, die beigefügten Kupferſtiche zu erklären, lediglich unſere unanmaßliche und unvorgreifliche Gedanken enthalten wird, womit wir keinem anderweitigen Urtheile zu nahe treten, vielmehr uns dem kritiſchen Spruche der Herren Ariſtarchen unbedingt unterwerfen wollen, wenn ihm die allgemeine Zuſtimmung jene von uns ſtets anzuerkennende Sanktion ertheilt.

Zweitens aber hoffen wir, falls unſere wirklich des Erröthens noch fähige Beſcheidenheit ſich nur in ſeltenen Fällen getrauen ſollte, das Recht, welches ſie ſo eben einem Jeden zugeſtanden hat, für uns ſelbſt zu behaupten, und ein Wörtlein über das künſtleriſche Verdienſt der vorliegenden Blätter fallen zu laſſen, daß ſodann eine zweite Art von Erklärungen, die in jeder Rückſicht anſpruchloſer und daher vielleicht auch gerade deſto brauchbarer iſt, einer noch ungleich größeren Menge von Leſern willkommen ſein dürfte. Wenn wir zum Beiſpiel, um gleich bei Nr. 1. ſtehen zu bleiben, über die Anordnung dieſes Blattes, die Zeichnung und Stellung der Figuren, den Ausdruck der Geſichter, den Effekt des Ganzen geſprochen — oder geſchwiegen hätten, und wenn dann ein Blick auf die Unterſchrift jeden Kunſtliebhaber belehrt hätte, daß der junge Mann, der hier einen Degen empfängt, ein Engländer war und Neſham hieß, ingleichen daß der Kranz über ſeinem Haupte die franzöſiſche Bürgerkrone bedeutet; ſo würde es uns fürwahr um unſere Landsmänninnen leid ſein, falls ſie ſo gar nichts darum geben möchten, zu wiſſen, womit der feine junge Mann ein ſolches Ehrenzeichen wol verdient haben könne, wer die edlen Menſchen waren, die es ihm zuerkannten, und welcher wackre Mann die Freude genoß, eine gute That im Namen eines dankbaren Volkes zu krönen?

Eine dritte Bemerkung, und wir wünſchen ſehr, daß man ſie nicht für die unwichtigſte halten möge, betrifft die Freiheit, die wir uns ausbedingen müſſen, dieſen Erklärungen hier und da einen zufälligen Gedanken einzuverweben, den der Anblick der Chodowieckiſchen Blätter in uns erweckt. Es iſt das große Vorrecht der Kunſt, im edelſten Theil unſeres Weſens wirkſam zu werden, unſer Gefühl und unſern Verſtand anzuregen und gleichſam neue Schöpfungen, Empfindungen, die wir noch nicht kannten, Gedankenreihen und Ideenverbindungen, die ſonſt nie wirklich geworden wären, hervorzubringen. Hierin liegt eigent-

lich das Göttliche der Kunſt und ihr unſchätzbarer Werth; denn gibt es auch etwas Vortrefflicheres, als dasjenige, was uns ſanft und innig zugleich zur Entwickelung und Uebung der Kräfte veranlaßt, in denen wir uns der Vorzüge unſerer menſchlichen Natur ausſchließend bewußt ſind? Die Werke der Kunſt, als Denkmäler mechaniſcher Fertigkeit betrachtet, wären kaum der Zeit und Mühe werth, die der Meiſter daran wendet; als hiſtoriſche Bezeichnungen können ſie ſelten oder nie der Geſchichte den Rang abgewinnen; aber als Ausſtrömungen einer denkenden und empfindenden Seele, die andern ihres Geſchlechtes zum Denken und Empfinden Anlaß gibt und das zweifüßige Thier zum ſittlichen Menſchen ausbilden hilft, ſtehen ſie auf der oberſten Stufe des menſchlichen Hervorbringens. Unſere Einfälle wollen wir hiermit für nichts Beſſeres ausgeben, als was ſie ſind; allein ſie werden ihren Endzweck vollkommen erreichen, wenn ſie bei unſern Leſern wieder Einfälle wecken, und ſie könnten uns ſelbſt ſogar eine zweite, eine größere Freude, als die im Augenblick ihrer Entſtehung geben, wenn ſie zuweilen eine zarte Saite der Empfänglichkeit berührten.

---

1. Der Engländer Neſham empfängt die franzöſiſche Bürgerkrone.

In der gegenwärtigen franzöſiſchen Revolution hat man vielfältig Gelegenheit gehabt, die Bemerkung zu machen, daß ſie entweder gänzlich hätte mißlingen müſſen, oder wenigſtens für die Anhänger und Verfechter der alten Verfaſſung bisher nicht ſo äußerſt nachtheilig ausgefallen wäre, wenn die Maßregeln des Hofes und der königlichen Rathgeber nicht auf die ſorgloſeſte Geringſchätzung der Gegenpartei gegründet, oder auch nicht mit jenem liebenswürdigen Vertrauen der Beſcheidenheit auf die Inſpiration der Aemter und Würden, die man bekleidet, — einem Vertrauen, welches der mühſamen Erlernung von mancherlei Kenntniſſen überhebt — entworfen worden wären. Die Urheber der neuen Einrichtung, bis auf Einen nach, waren weder durch Geiſtesvorzüge, noch durch ihre Macht und ihren Einfluß im Staate, den Häuptern der Ligue und der Fronde zu vergleichen; allein ihnen ſtand weder ein Heinrich noch ein Richelieu,

ja nicht
ſich vor
Nothbeh
als zerſt
Ei
zu Verſ
nen, w
cirte —
Hauptſta
und Ele
ſprechen,
der Me
Tage ſe
Foulon,
„die Fra
ökonomiſ
wohner
laſſen,
Kopf he
wirklich
ger zähm
Verſailles
Ankunft
ſchwinden
bürgern
den klein
die Mitt
dung der
Im
gel; ma
verwunde
fer, die
den leere
Crepy,
noth; in
ſchiffe, d
an der
gänzliche
und Her
Paris ve

ja nicht einmal ein Mazarin entgegen. Ihre Revolution machte ſich von ſelbſt; ſie durften nur die Plane, oder eigentlicher die Nothbehelfe, ihrer Widerſacher an der Ungereimtheit, die ſchon als zerſtörendes Princip darin lag, von ſelbſt ſcheitern laſſen.

Einer von den weislich erſonnenen Einfällen der Miteſſer zu Verſailles — und tiefe Weisheit mußte man wol darin ahnen, weil er ſich nach öfterem Mißlingen immer wieder producirte — war die Aushungerung der ungeheuren franzöſiſchen Hauptſtadt. Man lieſt im Büffon, daß der Hunger Löwen und Elephanten zähmt, daß er Dompfäffchen ſingen, Papagaien ſprechen, Falken beitzen, Affen und Bären tanzen lehrt. In der Menagerie des Königs konnte man etwas Aehnliches alle Tage ſehen; nur irrte man in der Anwendung auf die Pariſer. Foulon, der ſich vorgenommen hatte, ſobald er Miniſter wäre, „die Franzoſen Heu freſſen zu lehren", hatte keine Zeit, dieſe ökonomiſche Staatsmaxime in Ausübung zu bringen. Die Einwohner einer Hauptſtadt, die er „wie eine Wieſe wollte mähen" laſſen, mäheten die Baſtille der Erde gleich und ihm ſelbſt den Kopf herunter. Im folgenden September hingegen hatte man wirklich den Pariſern alle Zufuhr abgeſchnitten; aber der Hunger zähmte ſie nicht, er machte ſie wüthend. Sie ſtrömten nach Verſailles, und treuherzig in ihrer Raſerei glaubten ſie, mit der Ankunft des Königs in ihren Mauern müſſe jeder Mangel verſchwinden; frohlockend riefen ſie bei ſeinem Einzug ihren Mitbürgern zu: „da bringen wir euch den Bäcker, die Bäckerin und den kleinen Bäckerjungen!" Es dauerte deſſen ungeachtet bis in die Mitte Novembers, ehe die Noth durch unermüdete Verwendung der Municipalität gänzlich aufhörte.

Im Januar 1790 entſtand indeſſen ein neuer Brotmangel; man wußte Paris jetzt mittelbar, in den Provinzen, zu verwunden: dort kaufte man alles Getreide auf, und die Käufer, die für die Hauptſtadt Vorräthe herbeiſchaffen wollten, fanden leere Märkte bis an die Grenzen des Reiches. Tonnerre, Crepy, Nevers und noch mehre Städte litten ſchon Hungersnoth; in Rouen legte man Beſchlag auf die beladenen Getreideſchiffe, die nach Paris abgehen ſollten. Das Städtchen Vernon an der Seine, in der ſogenannten Normandie, war ſeinem gänzlichen Untergange nahe; Alles ſtürmte dort gegen einander, und Herr Planter, der die daſelbſt angelegten Kornmagazine für Paris verwaltete, gerieth zweimal in Todesgefahr. Ein junger

Engländer, der zufällig zugegen war, wagte ſein eigenes Leben um ihn zu retten. Endlich langten Nationalgarden von Paris und Linientruppen an, die den Beamten in Schutz nahmen; zwei Commiſſarien der Nationalverſammlung ſetzten den neuen Stadtrath ab und den alten wieder ein, und ſtellten die Ruhe wieder her. Eine zahlreiche Deputation der Bürger von Vernon an die Stadt Paris ſtellte der dortigen Commune den jungen Engländer vor, deſſen Muth und Entſchloſſenheit ihren Mitbürger gerettet hatte. Die Rathsverſammlung von Paris hatte den Enthuſiasmus, ihm die Bürgerkrone zuzuerkennen, und ſchenkte ihm einen Degen mit der Inſchrift: „die Geſammtheit von Paris an C. J. W. Neſham, den Britten, für die Rettung eines franzöſiſchen Bürgers.“ Der Präſident, indem er ihm die Krone aufſetzte, redete ihn mit folgenden Worten an: „Wenn Sie in den Schooß der Ihrigen zurückkehren und Ihr Vaterland Sie mit freundlichem Blicke begrüßt, ſagen Sie dann, daß Sie an den Ufern der Seine ein tapferes, gefühlvolles, hochherziges Volk gefunden haben, welches, von ſeinem Leichtſinne endlich geheilt, ſeine Freiheit ſich erkämpft hat, und ihrer mit Entzücken genießt, ſo oft es die Tugend belohnen kann. Verkünden Sie's, daß freie Völker Brüder ſind, daß Frankreich und Britannien ſich gegenſeitig ehren müſſen, und daß es ihres Strebens werth iſt, das Glück der Menſchheit zu ſichern.“

Bekennen wir es nur: bei dieſen Worten, die hier freilich wol, nach der Logik eines neueren Schriftſtellers über die Revolution, ſchon darum Worte ohne Sinn heißen ſollten, weil ein Freund der Volksſache ſie ſprach, bei dieſen Worten können wir uns ſelbſt, trotz dem echten deutſchen Franzoſenhaſſe, des Wunſches nicht ganz entſchlagen, entweder an Neſham's oder an Bailly's Stelle geweſen zu ſein. Dies iſt ein Naturfehler, den wir vermuthlich mit der ſehr großen Majorität unſerer Mitgeſchöpfe gemein haben, und der uns dagegen unfähig macht, mit jenem klugen Manne zu ſympathiſiren, welcher Paris mähen und die Pariſer mit Heu füttern wollte. Hierzu gehört eine glückliche Entwöhnung von allen Schwachheiten der mitleidigen und theilnehmenden menſchlichen Natur! Gewiß, dahin gelangen nur die wenigſten Menſchen; denn im groben Hemde und im gröberen Kittel, bei ſpärlicher, einfacher Nahrung, läßt ſich das Kind der Mäßigkeit, dieſe ungeſchlachte Fühlbarkeit, dieſe

armſelige Humanität, nicht ganz vertilgen. Wenn indeſſen die Unempfindlichkeit, wie die Bonzen in Tibet lehren, die höchſte Stufe der Glückſeligkeit iſt, ſo war es vielleicht ein ſublimer Gedanke des Staatsraths Foulon, daß dieſe Vollkommenheit, wie der Stein der Weiſen, auf verſchiedenen Wegen, z. B. bei allzuguter und allzuſchlechter Diät, gleich erreichbar ſei. Jenen, den wahren königlichen Weg, reſervirte er wie billig für ſich ſelbſt; dieſen, von deſſen Untrüglichkeit die Schafe und Ochſen und alle andere Heufreſſer ſo unverwerfliche Zeugen ſind, wollte er großmüthig Allen offen laſſen.

Es iſt etwas ſo Unbefangenes, wenn man einen Blick auf das vorliegende Kupfer wirft, in den Zügen dieſes jungen Engländers, das gleichſam zu ſagen ſcheint, „er wiſſe das Verdienſtliche ſeiner That nicht zu finden; ſo wie er einmal ſei, habe er nicht anders handeln können, und in einem ähnlichen Falle werde er es wieder ſo machen, ohne ſich zu beſinnen, ob ihn dafür ein Kranz von Eichenlaub beſchatten ſolle." Gleichwol ſcheint er den Kranz darum nicht geringer zu achten, weil man ihn im nächſten Walde umſonſt haben kann, und — wenn es ein Irrthum iſt, ſo woll' ihn uns der Himmel nicht zurechnen — wir wären nicht übel geneigt, da man Gold und Juwelen ſo wenig wie Baumblätter mit dem Begriff von Ehre durch andere, als blos willkürliche Mittelſätze reimen kann, eine Eichenkrone, ſo durch eigene, perſönliche Tugend erworben, dem glänzendſten Diadem vorzuziehen, das wir als ein bloßes Erbſtückchen hingenommen hätten. Ohne das Bewußtſein dieſes Jünglings, und ohne die Zurechnung dieſer ehrbaren Männer, (die, im Vorbeigehen geſagt, keine Ordensbänder, ſondern ihre Schärpen als Rathsverwandte umgehängt haben) würden wir eine geerbte Krone immer noch lieber heimlich in die Taſche ſtecken, als ſie mit böſem Gewiſſen auf dem Kopfe tragen. Indeſſen beſcheiden wir uns gern, daß wir vom Kronentragen wol keinen orthodoxen Begriff haben mögen.

---

2. Kaiſer Joſeph II. erfährt den Tod der Erzherzogin Eliſabeth auf ſeinem Sterbebette.

An dem zweiköpfigen Adler erkennen wir, wer der Mann mit der Sanbenito-Mütze iſt, der hier im Bette liegt; der Pater Kapuziner hat ihn eben zum letztenmal verhört, und die Miene des Inquiſiten ſcheint ziemlich deutlich zu verrathen, daß er im Begriff iſt, zum großen allgemeinen Auto da Fé, welches allen Menſchen bevorſteht, abzugehen. Der Herr vom Schlüſſel, der ſonſt ſo manchen in das Paradies der kaiſerlichen Gegenwart einzulaſſen pflegte, ahnet nicht, daß der Mönch neben ihm jetzt eben ſein geiſtliches Kammerherrnamt verrichtet, und dem hohen Kranken die Himmelsthür, nicht gar angelweit, wie es Kaiſer auf Erden gewohnt ſind, aber doch wol ſo viel, daß ein reuiger Geiſt ſich nothdürftig durchzwängen kann, geöffnet hat; er ahnet es nicht, ſage ich: denn er meldet Seiner Majeſtät mit eben der Wichtigkeit, womit er die Harrenden im Vorzimmer ankündigte, daß „Ihro Königliche Hoheit, die Erzherzogin Eliſabeth geruhet haben, ſich in die andere Welt zu erheben.“ Es wäre möglich, daß dieſe Figur ihre Erſcheinung blos einer kleinen poetiſchen Licenz zu verdanken hätte; denn man will uns belehren, daß der ehrwürdige Mann in der Kapuze der Ueberbringer der Trauerpoſt geweſen ſei, die er kunſtmäßig nach dem Apothekerbüchlein der Kirche mit dem gehörigen Zuſatz von geiſtlichem Troſte zu vermiſchen und genießbarer zu machen gewußt. Wenn aber dem auch alſo wäre, welcher von unſern Leſern würde nicht dem Künſtler vielmehr Dank wiſſen, daß er durch die Aufſtellung eines Dritten die Gruppe des Krankenbettes nicht nur bereichert, ſondern auch in der offenen, redenden Hand, und dem ſo feſt auf einem Fuße ſtehenden vorwärts geſenkten Körper, die Gattung, wohin dieſer Hofbediente gehört, und die Entbehrlichkeit ſeines Geſichtes ſo meiſterhaft bezeichnet hat?

„Gott! dein Wille geſchehe!“ In dieſem Ausrufe des ſterbenden Kaiſers liegt die Stimmung ſeiner Seele klar am Tage. Welch ein erſchütternder Text zu ſeiner Leichenpredigt! Wie mußte die Seele des gewaltig wollenden Joſeph's zerwühlt worden ſein, welche zerfleiſchende Erfahrungen mußten vorangehen, um ihm dieſes Bekenntniß der Unmacht, dieſe Reſignation ſeines Willens in das höhere Geſetz der Nothwendigkeit abzu-

S. 166.

dringen
läugnen
kennen;
der in
Guten,
des W
des Wi
gende
ten. U
geſchöpf
Bitterke
gung,
ben, ſ
ſchrecklic
Beſchäf
oder ab
den Pf
von die
in raſtl
Kaiſer
Für be
entſcheid
kung v
vaters
der ans
ſer ſein
beweiſet
heber u
wo ſein
hete.
die Rä
der Ve
ſchen P
greifliche
edle Kä
ſchen K
beſten
und ſan
nicht vo
ter Fur

dringen! Es wird uns oft ſchwer genug, einen Willen zu verläugnen, deſſen unmoraliſche Beſtimmung wir nur zu wohl erkennen; wie viel ſchmerzlicher mußte die Aufopferung ſein, wo der innig aufgefaßte, wenn auch ſchon einſeitige Begriff des Guten, des gemeinen Beſten vieler Millionen Unterthanen, und des Wohlergehens der ganzen Menſchengattung, die Richtſchnur des Willens, das Maß aller Handlungen war! Eine beruhigende Bemerkung wollen wir hier unſern Leſern nicht vorenthalten. Um auf die Erfüllung aller Plane zum Wohl ſeiner Mitgeſchöpfe, auf die Ausführung ſeiner Lieblingsideen ohne jene Bitterkeit Verzicht thun zu können, welche die feſte Ueberzeugung, das Gute mit reinem Herzens vergebens gewollt zu haben, ſehr leicht hervorbringt, mußte Joſeph ſchon zuvor der ſchrecklichen Alternative forſchend entgegen gegangen ſein, daß die Beſchäftigung ſeines ganzen Lebens entweder ein Hirngeſpinnſt, oder aber ſein Begriff vom Guten und der darauf ſich gründenden Pflicht höchſt mangelhaft und irrig geweſen ſei. Welche von dieſen beiden Vorſtellungsarten, auf dem Todbette, nach 26 in raſtloſer, raſcher Thätigkeit verlebten Regierungsjahren dem Kaiſer die troſtloſeſte ſcheinen mußte, iſt ſchwer zu entſcheiden. Für beide gibt es aber ein bewährtes Gegengift, das in dem entſcheidenden Augenblicke, wo man ſeiner bedarf, nie ſeine Wirkung verfehlt. Dem treuen theilnehmenden Blicke des Beichtvaters darf man ſicher trauen, daß er es ſeinem leidenden Bruder ans Herz gelegt habe, und die Einkleidung, womit der Kaiſer ſeine Hingebung ausdrückt — „Gott! — dein Wille!" — beweiſet hinlänglich, daß der Glaube an einen verſtändigen Urheber und Lenker des Weltalls der ſichere Hafen geworden ſei, wo ſeine müde Seele von allen Stürmen ihres Schickſals ruhete. In der ſchönen Ahnung einer Vollkommenheit, welche die Räthſel der kurzſichtigen Sterblichen löſet, die Widerſprüche der Vernunft vermittelt und ſogar die Irrthümer der aus falſchen Prämiſſen gefloſſenen Handlungen in ihren großen, unbegreiflichen Plan unſchädlich oder nützlich wirken läßt; ſieht der edle Kämpfer, mit dem Bewußtſein, die in ihn gelegten moraliſchen Kräfte jederzeit in Ehren gehalten und ſtets nach ſeiner beſten Einſicht gehandelt zu haben, ſeiner Auflöſung getröſtet und ſanft erheitert entgegen. Nur den Elenden kann dieſer Troſt nicht von ſeinem Gewiſſen retten, den Unglücklichen, der in ſteter Furcht vor der Strafe und mit der Erkenntniß ſeiner Un-

ſittlichkeit dennoch über ſich ſelbſt die Ausübung des erkannten Guten nicht vermochte und nach einem im Rauſche des üppigſten Genuſſes verſchwelgten Leben, ſich ſelbſt verachten muß, weil er den edleren Theil ſeines Weſens nicht ehrte. — Heiliger Joſeph! menſchenfreundlicher Kaiſer! bitte für uns!

---

3. Scheinbare Vereinigung der Parteien in Brabant.

Der Herzog von Urſel diente im kaiſerlichen Heere vor Belgrad und Orſova. Als die Revolution in Belgien ausbrach, ſuchte der Kaiſer ihn durch die ſchmeichelhafteſte Begegnung zu gewinnen; allein umſonſt. Der Herzog ſchlug alle Gnadenbezeigungen aus, eilte nach Brüſſel, entſagte allen ſeinen militairiſchen Verhältniſſen, und ſchickte ſeinen Kammerherrnſchlüſſel zurück. Die Stände übergaben ihm das Kriegsdepartement, indem ſie ihm den Vorſitz darin ertheilten; ſobald er aber merkte, daß ihre Miniſter es ſich anmaßten, auch hier ohne ſein Vorwiſſen Verfügungen zu treffen und ihn von aller eigenen Wirkſamkeit auszuſchließen, (wovon die Ernennung des Generals von Schönfeld zum zweiten Befehlshaber der Armee das auffallendſte Beiſpiel war:) reſignirte er ſogleich ſeinen Poſten, und erklärte ſich bald hernach, wie ſein Schwager, der Herzog von Aremberg, für die demokratiſche Partei. Am 8. März, bei der Ablegung des Eides, deſſen Abfaſſung die Parteien heftig erbittert hatte, bis endlich eine von beiden Seiten gebilligte Formel angenommen ward, erwählten die Freiwilligen von Brüſſel den Herzog von Urſel mit einſtimmiger Acclamation zu ihrem Generaliſſimus, und zum Zeichen des Friedens umarmte ihn van der Noot auf öffentlichem Markte*).

Dieſer Judaskuß wird hier auf unſerm dritten Blatte vorgeſtellt. Wer Brüſſel je geſehen hat, wird den großen Platz, mit einem Theile des Rathhauſes, den angrenzenden Gebäuden und dem hervorragenden Giebel des Hauſes der Brauerzunft, mit der darauf angebrachten Bildſäule des Herzogs Karl von Lothringen zu Pferde, ſogleich wieder erkennen. Die buntſcheckige Horde der Freiwilligen auf dem Platze, macht ihrem Namen

*) Forſter's Anſichten II. 129.

S. 168.

Ehr
Sch
dreie
oder
ſten
ter
gewa
Freih
erſch
indeß
ihre
Stu
putzt
wir
Krieg
kann
mit
Korp
aus
Nun
durch
Ener
voulo
heißt
wenn
der
Wer
leeren
tiefe
ſich ſ
ten n
Die
ſind
wie
hange
wahrh
Kriſp
chen
Backe
Laden
G.

Ehre, wenn der freie Wille darin beſteht, in Stiefeln oder Schuhen, im Ueberrocke oder in Uniform, mit rundem oder dreieckigem Hute, mit dem rechten oder linken Fuße voran, in oder außer Reihe und Glied, den Kopf nach Oſten oder Weſten, oder zwiſchen den Schultern, das Gewehr auf der Schulter oder im Arm, und militairiſch oder unbehülflich als ein ungewohntes Geräth getragen, — zur Vertheidigung, nicht der Freiheit, ſondern des adeligen und pfäffiſchen Deſpotismus zu erſcheinen. Was wir bisher die Muſterung paſſiren ließen, iſt indeß noch bei weitem das Beſte an dieſen belgiſchen Kriegern; ihre Kleidungsſtücke ſind wenigſtens noch ganz, und ſo manche Stunde Weges wir auch gern gelaufen ſind, um eine ſchöngeputzte, gleichförmig montirte Wachtparade zu bewundern, wollen wir doch nicht in Abrede ſein, daß das Weſentliche eines guten Kriegsheeres auch ohne dieſe äußerliche Gleichförmigkeit beſtehen kann; und was die Diſciplin betrifft, ſo berufen wir uns hiermit auf alle preußiſche Unterofficiere, ob etwas mehr als der Korporalſtock und ein geübter Exerciermeiſter dazu gehört, um aus dieſen Handwerksburſchen tüchtige Rekruten zu machen. Nun aber die unbedeutenden, nichtsſagenden Geſichter, dieſes durchweg herrſchende Phlegma von Brabant, das kaum noch Energie genug hat, um den Beichtvätern nachzubeten: nous ne voulons pas être libres! „Wir wollen nicht frei ſein!“ Es heißt fürwahr dem Talente nur Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wenn man hier auf ſeine Anwendung aufmerkſam macht. Nur der Reichthum des Genies kann ſo die Kraft verſchwenden. Wer dieſe, in Abſicht auf die Seelenkräfte ſo bewundernswürdig leeren Züge genauer unterſucht, wird darin mit Erſtaunen das tiefe Studium der Charakteriſtik erkennen, wodurch der Meiſter ſich ſo vortheilhaft unterſcheidet. Faſt von einem Jeden getrauten wir uns zu ſagen bei welchem Handwerk er gearbeitet hat. Die eingefallenen Backen und das ungekämmte, ungelockte Haar ſind unverkennbare Bezeichnungen des Friſeurs zur Rechten, ſo wie die ganze viereckige, unbewegliche Geſtalt und die weiten hangenden Stiefeln des Mannes zur Linken, auch ohne ſeine wahrhafte Schuſterphyſiognomie, den Schutzgenoſſen des heiligen Kriſpin verrathen. Neben ihm präſentirt ſich, nach der ängſtlichen Stellung, dem eingezogenen Kopfe, den wohlausgefütterten Backen und dem gewickelten Haare zu urtheilen, eines Krämers Ladendiener, über deſſen eine Schulter ein Bäcker, wie über die

andere ein Schlächter hervorguckt. Das zarte nette Bürſchchen, mit einem feinen Geſichte, neben dem Friſeur, iſt etwa ein Schneider oder gar hübſcher Leute Kind. Zwiſchen ihm und der Spitze des herzoglichen Huts fallen uns noch einige Züge auf, die man zur übrigen Gruppe nicht würde reimen können, wenn man nicht ſchon wüßte, daß ohne Mönche die Revolution in Belgien ſich nicht denken läßt. Das kleine ſcharfgeſchlitzte Auge iſt hier das einzige, das nicht blos ſieht, ſondern auch redet; das ſelbſtgefällige Lächeln zwiſchen den fetten ſchlaffen Wangen vollendet die Phraſe. Eine ſüße Erinnerung an nie bereuete Sünden geſellt ſich hier zu der doppelt erfreulichen Ueberzeugung, daß die Welt betrogen ſein wolle und betrogen werden könne.

4. Der Philoſoph von Ferney ſegnet den jungen Groß-Sohn Franklin's.

Benjamin Franklin ſtarb den 17. April 1790, in einem Alter von 83 Jahren. Es iſt nicht denkbar, daß ein Europäer, der ſich nur einigermaßen um die Schickſale ſeiner Gattung bekümmert, dieſen Namen und den davon unzertrennlichen Ruhm nicht kennen ſollte. Der Stifter des nordamerikaniſchen Freiſtaats, der Erfinder des Blitzableiters, der Wohlthäter ſeines Vaterlandes, der Freund und Bruder des Wilden und des Weiſen, der humanſte Menſch und der glücklichſte von allen, die im achtzehnten Jahrhundert zu Mitarbeitern am großen Vollendungswerke menſchlicher Glückſeligkeit auserkoren waren, hieß Benjamin Franklin!

Unſer viertes Blatt ſtellt einen intereſſanten Augenblick im Leben dieſes großen und guten Mannes vor. Alles ſcheint uns zu verſprechen, daß die Ausnahme, die wir hier machen, indem der Zeitpunkt dieſes Auftritts nicht in das Jahr 1790, ſondern in Franklin's letzten Aufenthalt in Frankreich, als Geſandten der vereinigten amerikaniſchen Staaten, fällt, mit der Achtung, die jeder geſittete Menſch einem ſo ausgezeichneten Verdienſte zollen muß, gerechtfertigt oder wenigſtens entſchuldigt werden könne. Das Andenken großer Männer, und die Rückerinnerung an ihre Thaten, iſt alles, was uns nach ihrem Tode von ihnen übrig bleibt; laßt uns das Gute, das irgendwo durch ſie geſchah, da-

rum
Jahrz
lin, b
len wi
uns b
hier b
die wi
aber a
bensw
auf di
engſten
Sinne
ſähen,
T
wollen
Künſtle
ler Abg
bei ein
die beid
zwiſchen
ſie ſegn
die Lau
ſes Aug
vorangi
ſer ehr
mühſam
ſo man
der eitl
Ringens
der get
Kampfe
dieſen
leicht d
wieder
punkte
Sturm
wer vo
ſterung!
nehmen
feierliche

rum nicht minder wichtig ſchätzen, weil es mit einer gewiſſen Jahrzahl nicht zuſammentrifft! Von demſelben Benjamin Franklin, den Amerika und die Welt im Jahre 1790 verloren, wollen wir uns noch einen Augenblick unterhalten; ſo erinnern wir uns beſſer ſeines Sterbetages. Die Handlung, worin wir ihn hier begriffen ſehen, iſt nicht ſo glänzend, wie unzählige andere, die wir aus ſeiner öffentlichen Laufbahn ausſondern könnten; aber auch in ſeinem Privatleben iſt der wahre Weiſe noch liebenswürdig und muſterhaft. Wir dürften überdies noch leicht auf die Entdeckung gerathen, daß jene mit dieſem bei ihm im engſten Verhältniſſe ſtand; ſo daß wir in noch beſtimmterem Sinne den Vater der amerikaniſchen Wohlfahrt in dieſem Greiſe ſähen, der die Hände zum Himmel hebt.

Doch, von aller individuellen Bezeichnung hinweggeſehen, wollen wir uns unbefangen dem Eindruck überlaſſen, den der Künſtler hier mit ſicherer Hand an unſer Herz leitet. In ſtiller Abgeſchiedenheit, unbelauſcht und ohne Zeugen zu wünſchen bei einer Handlung, die ſie wenigſtens nicht ſcheuen darf, ſtehen die beiden alten Freunde jetzt beinahe am Ziele des Erdenlebens; zwiſchen ihnen kniet ein Sprößling des künftigen Geſchlechtes; ſie ſegnen ihn und beten über ihm bei ſeinem erſten Eintritt in die Laufbahn, die ſie nun bald verlaſſen ſollen. Die Ruhe dieſes Augenblicks iſt heilig, und heilig iſt die Wärme, die ihm voranging und ihn gebar. Die ganze lange Lebensgeſchichte dieſer ehrwürdigen Alten ſpiegelt ſich darin. Der zurückgelegte, mühſame Pfad, noch einmal im Gedächtniß überſchauet, weckte ſo manche ſchlafende Erinnerung, ſo manches Bild des Leidens, der eitlen Sorge, der verfehlten Beſtimmung, des zweckloſen Ringens, des erträumten Glückes, des vergänglichen Genuſſes, der getäuſchten Hoffnung und aller unheilbaren Uebel, die im Kampfe des Mittheilens und der Selbſtheit entſtehen. Unter dieſen Betrachtungen, denen die Abgeſtorbenheit des Alters ſo leicht den düſtern Trauerſchleier überwirft, erwachte doch auch wieder die freudige Zuverſicht auf die unerſchütterlichen Felſenpunkte der Wahrheit, an denen ſich Gefühl und Vernunft im Sturm des Lebens ſo oft gehalten hatten. O, meine Freunde, wer von uns kannte nicht dieſen Augenblick der wahren Begeiſterung! Hier ward er, bei dem liebevollen, väterlichen Theilnehmen an dem künftigen Schickſale des hülfloſen Kindes, ein feierlicher Augenblick der Weihe. — „Was uns aufrecht hielt,

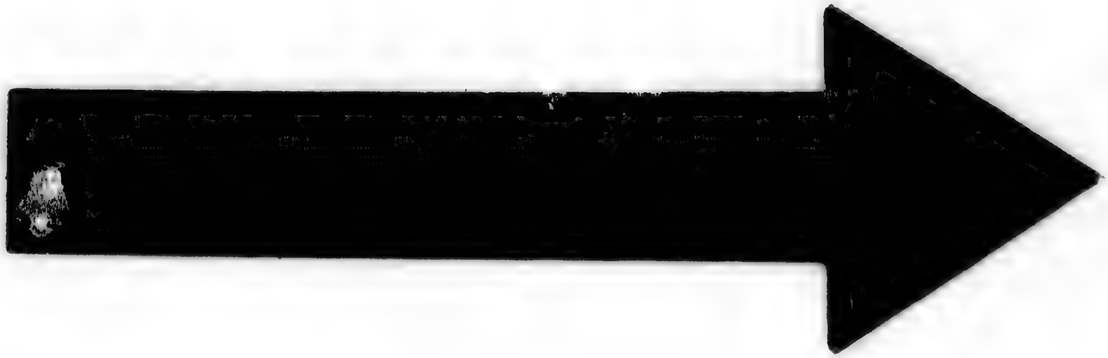


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

ſei nun deine Stütze durch das Leben!“ So ſprechen die Züge der Alten, ſo erfleht es ihr Herz, ſo empfangen und geben es ihre Hände. — Nennt, o nennt ſie uns denn, dieſe Grundſätze, die ſo mächtig auf Euch wirkten, denen Ihr Euch getroſt überließt, die Euch lehrten, ſo ſanften und doch ſo feſten Trittes durch alle Wechſel des Erdenlebens zu gehen!

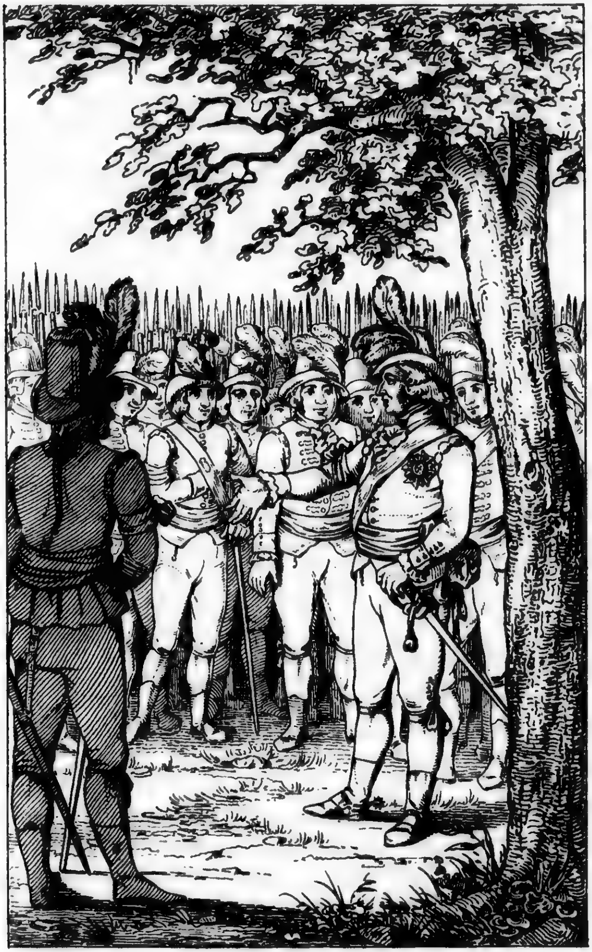
„Gott! — Freiheit! — Friede!“ — Mit dieſen Segensworten weihete der hinſcheidende Greis Voltaire den Jüngling William Temple Franklin zum Menſchen. Gott! Freiheit! Friede! betete der alte Franklin; und Gott, Freiheit und Friede waren in ihrem Herzen.

---

5. Guſtav III. hält eine Rede nach dem Siege ſeiner Scheerenflotte.

Der Sieg in Swenſk-Sund, am 9. Julius 1790, war für die politiſche Exiſtenz des Königreiches Schweden von der äußerſten Wichtigkeit. Die großen Zurüſtungen zu dieſem Feldzuge hatten nicht verhindern können, daß der ganze Plan dem Könige mißglückte. Sein Angriff auf Reval wurde zurückgeſchlagen; die Vereinigung der beiden ruſſiſchen Flotten, die er hatte verhüten wollen, ging jetzt vor ſich, und ſeine Galeeren ſowol, als die Linienſchiffe und Fregatten unter dem Herzoge von Südermannland mußten vor dem überlegenen Feinde einen Hafen ſuchen. Biörkö-Sund, zwiſchen Wiborg und St. Petersburg, bot ihnen den willkommenſten und zweckmäßigſten Zufluchtsort, ſobald es der ſchwediſchen Landarmee gelang, einen Sieg über die feindlichen Truppen zu erfechten und auf die ruſſiſche Hauptſtadt loszugehen. Allein das Waffenglück zürnte dem kühnen ſchwediſchen Abenteurer. Armfeldt wurde bei Sawitaipol zurückgetrieben und verwundet; Meyerfeld drang zwar bis nach Högfors, aber vergebens erwartete ihn Guſtav vor Wiborg. Die ruſſiſche Flotte hielt beide ſchwediſche blokirt, und dieſe Blokade, die nun bereits einen Monat lang gedauert hatte, zwang den König endlich zu einem gewagten Unternehmen; er mußte ſich entweder durchſchlagen, oder ſich den Ruſſen ergeben. Er wählte — wenn man dies noch eine Wahl nennen kann, wo Ruhm und Ehre, Pflicht und Verzweiflung einſtimmig ge-

S. 172.



biete
ihn
mut
heit,
Loos
ſein
die
nienſ
noner
einen

ſeine
cherhe
glänze
letztes
ſon:
ſo ſti
Rache
auch
Todes
führer
bei Ki
des S
ruhet,
ſtellte
entgege
für ſei
geiſteru
Schwe
in ſein
Schwed
durchbr
auf den
6000
Trophäe
floh au
N
relá am
den Ca
Königs

bieten — er wählte die Schlacht. Hatte ſein raſcher Rittergeiſt ihn in Gefahren geſtürzt, ſo bewies er jetzt den heiteren Heldenmuth, die unbefangene Geiſtesgegenwart, die feſte Entſchloſſenheit, die ihn allein befreien konnten. Unbekümmert um das Loos, das ihm fallen könne, ſah er nur das Ziel, um welches ſein Verſtand ihm jetzt zu ringen gebot, und ſtürzte ſorglos in die unvermeidliche Gefahr. Mit dem Verluſte von ſieben Linienſchiffen, drei Fregatten, 31 kleineren Fahrzeugen, 500 Kanonen und gegen 5000 Mann, war ſeine Rettung noch um einen mäßigen Preis erkauft.

In Swensk-Sund, unweit Friedrichsham, wohin Guſtav ſeine Galeeren führte, befand er ſich gleichwol noch nicht in Sicherheit. Rußlands mächtige Selbſtherrſcherin, in der Mitte der glänzendſten Siegesbahn aufgehalten — der Siegesbahn, deren letztes Ziel die ſtolze Inſchrift über dem Abendthore von Cherſon: *ΕΙΣ ΒΥΖΑΝΤΕΙΟΝ*, „dies iſt der Weg nach Byzanz!" ſo ſtill und deutlich zugleich zu bezeichnen ſchien — drohete Rache für den ſchwediſchen Friedensbruch. Groß und erhaben, auch im Zorne, hatte ſie Guſtav's Untergang beſchloſſen; ihr Todesengel war Naſſau, der Weltumſegler, der tollkühne Anführer einer ſchwimmenden Batterie vor Gibraltar, der Sieger bei Kinburn und Otſchakow. Er ging zum Angriff, als ſei er des Sieges gewiß. Vier Tage kaum hatten die Schweden geruhet, als ſeine, 300 Segel ſtarke, Flotille erſchien. Guſtav ſtellte ihm nur 190 Fahrzeuge und ſeinen mächtigen Genius entgegen. Sieg galt es oder Vernichtung; der König kämpfte für ſeine Kronen, er kämpfte für ſchwediſche Freiheit. Eine Begeiſterung, wie jene unter Guſtav Adolph oder Karl XII. konnte Schweden retten; des Königs Beiſpiel ſchuf dieſe Begeiſterung in ſeinem Volke. Mit unwiderſtehlicher Gewalt drangen die Schweden auf die ruſſiſche Flotte ein; ihr verzehrendes Feuer durchbrach Naſſau's Linie; ſeine Fahrzeuge ſtrichen oder trieben auf den Grund; 55 wurden erobert und viele andre verbrannt. 6000 gefangene Ruſſen, mehr als 600 Kanonen und viele Trophäen verherrlichten den ſchwediſchen Sieg — und Naſſau floh auf einem Kahn in das ruſſiſche Gebiet.

Nach dieſer Schlacht, welche den Separatfrieden von Werelä am 14. Auguſt bewirkte, indem die Bewunderung des Helden Catharinen's große Seele mit der politiſchen Sünde des Königs verſöhnte, berief Guſtav III. ſeine Officiere und hielt

eine Rede, worin er ihrer Treue, ihrer Vaterlandsliebe und ihrer Tapferkeit den theuer erworbenen Ruhm zuerkannte. Er beförderte alle zu höheren Graden, ertheilte allen die dem militairiſchen Verdienſt beſtimmte Schaumünze, erlaubte ihnen die Schärpe ſeiner Haustruppen zu tragen und ernannte viele von ihnen zu Rittern des Schwertordens. Guſtav beſaß unter vielen Geiſtesvorzügen auch das Talent der Rede. Wer ihn näher gekannt hat, wird eingeſtehen, daß der Künſtler, indem er ihn als Redner ſchildert, wahrſcheinlich den Augenblick gewählt hat, worin der König ſich ſelbſt am beſten gefiel.

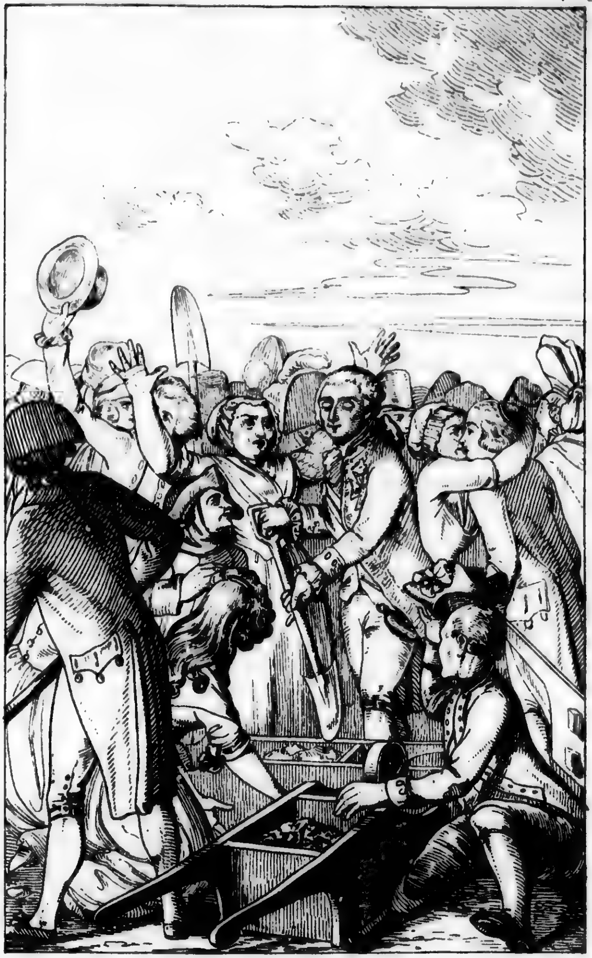
---

6. Friedrich Wilhelm II. bei dem Brande in Breslau.

Dieſes Blatt ſpricht für ſich ſelbſt. Der nächtliche Brand, die Löſchenden, der Waſſerſtrahl aus den Spritzen, die Leitern, der mit Koffer und Gepäck beladene Träger, der zum Hauſe hinaus eilt, und die Gruppe zu Pferde, wo jeder Preuße die Züge ſeines Königs auf den erſten Blick erkennt: — dies ſind lauter Beſtandtheile des Gemäldes, die keiner Erläuterung bedürfen. Wie glücklich wären die Künſtler, wenn ſie immer nur ähnliche bezeichnungsvolle Gegenſtände darzuſtellen hätten! Allein es gibt Ereigniſſe, die, wie gewiſſe Landſchaften, für den Pinſel zu reich, zu unermeßlich ſind; andere, denen es faſt unmöglich iſt, eine intereſſante Anſicht abzugewinnen. Die Gegenwart eines Monarchen bei einem Brande kann der allgemeinen Wohlfahrt nicht zuträglicher ſein, als ſie dem Künſtler willkommen iſt, der ſie darſtellen ſoll; die allgemein bekannte Geſichtsbildung erläutert alles augenblicklich von ſelbſt, und es iſt wirklich wunderbar, wie das Auge des Zuſchauers ſich auch ſchon am Ordensſtern orientirt. Dieſe Polarität unſerer Sehnerven, wenn ſie nicht angeboren iſt, welches die leidigen Philoſophen bezweifeln wollen, wird wenigſtens durch Gewohnheit und Erziehung zur andern Natur. Dem Künſtler ſcheint unſere Bemerkung nicht entgangen zu ſein; denn er hat ſogar in ſeinem Bilde darauf angeſpielt. Die beim Löſchen beſchäftigten Männer vergeſſen des Brandes, ihres Amtes und der allgemeinen Noth, um dem Zauber zu gehorchen, der ihre Augen unwillkürlich auf den König heftet. Der rüſtige Burſche zu oberſt auf der Leiter, mit

S. 174.

S. 175.



dem S
druck z
haken
die mů
erhält
Gedank
D
genheit
tereſſan
Richter
tion u
der W
der Ar
mer a
Privat
als M
möglich
Künſtl
Mitbü
nen di
in der
glaubt
Gefah

8. [illegible]

mit [illegible]
niſiru
und [illegible]
ders,
ſchen
ſiſche
einer
Verei
in u
tige

dem Schlauche der Feuerſpritze in der Hand, empfängt den Eindruck zugleich durch Augen und Mund; der unten, mit Feuerhaken und Eimer, theilt offenbar ſeine Aufmerkſamkeit zwiſchen die mündliche Anweiſung, die er eben von dem Monarchen ſelbſt erhält und das unbeſtimmbare Gefühl, das bei ihm von dem Gedanken unzertrennlich iſt, dies ſei nun der König.

Der Beherrſcher einer großen Monarchie hat täglich Gelegenheit, ſich in einer für die Menſchheit und für ſein Volk intereſſanten Beſchäftigung zu zeigen; im Kabinet, im Felde, als Richter, im Glanz ſeiner Würde, als Stellvertreter einer Nation und als Rächer ihrer Ehre, als Beſchützer und Verpfleger der Wiſſenſchaften, der Künſte und ihrer Prieſter, als Vormund der Armen und Waiſen, als Urheber des Glücks und Theilnehmer an den Freuden ſeiner Unterthanen, endlich auch in ſeinem Privatleben — denn der Monarch gehört ganz ſeinem Volke — als Mann, als Gatte, Vater, Bruder, Hausherr, und, wär' es möglich, als Freund. Man begreift, daß hier die Wahl dem Künſtler ſchwer werden mußte; allein für die Empfindung ſeiner Mitbürger konnte er nicht glücklicher wählen, als indem er ihnen die rührende Ueberzeugung näher zu legen ſuchte, daß auch in der Stunde der Mitternacht der König dort ſeinen Poſten glaubte gefunden zu haben, wo ihrem Leben und ihrer Habe Gefahren drohten.

---

7. Franzöſiſcher Enthuſiasmus auf dem März- oder Föderations-Felde.

In der Geſchichte unſerer Zeit wird die Begeiſterung, womit 25 Millionen Menſchen ſich für ihre neue politiſche Organiſirung intereſſirten, eine ſtets denkwürdige Erſcheinung bleiben; und ſo fern die menſchliche Natur ſich ſchlechterdings nicht anders, als a posteriori, aus der Erfahrung, kennen und erforſchen läßt, dürfen wir hinzuſetzen, daß ſie uns durch die franzöſiſche Revolution und den darin wirkſamen Enthuſiasmus von einer ganz neuen Seite bekannt wird. Den einzigen allgemeinen Vereinigungspunkt ausgenommen, den wir mit den Franzoſen in unſerer gemeinſchaftlichen Abkunft und Bildung, als vernünftige Geſchöpfe finden, genießen wir, vermöge der Abſonderung,

welche die politiſchen Verfaſſungen zwiſchen Nationen und Reichen feſtgeſetzt haben, das unſchätzbare Glück, bei allen Auftritten jenſeits des Rheins unbefangene, parteiloſe, gleichgültige Zuſchauer, mithin deſto ruhigere Beobachter bleiben zu können. Wie die Zerwühlung Calabriens durch das Erdbeben, ſo iſt uns jetzt die Explosion in Frankreich lediglich ein merkwürdiges Phänomen. In beiden Fällen erſtaunen, ſchaudern wir, beklagen das Loos der armen Einwohner, und unſere phyſiſch-politiſchen Hamiltone bereiſen die rauchenden Brandſtätten, beſchreiben die niedergeſtürzten Ruinen, und zählen die Leichname, die das unerbittliche Schickſal ſich zum Opfer erkor. In beiden Fällen erkennen wir mit Ehrfurcht gegen die Verhängniſſe, deren höheres Geſetz wir nicht ergründen können, daß, während die Elemente und die Gemüther der Menſchen im Auslande ſo furchtbare Verwüſtungen anrichteten, die vollkommenſte Sicherheit innerhalb unſerer Grenzen herrſchte und uns ein ruhiges, gleichförmiges Leben beſchied. Sicherer liegen unſere Städte im Sande, oder an der Donau, der Elbe und dem Rhein, am Fuß der Kalk-, Schiefer-, Granit- und Wackengebirge, als dort Meſſina und Catanea, Rheggio, Gerace, ja ſelbſt Neapel und Portici, zwiſchen dem Aetna und Veſuv. Kein Vulkan wird ſich unter dem ehrwürdigen gothiſchen Denkmal unſerer Reichsverfaſſung entzünden, ſeine zierlich geſchnörkelten Thürmchen, ſeine ſchlanken Säulenbüſchel und ſchaurigen Spitzgewölbe in die Luft ſprengen, und uns mit dem Feuer und Schwefel der politiſchen Wiedergeburt taufen.

Um indeſſen ſo bei der Erſcheinung ſtill zu ſtehen, müßten wir etwas weniger oder etwas mehr als Menſchen ſein. Die Geſetze, nach welchen ſich Ideen in unſrem Inneren verbinden, bringen es ſchon mit ſich, daß wir alles Sichtbare und Unſichtbare, alles Nahe und Entfernte, alles Vorhergehende und Zukünftige einer gewiſſen Formel unterwerfen, um überall Verknüpfungen zu ſetzen, wo die Sinne uns nur abgeſonderte, von einander unabhängige Bilder liefern. Ohne jene Formel genießen wir nur den Eindruck der Dinge; in ihr genießen wir uns ſelbſt; der empfundenen Wirkung ſcheinen wir gleichſam Meiſter zu werden, durch die hinzugedachte Urſache. Dieſe Cauſſalverbindung, wie die Philoſophen es nennen, dieſe beſtändige Beziehung einer jeden Wirkung auf ihre Urſache, iſt nun, ſo lange die Welt ſteht, das Spiel, deſſen die menſchliche Vernunft nicht

müde wird; wiewol ſie in manchen Köpfen ſo lange und anhaltend damit ſpielt, bis ſie ſich am Ende überzeugten, kein Menſch habe noch je recht gewußt, was eine Urſache ſei, und keiner werde je mit unbezweifelter Gewißheit behaupten und erweiſen können, daß es eine Urſache gebe. Die Vernunft in ihrer Kindheit fand nun freilich dieſe Schwierigkeit nicht. Die Art des Genuſſes, die im bloßen Wahrnehmen beſteht, beſchäftigte den Menſchen viel zu angenehm und zu lebhaft, um das Bedürfniß einer ſolchen Zerſtreuung aufkommen zu laſſen. Er hatte für alles nur eine Urſache, des unbekannten Vermögens; und dieſes nannte er Gott. Ein Gott donnerte ihm in den Wolken, fuhr auf dem Wirbelwinde, blendete ihn im Sonnenlicht, verſenkte ihn in Meereswogen; im Löwen wüthete, in der Eiche grünte, in der Blume duftete ihm ein Gott. Allmälig aber reinigte ſich der Begriff der Gottheit von ſeinen Schlacken, und man ſcheuete ſich vor der grellen Behauptung: das Gute ſei Urſache des Böſen. Die Unmöglichkeit, dieſem empörenden Schluſſe zu entgehen, und noch mehr als dieſe, die unerträgliche Pein, weder vorwärts noch rückwärts zu können, ſobald man alles unmittelbar an die oberſte Urſache knüpft, trieb nunmehr die Vernunft in das unermeßliche Labyrinth der Philoſophie. Man hoffte, die nächſte Veranlaſſung jeder einzelnen Wirkung von Stufe zu Stufe ſo lang hinaufwärts zu verfolgen, bis man alles in einen großen harmoniſchen Zuſammenhang gebracht haben würde. Es war ein ſtolzes Vertrauen auf den Umfang menſchlicher Kräfte; aber die Erfahrung rechtfertigte es nicht. Kein Menſchenleben, verlängerte es ſich gleich zur neſtoriſchen Dauer; was ſage ich? nicht die Summe aller vom Menſchengeſchlecht durchlebten Jahre reicht hin, um endlich durch den Wald der nächſten und entfernten, der mittelbaren und unmittelbaren, der allgemeinen und ſpeciellen, der generirenden, determinirenden, dirigirenden, accelerirenden, maturirenden Urſachen, bis an das erwünſchte Ziel zu gelangen. Auch die Geübteſten mußten ſich hier verirren und mit leeren Hoffnungen täuſchen; die Menge tappte ihnen zuverſichtlich nach; Andere ſchloſſen die Augen aus freien Stücken, und glaubten treuherzig, ſie wären ſchon im Freien; einige Wenige erkannten den Irrgarten für das, was er war, gaben ſich dem Schickſal gefangen, und ließen es ſich wohl ſein unter den Bäumen, wo ſie jedesmal gingen oder ſtanden.

Der Wohlgeruch einer Blume ſetzt flüchtige, verdünſtende Theilchen und ihre Wirkung auf unſere Riechnerven voraus; aber den Grund dieſer Uebereinſtimmung zwiſchen unſerer Empfänglichkeit und der Wirkſamkeit dieſer Atomen kennen wir nicht. So geht es uns mit allen Erſcheinungen im weiten Reiche der Phyſik, ſo mit den Verkettungen menſchlicher Schickſale. Strenge genommen iſt es unmöglich, das ganze Gewebe von Urſachen zu entwirren, welches ein bloßer Säbelhieb eines ebenſchen Huſaren auf den Kopf eines Freiheit ſchnaubenden franzöſiſchen Bürgers vorausſetzt. Eine ſichere Fauſt und eine ſcharfe Klinge gehören freilich dazu; doch auch nicht minder die preußiſche Disciplin, der Befehl zum Angriff, und jener noch frühere Befehl zum Aufbruch aus der Garniſon. Bei dieſem hebt nun wieder eine höhere Ordnung von Beſtimmungen an, die uns nicht blos in alle Kabinette von Europa, ſondern auch in die Schlafgemächer von Königen und Königinnen, in die Verſammlungen der Republikaner, in die Schlupfwinkel der Sanscülottes, in tauſend pariſiſche Schenken und Boudoirs, ſodann durch unzählig vervielfältigte Mittelglieder in längſt verfloſſene Zeiten verſetzt, und alles ſo eigenſinnig und zugleich ſo unabänderlich zuſammenfügt, daß unſer Huſar, ohne den Proteſtantenhaß Catharinen's von Medicis, ohne die verführte Schwachheit Karl's IX., ohne die Launen des XIII., XIV., und XV. Ludwig's, ihrer Mütter, Vormünder, Miniſter und Maitreſſen, ohne den Bau von Verſailles, die Kriege in den Niederlanden, die ſpaniſche Thronfolge, die Zerrüttung der franzöſiſchen Finanzen, und die Befreiung von Amerika — ſeinen Säbel nicht gezogen hätte. Indigeſtionen, Erhitzungen, Erkältungen, Flohſtiche, witzige Einfälle und tauſend andere gleich wichtige Urſachen großer Begebenheiten haben wir hier nicht einmal in Rechnung gebracht; allein wer ſieht nicht ſchon, daß wir unſere obige Behauptung erwieſen haben?

Steht es ſo übel um die Bemühungen der Vernunft, im Chaos der Geſchichte ein Licht anzuzünden; hängt alles ſo genau zuſammen, daß man den Umſturz eines großen Reiches nicht ohne die Paſtetchen, die Ludwig XV. ſo gut zu backen pflegte, und umgekehrt, die geringfügigſte Unternehmung eines deutſchen Soldaten gegen Frankreich, nicht ohne die Thaten aller Merowinger, Carolinger, Capets und Bourbons erklären kann: — ſo möchte es wol gleichviel ſein, wird man uns ſagen, welche von

den Millionen Urſachen man auf gerathewol aufgreift, um irgend eine Erſcheinung in der politiſchen Welt damit zu motiviren. Dieſem Einwurfe haben wir wenig entgegen zu ſetzen; allenfalls könnte man ſagen: die Geiſteskräfte der Menſchen und ihre Grade der Ausbildung ſind verſchieden; wer ſchärfer und weiter ſieht, als Andere; wer einen größern Geſichtskreis vor ſich hat; wer mehre und zartere Berührungspunkte beſitzt, die ihm Gemeinſchaft mit der umgebenden Welt eröffnen; wer inniger empfängt und den größern Reichthum empfangener Eindrücke beſſer ordnet, ſchöner und zweckmäßiger verbindet und mit einer regeren Kraft darin zu ſeiner Freude bildet und wirkt: das iſt der Mann, nach deſſen Urtheil wir lüſtern wären. Abſolute Vollkommenheit läßt ſich hier nicht erwarten; allein die Grade der Annäherung können verſchieden ſein; und um dieſe zu prüfen, empfiehlt man unter andern dieſe goldene, aus richtigen Theorien geſchöpfte und in der Erfahrung bewährt erfundene Regel: daß man große Begebenheiten nicht von geringfügigen Urſachen herleiten müſſe. Wem es genügt, den Samen der franzöſiſchen Revolution im Fauxbourg St. Antoine entdeckt zu haben, dem gönnen wir ſeine Freude, wie dem Phyſiker, dem ein Medizinfläſchchen mit naſſer Eiſenfeile die Lavaſtröme des Veſuv erklärt; nur müßten wir uns vorbehalten, daß in beiden Fällen das weitere Forſchen denen nicht verboten werde, die ſich nicht ſo leicht befriedigen laſſen.

Die Frage, wodurch der Umſturz eines großen Reiches bewirkt worden ſei, kann indeſſen faſt noch eher beantwortet werden, als dieſe andre: warum ſo etwas geſchehen mußte? Wir fragen dies immer wieder, ſo oft uns auch die Weisheit für den Vorwitz beſtraft; eben als ob wir endlich einmal der Vorſehung ihr Geheimniß ablocken wollten. Es gibt hierher gehörige Fragen, die man blos hören darf, um an aller Befriedigung darüber zu verzweifeln. Warum, zum Beiſpiel, iſt eine Nation aufgeklärt, die andere bis zur thieriſchen Unempfindlichkeit herabgewürdigt? Warum iſt eine frei, die andere der Willkür eines Deſpoten unterworfen? Warum iſt eine reich, die andere arm? Warum erkämpfen ſich Schweizer und Holländer ihre republikaniſchen Verfaſſungen? Warum blutete Karl I. unter der Axt des Geſetzes für die verletzte engliſche Freiheit? Warum ward Jakob's II. Flucht eine neue Epoche der brittiſchen Unabhängigkeit? Warum mußte den Amerikanern der Eigenſinn ſo gut ge-

lingen, ſich nicht vom engliſchen Parlamente taxiren zu laſſen? Warum — — Aber ſo fragt es ſich ins Unendliche fort. Antwortete Jemand: die Schweizer wurden frei, um in den Sold eines Deſpoten zu gehen; die Engländer, um die Räuber Indiens zu werden; die glücklichen Nationen mißbrauchen ihre Kräfte; die gemißhandelten verfehlen ihre Beſtimmung: ſo hätte man unſere Zweifel zwar nicht gelöſet; allein die Ungereimtheit, einen Prozeß aburtheilen zu wollen, wovon man nicht die Acten hat, läge denn doch am Tage.

Wie die franzöſiſche Revolution in das ganze Schickſal der Menſchheit eingreift, und was ſie wirken werde bis ans Ende der Welt — wer mag das jetzt ſchon beſtimmen? Ob es an und für ſich eine Moralität der Begebenheiten und Handlungen gebe; ob etwas Geſchehenes, ohne weitere Beziehung, oder auch mit Beziehung auf alle möglichen daraus zu entſpringenden Folgen, gut oder böſe zu nennen ſei: — das entſcheide, wer im Rathe der Götter müßig ſitzt. Unſere Dialektiker ſelbſt aber werden nicht beweiſen können, daß eine Sache darum verwerflich ſei, weil böſe Menſchen ſie beförderten, oder weil ſie zu böſen Zwecken gemißbraucht werden kann. Wer möchte es dem koſtbarſten Geſchenke der Vorſehung an die Menſchheit, dem Chriſtenthume, zum Vorwurf machen, daß ein ſo verabſcheuungswürdiger Menſch, wie Conſtantin, ihm auf den Trümmern der alten Volksreligion zuerſt einen Thron erbauete, und daß Abſcheulichkeiten, die unter geſitteten Völkern ſonſt unerhört ſind, wie zum Beiſpiel die Menſchenopfer des Inquiſitionsgerichts, aus der verdreheten Lehre des Evangeliums floſſen? Alſo trifft der Tadel oder auch der Beifall, womit man jetzt gegen die franzöſiſche Revolution ſo freigebig iſt, nur die Moralität der handelnden Perſonen, und auch dieſe nur, ſo fern jene große Begebenheit als von ihnen abhängig wirklich gedacht werden kann. Ueber dieſen letzten Punkt irrt man ſich aber dort am leichteſten, wo die prädiſponirenden Urſachen zu einer ähnlichen Gährung nicht vorhanden ſind. Die Gelaſſenheit, womit wir auf unſerm Sopha oder an unſerm Schreibtiſch über die Welthändel urtheilen, und die Parteien bald losſprechen, bald verdammen, fällt anf dem Schauplatze der Handlung weg; man ſteht dort gleichſam auf glühendem Boden, und man gehorcht der Allgewalt der Umſtände, die ein unaufhaltſames Schickſal ſeit Jahrhunderten her ſchon vorbereitet hatte

Wer ſieht indeſſen nicht, daß man allein in unbefangener Entfernung aus jenem ſchrecklichen Phänomen einen unmittelbaren Nutzen ziehen kann. Der ruhige Zuſchauer begreift den Grad der Spannung nicht, der ihn verleiten könnte, die Freiheit ſelbſt um jene Atrocitäten einer Revolution zu erkaufen. Allein der Zeitpunkt, wo ein ſolcher Kauf ihn nicht mehr zu theuer dünkte, muß wenigſtens für ihn im Reiche der Möglichkeiten ſein; dann wird der Eindruck des Schauderhaften, wofür ihn ſeine jetzige Stimmung offen läßt, ſeine Wachſamkeit gegen die Gefahr einer Sinnesänderung verdoppeln. Dies iſt der Geſichtspunkt, aus welchem der Anblick der ungeheuren Maſſe von Kräften, die ſich in einem gährenden Volk entwickeln, am lehrreichſten wird; es iſt ſchön und furchtbar zugleich, zu ſehen, was der Enthuſiasmus in gehörig vorbereiteten Gemüthern vermag.

Nirgends zeigte ſich eine beſſere Gelegenheit, dieſe Bemerkungen anzuſtellen, als auf dem Märzfelde zu Paris, im Juli 1790. Hier, wo die Franken, ein freier germaniſcher Bund, ſich jährlich verſammelten, um ihren Königen den Willen des ſouverainen Volkes zu befehlen, hier feierte man jetzt das erſte Bundesfeſt der wiedererrungenen Freiheit. Die völlige Gleichheit war eben jetzt unter den Bürgern durch die Niederreißung aller erblichen Unterſchiede wieder hergeſtellt. Jeder galt nur durch perſönliches Verdienſt, und über dieſes entſchied die Stimme des Volkes. Aus den verachteten Hütten des Bauers und des Handwerkers gingen jetzt, im Glanz eigenthümlicher Geiſtesvorzüge, des Vaterlandes Stützen wie neue Sterne hervor, und mancher aufgeblähete Bewohner eines Palaſtes ſank in der Blöße perſönlicher Nichtswürdigkeit unerkannt in den Staub; denn das Andenken großer Ahnherrn war wie ein erborgter Schmuck von ſeinem Haupte gefallen, und der lügenhafte Schimmer fremder Tugenden erloſchen. Ein Sturm der Begeiſterung hob die ganze Nation zur Höhe des Selbſtgefühls. Menſch zu ſein, war der ſchöne Stolz von 25 Millionen, das erſte und letzte Ziel ihrer Befreiung. Der Eid der Brudertreue ward am 14. Juli in der nämlichen Stunde von allen Einwohnern eines Reiches geſchworrn, das eine Fläche von 10,000 Quadratmeilen auf unſerer Erdkugel einnimmt; in 1900 Städten und 100,000 Dörfern ſtiegen an einem Tage und in einer Stunde die feierlichen Zuſagen wechſelſeitiger Liebe und Treue einträchtig zum Himmel. Fünfmalhunderttauſend Menſchen ſaßen nur allein auf

dem zum Amphitheater umgeſchaffenen Märzfelde; Einwohner der Hauptſtadt und Abgeordnete aus allen Provinzen, die hier als Stellvertreter ihrer Mitbürger erſchienen, um das Bundesfeſt feiern zu helfen; alle ſtanden zugleich auf von ihren Sitzen, alle ſtreckten den Arm in die Höhe; von Männern, Weibern, Kindern erſcholl der ſchmetternde Ruf: „ich ſchwöre!" Uebermannt von dieſem mächtigen Gefühle, das in den Sehnen der Stärkſten zitterte, fielen dieſe verbrüderten Menſchen, ohne Rückſicht auf Rang, Alter und Geſchlecht, einander in die Arme, und wiederholten ihren unbekannten Nachbarn ihren Eid; die Nationalgarden warfen ihre Waffen weg und küßten ſich, und plötzlich erſcholl es erweckend und erhebend von allen Seiten: „Hoch lebe die Nation!"

Nur freie Nationen, ſagt der Augenzeuge, dem wir hier folgen, kennen dieſes Gefühl; denn nur freie Nationen haben ein Vaterland.

Ich ſah die Zurüſtungen zu dieſem Feſte, das beiſpiellos in den Jahrbüchern der Menſchheit bleibt. Das größte Amphitheater in der Welt, wogegen die berühmten römiſchen nur Kinderſpiele ſind, ward in wenigen Tagen durch die Allmacht des Volkswillens erſchaffen. Die verdächtige Trägheit von 15,000 beſoldeten Arbeitern ward durch den Enthuſiasmus von 100,000 Freiwilligen vergütet. Im Taumel der Freiheit arbeiteten ſie mit einem Eifer, mit einer Verſchwendung der Kräfte, die man kaum noch begreift, wenn man ſie auch ſelbſt geſehen hat. Unendlich war die Abwechſelung der arbeitenden Gruppen, und unbegreiflich, ohne die Begeiſterung des Augenblicks in Rechnung zu bringen, die Ordnung, die allenthalben herrſchte. Hier waren keine Wachen ausgeſtellt, hier kannte man nicht die gebieteriſche Stimme des Aufſehers, und noch weniger ſeinen Stecken; auch die Bienen und Ameiſen bauen ohne Tyrannen und Satelliten, und vollenden doch in Eintracht den Bau ihres kleinen Freiſtaats. Die Gerechtigkeit des Volkes heiligte eines Jeden Eigenthum, und ſchützte Jedermann in ſeinem Rechte. Kleidungsſtücke und Uhren, die man während der Arbeit von ſich gelegt hatte, blieben den ganzen Tag unberührt an ihrer Stelle liegen. Mit Trommeln und Kriegsmuſik, die Schaufeln auf der Schulter, zogen die begeiſterten Schaaren Arm in Arm unter Freiheitsgeſängen zu ihrem Tagewerk, und ſpäter als die Sonne verließen ſie das Feld. Alte und Junge, Männer und Weiber

Herzoge und Tagelöhner, Generalpächter und Schuhputzer, Biſchöfe und Schauſpieler, Hofdamen und Poiſſarden, Betſchweſtern und Venusprieſterinnen, Schornſteinfeger und Stutzer, Invaliden und Schulknaben, Mönche und Gelehrte, Bauern aus den umliegenden Dörfern, Künſtler und Handwerker unter ihren Fahnen kamen Arm in Arm in buntſcheckigem Zuge, und griffen rüſtig und muthig zur Arbeit. Tauſend rührende Züge des überall rege gewordenen Gefühls verherrlichten dieſe geſchäftige Scene; tauſend gutmüthige Scherze, tauſend Beweiſe des galliſchen Frohſinns, tauſend Beiſpiele der Ehrliebe, Großmuth, und Uneigennützigkeit des Pöbels verſöhnten die gedemüthigte Morgue des Adels. Um des Schauſpiels Täuſchung zu vollenden, erſchien auch Ludwig XVI.; ohne Leibwache, ohne Gefolge, allein in der Mitte von 200,000 Menſchen, ſeinen Mitbürgern, nicht mehr ſeinen Unterthanen. Er nahm die Schaufel, und füllte einen Schiebkarren mit Erde, unter lautem Jauchzen und Beifallklatſchen der Menge. Alles drängte ſich um ihn hin, nannte ihn Freund und Vater, und gab ihm alle die ſüßen Namen, welche der Deſpot aus dem Munde ſeiner Schmeichler nie hört, und welche nur ein guter und gerechter König aus dem Munde eines freien Volkes hören kann*). (Unſer Künſtler ſcheint dieſen Augenblick zu einer Darſtellung gewählt zu haben, worin er zugleich einige der vorhin angedeuteten Gruppen anbringen und unſerm Nationalbegriff von pariſiſchen Carricaturſcenen Genüge leiſten konnte.)

„Waren Sie je in Neapel?“ fragte mich ein Zuſchauer, der neben mir ſtand. „Ich habe dort vor Kurzem einen Ausbruch des Veſuv geſehen. Dumpfe Donner hatten ihn verkündigt. Schwarze und weiße Rauchſäulen ſtiegen wechſelsweiſe in ſchwerer Baumgeſtalt empor, und lagerten ihre Wolken abwärts am Horizont. Himmelan geſchleudert erſchien die ſchöne Licht- und Feuergarbe, und fiel in glühendem Regen zurück. Der Lavaſtrom durchbrach die Felſengewölbe, floß majeſtätiſch am

*) Wir verweiſen hier auf Girtanner's hiſtoriſche Nachrichten über die franzöſiſche Revolution. B. III. S. 404—417 und B. IV. S. 1—30. Man wird es uns nicht verargen, daß wir einiges aus der trefflichen Schilderung dieſes Schriftſtellers faſt wörtlich abgeſchrieben haben, da die Wärme, die darin herrſcht, bei der bekannten Stimmung des ganzen Werkes, ſo unverdächtig iſt.

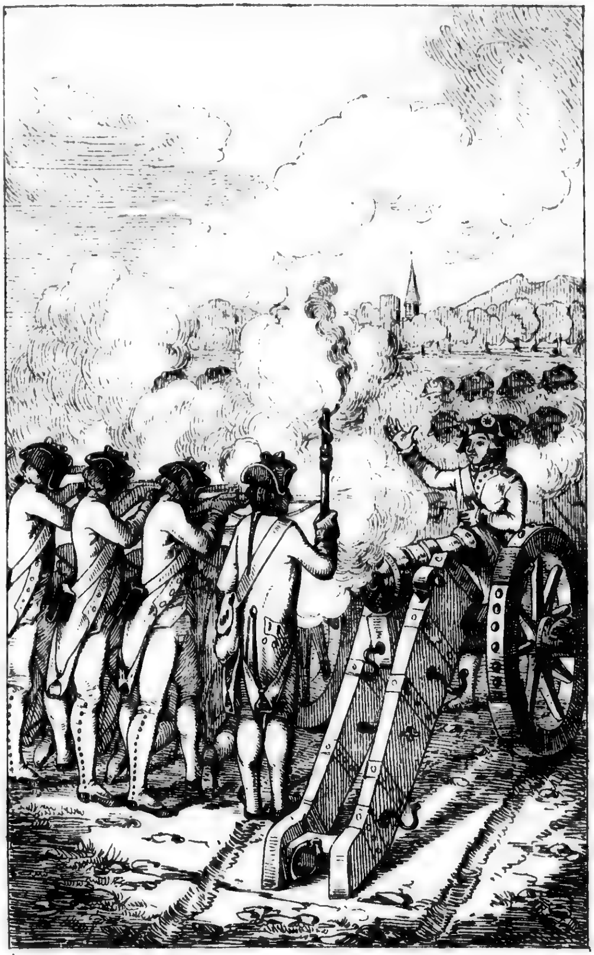
Rande des Berges herab, und füllte die Thäler mit geſchmolzener Gluth. Es war ein erhabener, furchtbar ſchöner Anblick. — „Großer Gott!“ rief eine Stimme aus dem Haufen, „jetzt verſchlingt die Lava meinen Weinberg! er war mein Alles für Weib und Kind!“ Ein Engländer reichte dem Unglücklichen ſeine Börſe. — „Seht! das Feuermeer bedrohet die Villa des Herzogs P***; ſeht! ſchon ſteht ſie in vollen Flammen.“ Mag ſie brennen, ſagte der Engländer; er hat ja noch 20 andere. — Lautes Jammergeſchrei und Gewimmer verkündigte eine neue Trauerpoſt; ein halbnacktes Weib kam keuchend mit einem Kinde im Arm; drei andere waren in ihrer elenden Hütte verbrannt. Der Fremde wandte ſich weg und weinte. — Jetzt erſchien eine ſeltſame vornehme Figur mit einem San Gennaro, und verſicherte: der Veſuv ſei auch gar zu ungeſtüm; die Lava könne bis an die Alpen fließen und ganz Italien verſengen; man müſſe alle Feuerſpritzen aus Neapel zum Löſchen kommen laſſen, und alle Lazzaroni aufbieten, um den Monte di Somma der Erde gleich zu machen. „Bedlam! Bedlam!“ knirſchte mein Engländer. — „Dieſer Ausbruch rettet Kalabrien vom Untergang,“ ſagte ein alter Einſiedler aus der Nachbarſchaft. „Laſſen ſie uns weiter davon ſprechen, rief der Britte; ſie ſind der Mann, den ich ſchon lange ſuche.“

---

8. Deſille's patriotiſcher Tod in Nancy.

Der Aufruhr unter der Beſatzung von Nancy gehört zu den unzähligen Greueln, die der Zwieſpalt der Parteien bei einer großen und gewaltſamen Staatsveränderung unausbleiblich veranlaßt. Dem furchtbaren Werkzeuge des Deſpotismus, dem ſtehenden Heere, wird natürlicher Weiſe von beiden Parteien geſchmeichelt; und kann man wol erwarten, daß eine Klaſſe von Menſchen, auf deren ſittliche Bildung ſo wenig Rückſicht genommen wird, wenn ſie nun endlich ihre eigene Wichtigkeit fühlt, ſich dem ausſchweifendſten Gelüſte und den wüthendſten Leidenſchaften nicht überlaſſen ſoll? Es war im Plane der Revolutionsfreunde, ſich der gemeinen Soldaten zu verſichern; theils, weil man ſich im voraus von dem Beitritt adeliger Officiere nicht viel verſprach; theils weil man glaubte, Soldaten allenfalls

S 184.



auch ohn
möglich i
kratie un
Mitbürge
als auf
ihre Beg
wohnheit
ſchuldigen
natürliche
den an.
glimmte
Machinat
oft begeg
nicht ſo
Zuſchauer
Schickſal
entſtanden
geweſen
Landtrup
geſchäftig
hätten.
detſte in
Geiſt der
und die
Officiere
ſeiner ein
befremden
ſes auf
einſtweile
Ihr elen
rung, w
wußten,
niſſe auf
Befriedig
gibigkeit
mißverſta
vollendete
tige Wa
Di
niſon lie

auch ohne Officiere brauchen zu können, da das Gegentheil unmöglich iſt; theils endlich, weil es den Grundſätzen der Demokratie und Gleichheit gemäßer war, auf die größere Anzahl der Mitbürger von geringer Herkunft mehr Rückſicht zu nehmen, als auf wenige Edle. Den Officieren wies ihre Geburt, wieſen ihre Begriffe von militairiſcher Ehre, und die durch lange Gewohnheit beinahe zur Natur gewordene, wenigſtens ſehr zu entſchuldigende Anhänglichkeit „an den großen Monarchen" ihren natürlichen Platz in der Gegenrevolution und unter ihren Freunden an. Das Feuer, welches ſeitdem ſo heftig ausgebrochen iſt, glimmte damals noch unter der Aſche; die geheimen Ränke und Machinationen der Parteien gegen einander, deren Minen ſich oft begegnen und kreuzen mußten, ließen ſich aus der Ferne nur nicht ſo deutlich überſehen, und erſchwerten alſo dem fremden Zuſchauer die Enträthſelung des über Frankreich ſchwebenden Schickſals. Nur hier und dort merkte man an den plötzlich entſtandenen Gährungen, daß irgend verborgene Hände im Spiele geweſen ſein müßten. Die Inſubordination, ſowol bei den Landtruppen als bei der Marine, verrieth am deutlichſten, wie geſchäftig insgeheim die Parteien einander entgegen gearbeitet hätten. Die Volkspartei war vielleicht ſchon darum die unermüdetſte in dieſer Taktik, weil ſie erſt die Gemüther ſtimmen, den Geiſt der alten militairiſchen Zucht und des Gehorſams beſtreiten und die Armee desorganiſiren mußte; da hingegen das Corps der Officiere ſchon auf den Wink bereit war, und eigentlich nur in ſeiner einmal empfangenen Richtung beharrte. Es durfte nicht befremden, daß hernach die Officiere den Umfang ihres Einfluſſes auf die gemeinen Soldaten verſuchten; allein für dieſe war einſtweilen offenbar auf der andern Seite mehr zu gewinnen. Ihr elender Sold, ihre ſchlechte und ſpärlich zugemeſſene Nahrung, woran ſo viele Begünſtigte des Hofes noch zu gewinnen wußten, erleichterte jedem Demagogen das Geſchäft, ihre Bedürfniſſe auf den gebietenden Ton zu ſtimmen, der ſchnell von einer Befriedigung zu der andern ſchritt, und, durch die erſte Nachgibigkeit kühn gemacht, bald keine Grenzen mehr kannte. Ein mißverſtandener Begriff von Gleichheit und von Menſchenrechten vollendete die Verwirrung, und wand der Ariſtokratie ihre mächtige Waffe aus den Händen.

Die unſinnigen Ausſchweifungen dreier zu Nancy in Garniſon liegender Regimenter ſchienen den ſtrengen Schritt zu recht-

fertigen, den der Befehlshaber der Truppen in Metz damals wagte, um die Subordination wieder herzuſtellen, ehe ihn die Dekrete der Nationalverſammlung dazu berechtigten. Der Erfolg entſprach dem Ruhme, den Bouillé ſich in Amerika erworben hatte; mit Aufopferung der bewaffneten Bürger von Metz, die die das erſte Feuer des Schweizerregiments in Nancy empfingen, trug er einen vollkommenen Sieg davon, und gab ein großes Beiſpiel von der Ueberlegenheit der Diſciplin über freche Ungebundenheit. In dem Augenblick aber, wo beide Heere außer- und innerhalb der Mauern von Nancy nur zu warten ſchienen, wer von beiden den erſten Schuß thun würde, opferte ſich Deſilles, ein Officier im 105. Regimente, großmüthig auf, um alles Blutvergießen zu verhüten. Er legte ſich über das Zündloch der Kanone, er ſtellte ſich vor die Mündung, und wußte die Schweizer vom Regimente Chateauvieux eine halbe Stunde lang vom Schießen abzuhalten. Endlich verloren dieſe zu Banditen umgeſchaffenen Soldaten die Geduld. Von ihren Flintenſchüſſen getroffen, ſtürzte Deſilles zu Boden, und nach einigen Wochen ſtarb er mit dem Bewußtſein, ohne alle Rückſicht auf Parteien, lediglich darnach getrachtet zu haben, daß Brüder und Landsleute einander nicht erwürgen. Hätte Frankreich nur viele Deſilles! Es entginge noch vielleicht dem Bürgerkriege. Aus Enthuſiasmus für gewiſſe Grundſätze, aus Parteigeiſt, aus Erbitterung, Haß oder irgend einer Leidenſchaft, die zum Handeln antreibt, können viele Heldenthaten entſpringen; aber dieſe Weihung zum Tode, die aus einem ſo ſanften, reinen, unvermiſchten Gefühl von Bruder- und Vaterlandsliebe hervorgeht, dieſe Bürgertugend, die den Frieden der Brüder ſo theuer erkauft, iſt eine ſeltnere und wenngleich minder glänzende, dennoch der Bewunderung und des Theilnehmens würdige Erſcheinung.

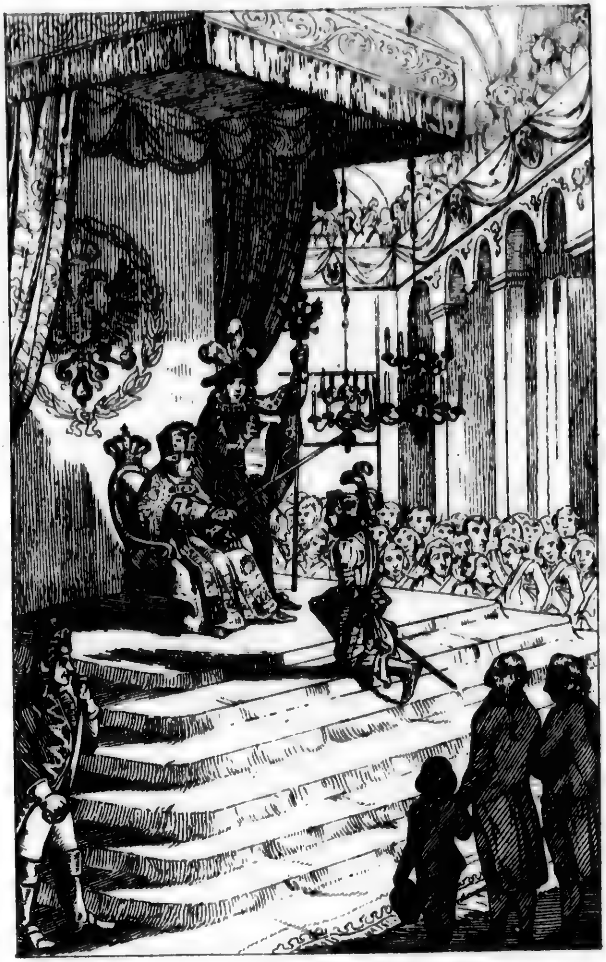
---

9. Menſchenfreundliche That eines deutſchen Fürſten.

Es wäre ein ſchlimmes Jahr, das ſich nicht mit einer guten That eines deutſchen Fürſten bezeichnen ließe. Ihre Anzahl, ihre Würde, ſelbſt ihre Politik, die es ihnen ſchon zur Pflicht macht, um des ihnen ſtets gegenwärtigen gemeinen Beſten willen, ihre Herrſchaft auch über unſere Herzen zu erſtrecken; end-

S. 186.

S. 187.



lich
die
Da
We
zu
tiger
ſern
Sch
hobe
weil
dern,
gefal
leſen
fehler
vers

als
wohn
war
die n
ſen,
herabl
Geſch
ſchen
freund
ſten S
durch
oder i
mer w
ein V
loſen
noch i
unbeſt

10.

ſchen
geſchlag

lich — denn auch wir ſelbſt verdienen hier ein kleines Lob — die Loyalität, womit wir von unſern Herrſchern, wie von der Dame unſeres Herzens, glauben und gegen die ganze übrige Welt behaupten, daß ihres Gleichen nicht auf der runden Erde zu finden ſei; dies zuſammengenommen, häuft jährlich einen artigen Schatz zum deutſchen Panegyrikus. Wir wollen hier unſern Sparpfennig für das Jahr 1790 hineinwerfen, — die Schaumünze, die wir zum Gedächtniß der Kaiſerkrönung aufgehoben hatten; und wir ſetzen einen deſto höheren Werth darauf, weil ſie nicht mit Gepränge unter das Volk geworfen ward, ſondern, wie es ſcheint, nur ſo im Vorbeigehen aus dem Buſen gefallen iſt. Sie iſt von reinem Golde! Auf der Bildnißſeite leſen wir ganz deutlich; ungeachtet die kurfürſtlichen Inſignien fehlen: MAXIMILIAN, Erzherzog in Oestreich und der Revers hat blos die Worte: Leutseligkeit und Volksbildung!

Dort in Frankfurt, wo man damals unſere Fürſten nur als Halbgötter, weit über die Sterblichkeit erhaben, in ungewohnter Pracht einherziehen und ſchimmern oder funkeln ſah, war es eines Morgens ein überraſchender Anblick, auf der Brücke, die nach Sachſenhauſen führt, eines von dieſen überirdiſchen Weſen, als Menſch verkleidet und mit menſchlichem Gefühl ſich herablaſſend zu den Leiden armer Sterblichen, einem hülfloſen Geſchöpfe ſeine Laſt abhelfen zu ſehen. Wir haben es inzwiſchen von ſehr guter Hand, daß der Urheber dieſer menſchenfreundlichen Handlung im eigentlichſten, wie im edelſten und beſten Sinne des Wortes, ein wahrer Menſch iſt, und zwar ſo durch und durch ein Menſch, daß man ihn im Fürſtenkleide oder im Biſchofstalar, oder in der deutſchen Ritterrüſtung immer wieder dafür erkennt. Die Einwohner von Sachſenhauſen, ein Völkchen, das im Ruf altdeutſcher Treuherzigkeit und kunſtloſen aber prüfenden Biederſinnes ſteht, liebten dieſen Menſchen noch im Pomp ſeiner Würde — und die Stimme eines rauhen, unbeſtochenen Volkes iſt heilig und wahr.

---

10. Ritterſchlag bei der Kaiſerkrönung in Frankfurt.

Die Freiherren von Dalberg haben vor allen andern deutſchen Edlen das Recht, bei der Kaiſerkrönung zu Reichsrittern geſchlagen zu werden; und wenn ein Dalberg zugegen iſt, er-

ſcheint er in vollſtändiger Ritterrüſtung. Unſer zehntes Blatt ſtellt dieſen feierlichen Ritterſchlag vor und vergegenwärtigt uns dadurch die Krönungsfeier, deren ſteifer, byzantiniſcher Pomp, ſo ſehr er auch gegen unſere jetzige ungezwungene Eleganz abſticht, gleichwol als Erinnerung an das Entſtehen der deutſchen Reichsverfaſſung mit guten Gründen gerechtfertigt werden kann. Die ſo ſchnell auf einander folgenden Krönungen Leopold's und Franz' II. haben freilich etwas gar zu wörtlich bewieſen, wie viel es koſte, Deutſchland einen Kaiſer zu geben; doch wenn je an Reformen und Veränderungen gedacht werden ſollte, ſo gäbe es noch wichtigere Gegenſtände, die abgeändert zu werden verdienten, als der Schnitt des Pluviale und der Dalmatica, oder die Geſtalt der kaiſerlichen Halbſtiefeln. Es ziemt dem deutſchen Charakter nicht, mit ſchwerfälliger Nachahmung unſerer leichtſinnigen Nachbarn ein enthuſiaſtiſches: Vive la constitution! anzuſtimmen und ſie gleich darauf wieder zertrümmern zu wollen; wir dürfen vielmehr zugeben, daß unſere Verfaſſung, wie alles menſchliche Beginnen, ihre Mängel hat, wobei ſie aber noch geraume Zeit beſtehen kann, und, wenn wir unſern wahren Vortheil kennen, auch noch beſtehen wird. Eine gewaltſame Auflöſung dieſes ſo feſt zuſammengefügten Baues, wenn er gleich aus heterogenen Materialien entſtanden iſt, würde ganz Europa erſchüttern; er muß von der Hand der Zeit eines natürlichen Todes ſterben, ſo wird der Schutt nur weggeräumt, und man bauet nach modernen Regeln leichter, heller, luftiger — und, der Himmel woll' es! auch beſſer. So lange er noch ſteht, bleibt indeß die Wahl und Krönung des deutſchen Reichsoberhaupts eine der wichtigſten Angelegenheiten für unſer Vaterland.

Von dem vorliegenden Blatte dürfen wir als Augenzeuge verſichern, daß es den Vorzug der genau befolgten hiſtoriſchen Wahrheit, ſowol im Lokal als in der Kleidung des Kaiſers behauptet. Es wäre nicht unmöglich, daß ein Hyperkritiker uns den Einwurf machte, der wachthabende Officier zur Linken am Throne ſcheine, der Uniform nach, ein Preuße zu ſein; dem könnten wir aber diesmal eine politiſche Antikritik entgegen ſtellen, worin die Worte Reichenbach und Preußen keine unbedeutende Rolle ſpielen würden. Die Gruppe im Hintergrunde empfehlen wir der Unterſuchung der Phyſiognomiker. Der Kaiſer ſcheint Karl's des Großen Schwert — zum Ritterſchlag recht gut zu führen.

hervor,
wohnt
Herzen
welchen

König
denen,
das ſo
Wahl
wenn
koſtet
winnt
an, es
ten, d
Unterſc
Joſeph
bringen
lichen
könnte.
nostro
auf ſe
ward
trotzen
bach e
pold
Bruder
ſteht
von U
niglich
ſeiner
Comp
bei den
nen
band,

Der Name Dalberg ruft Empfindungen und Gedanken hervor, denen dieſe Stätte zu heilig iſt. Wie Deutſchland gewohnt iſt, dieſen Namen mit Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens zu paaren, mußte der Tag ein Trauertag werden, an welchem man vergebens fragte: Iſt kein Dalberg da?

---

11. Krönungsfeier des ungariſchen Königs.

Abermals eine Krönung! Der kleine Umſtand, daß der König von Ungarn den deutſchen Kaiſer ernähren hilft, wird bei denen, die ein ſolches Argument zu beherzigen wiſſen — und das ſollen diesmal alle unſere Leſer ohne Ausnahme ſein — die Wahl des Künſtlers hinlänglich rechtfertigen. In der That, wenn man erfährt, was es dem guten Leopold für Künſte gekoſtet hat, ehe er dieſen Ritt in Ehren machen konnte, ſo gewinnt die Sache ein ſehr ernſthaftes Anſehen, und man fängt an, es für eine wichtige Begebenheit des Jahres 1790 zu halten, daß er die Krone des heiligen Stephan erhielt. Welch ein Unterſchied zwiſchen ſeinem Loos und dem ſeines Vorgängers! Joſeph ließ die Krone aus Ungarn in ſeine Hofburg nach Wien bringen, und ſchickte ſie kurz vor ſeinem Tode mit aller erdenklichen Feierlichkeit zurück, damit Leopold ihr wieder nachreiſen könnte. Joſeph hatte noch als Kind ein: moriemur pro rege nostro! (wir ſterben für unſern König) gehört, und vernahm auf ſeinem Todbette die drohende Stimme des Aufruhrs; er ward gehaßt und gefürchtet. Leopold hingegen, dem die Ungarn trotzen zu können glaubten, mußte ſein Königreich in Reichenbach erhandeln; allein die Drohungen verhallten ſanft, und Leopold ward geliebt. Joſeph hatte ſich nie krönen laſſen; ſein Bruder gewann die Nation durch dieſe eitle Feierlichkeit. Dafür ſteht auch ſein Bildniß in dem große Saale, wo alle Könige von Ungarn ſeit Stephan dem Heiligen abgebildet ſind, im königlichen Schmucke; da hingegen Joſeph, der Nichtgekrönte, in ſeiner Feldmarſchallsuniform, gleichſam als der Anführer einer Compagnie Barbaren, unter ihnen erſcheint. Faſt möchte man bei der andächtigen Verehrung der Ungarn für jenen alten eiſernen Reif, womit ein Papſt die Schläfe ihres heiligen Königs band, an jene otaheitiſche Simplicität der ungebildeten Völker

denken, die das nützliche Metall dem köſtlichen noch vorziehen, wenn nicht die Verſchwendung von Gold, Silber, Perlen und Edelſteinen an ihren Dolimans, Kalpaks, Säbeln, ja ſogar an Stiefeln und Sporen lehrte, welche Fortſchritte in der Schätzung des relativen Werthes der Dinge ſie gemacht haben, ſeitdem ihre braunen Voreltern Magyar und den Kaukaſus verließen. An den Beſitz jener Wunderkrone ſind indeſſen ſo manche Privilegien und Immunitäten gebunden, daß es immer der Mühe werth bleibt, einige fromme Legenden in den Kauf zu glauben, und den König auf die Verfaſſung ſchwören zu laſſen.

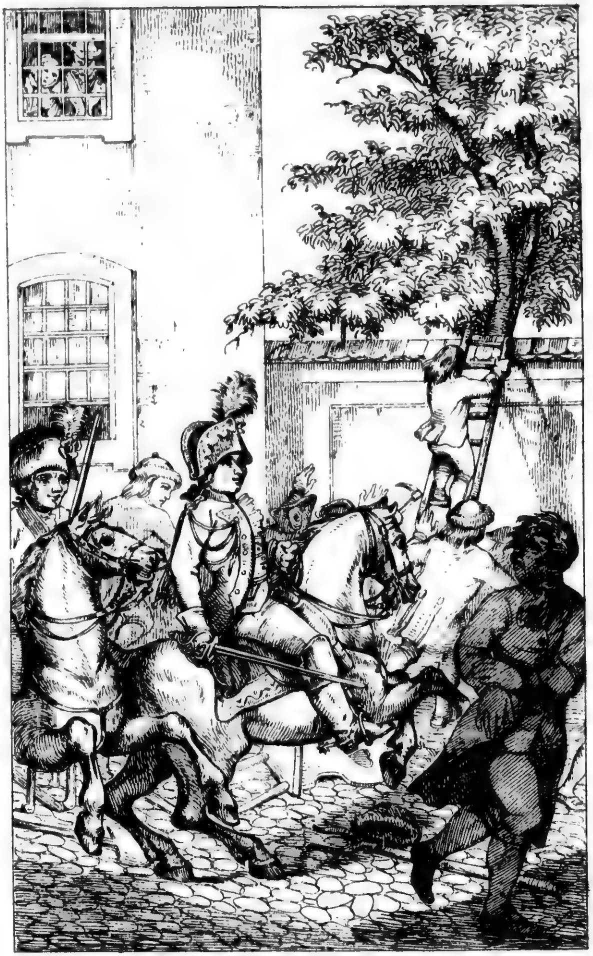
Bei dem feierlichen Einzug in die Hauptſtadt führt der König mit ſeinem Säbel einen Streich in die Luft nach allen vier Weltgegenden. Dieſe allegoriſchen Windſchnitte ſollen eine Beſitznehmung des Reiches vorſtellen; könnten ſie nicht auch allenfalls auf die Inauguration ſelbſt bezogen werden und eine feine reservationem mentalem des zu Krönenden andeuten? oder im gegenwärtigen Fall eine retroaktive Anſpielung auf die vorhergegangenen Unterhandlungen, oder auf den Revolutionsgeiſt der Ungarn und ihren ſoliden Charakter enthalten? Dieſen Charakter erkennt man hier auf dem meiſterhaft gezeichneten Blatte noch treffender in der wirklich ſchönen ungariſchen Kleidung, worin dieſe Nation, wie die polniſche, bei ihrer projektirten Revolution, eigentlich ihre ganze Hoffnung geſetzt zu haben ſchien, indem ſie mit der Proſkription der deutſchen Tracht den Anfang machte. Der Erfolg beweiſet, daß ſie beide Recht hatten; denn die Spur ihrer Revolutionen, die ſich ſchon wieder aus allen ihren Verhältniſſen verloren hat, iſt wirklich noch in ihren Röcken und Mützen vorhanden.

---

12. Dämpfung des ſächſiſchen Bauernaufſtandes.

„Ewige Minderjährigkeit iſt das Loos der Völker!" Dieſer Weidſpruch einer mißmüthigen Philoſophie — leider zu ſehr gegründet in einer troſtloſen Ueberſicht der bisherigen Geſchichte, in der traurigen Erfahrung, daß man es mit redlichem Streben und Aufopferung für das gemeine Beſte nicht hat ändern können, in dem Gefühle der Erſchöpfung und dem Bedürfniß der Ruhe, die das Alter mit ſich bringt — wird jederzeit begierig

S.190.



von de
Vormu
Völker
nen es
richtiger
einer
glauben
überleg
nen;
Allem
grobes
der tod
daß Ve
treuherz
E
nachden
dem V
der Di
es kein
möge d
ner eige
man es
witzigen
durch o
um alle
tion we
leicht zu
verſchwe
ter eine
den Mu
Einſicht
Zu
res Erb
Vormün
liche Fo
gendwo
Unſchick
mündig
gangen
und zu

von der zahlreichen Klaſſe derer nachgeſprochen, denen die ewige Vormundſchaft zu gute kommt. Es iſt wahr, die unmündigen Völker ſind mehrentheils ungezogene, verwahrloſete Kinder, denen es an Thätigkeit und Geübtheit des Denkvermögens, an richtigen Begriffen und feſten Grundſätzen fehlt, die ſich mit einer Laſt von Vorurtheilen ſchleppen, vom ſinnloſeſten Aberglauben ängſten laſſen, und ſtatt der freiwilligen Pflichten einer überlegten Sittlichkeit nur unzählige mechaniſche Uebungen kennen; die ſich durch ſtrenge Behandlung und knappes Futter zu Allem treiben, zwingen und abrichten laſſen; die um ein Stück grobes Brot und einen bunten Rock ſogar auf den Wink einander todtſchießen lernen, und gewöhnlich nicht einmal träumen, daß Vernunft und Wille ihnen gehören könnten, ſondern ſie treuherzig für das Eigenthum ihrer Vormünder halten.

Einige Beiſpiele hat es indeſſen gegeben, wo das Volk, nachdem es während ſeiner Minderjährigkeit Proben von geſundem Verſtande, von geſetzter Aufführung und richtiger Schätzung der Dinge abgelegt hatte, ſich für majorenn erklärte, und weil es kein anderes Mittel gibt, die Sache zu entſcheiden, auch vermöge dieſer Erklärung majorenn blieb, und die Verwaltung ſeiner eigenen Güter übernahm. In einigen anderen Fällen, wo man es mit einer heftigen aufbrauſenden, eigenwilligen und vorwitzigen Brut zu ſchaffen hatte, und die Vormünder zugleich durch offenbar ſchlechte Wirthſchaft und moraliſche Unwürdigkeit um alles Anſehen gekommen waren, lief es mit der Emancipation weit ſchlechter ab. Das frühreife Volk, nachdem es, wie leicht zu erachten, ſein Vermögen durchgebracht und ſeine Kräfte verſchwelgt hatte, ſah ſich in ſeinem Verfalle genöthigt, ſich unter eine abermalige Kuratel zu begeben, und hatte oft nicht mehr den Muth, Bedingungen zu machen, ſondern mußte ſich auf die Einſicht und Großmnth des neuen Vormunds verlaſſen.

Zu allen Verſuchen der Nationen, in den vollen Beſitz ihres Erbes und ihrer Rechte als Menſchen einzutreten, haben die Vormünder jederzeit ſcheel geſehen, und wenn ſich ſolche verderbliche Folgen der Volkseigenmacht, wie die zuletzt erwähnten, irgendwo zeigten, war Niemand lauter, als ſie, um damit das Unſchickliche, das Unanſtändige, ja das Unmögliche einer Volksmündigkeit zu erweiſen. Es ſcheint ihnen hierbei gänzlich entgangen zu ſein, daß ein Vormund allemal für das Vermögen und zugleich für die Bildung ſeines Mündels verantwortlich

bleibt, mithin, daß jene Dummheit, jene Verſchrobenheit, jene Ausſchweifungen, die eine Nation zur fortwährenden Minderjährigkeit qualificiren, die unverantwortliche Schuld ſolcher Vormünder ſelbſt geweſen ſein könnten, die in der beruhigenden Gewißheit, vor keinem Pupillencollegium Rechenſchaft geben zu müſſen, abſichtlich den Verſtand und die Sittlichkeit intellectueller Weſen untergruben, und ſich das feindſelige Geſchäft wählten, ſie zu entmenſchen.

Es wäre eine ſehr unnütze Mühe um die Aufſuchung aller Mißhandlungen, die eine Nation auf dieſe Art erlitten hat, wenn ſie nicht zu einer richtigeren Selbſtbeurtheilung führte. Wir ſind in Deutſchland vielleicht auch in dem Falle großer Kinder, die man in ihrer Erziehung vernachläſſigt hat; allein vermöge unſerer angebornen guten Anlage, haben wir ſchon unſere Mängel einſehen lernen. Für uns gibt es in der That keine heilſamere Ueberzeugung, als dieſe, daß wir wirklich als Nation noch minderjährig und von dem Zeitpunkte unſerer Mündigkeit noch weit entfernt ſind. Eine ſolche Geſinnung iſt nicht nur unſerm geſetzten Charakter und der Unbefangenheit unſerer Herzen angemeſſen, ſondern ſie erwirbt uns zugleich die Achtung der pflichtbeladenen Menſchen, denen die Vorſehung unſere Führung anvertrauet hat. Den edlen und wohlbenkenden unter ihnen ſind beſcheidene, kluge, ehrliebende, lehrbegierige, tugendhafte und wohlgeſittete Mündel von gewiſſen Jahren vielmehr Freunde als Pflegekinder; ſie bindet gegenſeitiges Zutrauen, Herzlichkeit, Liebe. Die wunderlichen, die grämlichen, die ſchwachen Vormünder, oder ſolche, die ſich irgend einer Unlauterkeit bewußt ſind, werden durch das gemeſſene, vernünftige, ehrerbietige Betragen einer Jugend, die ihrer Leidenſchaften Meiſter iſt, beſchämt, und vielleicht gebeſſert und gewonnen.

Kein Land rühmt ſich ſo vieler guten Fürſten, als gegenwärtig unſer Vaterland; man fordert keine Beweiſe von einer Behauptung, wovon Deutſchland überzeugt iſt. Seit einem halben Jahrhunderte waren wir mit Regenten beglückt, die es ſich eifrig angelegen ſein ließen, die Reife der ihnen anvertrauten Nation zu befördern und ihr die Ausbildung zu geben, welche ſie dereinſt in Stand ſetzen kann, ihre wahre Beſtimmung zu erreichen. Die größten Monarchen hatten die richtigſten und edelſten Begriffe von dem gleichen Anſpruch aller Menſchen auf den freien Gebrauch ihrer Denkkräfte und ihres Willens zur Er=

langung einer vollkommenen, ohne Freiheit nicht gedenkbaren, Sittlichkeit. Sie räumten überall die Hinderniſſe aus dem Wege, welche der Mißbrauch der Macht und die Herrſchaft des Vorurtheils über rohe Gemüther hervorgebracht hatte; ſie nahmen ihren Unterthanen mit Bedacht die Feſſeln eine nach der andern ab, in welche ſich ihr Körper, ihr Geiſt und Herz hatten ſchmiegen müſſen. Der mäßige, beſcheidene Gebrauch der wiedergeſchenkten Kräfte belohnte ſie für ihren Edelmuth, und bewog ſie, ſich noch mehr auf Bürger zu verlaſſen, bei denen Liebe jetzt an die Stelle des mechaniſchen oder erzwungenen Gehorſams trat, und dieſelben Wirkungen, ja noch beſſere und dem gerechten Fürſten willkommnere, erzeugte.

In einem Zeitpunkte, wo im Weſten und im Oſten, im Norden und im Süden, die benachbarten Staaten eine Gährung erlitten, welche das bisherige Verhältniß zwiſchen den Regenten und ihren Untergebenen umzuſtoßen drohete, ſchien jeder noch ſo leiſe Anfang einer Volksbewegung in Deutſchland die Aufmerkſamkeit der Fürſten und die ſchnellſte Anwendung entſcheidender Maßregeln zu rechtfertigen. Glücklicher Weiſe, oder, wenn man einige Rückſicht auf unſere Verfaſſung und unſern Charakter nimmt, natürlicher Weiſe, hatte die Widerſetzlichkeit der Bürger in Trier, der Bauern bei Gengenbach, der gräflich Leyenſchen Gemeine zu St. Ingbrecht, und der ſaarbrückiſchen Unterthanen gegen ihre Regierungen, keinen Einfluß auf die Ruhe von Deutſchland, kein Symptom, das ſie zu Revolutionen qualificirte, und nicht einmal die Abſicht, die einmal beſtehenden Verhältniſſe zu durchbrechen; ſie waren lediglich aus der falſchen Vorausſetzung entſtanden, daß den Mißbräuchen und vermeinten Beeinträchtigungen, worüber man ſich beſchwerte, durch eigenmächtige Forderungen am kürzeſten abgeholfen werden könnte. Ernſthaftere Auftritte ereigneten ſich aber in der Gegend von Meißen, Torgau und Wurzen, unter der weiſen Adminiſtration eines Regenten, der in wenigen Jahren das durch Krieg und Hungersnoth beinahe zu Grunde gerichtete Sachſen wieder zu einem der blühendſten und glücklichſten Länder erhoben hatte. Die Bauern auf einigen Dörfern rotteten ſich zuſammen, kündigten ohne vorhergegangene Klage ihren Herren den Gehorſam auf, verlangten die Erlaſſung ihrer Frohn, und fingen an, die Höfe und Schlöſſer der Gutsbeſitzer zu bedrohen. Drei Regimenter Cavallerie, eben ſo viel Infanterie und einige Kanonen

vertrieben bald den Freiheitsſchwindel aus ihren Köpfen. Allein die Gerechtigkeit des Kurfürſten Friedrich Auguſt ließ es bei der bloßen Ausübung ſeiner Gewalt nicht bewenden; er wollte ſich von der Rechtmäßigkeit oder Unbilligkeit der Forderungen überzeugen, die ein ſonſt ruhiges und gutartiges Volk zu einer ſo gewagten Selbſthülfe verleitet hatten. Eine von ihm niedergeſetzte Unterſuchungs-Commiſſion unterſchied die rechtmäßig erworbenen Beſitzungen und Gerechtſame des Adels von erſchlichenen oder erpreßten, und zog die Schuldigen zur Strafe. Dieſe muſterhafte Mäßigung bei völligem Bewußtſein der Uebermacht rührte die Herzen der Unterthanen, die er, wie ein guter Vater ſeine irrenden Kinder, durch ſanfte Zurechtweiſung nur noch feſter an ſich zog. Wohl dem Volke, das ſo regiert wird, und ſo regiert zu werden verdient! und wohl dem Fürſten, der im Geringſten ſeiner Untergebenen, ſelbſt wenn Leidenſchaft ſie verführt, den Menſchen zu ehren nie vergißt, und lieber die Vernunft überzeugen und das Gefühl gewinnen, als den Willen gewaltig und eigenmächtig zwingen mag!

Ein ſo ſchöner Zug von deutſcher Fürſtenehre durfte nicht übergangen werden, wo es darauf abgeſehen war, die beſten oder wichtigſten Erinnerungen aus dem Jahre 1790 zu ſammeln. Wir ſehen deutlich an dem fliehenden Bauer im Vordergrunde, daß der Dragonerofficier ihn für den Aufruhr nicht hart büßen läßt; ein Schlag mit flacher Klinge auf den Arm iſt Alles, was er davon getragen hat. Die Dame am Fenſter bezeugt ebenfalls durch ihre bloße Gegenwart die Unblutigkeit dieſes Auftritts; denn ein deutſches Frauenzimmer hat noch keinen Begriff von der Exaltation der Leidenſchaft und der Verfeinerung des Genuſſes, womit die Hofdamen zu Verſailles am 5. October 1780 ſagen konnten: voyons s'entr'égorger cette canaille! „wir wollen doch ſehen, wie das Lumpenvolk ſich unter einander mordet!“

Erklärung der zwölf Bildniſſe.

So oft wir die Geſchichte eines merkwürdigen Menſchen hören oder leſen, entſteht auch gemeiniglich ein Verlangen in uns, ſeine Geſtalt und vor allem ſeine Geſichtszüge zu ſehen; es iſt als ahneten wir, daß dieſer Anblick uns noch fernern Aufſchluß geben, den Zuſammenhang und die zureichenden Gründe gewiſſer Handlungen erklären oder überhaupt in der Seele des Mannes, von dem man uns erzählte, leſen laſſen würde. Dieſer Trieb iſt ſo allgemein, wie die phyſiognomiſchen Urtheile, die wir immer bei jeder neuen Bekanntſchaft fällen, wenn wir auch gern zugeben, daß die Phyſiognomik ſich nicht wie ein Handwerk lehren oder auf ein allgemeines umfaſſendes Syſtem zurückführen läßt. Auch läugnet wol ſchwerlich eine von den vielen philoſophiſchen Schulen, daß die einzige Art, wie uns die Empfindung von der Individualität eines Menſchen unmittelbar zu Theil wird, nämlich die Erſcheinung ſeiner Perſon, von ſeinem ganzen Weſen Kundſchaft gebe, mithin der wahre Ausdruck ſeiner Kräfte, Fähigkeiten und Fertigkeiten ſei. Mit dieſem, unſeres Bedünkens ſo allgemein anerkannten Satze verbinden wir die Vermuthung, daß das Maß und Verhältniß der Anlagen im Menſchen, oder was man unter ſeinen Seelenkräften verſteht, bereits von der Geburt an ſo verſchieden ſei, wie der Eindruck, den unſere Sinne davon auch bei dem Anblick neugeborner Kinder empfangen; wenn es gleich wahr ſein könnte, daß dieſe urſprüngliche Verſchiedenheit durch die unvermeidlich unähnliche Ausbildung in der Folge noch größer ſcheint, als ſie wirklich iſt. Wir laſſen übrigens Jedermanns Freiheit, hierüber anders zu denken, wie billig, unangetaſtet, und führen unſere Meinung lediglich zur Entſchuldigung der Kürze an, womit wir uns durch Zeit und Umſtände genöthigt ſehen, über die beiliegenden Bildniſſe zu ſprechen. Wir haben nämlich geglaubt, man könne längere Erklärungen ſchon deshalb eher entbehren, weil ſich ſo vieles aus den ſehr ähnlichen Kupferſtichen ohne weiteren Beiſatz erkennen läßt, und müßten uns auch mit großer Gefahr unſerer Demuth irren, wenn nicht die meiſten Käufer lieber unſere Anmerkungen, als die ſaubern und netten Kunſtwerke, entbehren möchten.

Der Zweck dieſer Bildniſſe iſt nur die Bezeichnung des

Jahres 1790 durch die merkwürdigen Männer, die entweder in dieſem Jahre den Schauplatz der Welt verließen, oder an den wichtigſten Begebenheiten damals den größten Antheil hatten. Ihre Namen ſind ſämmtlich ſo bekannt, ihre Thaten hat der Ruhm und die zuverläſſigere Geſchichte ſchon ſo oft beſchrieben, daß es verlorne und den Leſer ermüdende Mühe geweſen wäre, hier nochmals ihre Biographien zu entwerfen. Daß uns aber beim Anblick ihrer Bildniſſe mancher Gedanke über ihren Wirkungskreis und ihren Einfluß auf ihre Zeitgenoſſen und die Nachwelt entſchlüpfte; daß es uns überraſchte, wie alles was je geſchehen iſt, und alles was je gelebt hat, bald aus dieſem, bald aus jenem Geſichtspunkte betrachtet, nützlicher Anwendung auf das, was noch geſchehen ſoll und auf die künftig Lebenden, fähig ſei; daß wir es wagten, dieſe Ahnungen herzuſetzen, damit ſie andere und beſſere im Buſen unſerer Leſer anregen könnten: dies iſt eine Verwegenheit, wie wir freilich nur mit dem böſen Beiſpiele der Zeiten zu entſchuldigen wiſſen.

I. Joſeph II. und Leopold II.

1. Joſeph II.

Die Macht Oeſtreichs war einſt der Schrecken von Europa. Der Stolz der Fürſten dieſes Hauſes erweckte ihnen Haſſer und Feinde; aber die noch gehäſſigeren Anmaßungen Ludwig's XIV. und ſeine Siege erregten noch ungleich größere Beſorgniſſe. Eine lange Rivalität zwiſchen Frankreich und Oeſtreich benahm den übrigen europäiſchen Mächten alle Furcht; das Gleichgewicht ward durch die Erſchöpfung beider ſo ſehr geſichert, daß ihre ſtaatskluge Ausſöhnung und enge Verbindung ſelbſt es nicht wieder ſtören konnte.

Joſeph II. ſchien den öſtreichiſchen Erblanden gegeben, um ihren Glanz wieder herzuſtellen, und die Macht, die eine noch immer anſehnliche Maſſe von Beſitzungen ihm gab, gehörig geltend zu machen. Eine Reihe theils ſchwacher und beſchränkter, theils abergläubiger und ungebildeter Vorgänger hatte den Staat unzähligen Mißbräuchen Preis gegeben, ſeine Schulden gehäuft,

ſeine D
antwort
ſamkeit
dieſen
mit de
friedige
Befried
und u
politiſch
reich, C
er ſeine
Ungarn
Sclave
das ſch
ſeph e
kommn
welche
ſchiede
Leibeige
die W
ſchützte
und de
des Gl
heit un
ſter auf
auf die
die Ma
D
Vorwur
die Pol
vermerk
ſchaften
die das
den ein
Geiſt,
die Feſ
kannte
Erweite
Handel,
überhau

ſeine Mittel verkannt, ſeine Kräfte ſtocken laſſen, und die Verantwortlichkeit der Beamten beinahe vernichtet. Strenge, Sparſamkeit, Ordnung, unermüdliche Sorge konnten indeſſen allen dieſen Uebeln noch abhelfen, und den Ehrgeiz eines Monarchen mit dem Namen eines Wiederherſtellers ſeiner Familiengröße befriedigen. Joſeph fühlte Kräfte in ſich, die noch einer andern Befriedigung bedurften; er wollte ſeine Völker glücklich machen, und urtheilte richtig, daß es kein Glück ohne Freiheit, und keine politiſche ohne ſittliche Freiheit geben kann. Verglichen mit Frankreich, England, Holland und dem Norden von Deutſchland, ſah er ſeine Staaten auf einer ſehr niedrigen Stufe der Kultur: in Ungarn und Böhmen war die Maſſe des Volkes zur härteſten Sclaverei herabgewürdigt; in Oeſtreich und Belgien ſchleppte ſie das ſchwere Joch des Aberglaubens und der Sinnlichkeit. Joſeph erkannte im Menſchen die Fähigkeit zur ſittlichen Vervollkommnung, und die unbegreifliche Würde der Vernunft, gegen welche gerechnet, da ſie Allen gegeben iſt, die zufälligen Unterſchiede der Geſellſchaft ihn unbedeutend dünkten. Er hob die Leibeigenſchaft auf; er ſicherte die Rechte des Geringen gegen die Willkür und Unterdrückung des Reichen und Großen; er ſchützte mit unerbittlicher Strenge das Eigenthum des Staats und des Privatmanns; er beſchenkte ſeine Länder mit Freiheit des Glaubens und der Meinungen; er verfolgte die Unwiſſenheit und den Aberglauben bis an ihre Quellen; er hob die Klöſter auf und ließ die Prieſter ſelbſt erziehen, damit ihr Einfluß auf die Gemüther in dem Maße heilſam würde, wie er ihnen die Macht zu ſchaden benahm.

Dem Haupt einer großen Monarchie gereicht es kaum zum Vorwurf, daß es auf ihre Vergrößerung dachte. Man müßte die Politik wenig kennen, wenn man bezweifeln wollte, wie unvermerkt ſie die Herzen der Herrſcher beſtrickt und ihre Leidenſchaften entzündet. Joſeph ſah fruchtbare, volkreiche Provinzen, die das Kriegsglück ſeiner Mutter entriſſen hatte, in den Händen eines Gegners, deſſen Geiſtesgröße er ſelbſt mit großem Geiſt, und darum williger, huldigte. Er wollte ſeinem Staate die Feſtigkeit geben, die ihn künftig unantaſtbar machte, und kannte hierzu das bewährteſte Mittel, Ründung vielmehr als Erweiterung ſeiner Grenzen. Er ſah die Nothwendigkeit, dem Handel, dem Kunſtfleiß und der Betriebſamkeit ſeiner Völker überhaupt einen neuen kräftigen Sporn zu geben; denn er wußte,

daß im Reichthum des Einwohners die wahre Stärke des Staates liegt. Alle dieſe Beweggründe wirkten auf ihn, als er den Krieg um die baieriſche Erbfolge unternahm, als er den durch das Bündniß mit Frankreich ihm unnütz gewordenen Barrierentraktat aufhob, als er gegen Holland die Rechte der Menſchheit und der Nationen behaupten und ſeinen Antwerpern die Schelde öffnen wollte, als er den Ländertauſch mit Baiern betrieb, und noch zuletzt, als er mit ſeiner nordiſchen Freundin ſich zur Vertreibung der Türken von der Donau, oder vielleicht aus Europa, verband.

Seine Staatskunſt, ſeine Gerechtigkeit und ſeine Oekonomie brachten die privilegirten Stände wider ihn auf; ſeine Wahrheitsliebe beleidigte die päpſtliche Hierarchie; ſeine Vergrößerungsplane gaben dem alten Mißtrauen gegen das Haus Oeſtreich neue Nahrung. Preußen widerſetzte ſich ſeinen Forderungen an den Nachlaß des Kurfürſten Maximilian von Baiern, und erlangte ſeinen Zweck bei der damals noch lebenden Mutter des Kaiſers; Preußen vereitelte auch jenes Tauſchproject, und hielt die Lage der Sachen für wichtig genug, um mit den mächtigſten deutſchen Fürſten ein enges Bündniß zu ſchließen, welches die Reichsverfaſſung unverletzt erhalten und der heranwachſenden Macht des Kaiſers von dieſer Seite einen Damm entgegenſetzen ſollte; Preußen endlich ſchlug ſich ins Mittel, als Joſeph's und Katharinen's ſiegreiche Waffen die Pforte gedemüthigt und mit unermeßlichen Koſten nun wirklich der Erreichung ihres Endzwecks ſich genähert hatten. Die öſtreichiſchen Niederlande empörten ſich; die Ungarn droheten mit nahem Aufruhr, und in dieſem kritiſchen Zeitpunkte nahm der Kaiſer, der das Opfer ſeiner Thätigkeit und ſeiner Grundſätze ward, alle ſeine Entwürfe mit ſich ins Grab.

Längere Lebensdauer war das Einzige, was ihm zur Ausführung ſeiner Plane das Schickſal verſagte; denn was es ſonſt ſo ſelten auch den beſten Herrſchern verleihet: die Fähigkeit ihr Unrecht einzugeſtehen und falſche Maßregeln zu ändern — das hatte Joſeph mit ſeinem brennenden Verlangen Recht zu thun, und ſeiner grenzenloſen Thätigkeit, von ihm erhalten. Vor dem überlegenen Geiſt eines ſolchen Königs zitterten die Ungarn; nie hätten ſie, wäre nicht das Gift ihrer Sümpfe ihm tödtlich geworden, es gewagt, ihm die Spitze zu bieten; der gemißhandelte Bürger und Bauer hatten ihn zum Freunde, und warte-

ten nur auf ſeinen Wink, um ihre Freiheit zu erkämpfen. Joſeph hätte in Böhmen und Schleſien um ſeine Niederlande und um Belgrad gefochten, und Frankreich hätte müſſen ruhig werden, ohne fremde Dazwiſchenkunft. Viel hängt von dem Zeitpunkt ab, in welchem man lebt; Fürſten von geringer perſönlicher Bedeutung haben oft glücklich regiert, weil ſie keinen größern Nebenbuhler hatten. Unter ſeinen Zeitgenoſſen behauptete Joſeph eine ausgezeichnete Stelle; er hat Friedrich von Preußen überlebt, den Helden, vor deſſen Genius allein der ſeinige ſich beugte.

Das Maß der Kräfte und ihre erſte Ausbildung durch die Hand der Erzieher, zwei Punkte, von denen die ganze künftige Laufbahn des Menſchen abhängt, hat das Schickſal ſich vorbehalten. In der Anlage begrenzt, in ihrer Uebung gemißleitet, wird es oft des Mannes Hauptgeſchäft, die falſche Richtung ſeiner Jugend umzuändern, die Schranken ſeiner individuellen Natur kennen zu lernen, und ſich darnach zu bequemen; glücklich, wenn ihm dann noch Muth übrig bleibt, ſeinen Wirkungskreis auszufüllen, und durch Anſtrengungen und Aufopferungen jeder Art um eine Tugend und eine Harmonie in ſeinem Innern zu kämpfen, die Andern unentgeldlich zugetheilt ward! Was Joſeph aus der Hand der Natur mit auf die Welt brachte, war ein feuriger, raſcher Geiſt, ein reges Gefühl, eine vielſeitige Empfänglichkeit, ein geſunder Körper. Er ward erzogen wie ein Prinz; dieſes Wort ſagt hier alles. Der Adel ſeiner Seele überlebte dieſen Zeitraum; allein er behielt die Narben des harten Kampfes bis an ſein Ende. Seine Flüchtigkeit, ſein Witz, ſein Scharfſinn ſpielten mit ſeinen Erziehern; ſie wußten ihm nur maſchinenmäßig vorzuſprechen, was ſie gelernt hatten; den künftigen Regenten zu bilden, ihren Unterricht in ein zuſammenhangendes, beziehungsvolles Ganze zu vereinigen, große, richtige, umfaſſende Geſichtspunkte anzugeben: das alles verſtanden ſie nicht. Als er ſeine Regierung antrat, beſaß er hinreichende Kenntniß und Beurtheilungskraft, um die Mängel der Menſchen um ihn her gleichſam mit Einem Blicke zu entdecken; aber er konnte ſich auch nie ſeine Werkzeuge aus ihnen ziehen. In ſeinen weiten Reichen fand er keine Seele, die ihm Genüge leiſten konnte, keine, deren Größe und Reinheit ihm völliges Vertrauen abgewonnen hätte. Alles durch ſich ſelbſt thun zu müſſen, war das Reſultat aller ſeiner Menſchenprüfung, und

eine der Haupturſachen, weshalb ihm ſo vieles mißlang. Unaufhörlich getäuſcht in der Hoffnung, Menſchen nach ſeinem Herzen zu finden, ließ er ſie in ſeiner Hand nur Maſchinen ſein; und auch in dieſer Rückſicht wurden ſie deſto unbrauchbarer, je deutlicher ſein Benehmen dieſe Meinung gegen ſie ſelbſt verrieth. Die gemißbrauchte Güte ſeiner Mutter flößte ihm überdies ein unvertilgbares Mißtrauen gegen alle Höflinge ein, und ſtärkte durch Mitleiden die väterlichen Geſinnungen, womit er das Volk, die zahlreiche ehrwürdige Klaſſe ſeiner armen, arbeitenden Unterthanen, in ſeinem Herzen trug. Der ſtrenge Begriff von ſeiner Regentenpflicht führte ihn natürlich dahin, wo man ſeiner Hülfe und ſeines Schutzes am meiſten bedurfte; aus Vorſorge für das Volk floß ſeine bis ins kleinſte und zuweilen unwichtigſte Detail gehende Theilnahme; aus der feſten Ueberzeugung, ihm ſei das Glück vieler Millionen Menſchen anvertrauet, der Unterthan ſei nicht um ſeinetwillen da, erklärt ſich ſo mancher Zug von Härte und Unbilligkeit, ſo manche despotiſche Verordnung, womit er ſeinen Staatsbeamten Furcht, oder gar auch Abneigung gegen ſich, einflößte. Die unbeſchreibliche Heftigkeit, womit er die Ausführung einer jeden Einrichtung betrieb, von deren Nutzen für den Staat und den Unterthan er überzeugt zu ſein glaubte, verleitete ihn oft zu Uebereilungen, die er nicht immer nach erlangter beſſerer Einſicht gut machen konnte. Zu ſchnell im Gebrauche ſeiner Verſtandeskräfte, und in mancher Rückſicht nicht gehörig mit Vorkenntniſſen ausgerüſtet, faßte er alles ſehr ſcharf, aber auch oft zu einſeitig und ſchief; mit einer Aufmerkſamkeit, die ſich unter unzählige Geſchäfte zerſplitterte, weilte er ſelten bei einem Gegenſtande ſo lange, als dieſer es bedurfte; nur ſein Scharfblick und in der Folge Erfahrung und Uebung machten dieſen Mangel weniger bemerklich. Seine unbedingte Unterwerfung unter die Ausſprüche der Vernunft warf zuweilen ein nachtheiliges Licht auf ſein Herz; er konnte grauſam ſcheinen wollen, wenn er glaubte, richtig geſchloſſen zu haben.

Joſeph hatte wenige, leicht zu befriedigende Begierden, und heftige, aber nicht herrſchende Leidenſchaften. Alles in ſeinem ganzen Weſen war dem großen Begriffe von Pflicht und allenfalls dem verzeihlichen Ehrgeize, dereinſt in der Reihe großer und guter Regenten zu glänzen, untergeordnet. Er beſaß die Annehmlichkeit des Geiſtes, welche die Seele des geſelligen Um=

ganges iſt; eine Fühlbarkeit des Herzens, die er aus Grundſatz unterdrückte, die aber bei Ueberraſchungen dennoch zum Vorſchein kam; und eine überlegte Freigebigkeit, wozu ihn die anſehnlichen Erſparniſſe ſeiner einfachen Lebensweiſe in Stand geſetzt hatten. Dem Staate ſchenkte er bei ſeiner Thronbeſteigung 18 Millionen Schuldſcheine, die er von ſeinem Vater geerbt hatte. Im Menſchen ſchätzte er jederzeit nur den Menſchen, das iſt: Vernunft, Sittlichkeit, perſönlichen Werth. Er hatte Feldherrntugenden, ohne Feldherrntalente zu beſitzen; die Kriegskunſt war indeſſen ſeine Lieblingsneigung, obwol ſein Gefühl ihm dabei im Wege ſtand. Die ſorgfältigſte Verpflegung gewann ihm die Liebe ſeines Heeres. Seiner eigenen Beurtheilungskräfte gewiß, kannte er den Gewinn der Reiſen, und den höhern Werth der aus unmittelbarem Anſchauen geſchöpften Kenntniſſe; er hatte alle ſeine Staaten genau bereiſt und faſt alle angrenzende Länder mit eigenen Forſcherblicken durchſpähet. Er forderte viel von ſeinen Staatsbeamten, aber noch mehr von ſich ſelbſt. Er war unglücklich am Ziele ſeiner Laufbahn; allein in der rührenden Sanftmuth, worin ſein Leiden ihn verſetzte, zeigte ſich die ſchöne Grundlage ſeines Weſens.

Aus der Fackel ſeines Genius iſt ein Funke in Oeſtreich gefallen, der nicht wieder erliſcht. Sein Wirken iſt nicht verloren, ſeine Wohlthat nicht vergeſſen, ſeine Regententugend nicht verkannt. Mit dem Augenblicke, der ihn der öſtreichiſchen Monarchie entriß, verſchwanden alle ſeine Fehler, und bald fühlten ſeine Völker ihren ganzen Verluſt.

2. Leopold II.

Wenn man erwägt, daß Niemand ſich ſelbſt das Maß der Kräfte beſtimmt, ſo ſcheint es billiger, einen Jeden mit ſich ſelbſt, als mit Andern zu vergleichen. Die Parallelen im Plutarch können dazu dienen, die Unterſchiede im Handeln bemerklich zu machen, welche von verſchiedenen Miſchungen des Charakters und von der tyranniſchen Nothwendigkeit unähnlicher Verhältniſſe und Umſtände entſpringen. Wir können dann, wie in einem Garten, unſerem eigenen Geſchmacke gemäß, die Roſe der Nelke, den Jasmin dem Geisblatt, oder auch umgekehrt dieſe jenen, vorziehen; allein unſere Wahl wird nichts über den

abſoluten Werth eines jeden einzelnen Naturweſens, ſei es ein Menſch oder eine Pflanze, entſcheiden. Nur alsdann dürfen wir es wagen, die Moralität eines vernünftigen Mitgeſchöpfes zu beurtheilen, wenn wir wiſſen, was es vermag, und wie viel es mit dieſem Vermögen geleiſtet hat.

Ein ruhiger, friedliebender, bildſamer Geiſt war Leopold II. beſchieden. Er lernte fleißig; er las ſehr viel; er ſchöpfte ſich gründliche, ja ſogar gelehrte Kenntniſſe; er ſchrieb Bücher, und ſchrieb gut. Das Großherzogthum Toskana, deſſen unbeſchränkte Herrſchaft ihm bereits im 18. Lebensjahre zu Theil ward, erhielt an ihm einen ſtillen, jedoch thätigen Regenten, der mit ernſtlicher Sorgfalt das Glück ſeiner verwahrloſeten Unterthanen befördern, dem Ackerbau und Handel aufhelfen, durch die Austrocknung der giftigen Maremmen die Geſundheit ihrer Einwohner ſichern, durch eine aufgeklärte Geſetzgebung auf den ſittlichen Charakter der Italiener wirken und den tauſend Mißbräuchen einer zahlreichen Prieſterſchaft entgegen arbeiten wollte. Er hatte nicht, wie ſein Bruder Joſeph, den Zeitpunkt, der ihn in Thätigkeit verſetzte, ungeduldig erharren müſſen; daher ging er in ſeinen Reformen langſamer, bedächtiger, obwol nicht weniger eigenmächtig, zu Werke. Seine Regierung war in einem väterlichen Geiſte gegründet; allein es war der Geiſt eines unumſchränkten Vaters, über unmündige, unverſtändige Kinder; ein gutartiger Deſpotismus, der gleichwol mit dem ihm eigenen Stolz alle Privilegien, alle Unterſchiede des Ranges und Standes niedertrat, und alles unter ſich gleich machte, um allein ſich über alles zu erheben.

Die Wiſſenſchaften und Künſte hatten an dem Großherzog einen theilnehmenden Beſchützer; insbeſondere genoſſen die Erfahrungswiſſenſchaften, Naturgeſchichte, Zergliederungskunſt und Chemie, ſeine Unterſtützung; er laborirte ſelbſt, wie ſein Vater Franz vor ihm gethan hatte, und Beide bewieſen, daß auch die Alchemie nicht immer ihre Verehrer arm machen kann. Die Philoſophie der Geſetzgebung gehörte zu ſeinen Lieblingsſtudien; Montesquieu, Filangieri, Mably ſtanden hoch in ſeiner Achtung, und er war unter allen Fürſten in Europa der erſte, der nach Beccaria's Wunſche die Todesſtrafe gänzlich aus ſeinem Geſetzbuche verbannte. Mäßig und einfach in ſeiner Lebensart, ſeiner Kleidung und Wohnung, ein erklärter Feind alles Ceremoniels und aller ſteifen Pracht des Hofes, lebte er eingezogen im Kreiſe

ſeiner zahlreichen Familie, und beſchäftigte ſich mit ihrer Bildung. Eine Luſtbarkeit mußte von einer ernſthaften Gattung ſein, wenn ſie ihm gefallen ſollte; doch ſchien er gern ſich in die Freude des Volkes zu theilen, und der Umgang mit gebildeten Reiſenden war ſeine Erholung.

Nach einer fünfundzwanzigjährigen Regierung in Toskana ward Leopold durch ſeines Bruders Tod das Haupt der öſtreichiſchen Monarchie. Der weite Umfang dieſer Staaten erheiſchte allerdings einen Regierungsplan nach einem andern als dem bisherigen Maßſtabe. Das Schiff, an deſſen Ruder er gerufen ward, trieb im Sturme mit vollen Segeln, und Klippen und Untiefen lagen drohend umher. Der weiſe Steuermann mußte ſuchen, dem Winde den Vortheil abzugewinnen und ſo das Schiff dem ſichern Hafen zuzuführen; nur der Furchtſame konnte gleich alle Segel einziehen und den Anker auf offner Rhede auswerfen wollen. Beinahe 200 auf den Krieg verwendete Millionen, und, köſtlicher, unerſetzlicher als dieſe, das Blut und Leben von 100,000 Kriegern und andern Unterthanen, willig geopfert, um Oeſtreichs Waffenruhm zu verherrlichen und an den Türken die Schmach des Belgrader Friedens zu rächen, warf ein Federſtrich in Reichenbach, ohne Vergeltung, in den Abgrund der Politik. Leopold, der Einfache und Sparſame, ſpendete in dieſen dürftigen Zeiten noch zehn Millionen an die prunkende Eitelkeit dreier Krönungen. Leopold, der in Florenz nur Menſchen, keine Stände kannte, der das ganze Geſchlecht ſeiner Mitgeſchöpfe nur in die beiden großen Klaſſen der Ehrlichen und der Schalksſeelen theilte, gab den Rebellen in Brabant Joſeph's Namen Preis, und erkaufte ihre Unterwerfung mit dem Geſchenk aller drückenden Privilegien der Feudalität, die ihren Urſprung aus einem rohen Zeitalter verrathen. Leopold, der dem Papſte durch gerechte Forderungen furchtbar geworden war und in Italien ſelbſt es gewagt hatte, den heiligen Schleier aufzuheben, welcher die Geheimniſſe der Ungerechtigkeit birgt, opferte der Hierarchie ſeinen Biſchof von Piſtoja, und gab den belgiſchen Biſchöfen ihre Seminarien wieder. Leopold, im verführeriſchen Glanze der Kaiſerwürde, umringt von einem reichen, mächtigen, üppigen Adel, vergaß der ehemaligen Strenge gegen ſich ſelbſt; der Hof, den Joſeph's rauhe Tugend zur Einöde umgeſchaffen hatte, verwandelte ſich wieder in den Wohnſitz rauſchender Freuden, und die Stunde kam, wo die am Scheide=

wege Verlaſſene ihren Alcides dennoch wieder mit Roſenketten band. Leopold wollte das Heil ſeiner Staaten; allein unter den unzähligen Projectmachern, die ſich zu ihm drängten, wußte keiner das Arcanum, ihm den Druck ſo vieler Kronen zu erleichtern; er konnte nicht mehr mit gleich gutem Erfolge 20 Millionen Menſchen von verſchiedenen Zungen, wie jenſeits der Alpen eine Million Florentiner — behorchen, und ſein frühzeitiger, unerwarteter Tod riß ſeine Unterthanen aus der Verlegenheit, einer beunruhigenden Zukunft entgegen zu ſehen.

II. Benjamin Franklin und John Howard.

1. Benjamin Franklin.

Eripuit coelo fulmen, mox sceptra tyrannis.

Wer ſich unter dem Manne, „der dem Himmel ſeine Blitze und den Tyrannen ihre Scepter entwendete,“ einen Titansſohn, einen hundertarmigen Rieſen oder einen von Menſchenblut triefenden Eroberer vorgeſtellt hätte, der würde kaum glauben und begreifen können, daß die Züge des hier beigefügten Bildniſſes jenen Wunderthäter darſtellen. So räthſelhaft es aber klingen mag, ſo gibt es doch wirklich ein Mittel, womit man den Donnerer und ſeine irdiſchen Stellvertreter entwaffnen kann, ohne ſich an die Spitze einer halben Million diſciplinirter, folgſamer Myrmidonen zu ſtellen und einen unerſchöpflichen Schatz zu beſitzen; ja, was noch mehr iſt, wenn man einen Menſchen findet, der ſo ausſieht, wie dieſer Benjamin Franklin, ſo darf man ſich ziemlich ſicher darauf verlaſſen, daß jenes Mittel ihm beſchieden ſei. Wir wollen uns zuvörderſt die Züge dieſes merkwürdigen Mannes von einem Dichter deuten laſſen:

„Sein offner Blick iſt aller Weſen Freund;
Der innre Friede ruht auf ſeinen Augenbrau'n,
Und wie ein Fels, zu dem ſich Wolken nie erheben,
Scheint über'n Erdentand die reine Stirn zu ſchweben,
Den Roſt der Welt, der Leidenſchaften Spur,
Hat längſt der Fluß der Zeit von ihr hinweggewaſchen.
Fiel eine Kron' ihm zu, und es bedürfte nur

Mach
ken.
von
voller
Ster
unſer
ohne
ben;
widm
und
beſtec
Fried
und

ſeiner
gehen
terwa
hältn
Die
rikan
lige
und
gung
leitun
chen,
laſſur
Licht,
ſchloſ
kamer
wies,
die n
durch
ſei, l

Sie mit der Hand im Fallen aufzuhaſchen,
Er ſtreckte nicht die Hand. Verſchloſſen der Begier,
Von keiner Furcht, von keinem Schmerz betroffen,
Iſt nur dem Wahren noch die heitre Seele offen,
Nur offen der Natur, und rein geſtimmt zu ihr.“

Wieland.

Benjamin Franklin — ſo lange das Menſchengeſchlecht der Macht des Beiſpiels bedarf, wird dieſer Name leben und wirken. Benjamin Franklin ſteht hoch unter der kleinen Anzahl von Menſchen, in denen die Würde der menſchlichen Natur in vollem Glanz erſchienen iſt. Darf der Name des Weiſen einem Sterblichen beigelegt werden, ſo gebührt er dem Manne, der in unſerm Zeitalter ſich ſelbſt einen ſo großen Wirkungskreis ſchuf, ohne ſich die geringſte Beeinträchtigung eines Andern zu erlauben; der ſein ganzes Leben der Belehrung ſeiner Landsleute widmete, ohne alle Anmaßung; der alles entbehren gelernt hatte und dennoch mit unermüdeter Thätigkeit arbeitete; der mit unbeſtechlicher Vernunft bis an ſein Ende Freiheit, Gerechtigkeit, Frieden, Brudertreue, Liebe und gegenſeitige Duldung predigte, und in jeder dieſer Tugenden mit großem Beiſpiele vorging.

Amerika iſt glücklich, daß es ſo bald nach der Gründung ſeiner geſitteten Staaten aus ihrem Schoße den Weiſen hervorgehen ſah, deſſen innere Harmonie ihm gleichſam die Natur unterwarf, ihn zur Entdeckung des Wahren in allen ihren Verhältniſſen führte, und ihn zum Lehrer ſeiner Brüder beſtimmte. Die Unabhängigkeit vom brittiſchen Parlamente hätten die Amerikaner auch ohne ihn errungen; die moraliſche Freiheit, die heilige Achtung für die Vernunft in jedem einzelnen Menſchen, und die innige Anerkennung der Pflicht, eines Jeden Ueberzeugung und Glauben zu ehren: dies alles, nebſt ſo manchen Anleitungen zur praktiſchen Lebensweisheit, und ſo manchen einfachen, häuslichen Einrichtungen, die in jenen angehenden Niederlaſſungen zur Bequemlichkeit gereichen, verdanken ſie ihm. Das Licht, welches er verbreitete, blieb nicht in Einem Welttheil verſchloſſen; ſeine Blicke in den innern Zuſammenhang der Natur kamen auch unſerer Schwachheit zu Hülfe, und indem er bewies, daß die Materie der Gewitter mit der zarten Flüßigkeit, die wir im Harz, im Bernſtein, im Glaſe kannten, und bereits durch Metall zu leiten wußten, ganz von einerlei Beſchaffenheit ſei, lehrte er zugleich das Mittel, uns und unſere Gebäude vor

dem zündenden Blitzſtrahle zu ſichern. Was er aber für die Rechte vernünftiger Weſen, für die höchſte Gerichtsbarkeit ſelbſt der Vernunft, für die Freiheit des Menſchengeſchlechtes geſprochen und mit unwiderlegbaren Gründen für ſeine Mitbürger insbeſondere ſonnenklar bewieſen hat, das ſteht auch diesſeits des Oceans feſt, als ein ewiger Damm gegen die Tyrannei der willkürlichen Gewalt.

Amerika, das ihn gebar, hatte die nächſten Anſprüche auf ihn, und dieſe wurden von ihm ſelbſt in ihrem weiteſten Umfange anerkannt; ſeine Vaterlandsliebe war ſeine erſte Tugend. Der Pflicht, ſeinen Mitbürgern zu dienen, ſetzte er ſeine Privatmeinungen nach. Im Jahre 1777 ſagte er mir ſelbſt zu Paſſy: „wir kämpfen dreißig Jahre zu früh.“ Seine Abneigung gegen Alles, was Blut koſtet, lag dieſer Ueberzeugung zum Grunde; denn es war in ſeinem Verſtande klar entwickelt, daß Vernunft und Tugend allein, auch ohne Blut, dereinſt die Unabhängigkeit errungen hätten. Die Beſorgniß, den Krieg zu verlängern, hielt ihn daher von dreiſten Aeußerungen gegen das Cabinet von Verſailles zurück, die ſein Mitbotſchafter Silas Deane mit glücklichem Erfolge bei der Unterzeichnung des Friedens wagte. — Ihr Unglückſeligen, an deren Gewiſſen ein Tropfen Menſchenblut um Rache ruft, wie gern erkauftet ihr mit euren beiden Indien das Bewußtſein eines Weiſen, der alle ſeine Mitgeſchöpfe mit Liebe umfaßte, und ſchuldlos blieb am Tode eines einzigen vernünftigen Weſens! Ihr Götter dieſer Erde, die ihr euch nicht ſcheuet, der Vernunft eure Gewalt entgegenzuſtellen, wenn ihr je zur Beſonnenheit zurückkehrt, wie werdet ihr euch ſelbſt verachten müſſen, indem ihr zu dem Manne hinaufſchaut, der nie ſeiner eigenen Meinung phyſiſchen Nachdruck geben mochte, und gleichwol unumſchränktes Zutrauen, treue Folgſamkeit und feſte Anhänglichkeit unter Brüdern und ihm an Rechten völlig gleichen Menſchen fand! Ihr armen Beherrſcher der halben Welt, die ihr vergebens noch die andere Hälfte wünſcht, wie beneidenswerth, mit euch verglichen, iſt nicht dieſer Amerikaner, der ewig größer, reicher und glücklicher als ihr geprieſen wird, weil er ſie ganz zu entbehren wußte und mit ſeinem Geiſte über ihr und über euch ſchwebte!

Von der Lehre des ſanftmüthigſten und weiſeſten Bewohners jener Halbkugel durchdrungen, von ihm durch ſechzigjährigen Unterricht gewöhnt, ſich ſelbſt im edelſten Theile ihres We-

ſens zu ehren, ihre Vernunft höher zu achten, als ihre Muskelkraft, ruhig und ihrer Leidenſchaften Meiſter alles zu prüfen, das Beſte zu wählen und in unbedingtem Gehorſam gegen die Ausſprüche der Vernunft ihre wahre Freiheit zu finden, erreichten ſeine Mitbürger den höchſten Gipfel des Ruhms, den Menſchen ſich erwerben können — ſie ſchufen ſich im Jahre 1788 eine neue Verfaſſung, die keinen Tropfen Blut gekoſtet hat; ein unbeflecktes Opfer, würdiger, der Gottheit dargebracht zu werden, als alles, was Köſtliches oder Schreckliches je auf ihren Altären rauchte.

Vernunft — und nur durch Vernunft mögliche Tugend, alſo wieder nur Vernunft und nichts als Vernunft — iſt der Zauber, womit Benjamin Franklin den Himmel und die Erde bezwang; Vernunft iſt die Tyrannenbändigerin, der einſt die runde Erde das ewige Triumphlied zujauchzen wird; Vernunft iſt das Element, worin das Menſchengeſchlecht allein ſeine Beſtimmung erreichen kann. Unzertrennlich ſind Vernunft, Tugend und Freiheit, und keine iſt je vollkommen ohne die anderen; darum haſſen die Tyrannen Vernunft: denn ſie haſſen Tugend und Freiheit. Längſt hätten ſie die Vernunft von der Erde vertilgt, wenn ſie ſich begnügen könnten mit der Dienſtbarkeit der Unvernunft; aber zu ihrer Qual bedürfen ſie halbvernünftiger Knechte, und aus dem kleinſten übrig gebliebenen Keime vermag die Vernunft zur vollkommenen Entwicklung zu gelangen.

Benjamin Franklin! Ehrwürdiger Schatten! Lehre du ſelbſt die Völker durch dein großes, unvergeßliches Beiſpiel. Mir iſt es, als hörte ich deine Stimme; ich vernehme noch deine Worte:

„Ihr Kinder Europens! Ehrt den Gottesfunken Vernunft in euch, und vervollkommnet euch durch ihren Gebrauch. Die Freiheit iſt nur der Tugend erreichbar; Tugend nur möglich durch Vernunft. Wuth und Haß können nur Blut vergießen; mit Blut allein erkauft ihr die Freiheit nicht. Nein, ihr erkauft euch Schande, Reue, Qual: ihr tödtet eure Freude und euern Frieden; darum iſt, was Blut koſtet, kein Blut werth. Der vernünftige Geiſt in euch werde frei, ſo wird die äußere Freiheit folgen. Tragt das Bewußtſein eures Werthes im Buſen; nehmt eure Begierden und Leidenſchaften gefangen unter den Gehorſam der Vernunft. Kinder! ich ſage euch, dann wer-

det ihr nicht umſonſt geglaubt, gehofft, geduldet haben; denn Gott — ehrt und liebt ihn — Gott iſt gerecht! Seid einig, wie es Brüdern ziemt, liebt und helft euch unter einander; ſeid ruhig und ernſt im Glücke, beſcheiden im Genuſſe, ſtandhaft und heiter im Unglück; ſeid fleißig, mäßig, enthaltſam, weiſe: — dann erreicht ihr das der Menſchheit vorgeſteckte Ziel; die Willkür und die Gewalt verſchwinden, ihr werdet glücklich, ihr ſeid frei!"

---

2. John Howard.

Parum est coercere improbos poena, nisi probos efficias disciplina.

„Man richtet wenig durch Strafe gegen die Böſen aus, wenn man ſie nicht beſſert durch Zucht!" Dieſe Inſchrift über dem Zuchthauſe in Rom athmet den Geiſt der Anſtrengungen und Bemühungen, wodurch ſich John Howard ein unſterbliches Verdienſt um die leidende Menſchheit erworben hat. Der größte Theil ſeines Lebens war dem heiligen Geſchäfte geweiht, den Zuſtand der Gefangenen im ganzen brittiſchen Reiche zu unterſuchen, ihn mit der Verpflegung ſolcher Unglücklichen in fremden Ländern zu vergleichen, die geſetzgebende Macht ſeines Vaterlandes auf alle Mißbräuche und Greuel, die dabei vorgehen, aufmerkſam zu machen und vor allem die Mittel in Vorſchlag zu bringen, wodurch man bewirken kann, daß der Gefangene nicht verſchlimmert an Leib und Seele aus dem Kerker komme. Noch vor 20 Jahren verſchmachteten die Bürger des freien Englands in finſtern, unreinen, ungeſunden Löchern; Schuldner und Miſſethäter wurden oft in einen gemeinſchaftlichen Raum geſperrt; das Kerkerfieber raffte jährlich die unglücklichen Schlachtopfer der Gerechtigkeit zu Tauſenden hinweg, und das ſchändliche Gewerbe der Schließer, die ſich vom Verkaufe ſtarker Getränke an die Gefangenen, von ihren Ausſchweifungen und ihrer Spielſucht bereicherten, vergiftete bald nebſt dem Müßiggange alle noch übrig gebliebenen Keime ihres moraliſchen Gefühls. Die Barbaren im Orient, die rohen, unter der Ruthe ihrer Despoten zur Unwiſſenheit verurtheilten Türken kannten dieſe Greuel nicht, und ihr ungebildetes, aber der Natur getreues Herz, verabſcheuete ſie; ihr Mitleid erſtreckte ſich bis auf die unvernünfti-

gen Thiere, und nie verwechſelten ſie den unglücklichen Schuldner mit dem boshaften Friedensſtörer. So viel mehr gilt der Menſch, wo der Mufti und der Großvezier ſo gut wie der ärmſte Tagelöhner nur Sclaven ihres Sultans ſind, als in unſeren durch die Ueberreſte des Feudalſyſtems gedrückten Ländern, wo das Vorurtheil der Geburt alles Mitleid gegen die erniedrigte Klaſſe des Volkes erſtickt!

Man hat es dem guten Howard zur Verkleinerung ſeiner Verdienſte vorwerfen wollen, daß er den hartnäckigen, ausdauernden Eifer, womit er ſich ſeinem Geſchäfte unterzog, nicht lieber gegen die erſte Quelle des Uebels, gegen die Fehler einer Verfaſſung gerichtet habe, wobei ſo viele Bürger jährlich in gefängliche Haft gezogen werden müſſen; gerade, als ob es nur von eines jeden Willkür, und nicht vielmehr von ſeinem ganzen Charakter und unzähligen nicht vorher zu ſehenden Beſtimmungen des Schickſals abhinge, ſich die Gegenſtände ſeiner Wirkſamkeit auszuſuchen. In der complicirten, planlos zuſammengeflickten Maſchine der engliſchen Conſtitution war ohnehin dem Ueberhandnehmen eines ſo tief liegenden Uebels durch Palliative leichter zu ſteuern, als der Schade ſelbſt mit Feuer und Meſſer auszutilgen.

Siebzehn Jahre lang arbeitete Howard ohne Unterlaß für das Beſte der Gefangenen in England; er reiſte während dieſes Zeitraums zu wiederholten Malen durch alle Länder von Europa, und ſcheuete nicht die Peſt in den osmaniſchen Krankenhäuſern. Seine gedruckten Berichte enthalten einen, in ſeiner Art einzigen Schatz von Bemerkungen, aus welchem künftige Staatsmänner ſchöpfen werden, wenn es erſt ihre Pflicht ſein wird, das Leben der Menſchen zu erhalten. In England hat er ſchon zum Theil ſeinen großen Zweck erreicht; das Elend der Eingekerkerten iſt an vielen Orten ſehr erleichtert worden; neue, geſunde Gefängniſſe, nach Howard's Plan, ſtehen ſchon in mancher engliſchen Stadt, und die Irländer, ein edles, frei werdendes Volk, haben ſeinen dringenden Vorſtellungen Gehör gegeben und Zucht- und Beſſerungshäuſer angelegt, wozu er das Vorbild aus den vereinigten Niederlanden entlehnte. Dort, wo die freie Municipalverfaſſung dem Menſchen größtentheils ſeine Rechte ſichert, dort hegt man auch den geziemenden Grad der Achtung für das Leben, die Geſundheit und die Sittlichkeit des einzelnen Bürgers!

Der bewundernswürdige Eifer dieſes vortrefflichen Mannes

hat auch bereits außerhalb der Grenzen des brittiſchen Reiches gewirkt; das Wort, das er Joſeph II. ſagte: „er wolle lieber gehängt ſein in England, als gefangen in Wien,“ ſchreckte den Kaiſer auf, und erinnerte ihn an einen Gegenſtand, den man nur in Ländern ohne wahre Verfaſſung vergeſſen kann. In einem ſolchen Lande war es, wo Howard im Jahre 1789 ſchrieb, „daß mehr als ſiebzig tauſend — 70,000 — mehr als 70,000 Matroſen und Recruten in den Hoſpitälern Einer Stadt im letztverfloſſenen Jahre geſtorben wären *). Die Freiheit der Schweizer hat etwa 20,000 Menſchen das Leben gekoſtet; die der Holländer vielleicht einer halben Million; die engliſche Revolution von 1688, oder die Grundlegung der jetzigen engliſchen Verfaſſung, noch keine 100,000; die amerikaniſche Unabhängigkeit etwa halb ſo viel, und die franzöſiſche Revolution bis jetzt **), nach der ungünſtigſten Berechnung, noch nicht 100,000, mithin, gegen die Volksmenge gehalten, ohne allen Vergleich weniger als die andern. Dieſe Menſchen ſtarben im Kampf um ein großes, unſchätzbares Kleinod — und hier verfaulen langſam 70,000 Unglückliche in Einem Jahr, in Einer Stadt, in Einer Mordgrube; hier rafft Ein Krieg von 1788 bis 1790, mehr als 600,000 Menſchen fort; für was? damit ein Kniäs ſtatt eines Baſſa die elenden Bewohner etlicher Dörfer und Städte plündern könne! Wer hier blind iſt, den bedaure ich; wer blind ſein will, den verachte ich; aber wer Andere blenden will, dem folge der Fluch des Menſchengeſchlechtes in die Gruft! — Hätte Howard ſonſt kein Verdienſt, als daß er dieſes Eine Factum aufgezeichnet hat, ſo verdiente er ſchon darum ſeinen Platz unter den Wohlthätern der armen, gemißhandelten Menſchheit.

Dem wahren Verdienſte haben nur freie Völker Denkmäler errichtet. England hat einige ſeltene Beiſpiele von dieſer öf-

---

*) S. A View of the Character and public services of John Howard Esq. By John Aikin. M. D. London 1792. 8. pag. 188. Es kann nicht ſchaden, hier den Gewährsmann ſelbſt anzuführen. Howard, wie man in der deutſchen Ueberſetzung dieſer vortrefflichen Biographie ſelbſt leſen muß, war ein gerechter, guter, menſchenfreundlicher Mann, und ein äußerſt behutſamer, genauer, gründlicher Beobachter. Das Factum ſtehet alſo feſt.

**) September 1792.

fentlichen Verehrung des Andenkens großer und guter Mitbürger gegeben, zugleich aber unzählige von dahin abzweckenden Privatanſtalten oder Unternehmungen des Gemeingeiſtes, wozu wir, in Erwartung der Sache ſelbſt, ſo eben das Wort geſtempelt haben. Im Jahre 1787 trat dort eine Geſellſchaft zuſammen, und ſubſcribirte 15,000 Pfund Sterling, um dem Manne, den ſie nur durch ſeine Wohlthaten kannte, bei ſeinen Lebzeiten eine Bildſäule zu errichten. Howard's echte, chriſtliche Demuth allein konnte die Ausführung dieſes Vorhabens hintertreiben; ſeine rührenden Bitten drangen durch, und man ehrte ihn noch höher, indem man ſich entſchloß, ſein zartes Gefühl zu ſchonen. Dieſer liebenswürdige Charakterzug vereinigte ſich bei ihm mit vielen anderen, theils edlen und tugendhaften, theils ſonderbaren und eigenthümlichen Zügen, deren ſcharf gezeichnete Beſtimmtheit und naive Einfalt den Republikaner und insbeſondere den Britten zu erkennen geben. Solche ſtark ausgeſprochene Charaktere ſind nur auf jenem glücklichen Boden möglich, wo die junge Menſchenpflanze im Freien emporwächſt und dem ſtarken Bildungstriebe ungehindert folgen kann; ſie gedeihen nicht in deſpotiſchen Treibhäuſern, wo ſich zwar jedes Pflänzchen nach Luft und Licht hinneigt, aber, im Dunſte der künſtlichen Wärme erſchlafft und im engen Raume eingeſperrt, ewig ein Krüppel bleibt. — Aus dem zuſammengeſchoſſenen Gelde bauet man jetzt Howard's Namen ein Denkmal in der großen Paulskirche zu London; ſein Tod aber iſt das Denkmal, welches, unter ſo manchen andern, das Jahr 1790 der Nachwelt zur Erinnerung, beides an den unerkannten Umfang des menſchlichen Elends, und an die Grenzenloſigkeit menſchlicher Kräfte, ihm abzuhelfen, bezeichnet. Unglaublich viel vermag das geräuſchloſe, ununterbrochene Beſtreben des Menſchen, wenn er ſich auf Einen Gegenſtand concentrirt, und, wie Howard, bis zum Märtyrertode in ſeiner Laufbahn beharrt. Howard ſtarb zu Cherſon an einem anſteckenden Fieber, welches ihm die Ausübung der menſchenfreundlichſten Pflichten zugezogen hatte, den 10. Januar 1790.

III. Gideon von Loudon und Gregor Potemkin der Taurier.

1. Loudon.

Es gibt Jahre, die dem Menſchengeſchlechte beſonders nachtheilig ſind; auf einmal entreißen ſie ihm eine große Anzahl Männer, deren Verdienſte und Tugenden unerſetzlich ſcheinen, oder auf deren Ruhm es ſtolz ſein konnte, oder deren Geiſteskräfte die Vorſehung mächtig in die Schickſale ihrer Zeitgenoſſen einwirken und die Begebenheiten der Zukunft vorbereiten ließ. Joſeph II., Franklin, Howard, Baſedow, Hontheim, Ferber, Elliot, Loudon, endigten ihre Laufbahn im Jahre 1790, das überdies noch vielen ausgezeichneten Männern tödtlich ward. Was Joſeph in ſeinen Staaten aufgeräumt, gebeſſert und vorgearbeitet, was Franklin für Amerika und für die Sittlichkeit des ganzen Menſchengeſchlechtes geleiſtet, was für edle Früchte Howard's ſanftes Mitleid getragen, wie Baſedow den Geiſt der Erziehung in Deutſchland aus dem Schlafe geweckt, wie Hontheim den Grund zur Aufklärung des katholiſchen Deutſchlands gelegt, mit welchem Geiſte Ferber die Gebirgskunde und die Kenntniß der phyſiſchen Revolutionen unſeres Planeten beleuchtet, wie Elliot auf Kalpe's Felſen gefochten, und Loudon, als Oeſtreichs guter Genius, allein gegen Preußen die Schale ſchwebend erhalten und noch zuletzt die Macht des türkiſchen Halbmonds gedemüthigt hat — das kann der Geſchichtsforſcher in den charakteriſtiſchen Zügen des Jahres 1790 nicht überſehen.

Die kalte, verſchloſſene Beſonnenheit, die tiefe Geiſtesſtille der Ueberlegung, die ſchlaue, ſpähende Wachſamkeit bereiteten in Loudon's Seele den plötzlichen, überraſchenden, unwiderſtehlichen Angriff; dieſelbe Kraft des Geiſtes, dort in ſich gekehrt, brach hier unaufhaltſam hervor und ſtürmte zum Ziele. Er war ein Feldherr, wie Oeſtreich ihn bedurfte, um dem gebildetern, aber auch kühner wagenden Geiſte Friedrich's und ſeiner umfaſſenden Phantaſie entgegen zu wirken. In Friedrich's Seele folgten ſich die Pulſe der Gedanken ungleich ſchneller; in einem Augenblicke führten ſie ihn vom Lager und vom Schlachtfelde in alle Cabinette von Europa, in alle Bureaux ſeiner Miniſter, in die Werke ſeiner Lieblingsſchriftſteller, in die Traumgebilde der Dicht-

ku
mi
wa
ge
W
do
da
ka
Lo
in
ſo
te
Si
de
na
na
we
ihn

mi
ern
übe
Fel
den
Un
un
er
fer
ver
Rü

gab
run
ten
mit
zur

kunſt, in die Melodien ſeiner Flöte, in die heitere Gemeinſchaft mit Voltaire, d'Argens, Keith und ſo manchen anderen Verwandten ſeines Geiſtes. Loudon hatte dagegen nur Einen Gegenſtand, den Krieg, und durch dieſen ſein Glück und Oeſtreichs Wohlfahrt. Dieſe trockne Beſchränktheit las Friedrich in Loudon's Zügen, als er jenes berühmte phyſiognomiſche Urtheil fällte, das ihm hernach im ſiebenjährigen Kriege ſo theuer zu ſtehen kam. Allein ſo ſtill und von allem Nebenſchimmer entkleidet Loudon's Feldherrntalente ſich entwickelten, und ſo wenig er ſich in jeder andern Rückſicht über die gewöhnliche Menſchheit erhob, ſo weſentlich war gleichwol der Gewinn, den er ſeinem adoptirten Vaterlande damit erwarb; und ſo ſchnell folgten ſich ſeine Siege und ſeine Beförderungen, daß am Ende, ungeachtet ihm der Neid manches Hinderniß in den Weg gelegt hatte, ſein Monarch ſich nicht mehr reich genug glaubte, um ihn für die Einnahme von Belgrad zu belohnen; ein Stern, mit großen Juwelen beſetzt, den ſonſt nur Souveraine tragen durften, ward ihm zur Auszeichnung — geliehen.

Der graue Krieger ſollte ſich im Jahre 1790 noch einmal mit Preußens Feldherren meſſen; der Lorbeer, den er hier zu ernten hoffte, ſchmeichelte ihm mehr, als ſeine glänzenden Siege über die Barbaren; er zog, wie mit verjüngten Kräften, zu Felde. Allein Leopold's ultramontaniſche Staatskunſt verſuchte den Weg der Unterhandlungen; während die beiden Heere mit Ungeduld des Ausganges harrten, ward Loudon tödtlich krank, und, anſtatt ſein Ende auf dem Schlachtfelde zu finden, ſchied er ruhig dahin mit dem halbunmuthigen Scherze, daß ſein friedfertiger Monarch ihn zu entbehren wiſſe. Die Folgen einer Unverdaulichkeit verurſachten ſeinen Tod; aber eigentlich war es die Rückgabe von Belgrad, die er nicht verdauen konnte.

---

2. Gregor Potemkin.

Die Handlungen der Menſchen ſind verſchieden nach Maßgabe der Meinung, die ſie von einander hegen, und der Forderungen, wozu ſie ſich berechtigt glauben. Die edelſten, die größten Menſchen haben in ihrer Ueberlegenheit das ganze Geſchlecht mit Wohlwollen umfaßt, und in jedem Einzelnen die Anlage zur heiligen Würde eines moraliſchen Weſens mit Ehrfurcht be-

trachtet. Große Geiſteskräfte, ohne jenes innere Gleichgewicht, welches ſie zur höchſten Stufe ſittlicher Unabhängigkeit erhebt, können ſie zu einer gewiſſen Geringſchätzung des Menſchengeſchlechtes verleiten, wobei mehrentheils ein herabwürdigender Rückblick auf die eigene, individuelle Unvollkommenheit zum Grunde liegt. Der große Mann, der ſich ſeines Abſtandes von dem Haufen ſeiner Mitgeſchöpfe bewußt iſt, ſpottet einer Natur, die auch in ihm ſelbſt nur Mängel und Schranken auf allen Seiten darbietet und ſeinem unbegrenzten Wollen weder genügt noch gehorcht. In dieſen beiden Fällen erblicken wir überwiegende moraliſche Kräfte, die ſich entweder zur vollkommenen Oberherrſchaft über den ſinnlichen Theil der menſchlichen Natur emporgeſchwungen haben, oder doch wenigſtens mit ihm im Kampfe liegen und je zuweilen den Sieg davon tragen.

Ganz anders verhält es ſich aber mit ſolchen Menſchen, deren Vernunft ſich zur Sclavin ihrer Leidenſchaften, zum Werkzeug ihrer Begierden hat herabwürdigen laſſen und es nie verſucht, die Rechte einer freien ſittlichen Intelligenz, die ſich ſelbſt ihr eigener Zweck iſt, zu behaupten. Wird man hier Verachtung der Menſchheit gewahr, ſo kann ſie nur das Reſultat einer rieſenhaften Unförmlichkeit ſein, welche das Auge des Pöbels mit einem falſchen Scheine von Größe täuſcht. In dieſer umgekehrten Ordnung der Dinge ſteigt die Immoralität nach Verhältniß des Reichthums der urſprünglichen Anlagen und der Gewalt, womit ſie Vorſtellungen an ſich reißen und verarbeiten. „Supposés une ame, ſagt Hemſterhuis, dont la velléité est active et se détermine avec facilité en volontés particulières, dont l'organe moral est défectueux, négligé ou plutôt subjugué et assujéti par cette velléité active et déterminée tellement qu'elle ne se sert pas de cet organe pour lui faire comparer ses volontés déterminées au juste ou à l'injuste; dont l'intellect est bien formé, ayant toute l'agilité et toute la promptitude possible; enfin, dont l'imagination est vive et retient longtemps les idées qu'elle reçoit: vous aurés un homme réellement vicieux, soit qu'il commette des crimes, c'est-à-dire des actions contraires à la loi établie dans telle ou telle societé, soit qu'il n'en commette pas; et cela, parce qu'il n'a point, ou qu'il ne se sert pas, de la seule mesure qui compare ses volontés determinées avec le juste et l'injuste. Plus l'intellect de cet homme sera perfectionnée et

son imagination riche et bien composée, plus il sera vicieux et dangereux. C'est dans cette classe qu'il faut ranger les hommes cruels et les grands scélérats" *).

Wenn ein gewaltiger Wille hinreichend wäre, um Bewunderung zu erregen, dann verdiente Potemkin einen der oberſten Sitze, neben Attila, Dſchengiskhan und Timur, den Gewaltigſtwollenden der Geſchichte. Er wollte Reichthum und Macht, und ſie wurden ſein. Um dieſe Zwecke zu erreichen, dünkte ihn keine Anſtrengung zu ſchwer. Viele Jahre lang ſammelte er ſich in unbemerkter Einſamkeit die Kenntniſſe, die er zu ſeinem Vorhaben unentbehrlich glaubte. In einem ſo finſtern Staate, wie jenes nordiſche Kaiſerthum, trotz Peter's Anordnungen, oder treffender, durch dieſe Anordnungen ſelbſt, noch lange bleiben wird, bedurfte es nur einen Funken Einſicht, um in der Bereicherung des Kopfes ein unfehlbares Mittel zu erblicken, wodurch man ſchnell und ſicher über unwiſſendere Köpfe Meiſter werden kann. Zu dieſer Brauchbarkeit gehörte noch das Glück, welches aber Potemkin auch berechnen konnte, von ſeiner Monarchin entdeckt und hervorgezogen zu werden. Er konnte es berechnen: denn Katharinen's Geiſte war das Bedürfniß ihrer Monarchie ſtets gegenwärtig; ſie ſpähte umher nach Fähigkeiten und Talenten, um an tauſend Orten die große Maſchine des Staates in zweckmäßige Bewegung zu ſetzen; ſie kannte die Seltenheit des einheimiſchen Verdienſtes, und mußte die Beſchützerin eines Mannes werden, der mit einem ſo tief gelegten Plan in der unwiderſtehlichen Kraft ſeines Willens zu ihr trat.

In Petersburg, dieſem neuen Byzanz des Norden, er-

---

*) „Wir nehmen eine Seele mit reger Willenskraft, die ſich leicht zum beſondern Wollen beſtimmt; deren ſittliches Organ aber mangelhaft, vernachläſſigt oder von jener ſo thätigen, beſtimmten Willenskraft dergeſtalt unterjocht iſt, daß ſie ſich ſeiner nie zur Vergleichung ihres Wollens mit dem, was Recht oder Unrecht iſt, bedient; deren Verſtand wohlgebildet, thätig und ſchnell iſt; deren lebhafte Einbildungskraft endlich die Vorſtellungen, die ſie empfängt, lange feſthält: dann haben wir einen wirklich Laſterhaften, er begehe oder begehe nicht Verbrechen, indem er da oder dort vorgeſchriebene Geſetze bricht; denn ihm fehlt das einzige Maß, wornach er erkennen kann, ob ſein beſonderes Wollen jedesmal recht oder unrecht ſei. Je ausgebildeter der Verſtand, je reicher und wohlgeordneter die Einbildungskraft eines ſolchen Menſchen iſt, deſto laſterhafter und gefährlicher iſt er. In dieſe Klaſſe gehören die Grauſamen und die großen Böſewichter."

ſchöpfte das Wörtchen Rang, wie einſt im alten am Bosporus, die Summe alles deſſen, was dem Ehrgeiz wünſchenswerth dünkt. Mit Adlerſchwingen hob das Glück den neuen Günſtling auf die oberſte Stufe am Thron, zum erſten von 26 Millionen unbedingt gehorchender Knechte. Vielleicht war eben in jenem Zeitpunkte dem Throne dieſe Stütze willkommen; denn in deſpotiſchen Verfaſſungen nach altaſiatiſchem Sinne, brütet unter der Decke einer grenzenloſen Unterwürfigkeit die unerſättliche Ariſtokratie eines mächtigen Satrapenſchwarms ihre furchtbaren Anſchläge gegen den Alleinherrſcher, deſſen Klugheit ſie nur durch ihre eigenen Spaltungen beſchäftigt und bezwingt. Mit dem Oberbefehl über ein diſciplinirtes Kriegsheer von 300,000 Mann und mit der Verwaltung ungeheurer Summen, von denen dieſes entſcheidende Werkzeug unterhalten ward, ſah ſich Potemkin im Beſitz der unumſchränkteſten Macht, und faſt ſchien es, als hätte die Kaiſerin an Glanz und Anſehen gewonnen, ſeitdem ein ſolcher Arm ihre Blitze ſchleuderte. Vor ſeinem ſchrecklichen Willen ſank alles um ihn her in den Staub; gewohnt, ſich vor dem höhern Range zu beugen, hielt keiner eine Erniedrigung für entehrend, womit er ſich der Allgewalt eines Mannes unterwarf, der alle Strahlen der Majeſtät unmittelbar empfing und ſie nach ſeiner Willkür leuchten ließ.

Ruhm iſt die Gottheit, der die Herrſcher opfern, und in Potemkin's Rieſenentwürfen lag eine Lichtmaſſe des Ruhms, in deren Anblick ſeine erhabene Freundin ſich gern vertiefte. Der Beſitz der tauriſchen Halbinſel bahnte ihr nur den Weg zu einer unbegrenzteren Ausſicht: „dort lag ein umgeſtürzter Thron zu ihren Füßen; ihre Flotten umſchifften Europa von Kronſtadt bis Sebaſtopel; neue Reiche gingen auf ihren Wink hervor; Diademe fielen aus ihrer Hand auf das Haupt des Glücklichen, den ihre Huld, Gott ähnlich, aus Nichts zum Fürſten ſchuf!" — Es wäre armſelig geweſen, der Beherrſcherin des größten Reiches auf Erden ſo vorzuträumen, ohne zugleich die Möglichkeit der Ausführung ihr zeigen zu können; allein Potemkin's Energie führte dieſen Beweis um ſo leichter, da es nur eines Fingerzeiges auf jene Allmacht bedurfte, an welche man mit 26 Millionen Unterthanen ſich des Glaubens nicht ſo leicht erwehren ſoll.

Inſofern er alles nur als Mittel zum Zweck zu betrachten pflegte, hatte ſelbſt die Verſchwendung in ſeinen Händen einen

Zug von Größe. Würden, Schätze, Menſchen — lauter todte Werkzeuge waren ſie ihm; er allein der ſchöpferiſche, ordnende Geiſt. Die Höhe, wo ſo manches Schooßkind des Glückes der Schwindel überfällt, ſchien immer, wenn Potemkin ſie erſtieg, ein Maulwurfshügel zu ſein. Paläſte von Marmor, ſchimmernd von Golde, geſchmückt mit aller Pracht und Ueppigkeit der Kunſt, die jedem verwöhnten Sinne ſchmeichelt und die vier Welttheile plündert, um ihre Koſtbarkeiten auf einen wollüſtigen Punkt zuſammen zu tragen und ſelbſt ihren Himmel unter 60 Graden der Breite täuſchend nachzuahmen; Geſchenke von ganzen Provinzen und ihren Bewohnern, von ungeheuren Summen, als wären ſie aus halyattiſchen Schatzkammern geſchöpft, um Königreiche zu kaufen; ein Diamantenregen, der Alles zu Schanden macht, was uns die Dichter von ihrem goldenen Jupiter bei der Tochter des argiviſchen Königs erzählen; immerwährende Feſte, wo die Freundſchaft im Gewande der feinſten Schmeichelei ihrem Helden Kränze wand und Siegesnamen ertheilte: — Potemkin's Geiſt ſchwebte kalt und unbefangen über dem allen; denn ſein Ziel war noch nicht erreicht.

Das Auge der Herrſcherin ſollte ſelbſt jenen tauriſchen Cherſones, der mit ſeinem Eroberer den altgriechiſchen Namen theilte, als einen von europäiſchen Krieges- und Friedenskünſten neubelebten Staat überſchauen und quer über die ſchwarzen Wogen des Pontus den ſchwankenden ſieben Thürmen ihr Urtheil ſprechen. Vorkehrungen, die nur dem Deſpotismus möglich ſind, gingen dieſem kaiſerlichen Siegeszuge vorher, und ließen überall die ſchauderhaften Spuren von Potemkin's Menſchenverachtung zurück. Aus der Wüſte, die im Kreiſe von 300 Meilen keinen Baum hervorbringt, ſtieg Cherſon, prangend mit Paläſten und wimmelnd von Kaufleuten aus allen Nationen, empor. Ganze Diſtricte im Innern des Reiches wurden entvölkert, um den Gegenden, die Katharina durchreiſte, das täuſchende Anſehen des geſchäftigen Lebens, der überall hervorkeimenden Saaten, des angehenden Wohlſtandes, kurz, der neuen Schöpfung ihres Lieblings, zu geben. Die unglücklichen Opfer dieſer verabſcheuungswürdigen Erfindung, eine Heerſtraße von vielen hundert Meilen theatraliſch auszuſchmücken, zu vielen Tauſenden aus ihrer Heimat geriſſen, und in elende Hütten zuſammengepreßt, blieben nach dem großen dramatiſchen Augenblick ihrem Schickſal überlaſſen und wurden die Beute des Hungers und der davon un-

zertrennlichen Krankheiten; andere Tauſende, ihr Leben kümmerlich zu friſten, ſprengten die Felſen in den Dneprfällen, um dieſen ſcythiſchen Strom für künftige Kaiſerjachten ſchiffbar zu machen. Die zahlreiche Nachkommenſchaft der weſtlichen Tataren ward in das weit entlegene Sibirien verſetzt, und die Koſaken wanderten auf Potemkin's, ihres neuen Hetmans, Befehl, in die verlaſſenen Wohnſitze der Krimm.

Jetzt hatte Pitt dem Divan die Kriegserklärung endlich abgedrungen, womit er Rußlands drohenden Forderungen entgegen kam; der Vorwand zu neuen Eroberungen war gefunden, und die verbündeten Kaiſerhöfe konnten zur politiſchen Schwerfälligkeit des engliſchen Miniſters lächeln. Potemkin's Schauplatz, ſein Wirkungskreis, erweiterte ſich; aber alle Geſchenke, alle Zaubereien Joſeph's konnten ihn nicht gewinnen. Die Beute theilen zu müſſen, gehörte nicht in den Plan ſeines verzehrenden Eigennutzes. Er verſchloß ſeine Magazine dem grauen Romanzow, der Katharinens Waffen zuerſt durch Siege jenſeits der Donau verherrlicht hatte und deſſen abgeſondertes Heer jetzt von Kleidungsſtücken entblößt, und kaum mit Waffen und Lebensmitteln verſehen, anſtatt den Türken entgegen ziehen zu können, die Kälte und den Hunger bekämpfte. Der Großveſir drang jetzt mit ſeiner ganzen Kriegsmacht auf Siebenbürgen ein; des Kaiſers tapfere Schaaren wichen zurück, und Potemkin regte ſich nicht. Vielmehr ergötzte ihn während dieſer mißlichen Lage des ruſſiſchen Alliirten, in ſeinem Zelte, wohin er die Leckereien der Tafel mit Courieren aus Warſchau und noch weiter her kommen ließ, im Kreiſe der ihm untergeordneten Großen, das Schauſpiel ihrer Unterwürfigkeit. Hier von ihm bemerkt und mit einem Zeichen ſeiner Verachtung von der Menge ausgeſondert zu werden, war die höchſte Stufe des Glücks, nach welcher Viele ſtrebten; der Glückliche des Tages dünkte ſich der, dem heute die Huld des Fürſten den Pantoffel nach dem Kopfe warf. Jeder Tag im Leben dieſes Barbaren war mit ähnlichen Zügen der Geringſchätzung gegen ſeine Mitgeſchöpfe bezeichnet, und nur zu oft war das Spiel, das er mit ihnen trieb, ihnen tödtlich *).

---

*) Ein Beiſpiel kann hier ſtatt tauſend gelten. Einſt erwähnte Jemand über Tafel eines ruſſiſchen Kaufmanns in einer entfernten Provinz, deſſen Bart ſo lang wäre, daß er bis über den Gürtel hinunter reichte. „Den möchte ich ſehen!“ rief das Fräulein von **. Kaum war das

„Es gibt Hunde,“ ſagt Voltaire, „die man careſſirt und kämmt, die man mit Zuckerbrot füttert, uud denen man hübſche Hündinnen verſchafft. Es gibt aber auch räudige Hunde, die man verhungern läßt, überall verjagt und prügelt, und die zuletzt irgend ein junger Wundarzt langſam anatomirt, nachdem er ihnen mit vier großen Nägeln die Pfoten durchbohrt hat. Hing es von dieſen armen Hunden ab, glücklich oder unglücklich zu ſein?“ *). — Nein, gewiß nicht, wollen wir dem alten Spötter antworten; aber von Menſchen, die noch Menſchen ſind, läßt es ſich erwarten, daß ſie keine Hunde werden wollen, weder um Biscuit zu eſſen, noch um unter das Meſſer des Zergliederers zu gerathen. Es gehört lediglich unter die Inconſequenzen, die nun einmal ſo manches Brüderchen in Adam oder in Thuiskon auszeichnen, daß uns hier und da einer die Verfaſſungen lobt, wo Alles darauf abzweckt, die Metamorphoſe der Menſchen in Hunde zu vollbringen.

Der Zeitpunkt kam, wo Potemkin endlich glaubte handeln zu müſſen. Joſeph's Helden hatten die Türken aus ſeinen Grenzen zurückgeſchlagen; Loudon's Name galt mehr als ganze Heere; ſein Anblick begeiſterte ſeine Veteranen, und Alles ſchien den öſtreichiſchen Waffen die großen Siege zu prophezeien, die im nächſten Feldzuge ſo ſchnell auf einander folgten. Jetzt war es Zeit, die Grundſätze auch in der Strategik praktiſch geltend zu machen, die Potemkin ſchon in manchem andern Verhältniſſe mit glücklichem Erfolg erprobt hatte. Jede Feſtung hat ihren Preis; die Frage iſt nur, ob man ihn geben will, ob man ihn geben

---

Wort über ihre Lippen, ſo ſchickte Potemkin den Befehl an die Polizei, den Kaufmann zur Stelle zu ſchaffen. Sechs Monate nachher erinnerte man ſich des Mannes wieder. Der Fürſt erkundigte ſich mit einem ſchrecklichen Ton; allein die Antwort lautete: „er ſitzt ſchon ſeit fünf Monaten, und will noch nicht bekennen, was er verbrochen hat.“ Der zitternde Greis ward nun hereingerufen, dem Fräulein von *** vorgeſtellt, gehörig beguckt und entlaſſen. Als er wieder in ſein Haus trat, war ſein Weib aus Kummer und banger Beſorgniß um ihn geſtorben, und ſein ganzes Vermögen zu Grunde gerichtet.

*) Il y a des chiens qu'on caresse, qu'on peigne, qu'on nourrit de biscuits, á qui on donne des jolies chiennes. Il y en a d'autres qui sont couverts de gale, qui meurent de faim, qu'on chasse, qu'on bat, et qu'ensuite un jeune chirurgien disséque lentement, après leur avoir enfoncé quatre gros clous dans les pattes. — A-t-il dependu de ces pauvres chiens d'être heureux ou malheureux?“

kann? Otſchakof und Ismail fielen; jenes koſtete 20,000, dieſes 12,000 — Ruſſen. Auch Bender fiel, und koſtete kein Blut; ein türkiſcher Baſſa, der Potemkin's Zurüſtungen zur Belagerung geſehen hatte, lieferte die Stadt dem gräßlichen kalten Despoten, der ſchon in Bereitſchaft ſtand, den vollen Preis in ringgeachteten Menſchenleben dafür zu zahlen. Auf dem ſchwarzen Meere wich Haſſan Ghazi's Stern den kunſtreicheren Evolutionen der ruſſiſchen Flotten; auf den Ebenen Beſſarabiens empfand er die Ueberlegenheit der europäiſchen Taktik; in Potemkin's Zelte bot er einen höhern Preis für den Frieden, als ſein Sultan geben mochte, und in ſeinem eigenen Zelt entband er ſich ſeines Verſprechens durch freiwilligen Tod. Haſſan Ghazi war grauſam; allein er kannte die Ehre, und ehrte ſich ſelbſt in ſeinem Worte.

Dem emporſtrebenden Geiſte des Ruſſen blieb jetzt noch die große Erfahrung übrig, einſehen zu müſſen, wie ſehr er ſich verrechnet habe, indem er kleinere Leidenſchaften auf Koſten ſeiner Herrſchgier befriedigte. Alles hienieden hat Maß und Schranke, das Gute wie das Schlimme; und wen die Strenge des Schickſals betrübt, das heute die ſchönſten Hoffnungen der Menſchheit vernichtet, der tröſte ſich beim Anblicke ſeiner Unparteilichkeit, indem es den Böſen mitten unter ſeinen eiteln Entwürfen überraſcht. Preußen und England traten jetzt als Selim's Schutzgeiſter hervor, und raubten beiden Kaiſerhöfen die reichſten, beneidenswertheſten Früchte ihrer Siege. Jenen aus hochmüthigem Haß gegen Joſeph verſäumten Feldzug konnte jetzt keine neue Anſtrengung wieder erſetzen; und wenn es wahr iſt, daß Potemkin bei unermeßlichem geſchenktem, erpreßtem, erbeutetem und ſogar erborgtem Reichthume, den Staat, dem er diente, zur Unzeit darben ließ; wenn ſeine Juwelenkäſtchen und ſeine mit Bankonoten getäfelten Zimmer ihm dennoch mehr waren, als bloße Mittel zum Zwecke: wie tief erniedrigt ihn dann noch unter ſich ſelbſt der engbrüſtige Geitz, der ihn in ſeinem Plan irre machen konnte! Er, dem nichts Geringeres als Kronen genügte, verſäumte den Zeitpunkt ſie zu haſchen; um mit etlichen Diamanten mehr ſpielen zu können, um etliche Millionen reicher zu heißen! Wer die Falten des menſchlichen Herzens kennt, nur der begreift dieſen Widerſpruch. — Vergebens forderte die Kaiſerin jetzt nur die Unabhängigkeit der Moldau für ihren Feldherrn, vergebens zogen ſich die Unterhandlungen in die

S. 221.

Länge; di
Strenge
des Schi
Friede.

IV.

„T
Sonne,
ſchön.
ſichtige
Kerker;
Weltall.
der See
ſich zu
Seele iſ
nenden
Eins zu
Gottheit

Ke
mung i
wohl,
Oberſte
nicht,
gehen,
ten, ſo
menheit
wird,
beſaßen
nes M

Länge; die allgebietende Nothwendigkeit forderte mit unerbittlicher Strenge das große Opfer des Friedens. Ein großer Schlag des Schickſals löſete den Knoten; Potemkin ſtarb, und es ward Friede.

IV. Honoré Gabriel Mirabeau und Heinrich van der Noot.

1. Mirabeau.

„Theurer Sokrates!“ ſprach Diotima, die Seherin: „die Sonne, die Alles erleuchtet, war einſt nicht ſo glänzend und ſchön. Bei ihrem Entſtehen umgab ſie eine ſchwarze, undurchſichtige Rinde; aber ihr inwohnendes Feuer durchbrach dieſen Kerker; die freie Sonne ward ſichtbar, und der Sonne das Weltall. Dies, mein Freund, iſt das vollkommenſte Symbol der Seele; ihr edelſtes Geſchäft, der Sonne nachzuahmen, um ſich zu ſcheiden von ihren verhüllenden Schlacken. Die freie Seele iſt ganz Organ; den Abſtand vom Sichtbaren zum Tönenden füllen andere Empfindungen aus; alle ſchmelzen aber in Eins zuſammen, und wir faſſen das All, wenn nicht wie die Gottheit, gleichwol nach Götterart.“

Hemſterhuis.

Käme der Reichthum einer Organiſation bei der Beſtimmung ihres Werthes nicht mit in Rechnung, dann thäten wir wohl, der erſten beſten Auſter oder jedem formloſen Schleim die Oberſtelle in der Reihe der Weſen einzuräumen; ja, ich wüßte nicht, was uns abhalten könnte, noch einige Schritte weiter zu gehen, und uns an die impaſſiblen Elemente der Dinge zu halten, ſo oft es uns einfiele, von Vortrefflichkeit und Vollkommenheit zu lallen. So lange man aber die Leute nicht loben wird, daß ſie eine Eigenſchaft nicht mißbrauchen, die ſie nicht beſaßen, wollen wir glauben, daß zur richtigen Beurtheilung eines Menſchen, beide, die Ausſtattung, die er von der Natur

empfangen, und der Wucher, den er damit getrieben hat, erwogen werden müſſen.

Die Vereinigung vieler großen Anlagen iſt an ſich ſchon eine ſeltene Erſcheinung; ihre vollkommene Harmonie bei wahrer Größe wäre das Wunder der Natur. Gibt es göttliche Menſchen, in einem ſtrengen Wortverſtande, ſo dürfte man bei ihnen dieſen großen Zuſammenklang vorausſetzen; allein hüten wir uns vor allzuſtrenger Prüfung, wenn irgend ein Charakter, den die Geſchichte uns aufbewahret hat, dieſe Benennung verdienen ſoll, damit uns nicht die Erfahrung ſchmerze, daß jederzeit, entweder ein Mißverhältniß zwiſchen den verſchiedenen Anlagen die Vollkommenheit des Ganzen ſtörte, oder alle nur in unwirkſamer Mittelmäßigkeit harmonirten.

Ein blutreicher, geſunder Körper, voll unerſchöpflicher Lebenskraft, ein feuriges Temperament, eine raſtloſe, nie ermüdende Thätigkeit, die zarteſte, unbegrenzteſte Empfänglichkeit für Eindrücke der verſchiedenſten Art, eine Begierde, Alles aufzufaſſen, Alles ſich anzueignen, ein ſtarkes, umfaſſendes, reiches Gedächtniß, eine ſchnell verbindende, vergleichende, umwandelnde Einbildungskraft; ein richtiges, ſcharfes, ordnendes Beurtheilungsvermögen, und mit dieſem allem, entſchiedener Wille, feſter Sinn, hoher Geiſtesmuth — waren noch nie in einem Menſchen ſo vereinigt, daß nicht mehr oder weniger Ungleichheit in ihren Wirkungen ſich hätte offenbaren müſſen. Wir zweifeln, daß in einer ſo reichen Zuſammenſetzung die Heftigkeit der Leidenſchaften auf mancherlei Extreme führen müſſe? Sie ſtehen ja ſchon in voller Blüthe, während die Vernunft und ihre Rückwirkung auf den Sinn, die Sittlichkeit, eben erſt anfangen, ſich zu entwickeln. Allein es iſt auch ausgemacht, daß die Natur ſolche ſeltene Menſchen, die ſie zu herkuliſchen Arbeiten, zu mächtigem Wirken, zu großen Thaten beſtimmte, mit jener verzehrenden Gluth der Leidenſchaft erfüllen mußte, welche, wenn die Epoche ihrer erſten Gährung überſtanden iſt, vom inwohnenden Geiſte geführt, unüberſteiglich geglaubte Schwierigkeiten beſiegt und die Bewunderung, ſo der Zeitgenoſſen, wie der Nachwelt, erregt. Fehler, Verirrungen, ſelbſt Verbrechen, ſind hier gedenkbar; hingegen bleiben Laſter gänzlich ausgeſchloſſen, vorausgeſetzt, daß die moraliſchen Kräfte eines ſolchen Charakters ſich vermöge der unendlichen Aneignungskraft ſeiner Empfindung ſtärken und zu der ihnen gebührenden Herrſchaft reifen.

Mirabeau vereinigte viele Eigenſchaften in ſich, die ſonſt in dem Grade nur ſelten beiſammen angetroffen werden, und deren reiche Zuſammenfügung eine unwillkürliche Anerkennung von Größe bewirkt. Die Natur hatte ihn mit einem beinahe unzerſtörbaren Körper ausgerüſtet, den weder ſeine Ausſchweifungen, noch die durch viele Tage und Nächte fortgeſetzte Anſtrengung, womit es ſeine ernſthaften Geſchäfte betrieb, zu Grunde richten konnten. Von der Allgewalt, der Zartheit und Innigkeit des Gefühls, womit er den Gegenſtand einer leidenſchaftlichen Liebe umfaßte, bleiben ſeine Briefe an Sophien ein unauslöſchliches Denkmal. Was auch die hohlklingende Definition von „hochheiliger Leidenſchaft" in manchem Köpfchen dawider einwenden mag, ſo iſt das Gold darum nicht minder Gold, weil man es ſelten oder nie ganz unvermiſcht gefunden hat. Fremdes Feuer auf den lautern Altar gebracht zu haben, iſt freilich eine Sünde, womit der jugendliche Rauſch ſich ſelbſt beſtraft, wenn er ausplaudert, was nur empfunden werden darf; allein weder Mann noch Weib müßte man ſein, um ſie anders, als Profanation zu nennen.

Ein Feuergeiſt, der bis ins 14. Jahr die Thorheiten und Ungereimtheiten um ihn her nur mit beißendem Spotte verfolgte, der aber, durch Locke's Verſuch über den Verſtand, plötzlich zum ernſten Nachdenken über die erhabene Beſtimmung des Menſchen hingeriſſen, ſich mit dieſem bewundernswürdigen Buche gleichſam erfüllte und amalgamirte, ließ bereits in jenem frühen Alter ahnen, zu welcher Genauigkeit im Entwickeln er gelangen, zu welcher Klarheit der Begriffe er hinanſteigen würde. In Frankreich brach dieſer Geiſt hervor, in Frankreich, wo der Despotismus ſeit Jahrhunderten theils abſichtlich, theils unwillkürlich, der Sittlichkeit einen ſchaudervollen Untergang bereitete; in Verſailles, in Paris und anderen Tummelplätzen der unbezähmteſten Begierden, der ſchamloſeſten Laſter, der verworfenſten Entartung, wohin die Menſchheit gelangen kann, wenn unumſchränkte Macht und ungeheure Mittel die Hirten eines Volkes in raſende Wüthriche verwandeln und ein nichtswürdiger, ſogar der Schande abgeſtorbener Höflingsſchwarm in der Benennung (roués), die ſeine Verworfenheit und Strafbarkeit bezeichnet, die letzte Zuflucht ſeines Selbſtgefühls findet! — Es iſt hier nicht der Ort, die Flecken zu entſchuldigen, die Mirabeau's Charakter oder ſein Ruf, oder beide zugleich, vom Durchgange durch die-

ſen Pfuhl davon tragen mochten, und es liegt auch nichts daran, ob Jemand es mühſam erweiſen könne, daß er es nur Verkettungen des Schickſals, unabhängig von ihm ſelbſt, verdanken müſſe, wenn er nicht, wie Hunderttauſende ſeiner Zeitgenoſſen, gänzlich darin verſunken ſei. Wohl wiſſen wir, daß die Allmacht des Schickſals den ärmſten Tropf auf Mirabeau's Platz hätte heben können; aber was hätte denn der Tropf da gethan? Tyrannenhaß mag leicht die Regung geweſen ſein, womit die meiſten Schlachtopfer der willkürlichen Gewalt in den Kerkern Frankreichs ſaßen; aber Mirabeau war der einzige, der in ſeiner Schrift (sur les lettres de cachet) die Axt an den Baum legte und im Herzen aller ſeiner Mitbürger den gerechten Unwillen hervorrief, der die abgelaufene Friſt einer allzulangmüthigen Geduld verkündigte. Feigheit und Ungerechtigkeit ſind unzertrennlich; man fand die Baſtille beinahe leer, als die Freiheitswuth der Pariſer ſie ſtürmte.

Die Laſt jugendlicher Unbeſonnenheit lag ſchwer auf Mirabeau; die Verſchwendung ſeines Vermögens büßte er deſto härter, je unbiegſamer ſein ſtolzer Geiſt den einzigen Weg verſchmähte, der an einem verderbten Hofe zu Würden und Reichthümern führt. Irrend durch Europa, oft gezwungen von ſeiner Feder nothdürftigen Unterhalt zu entlehnen, war Freiheit ſein Thema, und Bürgerglück der Endzweck aller ſeiner Schriften. Sein Vaterland behielt jederzeit ſeine eifrigſten Wünſche, und bei allem was er that, verlor er es nie aus dem Auge; allein auch in andern Staaten predigte er laut, was er dachte, was er empfand, was er für das allgemeine Wohl für unentbehrlich oder zuträglich hielt. Mit prüfendem Blicke ſichtete er überall die Menſchen um ſich her; es war ihm gegeben, tief in ihr Herz zu ſchauen und ihren Verſtand auf die Feuerprobe des ſeinigen zu bringen; ſein Urtheil traf ſicher und ſcharf. Mit der Gabe, das Ganze zu umfaſſen und zu durchdringen, verband er, was nur dem Genie möglich iſt: jenes Ausharren, das die kleinſten Beſtandtheile einer Wiſſenſchaft oder eines Zweiges vom menſchlichen Wiſſen erſchöpft. So gelang es ihm, mit gründlichen und weit umhergreifenden Vorkenntniſſen, in der Bahn des Staatsmannes Kenntniſſe vom gegenwärtigen Zuſtande unſeres Weltalls zu ſammeln, die vor ihm Niemand ſo vollſtändig zuſammengetragen und ſo fruchtbar für die Politik geordnet hatte. Deutſchen Fleiß und franzöſiſchen Geiſt ſah man nirgends

in ſchönerem Bunde, als in ſeiner und ſeines Freundes Monarchie Prussienne. Seine Schriften über das Bankgeſchäft, über den Aktienwucher, über Necker's Adminiſtration; ſeine Reden über die Aſſignaten, über den Staatsbankerott, über die Anleihen, über unzählige Gegenſtände der Adminiſtration, der Finanzen, der Politik, der Rechtspflege tragen eben dieſes Siegel der tiefen Einſicht, des reifen Urtheils und der mannigfaltigſten, durchdachteſten Kenntniß.

In ſeinen drei letzten Lebensjahren trat endlich Mirabeau, als Mitglied der conſtituirenden Nationalverſammlung, im vollen Glanze ſeiner Talente, ſeiner Grundſätze und ſeiner Tugenden hervor. Eine Nation, in deren Mitte die Aufklärung des Kopfes den höchſten Gipfel der Verfeinerung erſtiegen hatte indeß das Herz unter dem Druck ihrer Feſſeln verſchrumpfte, ſtand in ihrem armen Wortreichthume nackt und ohnmächtig einem Manne gegenüber, deſſen Patriotismus, deſſen Freiheitsliebe, deſſen Beredtſamkeit ſo tief empfunden als gedacht waren. Seines Geiſtes Blitze trafen von Herz zu Herz, und der Donner ſeiner Rede war nur ihre erſchütternde Begleitung. Im drückenden Gefühle ſeiner Ueberlegenheit rächte ſich zuweilen die Nationalverſammlung an ihm durch ein Mißtrauen, das für Oſtracismus gelten konnte; aber öfter huldigte ſie einſtimmig der unwiderſtehlichen Wahrheit und Evidenz ſeiner Götterſprüche; ähnlich dem Volke von Athen, das ſeinen Alcibiades „liebte und haßte und immer wieder verlangte":

ποθει μεν εχθαιρει δε, βουλεται δ'εχειν.

Als unweiſe Räthe des Königs die gewaltſame Auflöſung der Nationalverſammlung beſchloſſen hatten, ward Mirabeau ihr rettender Schutzgeiſt; ihm allein verdankte ſie ihre Fortdauer, ihm die Erhaltung ihres Anſehens und ihrer Würde. So lange er lebte, verhütete er allein den Bürgerkrieg, er allein überſchaute den ganzen ungeheuren Kreis der Revolution; er kannte die Kraft ihrer Triebfedern, und ſein feſter Plan war auf die richtige, weiſe Beurtheilung und Abmeſſung ihrer Grenzen gebauet. Er hatte Muth und Stärke, die Dämme unverletzt zu erhalten, die das Volk nicht ungeſtraft durchbricht. Er war der gute Genius der franzöſiſchen Freiheit, und was er für ſie that, war eben was er unvermeidlich fand, damit, indem man es weigerte, nicht ungleich mehr erzwungen würde. Die Weisheit ſeines Herzens

wollte und konnte vermitteln. Mit ſchrecklicher Klarheit hat die Erfahrung nach ſeinem Tode gelehrt, wie man Alles verlieren mußte, weil man etwas zurücknehmen gewollt.

Mit demſelben Scharfblicke, der ihn die Gährung ſeines Vaterlandes als allgemein und entſcheidend erkennen ließ, hatte er auch dieſſeits des Rheins die Gemüther erforſcht und das entgegengeſetzte Reſultat den Deutſchen ſelbſt ans Herz gelegt. „Ihr könnt mehr wiſſen als wir," ruft er uns zu; „aber ihr ſeid noch nicht ſo reif als wir, wenn es auch mit unſerer Reife wenig ſagen will. Ihr ſeid es nicht, ſage ich; denn vom Kopfe muß bei euch die Bewegung ausgehen, und ſie muß ſpäter hervorbrechen, als bei dem Volke, wo Alles vom Augenblicke und von dramatiſchen Impulſionen und Wirkungen abhängt, wo dieſelbe Viertelſtunde den Heldenmuth der Freiheit und den Götzendienſt der Knechtſchaft gebären kann."

Mirabeau ſtand allein, während Alles um ihn her ſich in Parteien und Factionen vertheilte; man zählte ihn bald hierher, bald dorthin, weil das Recht nicht auf einer Seite blieb und ihn beſtändig zum Vertheidiger behielt. Er kannte die Gefahr dieſer großen Rolle, und er beharrte darin bis ans Ende, von Allen gefürchtet, von Allen geehrt. „Eitelkeit ſtatt echter Ruhmbegierde, das," rief er, „iſt der Nationalcharakter, den die Erziehung erſt umſchmelzen muß, ehe wir bei unſrer neuen Verfaſſung glücklich ſein und die Früchte der Freiheit genießen werden. Nach 15 Jahren wird man ſehen, was dieſe großen Triebfedern vermochten, an einer neuen Generation, welcher Sittlichkeit und Tugend heilig ſein müſſen. Noch kann die Revolution" — hört ſeinen prophetiſchen Geiſt! — „in wilde Anarchie ausarten; doch nimmermehr mißt ſie in Frankreich ihren Weg zurück zum Vortheile der Alleingewalt. Nein, Alles kann zertrümmert, die Auflöſung des großen Problems noch weit hinausgerückt werden; Alles aber, Alles wird ſeine Richtigkeit nur ſonnenklarer beweiſen. Schon ſehe ich die Ungebundenheit zur Sitte werden; ich hoffe nicht länger auf eine unblutige Vollendung; die Kriſe des Bürgerkrieges ſcheint ein unvermeidliches, vielleicht ein nothwendiges Uebel. Allein komme was kommen mag; wenn ich ſterbe, ſtirbt ein guter — und vielleicht ein großer Bürger *)."

*) Dieſe Stellen ſind geſammelt aus den Lettres du Comte de M. à un de ses amis en Allemagne. 1790. 8.

Der Bankerott des Staats, der erſte Umſturz in grenzenloſe Anarchie, der Frankreich drohte, ward auf Mirabeau's überzeugende Vorſtellung verhütet. Alle ſeine Anträge in der Nationalverſammlung behielten das wahre Wohl des Vaterlandes zum Augenmerk. Er forderte das Opfer des vierten Theils von allem Eigenthum; und als der Eigennutz der Begüterten ſeinem Enthuſiasmus nicht entſprach, rettete er den Nationalkredit durch die Güter der Geiſtlichkeit und das Siegel der Revolution, die Aſſignaten. Er ſicherte der ausübenden Gewalt das Veto, und das Recht des Krieges und Friedens; er erneuerte mit Spanien den Familientractat, und rüſtete den conſtitutionellen König mit einem Grade von Macht, die, mit weiſer Kühnheit ausgeübt, die innere Ruhe hätte ſichern können. „Je combattrai les factieux, de quelque parti et de quelque côté qu'ils puissent être.“ („Ich widerſetze mich den Aufrührern, auf welcher Partei, auf welcher Seite, ſie ſich zeigen mögen.“) Dies waren ſeine letzten, öffentlich ausgeſprochenen Worte. Rom und Athen in einem ähnlichen Augenblick, haben nichts Größeres gehört.

Ganz Frankreich betrauerte ſeinen unerſetzlichen Verluſt; 26 Millionen Menſchen hatten über ſeine transcendentale Größe nur eine Stimme; vom Könige bis zum Bettler fühlte Jeder den erſchütternden Schlag, der ihm Frankreichs Palinurus in dieſem Sturm entriß. Die Nationalverſammlung beſchloß einmüthig, daß Mirabeau's Aſche im Tempel der Schutzgötter Frankreichs ruhen ſollte; er war der erſte „große Mann, dem das dankbare Vaterland“ dieſe Huldigung zuerkannte. — Welch' eine ganz andere Folge und Ineinanderfügung der Begebenheiten öffnet ſich der Phantaſie, wenn man den einzigen Mirabeau, als fortlebend und darin fortwirkend denkt! In ſolchen nicht zu berechnenden Ereigniſſen, wodurch die Hauptperſon plötzlich aus der Mitte des Kreiſes geriſſen wird, deſſen Vereinigungspunkt ſie war, äußert das Schickſal, oder, menſchlicher gedacht, die Vorſehung, ihre unſichtbare, mächtige Mitwirkung zum Glück und Unglück der Nationen. Bald wird es ſich zeigen, warum Mirabeau das Ende der Revolution nicht erlebte.

In Deutſchland allein hat es hier und dort eine Stimme gewagt, dem allgemeinen Sinne zu widerſprechen und Mirabeau's Verdienſte zu ſchmälern. Es wäre vielleicht hinreichend, mit Leſſing zu ihrer Entſchuldigung zu ſagen:

nur das Gemeine
verkennt man ſelten —

und Mirabeau's Freunden den Nachſatz:

und das Seltene
vergiſst man ſchwerlich —

zu überlaſſen; wenn der Gedanke, daß es noch jetzt möglich ſein ſollte, über einen ſolchen Charakter zwei entgegengeſetzte Meinungen zu hegen, nicht gar zu ſchmerzhaft an das Loos der Menſchheit erinnerte, ewig ein Raub der Täuſchung zu werden. Gern wollen wir einräumen, daß Inconſequenz auch bei den edelſten Menſchen das Ideal der Vollkommenheit vernichtet, welches wir uns in Augenblicken der abſtracten Speculation entwarfen; nur möchten wir darum nicht die Möglichkeit einer Regel zur Beurtheilung der Annäherungsgrade zu dieſem Ideal im wirklichen Leben bezweifeln, wir möchten nicht gern uns die Begeiſterung für alles was groß, erhaben, gut und edel iſt, durch die Betrachtung, daß es nicht in gottähnlicher Lauterkeit exiſtiren könne, wegvernünfteln und ausfrieren laſſen. So gewiß nun daſſelbe Ding nicht heiß und kalt, oder naß und trocken zugleich ſein kann, ſo unmöglich bleibt es, daß Temperamente von verſchiedener Art, Anlagen von verſchiedener Miſchung, und Kräfte von verſchiedener Intenſität in ihren Aeußerungen ſich ähnlich ſehen können. Die Beſchuldigung des Dichters gegen Bacon, daß er

the wisest, brightest, meanest of mankind, zugleich der klügſte, glänzendſte und niederträchtigſte der Menſchen geweſen, mag gegründet ſein oder nicht; ſo iſt ſie wenigſtens möglich und gedenkbar, ſobald man bei ihm jene ungeheure Uebung der ſpeculirenden Vernunft, mit Vernachläſſigung ihrer praktiſchen Anwendung, aus Mangel eines ſtarken ſinnlichen Antriebes, vorausſetzt. Unſere Sittlichkeit wird im Handeln gebildet, und ohne heftige, ſtarke Empfindung fehlt die erſte Veranlaſſung zum Handeln: mithin entſteht jenes bald lächerliche, bald beweinenswürdige Mißverhältniß zwiſchen Kopf und Herz, wodurch ſogar der tiefſinnige Bacon verächtlich ſcheinen konnte. Wenn hingegen ein edler feuriger Geiſt, von der Heftigkeit ſeines Gefühls hingeriſſen, auf Abwege geräth, ſo können wir vielleicht einen Augenblick ſchaudern, verabſcheuen, haſſen; aber verachten können wir nicht.

Mit einem heftigen Temperamente, erhitzt durch Parteigeiſt und unter dem Einfluſſe eines täuſchenden Vorurtheils, wäre es indeß möglich, ſich ſelbſt zu überreden, daß der Haß und Groll gegen Mirabeau nur kalte Geringſchätzung ſei; Männer von dieſem Charakter faſſen ihn nicht, weil ſie ihn nicht faſſen wollen. Verachtung heucheln, wo man das Gegentheil zürnend und neidiſch empfindet, iſt leider ein Kunſtgriff, deſſen mancher kleine Vertheidiger einer ſchlechten Sache ſich ſchuldig zu machen weiß. Nichts iſt kleinen Seelen ſo drückend, als wahre Größe; lieber preiſen ſie, wo nichts zu preiſen iſt, und ſtellen einen Strohwiſch als einen Halbgott hin, ehe ſie ſich den Genuß verſagten, einen Mirabeau durch Läſterung und Wegwerfung zu ſich herabzuziehen. Allein das edle Selbſtgefühl, der Stolz eines guten und großen Bewußtſeins, läßt ſich nicht ſo leicht hinzu heucheln. Wen ein tugendhafter, großer Mann verachtet, nur der bleibt verachtungswürdig, ſo lange die Geſchichte lebt, indeß der leere Verläumder nur ſeine eigene Schwäche verräth. Es gibt noch einen dritten Fall. Dem Wilden, der das Goldſtück verachtet und dafür den eiſernen Nagel ergreift, dem mangelt der Begriff vom relativen Werthe beider Metalle. Wenn Mirabeau wirklich irgendwo der Gegenſtand einer ernſtlich gemeinten Geringſchätzung ſein könnte, ſo würde dieſes Phänomen ſich nicht anders, als durch eine ſolche Radikalnullität des Herzens, eine ſo vollkommene Erſtorbenheit jedes männlichen Sinnes erklären, wobei man unfähig ſein müßte, einen Mann zu begreifen. Wer mit Menſchen- und Engelzungen redete, und hätte dieſer Liebe nicht, der wäre wahrlich nur ein tönend Erz und eine klingende Schelle *). — Edler, größer, feſter und patriotiſcher als Alcibiades, dennoch hatte Mirabeau manche Aehnlichkeit mit ihm. Dahin gehört beſonders dieſer Zug, daß er Bewunderung, Achtung und Liebe fand, wohin ſein Schickſal ihn führte; effecit, ſagt Nepos, ut apud quoscumque esset, princeps poneretur, habereturque carissimus. Ich könnte unter Mirabeau's eifrigen Freunden in England und in Deutſchland Namen nennen, die über jeden Tadel erhaben ſind, und mit deren Beifall und Liebe bewaffnet, ich dem Haſſe, dem Neide, der Verläumdung trotzen, und es ruhig ertragen würde, wenn die ganze übrige Welt mich verkennte. Wenn es den Menſchen

*) 1. Korinth. 13. V. 1

frommt, zu erkennen und zu empfinden, was gut und groß genannt zu werden verdiene, ſo iſt es die Pflicht des rechtſchaffenen Schriftſtellers, der Größe und den Verdienſten Zeugniß zu geben.

— Wahnſinniger Menſchen Bethörung
kämpft entgegen dem Preis;
wider Recht erhebt ſie
die Stimme, will mit Schande die
Feier der Edeln verhüllen.
Aber den Sand am Geſtad' fliehet die meſſende Zahl;
und wie viel Samen ER des zukünft'gen
Segens ſtreute, wer vermag es zu ſagen?

Pindar.

---

2. Heinrich van der Noot.

„Ei! ein allerliebſtes Gegenſtück! Wie paſſend! Auch eine Angel, um welche ſich ein Staat — umwälzte, ein wahrer belgiſcher Mir......“ — Keine Blasphemie, mein Herr! — „Nun, ich dächte doch, die Aehnlichkeit wäre bis auf Beider Ausſchweifungen“ — — — Daß ihr armen Sünder doch immer daran zuerſt euch ſtoßt! Begreift ihr denn nicht —? Doch wie ſolltet ihr auch begreifen, wofür ihr keinen Sinn habt; Alſo meinetwegen; laßt mir das Gold der Freiheit unberührt, und behaltet euren ariſtokratiſchen Nagel. Was ihr nicht verſteht, das mögt ihr indeſſen glauben, ihr, die ihr ſo willig unbeſehens glaubt. Des Contraſtes und nicht der Aehnlichkeit wegen iſt dieſer Pendant hier aufgeſtellt; ein Hängeſtück, kein Gegenſtück:

A cutpurse of the empire and the rule
that from a shelf the precious diadem stole
and put it in his pocket.

Hamlet.

S. 231.

Di
phen no
mit diar
im uner
uns zur

Se
von Eu
gothiſche
theils ar
Bevölker
von Na
Heldeng
ehedem
ſanfterer
hältnißm
ſie berau
ſee und
zuweilen
Al
war, u
herrſchte
die aber
und Sl
Adolph's
mal ein
Kräfte
ken in

V. Katharina II. und Guſtav. III.

1. Katharina II.

Die erhabene Monarchin arbeitet ihren künftigen Biographen noch vor. Viel iſt geſchehen, was die Muſe der Geſchichte mit diamantnem Griffel in Erz gegraben hat; viel bleibt noch im unergründlichen Schooße der Zukunft verſchloſſen. Sie mag uns zurufen, und wir hallen es wieder:

Viele geſiederte Pfeile,
ruhend verſteckt im Köcher,
trägt meine Schulter noch. —

Pindar.

2. Guſtav III.

Seitdem ſich in den gemäßigten und fruchtbaren Gegenden von Europa große Reiche gebildet haben, iſt der Einfluß der gothiſchen Könige des Nordens auf die Schickſale unſeres Welttheils an und für ſich ſo unbedeutend geworden, wie die geringe Bevölkerung ihres undankbaren, von Eiſe ſtarrenden Bodens ihn von Natur ſchon beſtimmt zu haben ſchien. Allein der alte Heldengeiſt, womit die kühnen, freien Bewohner jener Länder ehedem im zügelloſen, übermüthigen Mißbrauch ihrer Kräfte, die ſanfteren, ſchwächeren, vom Ackerbau ſich nährenden und verhältnißmäßig mehr geſitteten Nationen um ſich her überfielen, ſie beraubten und ihre Schifffahrt und Handlung auf der Nordſee und dem baltiſchen Buſen zu Grunde richteten, lebte noch je zuweilen in ihren Königen wieder auf.

Als Liefland noch eine Provinz des ſchwediſchen Reiches war, und Sigismund zugleich in Schweden und in Polen herrſchte, ſchien eine Ausſicht zur Vergrößerung ſich aufzuthun, die aber wegen der unverträglichen Ungleichartigkeit der Gothen und Slaven faſt augenblicklich wieder verſchwand. Auf Guſtav Adolph's und Karl's XII. kriegeriſche Regierungen folgte jedesmal ein langer Zwiſchenraum von gänzlicher Erſchöpfung. Die Kräfte des kleinen Staates über Vermögen ausgeſpannt, verſanken in tödtliche Ohnmacht, ſobald das Schickſal bei Lützen und

bei Friedrichshall die ungeheure Triebfeder zerbrach, die allein alles in Spannung erhalten konnte.

Auf eine 53jährige Epoche der Schwäche, der politiſchen Nullität und der inneren Verwahrloſung, folgte endlich (1771) die Regierung Guſtav's III. Auch ihn hatte man, wie ſeine beiden Vorgänger, gezwungen, der Alleinherrſchaft eidlich zu entſagen und das Joch einer mit ſich ſelbſt uneinigen, theils von Frankreich, theils von Rußland beſoldeten Ariſtokratie geduldig auf ſich zu nehmen. Allein die bis auf den höchſten Punkt geſtiegene Zerrüttung, eine natürliche Folge des beſtändigen, gewaltſamen Widerſtoßes verſchiedener, ungleichartiger Mächte im Staate, des Reichstages und ſeiner viererlei Stände, des Reichsraths, der zwiſchen den Reichstagen alle Gewalt uſurpirte, endlich noch der franzöſiſchen und ruſſiſchen Parteien, forderte laut ein Heilungsmittel, und alle patriotiſch geſinnten Schweden richteten ihre Augen auf Guſtav, als ihren Retter.

Der junge König, Teſſin's und Scheffer's Zögling, fühlte den Muth ſeiner großen Ahnherren, Alles zu unternehmen, um auf ihrem Throne mit demſelben Scepter zu herrſchen, welches ſie ſo frei und mächtig geführt hatten. Seine Maßregeln waren ſo klüglich erſonnen, ſo genau berechnet und ſo guten Händen anvertrauet, die allgemeine Stimmung hatte ſo viel vorbereitet und erleichtert, daß die Ausführung einer Revolution ſchnell und vollkommen glückte, ohne einem einzigen Bürger das Leben zu koſten. Entſchloſſenheit, Gegenwart des Geiſtes, angenommene und gut geſpielte Ruhe, Herablaſſung und Schmeichelworte an das Volk, Verſchwiegenheit und Scharfblick, kurz alle Eigenſchaften, die den glücklichen Erfolg des Unternehmens ſichern konnten, hatte Guſtav bei dieſer Gelegenheit gezeigt. Wenn Freiheit der Zuſtand iſt, in welchem die Geſetze herrſchen, ſo war Schweden jetzt frei; unendlich freier wenigſtens unter einem ziemlich unbeſchränkten, thätigen, einſichtsvollen und gutgeſinnten Könige, als es unter der ariſtokratiſchen, vielköpfigen Hydra geweſen war, die nach leidenſchaftlicher Willkür verfuhr, wo ſie die Oberhand hatte, und wo ſie nicht herrſchen konnte, doch jedes Rad der Regierung durch tauſendfache Liſt und Ränke zu hemmen verſuchte.

Viele große Gegenſtände der inneren Adminiſtration zogen jetzt des Königs Aufmerkſamkeit an ſich; der gänzliche Verfall des Staats-Credits und die Unordnung in den Finanzen; die

danieder liegende Schifffahrt; der gedrückte und vernachläſſigte Ackerbau, die bis zur Erſchöpfung des Königreichs nachtheilige Handelsbilanz; mit einem Worte, die Lähmung aller eigenen Thätigkeit und Induſtrie; ſodann die Mängel und Mißbräuche der Rechtspflege, die Verſorgung der Armen und Kranken, und die damit verbundene Anſtellung unterrichteter Aerzte auf dem Lande; der überhandnehmende Luxus unter der durch Subſidien reich gewordenen Klaſſe, welcher mit jener Armuth des geringeren Haufens contraſtirte und in Verbindung ſtand; endlich auch der für Schwedens auswärtige Verhältniſſe gar zu tief herabgeſunkene Zuſtand der Land- und Seemacht.

Wenn Guſtav in einem Staate, deſſen Uebel von einer ſo complicirten Beſchaffenheit waren, weniger geleiſtet hätte, als er wirklich that, ſo wäre doch vielleicht den Umſtänden und insbeſondere der vorigen Regierung das Mißlingen ſeiner Anordnungen, mehr als ihm ſelbſt, beizumeſſen geweſen. Es gelang ihm indeß, den öffentlichen Credit wieder emporzubringen, durch ſeine Discontocompagnie baares Geld ins Land zu ſchaffen, den Bauern Ermunterung zum Ackerbau zu geben, den Handel und die Schifffahrt neu zu beleben, und durch ſeine Nationaltracht einen Geiſt der Gleichheit und der Sparſamkeit, wo nicht einzuflößen, doch wenigſtens ſeinen Schweden zu empfehlen. Die Errichtung der Arbeits- und Armenhäuſer, die Befreiung der Väter von vier Kindern von allen Abgaben, die Reviſion der Juſtiz, die Abſchaffung der Folter und der Delationen wegen des Verbrechens beleidigter Majeſtät, der allen Religionen erlaubte freie Gottesdienſt, zeugen von ſeinem ernſtlichen Beſtreben, den Flor ſeiner Länder und den Wohlſtand des Bürgers wieder herzuſtellen. Dagegen ſcheiterte der Verſuch, die Schweden vom Branntweintrinken zu entwöhnen und dadurch das ungeheure Mißverhältniß der Getreideeinfuhr zu vermindern; und nach einigen unzulänglichen Verſuchen verwandelte ſich die Freiheit, die vordem jeder Bauer genoß, den Branntwein ſelbſt zu brennen, in ein läſtiges und gehäſſiges Monopolium der Krone.

Den Königen von Schweden, wenn ſie große Eigenſchaften beſaßen, war ihr Königreich jederzeit zu klein; ihr Geiſt, ihre Leidenſchaften verlangten einen weiteren Spielraum und eine Stimmung, die vor Zeiten allgemein bei allen edlen Gemüthern herrſchte, jetzt aber kaum noch anderswo als in Romanen angetroffen wird; der kühne, ruhmbegierige und abenteuerſüchtige

Rittergeiſt ſpornte ſie an zu einem thatenreicheren Leben. Guſtav trug ſeinen Namen nicht umſonſt; der große Waſa war ſein Vorbild, und der Held des 30jährigen Krieges erregte ſeine Bewunderung, ſeine enthuſiaſtiſche Verehrung, und — wie natürlich! — ſeinen glühenden Wunſch, ihm nacheifern zu können. Des Königs Ehrgeitz ſchmeichelte der Liebe ſeiner Nation für das Andenken ihrer Guſtave und ihres Karl; ihr ganzer Stolz war rege, indem ſie ſich die Auffriſchung des alten ſchwediſchen Waffenruhms gedachte. Bei dieſen Geſinnungen mußte es ihm leicht gelingen, die Landarmee ſowol als die Flotte neu zu organiſiren und allmälig wieder ſich dem Zuſtande zu nähern, worin Schweden ehedem ſeinen Nachbarn nicht gleichgültig war.

Hätte ſich Guſtav innerhalb dieſer Grenzen einzuſchränken gewußt und ſich begnügt mit ſeiner politiſchen Wichtigkeit, ohne ſie zum Angriffe zu gebrauchen, — vielleicht lebte er noch jetzt mit dem Ruhm eines Monarchen, der das Glück ſeiner Völker befördert. Allein der brennende Durſt nach Heldenruhm ward die herrſchende Leidenſchaft ſeiner Seele, gegen welche ihm das Wohl ſeiner drei Millionen Menſchen nur leicht zu wiegen ſchien. Täuſchender Glanz mußte zu gleicher Zeit die Stelle des ſoliden Werthes vertreten und des Hofes Pracht jene Millionen verſchlingen, die man aus den harten Händen des armen Hüttenbewohners bei einzelnen Groſchen erpreßte, oder womit man auf dem Staat eine neue Schuldenlaſt ſich häufen ließ. Des Königs Vorliebe zu den ſchönen Künſten ſchien geſchäftig, den Sitten des erſtarrten Norden eine neue Politur zu geben; eine ſchwediſche Akademie trat auf ſeinen Wink hervor, um der Sprache der Gothen Geſetze vorzuſchreiben, und den Wetteifer der vaterländiſchen Dichter und Geſchichtforſcher zu entflammen; die Schaubühne, und insbeſondere die Oper, wurden mit königlicher Freigebigkeit unterſtützt und zur Vollkommenheit gebracht. Beim Tanz und Geſange, bei Gaſtmählern und Feſten, an denen ganz Stockholm Theil nehmen konnte, war es vielleicht Guſtav's Hoffnung, daß die Quelle des Reichthums, die ſeinem Adel verſiegte, der Sold der fremden Höfe, vergeſſen oder wenigſtens nicht länger entbehrt und zurückgewünſcht werden dürfte. Wirklich war ſein Hof und deſſen grenzenloſe Hoſpitalität die letzte Zuflucht dieſer zahlreichen und zum Theil ſehr unbemittelten Klaſſe; allein gerade dieſe Abhängigkeit, die, ohne nähere Verbindung mit dem Monarchen, durch bloßes Bedürfniß ent=

ſtand, nährte in manchem Buſen das Andenken eines ehemaligen zwangloſeren, häuslichen Genuſſes und einen heimlichen Groll gegen des Königs Alleingewalt. Auch war die Vervielfältigung der Rangſtufen eine übereilte Maßregel, welche die Gemüther nur noch mehr erbitterte, anſtatt, wie Guſtav ſich geſchmeichelt hatte, ſie vollkommner zu beſiegen. Der Adel, in Magnaten oder Herren, in Ritter und Edelknappen abgetheilt, ward anmaßender und ſchwerer zu befriedigen in den beiden höheren Abtheilungen, und fühlte ſich beleidigt und zurückgeſetzt in der zahlreicheren dritten. Die Spuren ſeines Mißvergnügens äußerten ſich bereits auf dem Reichstage von 1779, und brachen noch ſichtbarer auf dem von 1786 aus, wo man dem Könige die gewöhnlichen Subſidien nur mit einem Abzuge, der das Recht darüber zu disponiren als der Nation inwohnend zu erkennen gab, und nur auf vier Jahre bewilligte.

Um dieſe Zeit nahm Guſtav's Geiſt ſeinen höheren Flug in die Regionen der Politik, theils zur Befriedigung der Ruhmbegierde, die in ihm brannte, theils wol auch mit der Nebenabſicht, ſeinem unruhigen Adel einen Zaum anzulegen und Beſchäftigung zu geben. Schon war er dem Bunde der bewaffneten Neutralität beigetreten, dieſer ruſſiſchen Erfindung, welche, gegen die brittiſche Seehandlung gerichtet, ihren Stachel unter jenem unverdächtigen Namen verbarg. Eine Zuſammenkunft mit der Kaiſerin ſchien darauf abgeſehen, zwiſchen beiden Staaten eine nähere Freundſchaft zu befeſtigen, und auf einer Reiſe nach Frankreich ward der alte Subſidientractat erneuert und die kleine Inſel St. Barthelemy in Weſtindien gegen einige den Franzoſen zu Gothenburg geſtattete Handelsvortheile eingetauſcht. Endlich kam der günſtige Augenblick, wo Guſtav ſeine Lieblingsneigung befriedigen und ſeine Feldherrntalente in Ausübung bringen konnte. Der Krieg mit der Pforte hatte den ganzen Norden von Rußland und die Hauptſtadt von Truppen dergeſtalt entblößt, daß ſelbſt die kleine Macht des gothiſchen Königs hinreichend war, den ganzen Koloß, den Peter zuſammengekittet und Katharina geglättet hatte, mit einem wohlgeführten Schlage zu ſtürzen. Pitt hatte zu dieſem Unternehmen in Conſtantinopel anſehnliche Subſidien für Guſtav erlangt, und bald verkündigten die großen Zurüſtungen in Karlskrone und in Finnland ſeine feindliche Abſicht.

Um dieſes Ungewitter abzuleiten, ſetzte die Politik der Kai-

ſerin verſchiedene Triebfedern in Bewegung. Ihr Admiral Greigh hoffte die ſchwediſche Flotte zu beſiegen und dann ungehindert ſeinen Lauf nach dem Archipelagus fortzuſetzen. In Schweden ſelbſt ward Alles aufgeboten, um eine Revolution zu begünſtigen, welche dem Könige ſeine bisherige Macht rauben, und ihn in Unthätigkeit verſetzen ſollte. In Dänemark war Alles bereit, auf den erſten Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen Schweden und Rußlaud, von Norwegen aus einen Angriff auf Gothenburg zu unternehmen. Die adelige Gegenpartei durfte gleichwol keine gewaltſamen Maßregeln gegen den König ergreifen; erſt als er in Finnland angekommen war, und mit 30,000 tapferen Kriegern gegen 7000 zuſammengeraffte Ruſſen ſeines Sieges und der Einnahme von Petersburg gewiß zu ſein glaubte, brach die Verſchwörung unter der Larve der Geſetzmäßigkeit aus. Die Officiere ſeines Heeres weigerten ſich einen Offenſivkrieg zu beginnen, den der König ohne Bewilligung des Reichstages nicht erklären konnte. Vergebens wollte Guſtav ſich auf frühere Feindſeligkeiten von ruſſiſcher Seite berufen, vergebens focht ſein Bruder Karl die große Schlacht bei Hoogland gegen Greigh mit ziemlich gleichem Glücke; ſelbſt die Beredtſamkeit des Königs vermochte nichts in dieſem entſcheidenden Zeitpunkte, und er ſah ſich genöthigt, mit Unwillen nach Stockholm zurückzugehen.

Mittlerweile brachen die Dänen bei Quiſtröm ein, und Gothenburg, ja Stockholm ſelbſt, wären leicht in ihre Hände gefallen, wenn England und Preußen nicht ein Machtwort geſprochen hätten, das plötzlich alle Nerven des däniſchen Cabinets und Kriegsraths lähmte, und einen Waffenſtillſtand, bald aber auch eine genaue Beobachtung der ſtrengſten Neutralität von Seiten Dännemarks, bewirkte. Guſtav, der in ſeinem Reich umhergeirrt war und allen Gefahren Trotz geboten hatte, wagte jetzt, von Bauern und Bürgern unterſtützt, den kühnen Schritt zum unumſchränkten Deſpotismus. Gereitzt durch die Treuloſigkeit ſeiner Officiere, die zu Anjala in Finnland unter ſich einen Bund geſchloſſen und ohne Hehl die Kaiſerin zur Vertheidigung der ſchwediſchen Freiheit aufgefordert hatten; gereitzt durch den ſtolzen, unzeitigen Widerſtand des Adels auf dem Reichstage von 1799: entwarf er ſeine neue Vereinigungs- und Sicherheitsacte, die er von allen Ständen unterzeichnen und beſchwören ließ, und der auch der Adelſtand, nach der Einziehung ſeiner Häupter in gefängliche Haft, ſich fügen mußte. Dieſe neue

Revolution gab dem Könige die von ihm ſo oft verabſcheuete und abgeſchworene Alleingewalt in die Hände; ſie befreite ihn zugleich von der Verantwortlichkeit für die im Kriege contrahirten Schulden, und verſchaffte ihm Mittel, ſeine Operationen gegen Rußland mit Nachdruck fortzuſetzen.

Zwei Feldzüge, worin von beiden Seiten, jedoch vorzüglich unter Guſtav's und ſeines Bruders Anführung, viele große Beiſpiele von Heldenmuth und Heldentugend den Wetteifer der Streitenden entzündet; zwei Feldzüge, in deren Verlauf der König manchen Glückswechſel erfahren und zugleich den ganzen Reichthum ſeines Geiſtes gezeigt hatte, brachten dennoch kein Ereigniß hervor, das den Frieden unbedingt erzwungen hätte. Allein Guſtav, von England getäuſcht und verlaſſen, und mit der Kaiſerin zugleich vom Gange der Unterhandlungen zu Reichenbach unterrichtet, wählte den glücklich dargebotenen Augenblick, um die ſtets und überall Einfluß heiſchende Politik großer Höfe durch einen Frieden ohne ihre Zuziehung zu überraſchen. Katharina wußte den Werth eines Alliirten zu ſchätzen, der in ſich ſelbſt ſo große Reſſourcen und ſolche Geiſtesſtärke beſaß; bald verwandelte ſich daher der Friede von Werelä in eine Defenſivallianz und eine Bewilliguug anſehnlicher Subſidien von Rußland an Schweden.

Von dieſer Sorge befreiet, eilte der nordiſche Held auf einen Schauplatz, wo ſich ſeinem kriegeriſchen Rittergeiſt eine neue Bahn des Ruhms zu eröffnen ſchien. Die von fern her vorbereitete Entführung Ludwig's XVI. aus ſeiner Reſidenz nach einer ſichern Grenzſtadt oder vielleicht über die Grenzen ſeines Reiches, ſollte den Angelegenheiten jenes großen durch den Umſturz ſeiner Regierung erſchütterten Staates eine neue Wendung geben. Europas Mächte wären zuſammengetreten, um den geflüchteten Monarchen wieder in Triumph einzuführen, und die Macht derer, die durch ihn regierten, wieder herzuſtellen; Aachen wäre der Verſammlungsort eines Congreſſes geworden, wo die Amphiktyonen eines Welttheils das Schickſal eines Königreiches entſchieden hätten. Allein vergebens harrte ſchon Guſtav zu Aachen der großen Nachricht entgegen. Die Flucht ward nicht verhindert, wol aber berechnet, und ihr im voraus ein Ziel geſteckt. Bouillé's Plane mußten ſcheitern, und das Schickſal verſagte dem Könige von Schweden ſeinen Wunſch, in dem Augenblicke, da er Ludwig's Verhaftung zu Varennes erfuhr,

an der Spitze eines kleinen Haufens zu ſeiner Befreiung hineilen zu können.

Ludwig überhob ſeine bisherigen Vertheidiger der Mühe, für ihn zu ſtreiten, indem er die von der Nationalverſammlung entworfene Conſtitution beſchwor; allein ſeine Brüder hatten jetzt ein von dem ſeinigen abgeſondertes Intereſſe: ſie vereinigten ſich mit dem zur Gleichheit verurtheilten franzöſiſchen Adel, und Guſtav ward der eifrige Beſchützer ihrer Sache. Es kommt hier nicht auf die Entſcheidung an, auf welcher Seite Recht oder Unrecht geweſen; genug, daß der König von Schweden einen Geſichtspunkt fand, aus welchem ihn die Wiedereinſetzung ſeiner Jugendfreunde, der franzöſiſchen Prinzen, in ihren gewohnten Wirkungskreis, wichtiger dünkte, als die Befreiung einer großen und geſitteten Nation von ihren Sclavenketten. Guſtav ſelbſt hatte ſich zum Deſpoten emporgeſchwungen und konnte glauben, das Glück ſeiner Völker befördert zu haben; indem er allen Unterſchied der Klaſſen, worin ſie ſich theilten, in Beziehung auf ihn ſelbſt verſchwinden ließ. Unter einem Alleinherrſcher, der Kraft und Fähigkeit beſitzt, dem großen Umfange ſeiner Pflichten ein Genüge zu leiſten, könnten die Menſchen, wie unter der weiſen Führung eines ernſten, aber zugleich gütigen und ſorgſamen Vaters, den erhabenen Zweck ihres Daſeins, ſittliche Vervollkommnung, und die Mittel zur Erlangung deſſelben, Wohlſtand und Denkfreiheit, unter gewiſſen Vorausſetzungen allerdings erreichen. Wären alle Deſpoten feſte, weiſe, tugendhafte Menſchen, die wirklich ſelbſt regierten, ſo wäre die Einheit des herrſchenden Willens, verbunden mit der Gleichheit der Rechte aller Untergebenen, das aufgelöſete Problem der Volksglückſeligkeit; weil aber die Erfahrung lehrt, daß es für einen großen Alleinherrſcher wenigſtens 50 ſchwache oder ſchlechte gibt, unter deren erborgten Namen die Tyrannei der Privilegirten eintritt, welche mit der ſittlichen Vervollkommnung ſchlechterdings unverträglich iſt: ſo behält die freie republikaniſche Verfaſſung bei allen Stürmen, denen ſie ausgeſetzt iſt, in Abſicht auf die Bildung des Menſchengeſchlechtes zu ſeiner höheren Beſtimmung einen entſchiedenen Vorzug. Wenn indeß der König von Schweden ſich mit der ſüßen Ueberzeugung wiegte, der Vater ſeines Volkes zu ſein; ſo bedurfte es nur einen Zug von Herzensgüte, oder eine zu milde Beurtheilung der Menſchen, die nur in Abſicht des Ranges verwandt mit ihm waren, um ihn zu dem falſchen

Schluſſe zu verleiten, daß Frankreichs Glück an der Wiederherſtellung des alten Syſtems hange. Wollte man ihm vorwerfen, daß ein Fürſt, der in Schweden die ariſtokratiſche Tyrannei vernichtete, ſie, ohne mit ſich ſelbſt in Widerſpruch zu ſtehen, in Frankreich nicht einführen konnte; ſo ließe ſich vielleicht eine ganz andere Enträthſelung ſeiner Politik gedenken. Wie? wenn die ganz einfache Abſicht, dem ohnedies ſo mächtigen Frankreich den Aufſchwung zu wehren den es bald von einer freien Verfaſſung erhalten würde, ein hinreichender Beweggrund geweſen wäre, ihm ſeine feudaliſchen Feſſeln wieder anzulegen? Dieſe Politik wäre dann freilich nicht auf allgemeines Menſchenglück berechnet geweſen; aber wird man uns auch eine aufweiſen können, die ſchon auf dieſen Zweck hin gearbeitet hätte?

Seines großen Vorhabens willen, kehrte Guſtav in ſeine Staaten zurück, und berief im Januar 1792 einen Reichstag zuſammen, den er wegen gewiſſer Bewegungen im Volk und unter dem Adel in die kleine Stadt Geſle verlegte. Die durch den Krieg erſchöpften Finanzen des Reiches, die unausbleibliche Vermehrung der Staatsſchulden, auf den Fall, daß der König an den franzöſiſchen Angelegenheiten Theil nehme, und der daraus entſtehende gewaltſame Druck eines armen, bereits aufs äußerſte belaſteten Volkes, hatten die Hoffnungen der Ariſtokratie von neuem belebt und einem Plane das Daſein gegeben, wodurch der Adel abermals die Macht des Königs in die engſten Schranken zu verweiſen gedachte. Diesmal gelang es ihm, den Bürgerſtand, der alle verderblichen Folgen des Krieges und der verſchwendeten Staatskräfte fühlte, in ſein Intereſſe zu ziehen; und um dem Verdachte des Eigennutzes zu entgehen, zeigte er ſich bereitwillig, einigen ſeiner Vorrechte zu entſagen und eine Verfaſſung anzunehmen, welche auf den billigeren, durch Rouſſeau ſo einleuchtend dargelegten Grundſätzen des geſellſchaftlichen Vertrages ruhen ſollte.

Der Reichstag fand die Wunden des ſchwediſchen Staatskörpers tiefer, als die Uebertreibung ſie vorgeſtellt hatte; 34 Millionen Thaler, Silbergeld, an Schulden, waren bereits aufgehäuft, und der König verlangte noch Kredit zu einer Anleihe von 10 Millionen. Man verſtand ſich zur Tilgung der erſteren, weigerte ſich aber in Anſehung des zweiten Punktes, den der König, des Gewichtes ungeachtet, welches ihm einige treue Regimenter gaben, dennoch nicht mit Gewalt durchzuſetzen wagte.

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Das Vorhaben, eine neue Revolution zu bewirken, war indeſſen jetzt von ſeiner Ausführung weiter als jemals entfernt, und der ariſtokratiſchen Partei blieb wenig Hoffnung übrig, ſich wieder emporzuſchwingen, ſo lange Guſtav III. das Scepter führte.

Die leidenſchaftliche Erbitterung gegen den König, das Mißvergnügen über ſeinen Ehrgeitz und ſeine Ruhmſucht, die ſogar keiner Rückſicht auf das Elend ſeines Königreiches mehr fähig ſchienen, die Staatsnothwendigkeit ſelbſt, ein friedfertiges Syſtem zu befolgen, bei welchem ſich Schweden wieder von ſeiner tödtlichen Erſchöpfung erholen könnte — dies alles traf mit den Privatabſichten einzelner Perſonen ſo wunderbar zuſammen, daß eine Verſchwörung von weitem Umfang und von mächtigem Rückhalte gegen das Leben des Königs, gleichſam unvermeidlich war. Es fand ſich noch überdies, wie ein dazu beſonders gebildetes Werkzeug, ein fanatiſcher, melancholiſcher, halb verrückter Menſch, ein Herr von Ankarſtröm, den man leicht überredete, ſeine Privatrache an dem Könige zu nehmen und zugleich den Staat von einem Tyrannen zu befreien. Guſtav III. fiel von der Hand dieſes Elenden am 16. März 1792, und die Verſchwornen hatten entweder ihre Maßregeln ſo gut genommen, oder das Geheimniß ihres Bundes barg eine ſolche Quelle der Sicherheit in ſeinem Schooße, daß der Thäter das alleinige Opfer dieſes Verbrechens ward.

Die Ariſtokratie hatte ſich jetzt in Schweden nicht zum erſtenmal eines ſo verzweifelten Mittels gegen den Ehrgeitz ihrer Könige bedient; ſchon Karl XII. ward auf dieſe Art in der Mitte ſeiner Laufbahn hinuntergeſtürzt, als er, mit Peter dem Ruſſen verbunden, im Begriffe ſtand, Europa Geſetze zu geben; und ſelbſt von Guſtav Adolph bleibt es ungewiß, ob nicht auch er durch ſchwediſchen Meuchelmord fiel. Zu allen Zeiten und in allen Königreichen und Staaten der Erde haben ſich die privilegirten Stände dieſes heimliche Fehmgericht über die Fürſten angemaßt; der Adel, die Prieſterſchaft, oder auch Fürſten ſelbſt haben die Mörder angeſtiftet, die nicht etwa nur in Aſien, ſondern in Italien, in Portugal, Spanien, Frankreich, England, Schweden — und wo nicht noch? — die unverletzbare Perſon der Könige antaſten mußten. So lange die Geſchichte Begebenheiten aufzeichnet, nur ein einzigesmal, und zwar im Angeſicht der ganzen Welt, nach öffentlich gehaltenem Gerichte, vollzog das frei gewordene Volk der Britten das Todesurtheil an Karl I.;

S. 241.

und i
ſchwor
König
(
ſchafte
zum
um ſc
mütter
ben, ſ
hen;
ſter tr
Dieſer
fungen
ging
fungen
wußtſe
von
es ung
tentug
im U
und e
trennli
ſchwere
perſönl

VI.

als dr
wohner
ßige
mit de
Englan
Wage,
G.

und im jetzt laufenden Jahrhundert allein verſuchten heimlich verſchworene Prieſter und Edle nicht weniger als ſiebenmal den Königsmord!

Guſtav III., der mit ſeinen Schwächen und ſeinen Leidenſchaften des Verſtandes gleichwol die Anlage zum Helden und zum ungewöhnlichen Menſchen verband, wird in der Geſchichte um ſo viel vortheilhafter erſcheinen, wenn man erwägt, wie ſtiefmütterlich die Natur ihn behandelte. Sein Kopf war verſchoben, ſodaß die beiden Hälften ſeines Geſichtes ſich unähnlich ſahen; und an verſchiedenen Theilen des Körpers mußte er Polſter tragen, um den mißgeſtalteten Wuchs deſſelben zu verlarven. Dieſer natürlichen Schwäche, und der jugendlichen Ausſchweifungen ungeachtet, die ihn zur Weichlichkeit einzuladen ſchienen, ging Niemand herzhafter dem Ungemach und den härteſten Prüfungen des Kriegsdienſtes entgegen. Wenn man ihm das Bewußtſein ſeiner Geiſtesvorzüge, das bis zu einem hohen Grade von Eitelkeit ausarten konnte, zum Vorwurfe macht, ſo wäre es ungerecht, ihm dagegen, außer ſeinen Feldherrn- und Regententugenden, nicht das wirkliche Verdienſt der Liebenswürdigkeit im Umgange zuzugeſtehen, die von einer ſorgfältigen Bildung und einer gutgewählten Beleſenheit, bei ſolchen Anlagen unzertrennlich iſt. Sein minderjähriger Nachfolger wird es einſt deſto ſchwerer finden, gegen den bekannten Namen ſeines Vaters, ſeine perſönlichen Verdienſte geltend zu machen.

VI. Friedrich Ewald Graf von Herzberg, und William Pitt.

1. Fr. E. Graf von Herzberg.

In unſern Tagen iſt eine kleine Monarchie, die auf mehr als drittehalbtauſend Quadratmeilen kaum ſechs Millionen Einwohner nährt, durch innere Conſiſtenz, Mobilität und zweckmäßige Anwendung ihrer Kräfte dergeſtalt emporgeſtiegen, daß ſie mit den erſten Mächten in Europa, mit Oeſtreich, Rußland, England und Frankreich, in gleichem Range ſteht und auf der Wage, welche ſie gegen einander ſchwebend erhält, ſich mit jeder

von ihnen meſſen darf. England, die ſchwächſte von dieſen Mächten, wenn man auf Volksmenge ſieht, hat doch in Europa weit über die gedoppelte Anzahl von Einwohner, nämlich 13 bis 14 Millionen, und beherrſcht in Aſien durch ſeine oſtindiſche Compagnie mehr als noch einmal dieſe Menge Unterthanen; Oeſtreich, Rußland und Frankreich enthalten jedes zwiſchen 20 und 26 Millionen Menſchen.

Wenn man ein wenig näher unterſucht, durch welche beſondere Vereinigung von Umſtänden eine ſo merkwürdige Erſcheinung ſich in unſerm Jahrhundert ereignen konnte, ſo wird man bald gewahr, daß nur ein feſtes Beharren bei einerlei erprobten Grundſätzen einer weiſen Staatskunſt dieſe in ihrer Art einzige und in den Jahrbüchern der Geſchichte beiſpielloſe Wirkung hervorzubringen vermochte. Bei einem völlig ſchuldenfreien Staate, bei Schätzen, die man nirgends in dem Maße zu häufen verſtand, bei einer haushälteriſchen Adminiſtration, welche nicht nur dieſen großen Zweck erfüllte, ſondern auch die Mittel zur Unterhaltung eines in Europa — und folglich auf der ganzen, runden Erde — nicht zu übertreffenden Kriegsheeres von mehr als 200,000 Mann, mit Bequemlichkeit abwerfen konnte; war Mäßigung die unverrückte Grundregel, nach welcher das preußiſche Cabinet — denn wer zweifelt, daß von dieſem die Rede ſei? — beſtändig in die Schickſale von Europa wirkte: Mäßigung, die zwar der Ruhmſucht, dem Ehrgeiz und allen raubgierigen Neigungen der Menſchen ſtets zu langſam zu Werke zu gehen und zu wenig auszurichten ſcheint, die aber in dieſem Falle noch immer auf die weſentliche Vergrößerung Preußens ſicher hingearbeitet hat, und am Ende dem Monarchen die ſchiedsrichterliche Gewalt über das politiſche Gleichgewicht der Staaten deſto unabänderlicher übertragen kann, je mehr Zutrauen ſeine heilige Achtung für das Wohl und Glück aller ſeiner Nachbarn ihm erwerben muß. Dieſe weiſe Mäßigung, verbunden mit einem wachſamen Blick auf die jedesmalige Lage der öffentlichen Angelegenheiten von Europa, und mit einer weit in die Zukunft ſchauenden Aufſparung der Staatskräfte, welche nie in Bewegung geſetzt werden müſſen, bis man ſicher hoffen darf, das vorgeſteckte Ziel damit zu erreichen, läßt ein jedes gewaltſame Eroberungsſyſtem weit hinter ſich zurück, und ſpottet jener übereilten Ueberſpannungen, welche zwar für den Augenblick glänzende Vortheile verſprechen, aber auch faſt allemal eine gefähr-

liche Entkräftung nach ſich ziehen, weil die Anwendung bewährter Erholungsmittel nicht zu allen Zeiten möglich iſt, und nicht einem Jeden glücken will.

Die übeln Folgen einer entgegengeſetzten Staatsverwaltung brauchen wir nicht in der Ferne zu ſuchen; ſie ſind ſichtbar genug in dem Mißverhältniſſe der Kräfte Frankreichs, Oeſtreichs und Rußlands zu ihrer Bevölkerung. Ich nenne hier England nicht, weil deſſen Staatskredit durch ſeine unermeßliche Schifffahrt und ſeinen Handel aufrecht erhalten wird, ob es gleich mit Frankreich einerlei Schuldenlaſt, nämlich eine Maſſe von 15,000 Millionen ſchwerer Thaler zu tragen hat. Die öſtreichiſchen und ruſſiſchen Staatsſchulden können der Summe nach kleiner ſcheinen, wiewol ſie im Verhältniſſe der geringeren Induſtrie und der mangelnden Reſſourcen im Grunde wol eben ſo drückend ſind. Wo das Getriebe der großen Staatsmaſchine ſo aufs äußerſte geſpannt iſt, da verwandelt ſich ein jedes Unternehmen von einiger politiſchen Wichtigkeit in ein gewagtes Spiel, wobei man ſeinen Reſt auf die Karte ſetzt. Wohl dem vorſichtigen, ſorgſamen und nüchternen Hausvater, der dem Zufalle nichts geſtattet, und auch nichts von ihm zurückerwartet; ſondern mit Weisheit, Genügſamkeit und Beſcheidenheit ſeine Plane nach ſeinen wahren Kräften abmißt!

Wie feſt und dauerhaft auch der Grund zu Preußens Größe von dem großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm und von dem Könige Friedrich Wilhelm I. gelegt ſein mochte, ſo war es doch nur das Gewölbe, auf welchem ihre beiden Nachfolger einen ſo herrlichen Bau vollführten. Der Zeitpunkt dieſer Vollendung fällt in die letzten Regierungsjahre Friedrichs II., und unter dem jetztregierenden Monarchen dauerte ſie fort — das Reſultat einer glücklichen Uebereinſtimmung der Maßregeln dieſer Regenten mit den Grundſätzen eines tief blickenden und die Verhältniſſe Europens ganz umfaſſenden Miniſters. In der That könnte man die lange politiſche Laufbahn des Grafen von Herzberg einen wohlgerathenen praktiſchen Verſuch nennen, aus einem kleinen Reich ein ſehr mächtiges zu bilden. In 43 thatenvollen Jahren hat er allein mehr Cabinetsgeſchäfte beſtritten, mehr Staatsſchriften aller Art ſelbſt verfaßt, mehr Friedens- und Allianztractate entworfen, ausgefertigt und unterzeichnet, als alle gleichzeitige Miniſter in Europa, ohne ſich deshalb den inneren Angelegenheiten der preußiſchen Monarchie gänzlich zu entziehen,

oder der Pflege der Wiſſenſchaften zu entſagen. Von dem Jahre 1745 an arbeitete der Graf von Herzberg im Departement der auswärtigen Affairen, und bereits im Jahre 1756 verfertigte er die Staatsſchriften, welche die Bewegungsgründe des Königs von Preußen zur Eröffnung des Feldzuges, womit der ſiebenjährige Krieg anhob, und insbeſondere die authentiſchen Beweiſe eines gegen den König geſchloſſenen Bündniſſes enthielten.

Die Epoche ſeiner nützlicheren und kräftigeren Einwirkung in das Schickſal von Europa nahm aber erſt im Jahre 1762 ihren Anfang durch die beiden preußiſchen Friedenstractate mit Rußland und mit Schweden. Der im folgenden Jahre geſchloſſene große Hubertsburger Friede legte hierauf den Grund zu jener inneren Conſiſtenz und Stärke, wodurch ein Monarch von Friedrich's Geiſtesgröße der anerkannte europäiſche Friedenserhalter und der Wohlthäter unſeres ſo lange verheerten Vaterlandes ward. Der Graf von Herzberg, der dieſe wichtigen Tractate ohne Zuziehung eines andern Miniſters, als Staatsſekretair des großen Königs, entworfen und vollzogen hatte, konnte von nun an ſeinem feſten und auf das in Europa überhaupt, beſonders aber in Deutſchland, zu beobachtende Gleichgewicht gegründeten politiſchen Syſtem bei der Abfaſſung der folgenden großen Bündniſſe getreu bleiben, und vollendete, dieſen Grundſätzen gemäß, den Theilungstractat von Polen, den Ceſſionstractat von Weſtpreußen, den Frieden von Teſchen, den deutſchen Fürſtenbund, und zuletzt, im Jahre 1790, den Reichenbacher Frieden, einer Menge kleinerer Tractate und Allianzen nicht zu erwähnen, welche insgeſammt aus ſeiner Feder gefloſſen ſind.

Schon dieſe Angaben reichen hin, um die Ueberzeugung zu gewähren, daß die Lebensgeſchichte dieſes großen Staatsmannes ſchreiben, beinahe ſo viel hieße, als die politiſche Geſchichte von Europa ſeit dem Hubertsburger Frieden entwickeln. Was Sully ſeinem Heinrich IV. war, hätten wir ohne ſeine eigenen ſo treuherzig geſchriebenen Memoiren in ſeinem ganzen Umfange nie erfahren. Eben ſo kann nur ein Herzberg ſelbſt erzählen, wie viel er ſeinem Friedrich war; und bis er ſein Verſprechen löſet und die Geſchichte dieſes unvergeßlichen Königs in einem nur von ihm zu erwartenden Zuſammenhange liefert, dürfte Alles, was ſeine Biographen von ihm ſchreiben könnten, nur unvollkommener Verſuch bleiben. Uns indeſſen wird es erlaubt ſein, hier bei ſeinem Bildniſſe an das Jahr 1790 zu denken, in

welchem der Graf von Herzberg den Reichenbacher Vertrag zu Stande brachte, worauf er ſich bald von einem unmittelbaren Antheil an den auswärtigen Angelegenheiten entfernte, und die dankbaren Segenswünſche aller patriotiſch geſinnten Preußen, vom König an gerechnet, mit ſich nahm. Erwägt man im Ernſt den Umfang ſeiner dem Staate geleiſteten Dienſte, ſo muß man über den Einfluß dieſes einen Mannes auf die Schickſale von ganz Europa erſtaunen. Andere Grundſätze der Politik hätten dem preußiſchen Cabinet einen ganz verſchiedenen Weg vorgezeichnet, der in entſcheidenden Augenblicken die Verhältniſſe aller Reiche gänzlich hätte ändern können. Zwar ſollte man denken, die großen weſentlichen Punkte ſeines Syſtems wären ſolche von ſelbſt einleuchtende Axiome, daß Niemand, ohne mit unheilbarer Blindheit geſchlagen zu ſein, davon abgehen könnte; allein in der Politik, wie in der Sittenlehre, iſt es die Uebung allein, die das theoretiſche Schema in empfundene Wahrheit verwandelt und mit uns ſelbſt identificirt. Wo dieſe Uebung fehlt, kann oft die Nothwendigkeit des Augenblicks und der Umſtände die Theorie vergeſſen machen, die des erfahrnen Staatsmannes Polarſtern bleibt.

In einem Staate, wie der preußiſche, deſſen Seele nicht nur Ordnung, ſondern insbeſondere die feſte Anhänglichkeit an das ſeit einem Jahrhundert und länger ſchon gelegte Syſtem einer regelmäßigen Fortſchreitung in Macht und Größe bleiben muß, werden indeß jene Hauptpunkte, bis zum gänzlichen Umſturze des jetzigen Gleichgewichtes, von allen künftigen Miniſtern zum Grunde gelegt werden müſſen. Ein preußiſches Cabinet, welches anfangen wollte, die Finanzen in Verwirrung zu bringen, den Schatz auszuleeren, und die Armee einem großen Eroberungsplane zu opfern, würde, wenn es auch ſonſt keinen unmittelbaren Nachtheil von dieſen Maßregeln empfände, wenigſtens das abſolute Gewicht, welches Preußen ſeit 20 Jahren in Deutſchland, ja im ganzen Europa, behauptet hat, vermindern, und dadurch offenbar die ironiſche „Vorſchrift, wie man aus einem großen Reiche ein kleines machen könne," welche der verehrungswürdige Franklin im Jahre 1774 ſchrieb, im Ernſt zu befolgen ſcheinen.

2. William Pitt.

Wenn man neben einem grauen Staatsmann einen ſo jugendlichen aufſtellt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß es der Unähnlichkeit wegen geſchieht. Franklin ſagte einſt ſcherzend: „Frankreich kann gute Miniſter haben, England aber nicht; denn dort iſt man des öffentlichen Sprechens überhoben: hier hingegen muß man die Charlatanerie der Beredſamkeit verſtehen; und der wahrhaft große Mann iſt ſicherlich kein Schwätzer." Wenn der edle, ſanfte Weiſe noch lebte, welch eine Veränderung in Frankreich würde er nicht bemerken! Welch ein Heer von haranguirenden Miniſtern, von Calonne und Necker an, bis auf jedes namenloſe Ephemeron des Sommers 1792! Es wäre ſehr zu befürchten, daß er von dieſen ſagen würde, was er von den engliſchen zu ſagen pflegte: je n'écoute jamais que ceux qui ne parlent pas.

So lange man indeſſen, wie in England, ſich ins Cabinet hineinreden kann, wird der Ehrgeiz dieſen Weg zu Würden und Anſehen zu gelangen, nicht unverſucht laſſen. William Pitt hatte kaum als ein Jüngling von 24 Jahren zum erſtenmal ſeine Erſcheinung im Unterhauſe gemacht, und vermittelſt einer guten Dialektik gezeigt, daß er ſeine Gegner in die Enge zu treiben wiſſe, ſo rief man ihn ſchon ans Ruder des brittiſchen Staates. Der gegen ihn verbündeten, mächtigen Coalition zwiſchen den Parteien von North und Fox mißglückte es, ihn von ſeinem Poſten zu vertreiben. Die Nation, die ihm noch keinen Fehler vorzuwerfen wußte und deutlich einſah, daß das Unterhaus ſich zu einer bloßen Intrigue mißbrauchen ließ, unterſtützte den jungen Miniſter, der den trotzigen Muth hatte, lieber das Parlament auseinander gehen zu laſſen, als ſeinen Gegnern zu weichen. Die neugewählten Gemeinen ſtimmten mit einer ſo entſchiedenen Mehrheit für ihn, daß die Oppoſition ſeitdem faſt alle Hoffnung ihm auf dieſe Art beizukommen, aufgegeben hat.

Die Gemüthskrankheit des Königs, die eine Regentſchaft nothwendig machte, gab dem Miniſter eine günſtige Gelegenheit, ſeine vorige Widerſetzlichkeit gegen das Parlament wieder gut zu machen, indem er den Satz behauptete und durchſetzte, daß die Nation den Regenten wählt, und keineswegs das Erbrecht des Prinzen von Wales auf die Thronfolge für dieſen Fall gelten läßt. Da indeſſen der Prinz ſich dieſe Einſchränkung hatte ge-

fallen laſſen, und der erſte Act ſeiner Autorität unfehlbar Pitt's Entlaſſung geweſen wäre; ſo mußte der König noch zu rechter Zeit geneſen, um ſeinen Miniſter zu retten.

Solchergeſtalt hatte das Glück für William Pitt ſehr viel gethan. Auch war es ſchon Glück, daß er zur Whigpartei gehörte, die bei dem Volk ein ſolches Zutrauen beſitzt, daß ein Miniſter von dieſer Partei zuweilen Maßregeln durchſetzen kann, die einem Tory beinahe den Kopf koſten dürften. Glück war es ferner, daß der große Name ſeines Vaters ſeine Jugend wie mit einer Aegide beſchirmte; daß er der Nachfolger eines durch Unglücksfälle und deſpotiſche Grundſätze verhaßt gewordenen Miniſteriums ward, und daß die erwünſchten Folgen der amerikaniſchen Unabhängigkeit ihm zu gute kamen, dahingegen die Sünde, Amerika verloren zu haben, ganz auf dem Schotten Bute und ſeinen Tory-Mitſchuldigen haftete. Glück endlich wird man es nennen müſſen, daß Frankreichs politiſche Ohnmacht und die Unterjochung der Holländer dem brittiſchen Seehandel ſo vortheilhaft geworden ſind; daß Englands Macht in Indien jetzt ohne Nebenbuhler herrſcht und Königreiche zertritt; daß Spanien ſich beugen muß vor Britanniens ſiegreicher Flagge, und daß die Mächte Europens von Stambul und Petersburg bis nach Paris und Turin in unabſehliche Streitigkeiten verwickelt wurden, indeß die engliſchen Kauffahrer alle Meere ſtolz durchſchiffen und den Reichthum aller Welttheile nach ihrer üppigen Inſel zuſammen führen konnten.

Friede mit aller Welt war unter ſolchen Umſtänden ſo unverkennbar die Grundlage der engliſchen Politik, daß jede Abweichung von dieſem Syſtem einem groben Verſtoße ähnlich ſehen mußte. Spaniens Unvermögen, ſich eines ſo mächtigen Widerſachers zu erwehren, rechtfertigte zwar die brittiſchen Zurüſtungen des Jahres 1790 zum Kriege; allein dagegen offenbarte ſich deutlich der Unwille der Nation über einen Krieg mit Rußland, der England keinen Vortheil bringen konnte, ſondern lediglich das Intereſſe des feſten Landes betraf. Die Unvorſichtigkeit, womit man Rußland und die Türken entzweite, mußte allerdings dieſe Folge nach ſich ziehen, ſobald die Pforte den verbündeten Kaiſerhöfen unterlag; allein ſie mußte auch ein ſolches Ende nehmen, und alle nachtheiligen Eindrücke, welche aus leeren Drohungen entſpringen, auf ihren Urheber zurückwerfen.

Das Verdienſt, zur Wiederherſtellung des engliſchen Staats-

credits mitgewirkt zu haben, ſo leicht es auch die Begünſtigungen des Schickſals gemacht haben konnten, bleibt dennoch dem Miniſter Pitt unbenommen; — und vielleicht bedurfte die Adminiſtration ſowol der Finanzen, als der öffentlichen Angelegenheiten, in England im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht ſowol eines Mannes von Genie und von großen Geiſteskräften, als eines mittelmäßigen, kalten, hartnäckigen Kopfes, der ſich mit anhaltendem unermüdetem Fleiße den kleinſten Gegenſtänden ſeines Rechnungsweſens widmen, in ſeinem ökonomiſch-politiſchen Plan unverrückt fortſchreiten, und allen Neuerungen, die ihn etwa ſtören möchten, den unbiegſamſten Widerſtand leiſten konnte.

Revolutionen und Gegenrevolutionen im Jahre 1790.

Friedens = Präliminarien.

Innerhalb einiger Jahre haben ſich in mehren europäiſchen Staaten merkwürdige Gährungen ereignet, die mit dem Verſuche vergeſellſchaftet waren, der Verfaſſung eine neue Geſtalt zu geben, oder ſie zu ihrer frühern Form zurückzuführen. So wahrſcheinlich es iſt, daß die entferntere Veranlaſſung zu dieſen Auftritten ſich überall ähnlich ſehen konnte, ſo gewagt ſcheint uns doch der Einfall gewiſſer Politiker, ſie alle mit einander einer gemeinſchaftlichen Urſache zuzuſchreiben, und, mit einem von den Aerzten entlehnten Ausdrucke, einen anſteckenden Gährungsſtoff oder ein ſogenanntes Revolutions = Miasma anzunehmen, das gerade um dieſe Zeit in der Luft geſchwebt und die ſchwachköpfigen Nationen ſchwindlich gemacht hätte. Erfahrne Männer in der Heilkunde, denen es zu rechter Zeit nie an Demuth zu einem freimüthigen Geſtändniß ihrer Unwiſſenheit gebricht, nehmen nur äußerſt ſelten ihre Zuflucht zu dieſer qualitas occulta, um das Entſtehen neuer Seuchen zu erklären; und ſo lange man in der moraliſchen Pathologie die Verirrungen der Menſchheit noch auf eine andere Art bis an ihre Quelle verfolgen kann, ſcheint es uns rathſam, dieſe Beſcheidenheit nachzuahmen. Allerdings gibt es vielerlei Stoffe in der Natur, deren Wirkung auf die Vernunft nicht geleugnet werden kann; und wem iſt nicht bekannt, wie der Tollapfel, der Hundsbiß, der Wein, der

Mohnſaft die edelſten Kräfte unſeres Weſens zerrütten? Vielleicht ſind tauſend Arten, wie Wahnſinn und Raſerei entſtehen können, noch unentdeckt; hat man doch erſt kürzlich dem Waſſer von Cheltenham den Ausbruch jenes bedaurenswerthen Zuſtandes Schuld geben wollen, der an einem gekrönten Haupte ſo ſelten bemerkt zu werden pflegt! Allein von dem, was einigen Unglücklichen widerfahren konnte, gilt kein Schluß auf eine allgemeine Anſteckung ganzer Völker und Welttheile.

Erklärte man aber auch jenes Miasma blos allegoriſch, von gewiſſen transatlantiſchen Meinungen, die Europa mit einem Geiſte der Neuerung angeſteckt hätten; ſo hätte man doch billig erſt erweiſen ſollen, daß die Gemüther der Menſchen auf dieſelbe Art für Meinungen empfänglich ſind, wie ihre äußeren Organe für das Gift der Epidemien. Erfahrung und Geſchichte lehren — wenn es erlaubt iſt, in dieſer Allegorie fortzufahren, — daß in der moraliſchen Welt die erſte Anſteckung mehrentheils von einer entgegengeſetzten bewahrt. Die Geſinnungen, die der Menſch durch Erziehung und Gewöhnung erhält, bemächtigen ſich ſeiner ſo gänzlich, daß ſie allen andern den Zugang verſperren. Ganz beſonders iſt dies mit politiſchen Meinungen der Fall; die Hartnäckigkeit, womit die Menſchen an ihren Verfaſſungen, Geſetzbüchern und Gerichtsformen, kurz an allen herkömmlichen Einrichtungen im Staate haften, läßt ſich nur mit der ſogenannten Kraft der Trägheit vergleichen. Ihre Ruhe und ihre Bewegung in einer gegebenen Richtung können nur durch Kräfte geſtört werden, welche jener allgemeinen Tendenz der Naturweſen, in ihrem jedesmaligen Zuſtande zu beharren, wirklich überlegen ſind. Ohne vorhergegangene gewaltſame Erſchütterung alſo nehmen die Menſchen keine neue Meinung an, und es folgt mithin offenbar, daß jener angeblichen Anſteckung mit amerikaniſchen Freiheitsgedanken ein leidender Zuſtand vorhergegangen ſein müſſe, wodurch ſie erſt möglich ward.

Erwägt man nun ferner, daß die Revolutionen, die unſern Welttheil bedrohten oder wirklich darin ausbrachen, in weit von einander entlegenen Ländern entſtanden, deren Einwohner an Bildung, Temperament und Charakter himmelweit verſchieden ſind; ſo läßt ſich ſchon im voraus mit ziemlicher Gewißheit behaupten, daß beſondere Localurſachen die jedesmaligen Bewegungen in Holland und Brabant, in Ungarn, Polen und Schweden, in Lüttich und Frankreich zunächſt veranlaßt haben müſſen.

Auch gleichen ſich dieſe Revolutionen ſo wenig in Abſicht ihres Zweckes und ihrer Mittel, als der daraus entſtandenen Folgen. In Polen, zum Beiſpiel, waren es die unerträglichen Uebel der Anarchie und die dadurch bewirkte Abhängigkeit von mächtigen Nachbaren, die alle Gemüther zur Gründung einer gemäßigten monarchiſchen Regierungsform ſtimmten. In Frankreich hingegen ſahen wir den ſcheußlichen Umſturz einer in allen ihren Theilen aufgelöſeten, in politiſche Fäulniß übergegangenen Deſpotie, und deren nothwendige Rückkehr in das anarchiſche Chaos. In Holland kämpfte die Ariſtokratie der Städte mit der Oligarchie der Höflinge und Ritter. In Brabant und in Ungarn ſträubten ſich der Uebermuth mächtiger Vaſallen und die Herrſchſucht fanatiſcher Prieſter gegen die wohlthätige Willkür des Oberherrn. In Schweden weckte der kindiſche Gebrauch einer mit größerm Glück als Verſtand erhaſchten Alleingewalt die Hoffnungen der von ihrem Sturz nur betäubten ſenatoriſchen Partei. In Lüttich verſuchte ein gemißhandeltes Volk zu früh, das ſchwere Joch der hierarchiſchen Verfaſſung abzuſchütteln.

Wo es den Mißvergnügten gelang, ihre Revolution zu Stande zu bringen, dort zeigte ſchon die Ausführung ſelbſt, aus welchen ganz verſchiedenen Uranfängen ſie jedesmal entſtanden war; allein nicht alle die vorerwähnten Gährungen kamen zur völligen Reife. Die ſchwediſche Verſchwörung war zu ſchwach, zu unzuſammenhängend, und von dem benachbarten Hofe, der ſie durch Unterhandlungen aufmunterte, zu wenig unterſtützt, um gegen den raſch beſchloſſenen Krieg und eine freigebige Anwendung der türkiſchen Subſidien beſtehen zu können. Ein Volk, dem die Schändlichkeit einer Uſurpation von beſtochenen Senatoren in friſchem Andenken war, hielt Guſtav's repräſentirende Launen noch für unſchädlicher, als jene gänzliche Ertödtung alles Ehrgefühls und ſeiner eigenen politiſchen Wichtigkeit. Schon halb gewonnen durch ihren eitlen, ſchwärmeriſchen Nationalgeiſt, konnten die Schweden den Lockungen königlicher Rednerkünſte, und dem Rauſchen des Heldenmuthes in nickenden Federbüſchen nicht widerſtehen. Die allgemeine Stimme der Mißbilligung dämpfte den Aufruhr in der finniſchen Armee; der Reichstag erweiterte noch die Grenzen der königlichen Gewalt, und Guſtav ſiegte, wie Könige ſiegen müſſen: durch den entſchiedenen Willen der Nation.

Ein kleinlicher, eigenſinniger, ſchiefer Geiſt, derbe Unwiſſen-

heit und gedankenloſe Intoleranz, Härte gegen den Leibeigenen, Ungerechtigkeit gegen den Städter, träge Unempfänglichkeit für Verbeſſerungen, und Vorliebe für die rohe, unſaubere Lebensweiſe tatariſcher Voreltern, hatten von dem gemeinen Haufen der ungariſchen Edlen kein vortheilhaftes Bild in Joſeph's II. ſchnell richtender Seele zurückgelaſſen. Er hatte es verſucht, den Geiſt der Duldung unter ihnen auszubreiten, die Leibeigenſchaft, dieſe Schande der Menſchheit, abzuſchaffen und den Ungarn mit der deutſchen Sprache, anſtatt ihres Finnendialekts und Küchenlateins, zugleich mildere Sitten und Kenntniſſe, die des denkenden Weſens würdig ſind, einzuimpfen. Allein je eifriger der große Kaiſer ſich um die Verwandlung ſeiner Barbaren in Menſchen bemühte, und je dankbarer einzelne beſſere und gebildete Ungarn ſeine Verordnungen aufnahmen; deſto ſtärker wuchs der Nationalhaß gegen die Ausländer, die er zum Muſter aufſtellte, und von denen der rohe Dorfadel höchſtens einige raffinirtere Laſter und die Befriedigungsmittel ſeines prunkenden, geſchmackloſen oder ſchwelgeriſchen Luxus entlehnen mochte. Mit eben dieſem Haß erwiderte dies reizbare Volk die Geringſchätzung, die ihm Joſeph nicht länger verbarg. Wie in Schweden der Ausbruch des Krieges den König gegen ſeinen mißvergnügten Adel ſicher ſtellte, ſo ward er im Gegentheil in den kaiſerlichen Staaten das Signal zur Empörung. Nach einem unglücklichen Feldzuge, wo Krankheiten mehr noch als Schlachten das Heer des Kaiſers geſchwächt hatten, nach der gänzlichen Verheerung einer fruchtbaren Provinz, benutzten die Ungarn den Zeitpunkt, wo ſie ihren König, als einen in die Enge getriebenen Feind, zu nachtheiligen Bedingungen zu zwingen hofften; und indem ſie, wie die Belgier, die Rückgabe aller ihrer Privilegien der alten Barbarei verlangten, wurden ſie mit der That die wirkſamſten Bundesgenoſſen des Großſultans. Auswärtige Cabinete, die Joſeph's Größe zu beleidigen ſchien, fachten das wilde Feuer des Aufruhrs unter ihnen an; die Hoffnung ein großes Königreich dem Hauſe Oeſtreich zu entreißen, war in der Politik ſchon eines den künftigen Rebellen verheißenen Schutzes werth, und es gab einen Augenblick, wo bereits der neue Ragotzy gefunden war, der hinfort des heiligen Stephan's Krone tragen wollte. Der Tod des Kaiſers vereitelte dieſe weitausſehenden Entwürfe. Sein Nachfolger, Leopold, erkaufte ſich, um das große Opfer aller türkiſchen Eroberungen des Jahres 1789, den einzigen

Freund, deſſen er bedurfte, und entriß dadurch ſowol den Ungarn als den Belgiern ihre mächtigſte Stütze. Seine temporiſirende Staatskunſt wartete den Augenblick ab, in welchem es ſo leicht iſt, die Leidenſchaft eines rohen Volkes aus einem Extrem ins andere zu lenken. Die Ungarn, die ihn noch kurz zuvor mit einem Diplom bedrohet hatten, das ihm die Hälfte ſeines Erbrechtes ſchmälern ſollte, krönten ihn in einem Anfalle von Liebe und Großmuth, ohne alle neue Bedingung.

Offenbar fühlte der Adel in Schweden und in Ungarn ſeine Schwäche, trotz den Aufwiegelungskünſten der auswärtigen Politik. Dort im Norden wirkte das Gegengewicht eines freien Bürger- und Bauernſtandes; hier im Süden hielten Leopold's disciplinirte Heere die ungariſchen Säbel in der Scheide. Ganz andere Verkettungen der Umſtände und Verhältniſſe hatten mittlerweile im weſtlichen Europa die Staatsumwälzungen von Holland, Brabant und Lüttich zwar zu Stande gebracht, aber auch faſt in demſelben Augenblicke wieder vernichtet. Dieſe ſo leicht bewirkten Gegenrevolutionen geben uns das richtige Maß von den moraliſchen Kräften der Völker. Trüglich oder kurzſichtig hatten ihre Anführer den wahren Satz geltend gemacht, daß der Wille der Mehrheit allvermögend ſei; ohne zu bedenken, wie wenig der Augenblick einer erſten Aufwallung dieſen Willen offenbart und auf die Probe ſtellt. So kinderleicht es immer iſt, durch plötzlich aufgebotene Kräfte in den friedlichen Alltagsgang der Staatsmaſchine einzugreifen, ihr Getriebe auseinander zu reißen, neu zuſammen zu fügen und in einer andern Richtung fort zu bewegen; ſo unentſchieden bleibt der Werth und die Dauer dieſer neuen Ordnung, bis ſie ſich nicht mit jedem möglichen Widerſtande gemeſſen und gegen alle ſiegreich behauptet hat. Nur dann iſt die Stimme des Volkes eine unfehlbare Gottesſtimme, wenn Liebe für Geſetz und Vaterland es mit Muth und Kraft bis zur Verachtung des Todes begeiſtert. Die armen Bürger eines armen Freiſtaates ſind dieſer Aufopferung fähig; wo man hingegen den üppigen Genuß des Lebens gewohnt iſt, den nur der Reichthum erſchwingen kann, oder wo die mechaniſche Geſchäftigkeit Schätze zu häufen die Stelle des Genuſſes vertritt, dort muß die Unabhängigkeit des Willens bald der Sicherheit des Eigenthums weichen.

Den Vorwurf haben indeß die Holländer nicht verdient, daß ſie lau geworden wären im Kampfe für die Freiheit. Zwar,

Freiheit! Freiheit! war jedesmal die Loſung bei allen Unternehmungen gegen die herrſchende Gewalt; allein dieſes hochheilige Wort hat im Munde derer, die es am häufigſten ausſprechen, wie der gemißbrauchte Name der Gottheit, nicht jene Zauberkraft, womit es, von reinen, tugendhaften Lippen tönend, die Tyrannei erblaſſen und zagen lehrt. Die Einwohner der vereinigten Niederlande wußten wol zu unterſcheiden, zwiſchen einer Bürger-Ariſtokratie, die den Statthalter von ſich abhängig machen oder in einen venetianiſchen Doge verwandeln wollte, und einer adeligen Hofpartei, die für ihre eigene Macht und ihren Unterhalt dann am eifrigſten ſorgte, wenn ſie für des Prinzen Vorrechte zu ſtreiten ſchien. Mit der thätigen Verwendung für das anerkannte Beſte, die dem aufgeklärten Zuſtande des echten Republikaners eigen iſt, traten ſie daher auf die Seite ihrer Regenten, gegen einen erblichen Beamten des Staats, deſſen Entbehrlichkeit ihre Vorfahren ſchon eingeſehen und aus langer, glücklich wiederholter Erfahrung erprobt hatten. Ohne Kampf hätte die ſchwache prinzliche Partei dem entſchiedenen Uebergewichte der Patrioten nachgeben müſſen, hätte Wilhelm V. nicht einen mächtigen Beſchützer gefunden, vor deſſen unüberwindlicher Phalanx die Niederländer ſich beugten. Wenn es je erlaubt iſt, die kühnen Unternehmungen der Menſchen nach ihrem Erfolge zu richten, ſo ſei es hier, wo die Dazwiſchenkunft des preußiſchen Monarchen, wie die Erſcheinung eines Weſens höherer Art, den erhitzten Parteien Frieden gebot. Im ungeſtörten Beſitze jener bürgerlichen Freiheit, welche die Perſon und das Eigenthum in heiliger Unverletzbarkeit erhält, fühlten die Niederländer noch zu zu rechter Zeit, daß der Kampf nur eine vieldeutige, ſpeculative Frage von politiſcher Freiheit und ihren verſchiedenen Graden betraf. Dem Räuber, der in Philipp's II. oder in Ludwig's XIV. Geiſt ihre blutig errungenen Verfaſſungen zu ſeiner Beute auserkoren hätte — o daß ich am Daſein der Tugend in unſerm Zeitalter nicht zweifle! — ihm würden ſie noch jetzt mit dem Muthe der Verzweiflung entgegen gegangen ſein, um den Verluſt eines Gutes, ohne welches Menſchheit ein leerer Schall iſt, nicht zu überleben. Aber, wo es nur darauf ankam, zwiſchen Gyzelaar und van Berkel auf der einen Seite, und dem Erbſtatthalter auf der andern, zu wählen, huldigten ſie der Gewalt des Vermittlers, der gegen ein ſo kleines Uebel, das er ihnen aufdrang, das ungleich größere, den Bürgerkrieg, verhütete.

Die Häupter der gedemüthigten Partei hatten in den Tagen ihres Glücks der Stimme der leidenſchaftlichen Erbitterung zu leicht Gehör gegeben, um nicht von ihren Gegnern ein volles Maß der Wiedervergeltung erwarten zu müſſen. Wirklich traf ſie das gemeine Loos der Beſiegten, denen man aus einer mißlungenen Unternehmung ein Verbrechen macht. Die zur blutigen Rache beſtimmten Opfer retteten ſich zwar durch eine zeitige Flucht; allein Verbannungsurtheile und Confiſcationen verfolgten ihre Anhänger in allen Provinzen, und nach ſo vielen für die vermeintliche Sache der Freiheit ſchon verſchwendeten Millionen mußte noch die Schatzung des 25. Pfennigs, als eine empfindliche Strafe, die letzten Kräfte der Frevler und der Schuldloſen zugleich erſchöpfen. Wäre den Bürgerhäuptern ihr Anſchlag lediglich aus politiſcher Kurzſichtigkeit mißlungen, ſo würden ihnen jetzt die gerechten Verwünſchungen der Nation in ihr Exilium gefolgt ſein; allein jene willkürliche Einmiſchung einer fremden Macht in die inneren Angelegenheiten eines Staates, deſſen Verfaſſung ſie nicht garantirt hatte, ward in den Augen der Holländer nicht nur zur gültigſten Rechtfertigung ihrer Anführer, ſondern ſie erweckte ſogar über die Härte ihres Schickſals ein ziemlich allgemeines Bedauern. Es hieße an das Unmögliche glauben, wenn man erwartet hätte, daß der Hof von Verſailles, der treue Bundesgenoſſe des öſtreichiſchen Hauſes, der Alliirte der Niederländer, und der Feind der ſtatthalteriſchen Anſprüche, einer bewaffneten Vermittelung ruhig zuſehen würde, die ſein eigenes Intereſſe untergraben, Holland wieder den Britten in die Arme werfen und dem Nebenbuhler Oeſtreichs neuen Glanz und neue Macht verleihen mußte. Allein die Schwäche, Unentſchloſſenheit und Verſatilität des franzöſiſchen Cabinets lieferte die Niederländer im kritiſchen Augenblick einem Monarchen in die Hände, deſſen Staatsmänner ſelbſt an dieſe unbegreifliche Verblendung nicht glaubten, und deſſen Colonnen daher nicht eher aufbrachen, als bis die erwieſene Nichtexiſtenz eines Lagers bei Givet alle Zweifel gehoben hatte.

War es dem Hauſe Oranien unmöglich geweſen, ſich gegen die republikaniſche Partei ohne auswärtige Unterſtützung im Beſitze ſeiner Würden und ſeines Einfluſſes zu behaupten, ſo bedurften hingegen in Brabant die Empörer denſelben Beiſtand, um ſich nur einen Augenblick in ihrer uſurpirten Souverainetät zu blähen. So lange ihnen dieſe Hoffnung leuchtete, ſo lange

man ihrer neu errichteten Kriegsmacht Befehlshaber und Exerciermeiſter lieh, ſo lange noch an der böhmiſchen Grenze die Veteranen des unvergeßlichen Königs neue Siege zu erkämpfen drohten: — ſo lange trotzten die beiden privilegirten Stände zugleich ihrem Herzog und der Verfaſſung des Staates. Die redlichen, auf wahres Menſchenglück berechneten Abſichten Joſeph's II. hatten in ſeinen Niederlanden denſelben Widerſtand wie in Ungarn gefunden. Heldenmüthig bekämpfte er in allen ſeinen Ländern das vielköpfige Ungeheuer verjährter Mißbräuche und Ungerechtigkeiten; wüthend oder tückiſch lehnte ſich überall die rohe und die erlernte Unwiſſenheit wider ihn auf. Sein raſcher Geiſt, gleichſam als hätte er das allzukurz geſteckte Lebensziel geahnet, verſchmähte jene langmüthige Mäßigung, welche zum Guten lieber ſanft überreden als eigenmächtig zwingen will. Mit dem göttlichen Sinne, in welchem Raum und Zeit verſchwinden, wollte er Blüthe und Frucht, Keim und Reife zugleich um ſich her erſchaffen ſehen; und nur die Hoffnung war zu kühn, dies alles durch eigne Kraft und Thätigkeit bewirken zu können. Wie die Ausſaat, ſo die Ernte: dies iſt das große unwiderrufliche Naturgeſetz, welches Joſeph verkannte. Gewalt und Zwang, wie groß und edel auch die Abſicht ſei, bringen immer nur ihres Gleichen hervor. Im Gefühle der Ohnmacht heuchelte man dem Kaiſer Gehorſam; aber ſobald man ihn in einen ſchweren Krieg verwickelt ſah, der alle Kräfte des Staates erſchöpfte, fühlte man ſich ſtark genug, für die Aufrechthaltung veralteter Formen des Aberglaubens und der Feudalität gegen ihn zu kämpfen. Selbſt in jenen Provinzen, wo der Wille des Regenten den Wünſchen des lechzenden Volkes entgegen kam, brachte die ungewohnte Freiheit laut zu denken, nur herbe, nothreife, getriebene Früchte. Man konnte den gemißhandelten Zöglingen der Jeſuiten-Hierarchie den Knebel wol aus dem Munde nehmen, aber in ihren Aeußerungen die traurigen, entſtellenden Male ihrer langen Herabwürdigung nicht vertilgen; man konnte Sclaven frei laſſen, aber durch keinen Zauberſchlag ihnen das Gefühl und den Geiſt der Freigebornen geben; man konnte der Dummheit ihre Opfer entreißen, ohne die Zahl der Verehrer der Weisheit zu vermehren.

In dem fruchtbarſten Theile ſeiner Monarchie, in ſeinen Niederlanden, hatte Joſeph den einſt ſo blühenden Handel und den verarbeitenden Fleiß in Verfall geſehen. Erloſchen war der

Geiſt, der vor der ſpaniſchen Herrſchaft die geſchäftigen Einwohner beſeelte; träg und erkaltet ſchien ihr Blut; leer und verödet lagen die großen, einſt ſo volkreichen Städte. Jene eiſerne Zuchtruthe der ſpaniſchen Deſpoten, womit ſie das geſcheuchte Volk bis zur Fühlloſigkeit zu Boden geſchlagen hatten, war in die Hände ihrer Lehensträger übergegangen; die Bauern und Bürger hatten entweder keine oder nur adelige Stellvertreter in den Verſammlungen der Stände, und in den meiſten Tribunalen hatte Themis die heilige Binde der Unparteilichkeit von ihren Augen verloren. Ein zahlloſes Heer von Pfaffen und Mönchen beſaß zwei Drittheile aller liegenden Gründe, und vegetirte träge und müßig, unwiſſend und üppig im Genuſſe ſeiner Reichthümer fort. Dem beglückenden Syſtem der Kirche treu, mit blindem Glauben zu empfangen, in blindem Gehorſam zu bewahren, und mit blindem Eifer mitzutheilen, wiegte es das Volk unter dem Schutze dieſer dreifachen Blindheit in den tiefſten Seelenſchlaf.

Der Kaiſer benutzte einen günſtigen Augenblick in den politiſchen Schickſalen von Europa, um ſeinen Belgiern die Schelde zu öffnen; allein die Eiferſucht der Mächte, und die Gleichgültigkeit ſeiner Unterthanen, die ihr eignes Glück verkannten, zwangen ihn, für ein unweigerliches Menſchenrecht mit einer Entſchädigung von wenigen Millionen zufrieden zu ſein. Er führte in den Niederlanden ſein neues Steuerſyſtem und eine verbeſſerte Juſtizpflege ein; aber der Adel klagte über verletzte Rechte, und die Stände verweigerten ihre Subſidien. Er wehrte dem Aberglauben und dem Müßiggange, er hob die Klöſter auf, vermehrte die Zahl der Pfarrer und Schullehrer, und errichtete Seminarien zur zweckmäßigen Bildung dieſer Volkserzieher; allein die Mönche fluchten ihm, und das aufgeſchreckte Volk forderte laut alle ſeine Götzen wieder. Indeſſen vermochte noch Joſeph durch ein ernſtes Wort die Murrenden zum Gehorſam zurückzurufen; und nur als Lascy's Plane gegen die Türken geſcheitert waren, erhob die Empörung ihr verwegenes Haupt.

Die wankenden Schritte uneiniger Miniſter und Feldherren, die ſchlauen Anreizungen eiferſüchtiger Nachbaren, vielleicht auch das übelverſtandene Beiſpiel Frankreichs, machten den Empörern Muth, und die unbegreifliche Beſtürzung, das gleichſam paniſche Schrecken, welches die Erſcheinung der Nation in Waffen unter den Kaiſerlichgeſinnten verbreitete, warf in wenigen Tagen die

Herrſchaft über die belgiſchen Provinzen in andere Hände. Flandern erklärte ſich zuerſt am 25. November 1789 für unabhängig, und am 11. Januar des folgenden Jahres errichteten die abgefallenen Provinzen unter ſich ihren Freiheitsbund.

Dieſe ſo ſchnell bewirkte Revolution, die ſo wenig Blut und Anſtrengung gekoſtet hatte, kann für ein Beiſpiel der Allgewalt des kräftig ausgeſprochenen Volkswillens gelten. Ihr eben ſo plötzliches, noch in demſelben Jahre erfolgtes Ende, bekräftigt die große Lehre, daß man auf den feſten Willen eines Volkes ohne Grundſatz und ohne Charakter, welches blos mechaniſch fremden Eingebungen gehorcht, ſich keine Rechnung machen dürfe. Allerdings waren es aber auch hier mehre zu gleicher Zeit wirkſame Kräfte, durch deren Zuſammenſtoß das ſchwache, grundloſe Gebäude des neuen Staats unfehlbar wieder einſtürzen mußte. Der Zwieſpalt heftig gährender Parteien ſchreckte die Feinde und Nebenbuhler Oeſtreichs von einer offenbaren Verbindung mit ihnen ab, ſo lange es nicht entſchieden war, welche von allen die Oberhand behalten würde. Englands Cabinetspolitik blieb unabänderlich der Entſtehung eines neuen belgiſchen Freiſtaates entgegen, ſo wenig man auch begreift, wie der beſchleunigte Umlauf der Waaren und des Geldes, den dieſe Revolution bewirken konnte, und die damit verknüpfte neue Rivalität zwiſchen den Holländern und den Belgiern einer See- und Handelsmacht, wie Großbritannien, Nachtheil bringen könne. Dem überwiegenden Intereſſe der allgemeinen Verhältniſſe von Europa, welches in Reichenbach die Schalen der Politik füllte, mußten die Schickſale der Niederländer untergeordnet bleiben, und bei Leopold's Verheißungen, die privilegirten Stände wieder in alle von ſeinem Vorgänger geſchmälerte Rechte einzuſetzen, konnten dieſe leicht dem eitlen Ehrgeiz entſagen, die Unabhängigkeit mit ungewiſſem Erfolg noch länger fortzuſpielen. Ueberdies hatte die Untreue und Raubſucht jener niedrigen Werkzeuge der politiſchen Ränke des Adels und des Klerus, die ihnen allmälig unentbehrlich geworden und zu den höchſten Würden emporgeſtiegen waren, die Einkünfte des Landes erſchöpft und durch die gänzliche Verwirrung der Finanzen allen bewaffneten Widerſtand unmöglich gemacht. Es bleibt kein Mittel übrig, den Staat zu retten, wenn ſeine Auflöſung ſo weit gediehen iſt, daß die Mehrheit der Einwohner ihren Privatnutzen vom Intereſſe des gemeinen Weſens trennt. Die wahre Größe, der die Zeitgenoſſen

und die Mitbürger unwillkürlich huldigen, dieſe moraliſche Ueberlegenheit, die der glorreichſte Triumph der beſſeren Menſchheit iſt, hätte vielleicht noch echten, dauernden Enthuſiasmus an die Stelle des wilden, fanatiſchen Aufbrauſens ſetzen können; allein kein Heros und kein Halbgott ſtand in Belgien auf, begabt mit dieſer in Europa ſchon ausgeſtorbenen und kaum mehr geglaubten Wunderkraft.

Die verbündeten Provinzen, Brabant, Flandern, Hennegau, Dornik, Geldern, Namur und Limburg, waren durch ihre beſonderen Verfaſſungen und Verhältniſſe ganz verſchieden geſtimmt. In Flandern herrſchte mehr Freiheitsliebe, mehr Energie und Entſchloſſenheit, größere Unabhängigkeit von Vorurtheilen aller Art, als in den übrigen Provinzen. Die Organiſation der dortigen Stände war ſchon etwas vortheilhafter für die zahlreichen Klaſſen der Bauern und Bürger, die im Staate einer größern Sicherheit und Freiheit und ſogar einer gewiſſen Stellvertretung genoſſen. Wer dieſe Vortheile in Verbindung mit dem Umſtande erwägt, daß die weitläufigen Beſitzungen vieler flamändiſchen Familien im franzöſiſchen Gebiete zwiſchen dem Intereſſe beider Länder eine natürliche Verwandtſchaft knüpften, dem wird es nicht ſonderbar oder unerwartet ſcheinen, daß in Flandern am eifrigſten für eine, der neuen franzöſiſchen ähnliche repräſentative Regierungsform geſtritten oder wol gar im Ernſte ſchon ein Föderationsſyſtem mit Frankreich erſonnen ward. Der Glanz eines Hofes hatte die Brabanter für andere Plane geſtimmt; ihrem verwöhnten, weichlichen Sinne war die Rückkehr zur republikaniſchen Nüchternheit und Sittenſtrenge nicht zuzumuthen; ihr geſchmeidiger Nacken bedurfte eines Herrn. So entſtand der Gedanke, nach dem Beiſpiele der früher vereinigten Provinzen, ſich einen Erbſtatthalter zu geben. Doch was Naſſau's Tugenden für ſeine Nachkommenſchaft errangen, wollte man jetzt der Macht oder dem Reichthume der Competenten verkaufen. Die Lücke, welche die Abſetzung des Souverains in der belgiſchen Grundverfaſſung gelaſſen hatte, gab den Vorwand zu einer ſolchen Ernennung her; man behauptete mit einigem Scheine des Rechtes, daß die Stände der Provinzen nicht befugt ſein könnten, den ganzen Umfang einer Macht an ſich zu reißen, wovon ſie jederzeit nur ein Beſtandtheil geweſen wären. Allein die Empörung war den Prälaten und dem Adel zu wol gelungen, und ihr unverdientes Glück, das Ruder jetzt in Händen zu

halten, hatte ſie mit ſüßen Herrſcherträumen berauſcht. Was keine der Provinzen und keine ihrer geſetzgebenden Verſammlungen ſich einzeln anzumaßen wagte, trug man kein Bedenken, ihrem erwählten Ausſchuſſe zu übertragen, und aus den Deputirten aller Stände bildete ſich der ſouveraine belgiſche Congreß. Vom mächtigen Einfluſſe der Geiſtlichkeit auf ein abergläubiges Volk unterſtützt, wußte dieſe Partei ſich gegen alle ihre Widerſacher zu erhalten; ſiegreich erhob ſie ſich auf den Trümmern der kleinen demokratiſchen Verbindungen, die vergebens alle Kräfte aufgeboten hatten, um die Revolution zur allgemeinen Wohlfahrt und Freiheit des Volkes zu benutzen, und zu verhüten, daß ſie lediglich die Leidenſchaften einer kleinen Anzahl von Ehrgeizigen und Eigennützigen befriedigte; bald ſchmeichelnd, bald trotzig, vereitelte ſie jedes Bemühen der mächtigen Familien Aremberg, Urſel und Ligne, ſich an die Spitze der niederländiſchen Angelegenheiten zu ſtellen und zwiſchen ihrem Privatintereſſe, den Forderungen der Inſurgenten, und den Anſprüchen des Hauſes Oeſtreich eine friedliche Ausgleichung zu treffen.

Dieſer innere Kampf der Factionen verzehrte indeß die Kräfte des neuen Staats. In Brüſſel mußten die Anhänger des Congreſſes alle Künſte der Unterhandlung erſchöpfen und alle die geheimen Triebfedern, wodurch man den Willen der Völker lenkt, in Bewegung ſetzen, um die bewaffnete Bürgerſchaft zu gewinnen und die Verſammlungen der Patrioten auseinander zu ſprengen. Nicht ohne Verſchlagenheit, die hier den Mangel jeder Tugend erſetzen mußte, verhütete man die weſentliche Vereinigung der großen Häuſer mit der Volkspartei; der neue Souverain war freigebig gegen ſie mit Ehrenämtern, allein ſo eiferſüchlig auf ſein Anſehen, daß er jeden Einfluß auf die Geſchäfte davon trennte. Zürnte der beleidigte Stolz eines Urſel oder Aremberg, ſo wußte man ihn austoben und ſelbſt die verweigerte Anerkennung der Souverainetät ihm hingehen zu laſſen; aber wenn ſich der wichtige Große zum Zeichen der Verſöhnung heute treuherzig von den Miniſtern des Congreſſes umarmen ließ, ſo fand er morgen ſeinen Namen an der Spitze einer Proſcriptionsliſte aufgezeichnet, und ſein Schrecken beſchleunigte den Sturz ſeiner Partei. Ein gedungener Pöbel drang in die Häuſer einiger Eiferer für die Freiheit, plünderte ſie aus, und bedrohete Brüſſel mit einer allgemeinen Verwüſtung, bis das verſprochene Geſchenk und die Entfernung eines Volksfreun-

des, dem kurz zuvor ein ſchwacher Verſuch, die brabantiſche Revolution mit der franzöſiſchen zu vereinigen, mißlungen war, ihre verſtellte Wuth beſänftigte. Jetzt durfte der Juſtizhof von Brabant die Aufhebung der patriotiſchen Geſellſchaft beſchließen und ſeine Verbannungsurtheile gegen die Häupter derſelben herabſchleudern.

Das belgiſche Heer, nebſt ſeinem Anführer, van der Merſch, begünſtigte keinesweges die angemaßte Souverainetät der brabantiſchen Stände. So dringend daher auch Alles anzurathen ſchien, daß man im Zeitpunkte der kühn beſchloſſenen Unabhängigkeit zuerſt für die Erhaltung dieſer Schutzwehr ſorgen müſſe, ſo gefliſſentlich ſah man doch den Congreß allen Maßregeln ausweichen, wodurch ſie ihm ſelbſt hätte furchtbar werden können. Die kaiſerlichen Truppen, die man bis jenſeits Namur verfolgt hatte, ſammelten ſich wieder aus allen Provinzen unter den Wällen von Luxemburg und faßten unter Bender's Anführung neuen Muth. Des Krieges ungewohnt, zum Theil ſchlecht bewaffnet, von keiner Artillerie unterſtützt, und von allen Munitionen entblößt, mußten dagegen die freiwilligen Flamänder und Brabanter das Ungemach einer Wintercampagne, im Angeſicht diſciplinirter und mit allen Bedürfniſſen wol verſehener Feinde, zehnfach drückender empfinden. Ihre wiederholten Bitten und Vorſtellungen, die perſönliche Erſcheinung des Generals in Brüſſel, ſein militairiſcher Ernſt, ſeine nachdrückliche Sprache und ſein Entſchluß, die Befehlshaberſtelle niederzulegen, blieben ohne allen guten Erfolg. Vielmehr rüſtete ſich der Congreß auf dieſe bevorſtehende Entlaſſung, indem er einen heſſiſchen Officier, den General von Schönfeld, den ihm auswärtige Freunde kräftig empfohlen hatten, in ſeine Dienſte nahm. Die Belagerung und Uebergabe von Antwerpen benutzte man, um die dabei gebrauchten Truppen in der Nähe von Löwen zu einem Heere von 5000 Mann zu vermehren, welches dem Congreß den Eid der Treue ſchwur, und wobei nur vertraute Officiere angeſtellt wurden. Die in Antwerpen erbeuteten Kriegsbedürfniſſe kamen dieſer neuen Ausrüſtung zu Statten. Als nun endlich die Armee bei Namur die Sache der Freiheit zu verfechten drohete; als ſie ihren General bewogen hatte, den Commandoſtab in den Händen zu behalten und den Congreß zur Anerkennung der Souverainetät des Volkes aufzufordern; als ihre Vorſtellungen, verbunden mit den Stimmen der aus Brüſſel geflüchteten Patrio-

ten, und unterſtützt vom Herzoge von Urſel und dem Grafen la Mark, die der Vorwand einer gütlichen Vermittelung zu ihnen geführt hatte, einen männlichen und ſogar gebietenden Ton annahmen: da eilte Schönfeld mit ſeiner überlegenen und beſſer verpflegten Kriegsmacht vor die Thore von Namur, und bewies den zaudernden Demagogen, daß man ſie überliſtet hatte. Van der Merſch, auf den man den Verdacht eines geheimen Verſtändniſſes mit den Oeſtreichern zu wälzen ſuchte, — einen Verdacht, dem Leopold's nachgiebige Verſprechungen, der vorherzuſehende Ausgang des Kampfes, und die unerträgliche Tyrannei der uſurpirenden Stände alles Entehrende zu nehmen ſchienen, — mußte ſich als Staatsgefangener nach Brüſſel begeben, und wurde, ſeiner Reclamationen ungeachtet, auf die Citadelle von Antwerpen geführt. Ein ähnliches Schickſal traf verſchiedene unter ihm commandirende Officiere, und nichts war leichter, als die verwaiſeten Truppen neu zu organiſiren und dem Heere unter Schönfeld's Befehlen einzuverleiben.

Leopold hatte gleich nach dem Tode ſeines Bruders einen ſo ſanft lockenden Ton angeſtimmt, daß ſchon damals die Rückkehr unter ſeine Oberherrſchaft den Häuptern der demokratiſchen Partei weit annehmlicher dünkte, als die Unterwerfung unter das unrechtmäßige Joch der Stände. Sobald Joſeph's Krankheit eine Wendung genommen hatte, welche keine Geneſung hoffen ließ, legte der damalige Großherzog von Toscana in die Hände der nach Koblenz geflüchteten Gouvernantin eine Erklärung nieder, welche zu gleicher Zeit mit der Nachricht vom Abſterben des Kaiſers erſchien, deſſen ganzes Verfahren gegen ſeine Niederlande in ſtrengen Ausdrücken mißbilligte und die Inſurgenten unter der Zuſicherung ihrer ungekränkten alten Verfaſſung und einer vollkommenen Amneſtie zum erneuerten Gehorſam gegen ihren rechtmäßigen Erbherrn aufforderte. So wenig dieſe Sanftmuth auf die herrſchende Partei noch zur Zeit wirken, und ſo leicht man ſie auf Rechnung der bedrängten Lage, worin der neue Erbe der öſtreichiſchen Monarchie ſich befand, ſetzen konnte; ſo gewann ſie ihm dennoch die Herzen aller Mißvergnügten in den belgiſchen Provinzen. Auch hatte der Tod des Beleidigers manchen gutmüthigen Verfechter der Unabhängigkeit verſöhnt und zu der Ueberzeugung zurückgeführt, daß es unbillig ſei, Joſeph's Ungerechtigkeit ſeinen Nachfolger entgelten zu laſſen. In der ganzen Provinz Limburg war dieſe Stim=

mung ſo laut, daß die Einwohner ſich den Anmaßungen ihrer Stände widerſetzten, ſie aus mehren Verſammlungsorten vertrieben und erſt im Junius, nachdem ein Corps von Brabantern ſie zum Gehorſam gezwungen hatte, die Independenzacte erſcheinen ließen.

Die Unverſöhnlichkeit der Prieſter hatte ſowol in Brabant als in Flandern die Stände und ihren Anhang gegen die dortigen Royaliſten und Demokraten bis zur leidenſchaftlichſten Erbitterung angefeuert. Selbſt die Anerbietungen einiger ausgewanderten Häupter dieſer letztern Partei, ſich mit dem einmal beſtehenden Congreß auszuſöhnen und über das gemeinſchaftliche Intereſſe des Vaterlandes gegen Leopold, ihre Privatmeinungen zu vergeſſen, wurden mit ſchnöder Verachtung zurückgewieſen. Wiederholte Mißhandlungen und Verfolgungen trieben endlich die Patrioten zu jener Verzweiflung, welche nicht mehr ruhig ihre Mittel zum Widerſtande abmißt, ſondern, der Folgen uneingedenk, das paſſive Verhalten gegen den gewagteſten Gebrauch der eigenen Kräfte vertauſcht. In Flandern, welches von Truppen entblößt war, brachen Unruhen aus; die Mißvergnügten aus Tournay, Hennegau und Limburg ſtießen zu ihren flamändiſchen Brüdern, und ein Haufe ſchickte ſich an, den General van der Merſch aus Antwerpen zu befreien. Es glückte den Brabantern, dieſen Auflauf durch ihre Freiwilligen zu dämpfen und ihn ſodann zum Vorwande zu gebrauchen, um in Brüſſel und an andern Orten viele verdächtige Perſonen, worunter ſich auch der Herzog von Urſel befand, gefänglich einzuziehen. Gleichwol diente ein ſolches Verfahren nur dazu, die Wuth der Unterdrückten ſtärker zu entflammen. Ein neuer Aufſtand in Gent vertrieb die dort verſammelten Stände, und erlöſete den Herzog aus ſeinem Verhaft in der Abtei Bandeloo, ehe die Truppen des Congreſſes hinzueilen und die Aufrührer zerſtreuen konnten. So deutlich der Ausgang dieſer und ähnlicher Bewegungen die Uebermacht der ariſtokratiſchen Partei bewies, ſo beſtärkte doch jede neue Gährung die Oeſtreicher in der Hoffnung eines leichten Sieges.

Noch verhinderte indeß der ungewiſſe Erfolg der mit Preußen angefangenen Unterhandlungen, und die Nothwendigkeit, ein jedes politiſches Raiſonnement durch bewaffnete Myriaden einleuchtender zu machen, daß Leopold's kleines Heer im Luxemburgiſchen keine Verſtärkung erhielt, um über die Maas gehen und

die bis auf 16,000 Mann herangewachſene Macht des Congreſſes zurücktreiben zu können. Zwar hatte ſchon ein ziemlich hitziges Treffen bei Marche=en=Famine am 23. Mai die Ueberlegenheit geübter und folgſamer Truppen über die undiſciplinirten Belgier dargethan; allein die geringe Anzahl der Oeſtreicher ſetzte ſie außer Stand, ihren Vortheil zu verfolgen, und der ganze Feldzug ging mit kleinen Streifereien hin, worin von beiden Seiten mit abwechſelndem Glücke gefochten ward. Auch Schönfeld konnte oder durfte — vielleicht von einem höhern Einfluſſe geleitet — keinen entſcheidenden Angriff wagen, und mußte ſich begnügen, die Ufer der Maas zu decken. Der 27. Juli, dieſer in den Annalen Oeſtreichs unvergeßliche Tag, an welchem der Friedensſchluß zu Reichenbach dieſem Hauſe den ruhigen Beſitz aller ſeiner Provinzen zuſicherte, gab endlich den Operationen in Belgien eine andere Wendung. Von den in Mähren und in Böhmen geſtandenen Truppen ward ein anſehnliches Corps nach Luxemburg detaſchirt, welches die daſelbſt befindliche öſtreichiſche Kriegsmacht bis auf 30,000 Mann vermehrte.

Der belgiſche Congreß, der ſich von allen auswärtigen Mächten verlaſſen ſah, beſchloß nunmehr, die letzten Kräfte der Provinzen aufzubieten, um der Kataſtrophe, der man nicht länger zu entgehen hoffte, wenigſtens einen intereſſanten Anſtrich zu geben. Die ſtreitbare Mannſchaft des ganzen Landes ward aufgerufen; die Mönche predigten einen Kreuzzug gegen Leopold, und ſtellten ſich in großer Anzahl an die Spitze der zuſammengelaufenen Horden. Ihr Anführer, van der Noot, dem bisher die Rollen eines Unterhändlers und eines Staatsminiſters ſo übel gelungen waren, wollte jetzt auch als Feldherr die Mittelmäßigkeit ſeiner Talente zu erkennen geben. Noch war die öſtreichiſche Verſtärkung nicht angekommen, noch war es Zeit, durch eine gewaltſame Anſtrengung zu zeigen, was echte Freiheitsliebe und glühendes Gefühl für eine ausſchließend wahr geglaubte Religion vermöchten; ein großer Sieg und Erſtürmung der Mauern von Luxemburg hätten vielleicht einen Nachbar bewogen, ſich eines tapfern Volkes anzunehmen, das eines beſſern Schickſals ſich werth gezeigt hätte. Allein der Glaube dieſer armſeligen Werkzeuge des Fanatismus konnte nie auch nur die Größe des Senfkornes erreichen, und mußte an der neuern Taktik ſcheitern. Man führte ſie zur Schlachtbank, als man am 22. und 28. September die Oeſtreicher anzugreifen wagte. Ganze Schaaren

flohen vor wenigen, aber beherzteren Feinden, die von den raſenden Mönchen das heilige Oel und den ganzen Zauberapparat des Aberglaubens erbeuteten.

Die Bevollmächtigten der alliirten Höfe von London, Berlin und dem Haag eröffneten jetzt einen vermittelnden Congreß an dem letztgenannten Orte, wohin ſich auch Leopold's Miniſter und einige belgiſche Deputirten verfügten. Schon einige Monate zuvor hatten die Generalſtaaten, als garantirende Macht der belgiſchen Verfaſſung, dem Wiener Hofe wegen eines Waffenſtillſtandes Eröffnung gethan, worauf er ſich damals nicht einlaſſen wollte. Jetzt forderte man von den Belgiern, daß ſie zuerſt die Waffen niederlegen ſollten; und als ſie Ausflüchte ſuchten, ging man weiter, und ſetzte ihrer Rückkehr unter Leopold's Scepter einen kurzen Termin. Umſonſt flehten die belgiſchen Abgeordneten um eine Verlängerung dieſer Friſt; der öſtreichiſche Geſandte blieb ſtandhaft auf ſeiner Weigerung, ohne ſelbſt auf die Fürbitte der Mediationsminiſter Rückſicht zu nehmen.

Unterdeſſen hatte das Tourneſis ſchon den Entſchluß gefaßt, ſich wieder dem Kaiſer zu unterwerfen. Die öſtreichiſchen Truppen hielten ganz Limburg beſetzt; und auf das einladende Manifeſt, welches Leopold während ſeiner Kaiſerkrönung an die Belgier ergehen ließ, und worin er ihnen den Genuß ihrer unverletzten Conſtitution mit allen ihren Vorrechten verſprach, zeigte man auch in Flandern die größte Bereitwilligkeit zur Rückkehr unter ſeine Oberherrſchaft. Nur in Brabant wüthete noch ein ohnmächtiger Fanatismus; der Pöbel zerriß und verbrannte das Manifeſt, und ſeine Anführer wagten es nicht, ihm die wahre Lage der Sachen bekannt zu machen. Der ſouveraine Congreß glaubte das Poſſenſpiel ſeiner politiſchen Unabhängigkeit nicht anſtändiger beſchließen zu können, als indem er am 22. November, eben als die von den vermittelnden Mächten bewilligte Friſt verſtrich, den dritten Sohn des Kaiſers, den Erzherzog Karl, zum Erzherzog von Belgien ernannte. Doch dieſe Entſchließung, welche vielleicht einige Monate früher Glück gemacht hätte, kam jetzt zu ſpät; Bender's überlegenes Heer war ſchon in Bewegung; die belgiſchen Befehlshaber zogen ſich vor ihm zurück, und ließen ihn ohne Schwertſtreich Namur beſetzen. Der General von Schönfeld forderte am 28. November ſeine Entlaſſung, und am 2. December rückten die kaiſerlichen Truppen wieder in Brüſſel ein. Die Verwirrung, welche dieſem Augenblicke voranging,

hatten die Mitglieder des Congreſſes und ihre Miniſter benutzt, um der gerechten Rache der betrogenen Einwohner zu entfliehen. Derſelbe van der Noot, den man noch kurz zuvor vergöttert und deſſen Bildniß man als ein heilbringendes Amulet getragen hatte, war jetzt der Gegenſtand einer eben ſo grenzenloſen Verabſcheuung geworden, und der Pöbel ſchonte in ſeiner Verzweiflung ſeine Aufwiegler, die Prieſter und Mönche, nicht mehr. Jetzt fiel dem Volke die Binde von den Augen, die es ſo lange geblendet hatte. Nicht für ſeine Freiheit, nicht für ſeine eigene Wohlfahrt hatte es geſtritten, ſondern für die Vorrechte der zu ſeinem Nachtheil privilegirten Stände; — und, ſonderbar genug! mit einer Verſchwendung von mehr als 20 Millionen Gulden und mit Aufopferung von 20,000 Menſchen hatten die Prieſter und der Adel ihren Zweck vollkommen erreicht und von einem Monarchen, deſſen Land ſie ärmer und volksleerer gemacht hatten, die Rückgabe aller ihrer drückenden Privilegien ertrotzt. Die im Haag am 10. December von dem vermittelnden Congreß unterſchriebene Convention enthält nicht nur dieſe Zuſicherung, ſondern auch zugleich das Verſprechen, den belgiſchen Provinzen noch anderweitige Verwilligungen zuzugeſtehen; ja, die politiſche Schonung gegen die brabantiſchen Stände, oder, wenn man einen andern Geſichtspunkt wählt, der Triumph der Alliirten über das Andenken Jaſeph's II., wurde jetzt ſo weit getrieben, daß man ſeiner in jener Convention mit keiner Silbe gedachte.

Die Wiedereinſetzung des Kaiſers in ſeine Souverainetätsrechte über die niederländiſchen Provinzen war ihm indeß alle dieſe Aufopferungen werth. Ihm mußte für den Augenblick Alles daran gelegen ſein, die Ruhe in ſeinen Staaten wieder herzuſtellen, ſich auf dem Throne, der unter Joſeph zu wanken angefangen hatte, wieder feſtzuſetzen und die günſtige Gelegenheit zur Wiedererlangung eines unbeſchränkteren Einfluſſes von der Zeit und ſeiner eigenen Klugheit abzuwarten. Nur unter dieſer Bedingung konnte ſich das Haupt der öſtreichiſchen Monarchie jetzt ſchmeicheln, ſein ganzes politiſches Gewicht in den großen Schickſalen von Europa beizubehalten. Der erſte Schritt, wodurch er ſein Anſehen im deutſchen Reiche geltend machte, folgte unmittelbar auf die Unterwerfung der belgiſchen Provinzen. Ein Requiſitorium des Reichskammergerichts erging an ſeine Regierung in den Niederlanden, und erſuchte ſie, in Kraft eines bur-

gundiſchen Vertrages vom Jahre 1548, die Execution gegen Lüttich zu übernehmen. Innerhalb weniger Tage öffnete hierauf die Stadt ohne allen Widerſtand dem öſtreichiſchen General von Kheul ihre Thore. Zugleich mit Brabant hatten die Lütticher es verſucht, ſich wieder in den Beſitz derjenigen Rechte zu ſetzen, die ihr Tyrann, der Biſchof Maximilian Heinrich, ihnen im Jahre 1684 geraubt hatte. Damals ward ihre Grundverfaſſung gänzlich umgeſtoßen, indem der dritte Stand vom Hofe abhängig gemacht, und ſogar den Municipalitäten das Vorrecht, ihre eigenen Beamten zu ernennen, entriſſen ward. Im Verlauf von etwas mehr als hundert Jahren häuften ſich die üblen Folgen dieſer gewaltthätigen und durch Verjährung nur ſchwach vertheidigten Unterdrückung. Der erſte Stand, oder das hohe Domcapitel und die durch daſſelbe vorgeſtellte Geiſtlichkeit, nahm keinen Theil an den Laſten des Volkes, und eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen und neuen Erpreſſungen hatte den Punkt herbeigebracht, wo dieſe Laſten ſeine Kräfte überſtiegen. Die gelähmte Wirkſamkeit des dritten, und die freiwillige Verzicht des erſten Standes, lieferten dem Fürſten auch den noch übrigen zweiten, oder die Ritterſchaft, in die Hände. Die ſtreitige Frage, ob der Fürſtbiſchof über Gegenſtände der Polizei ohne Zuſtimmung der Stände Verfügungen treffen könne, die bald wegen ihrer Beziehungen auf den Erwerb der Einwohner von Spaa die größte Wichtigkeit erhielt und das ganze Land zerrüttete, blieb von dem Reichskammergericht unentſchieden, und die Erbitterung zwiſchen dem Fürſten und ſeinen Unterthanen ward durch allerlei Anmaßungen von beiden Seiten vermehrt.

Wenn die Leidenſchaften des großen Haufens angeregt werden, verhalten ſie ſich genau, wie bei dem einzelnen Menſchen. So, wenn mehre große, allgemein wirkſame Urſachen die Gemüther vorbereitet haben, iſt eine an ſich unbedeutende Kleinigkeit hinreichend, die Dämme, die einen heftigen Ausbruch verhielten, zu durchbrechen und jeder ungeſtümen Woge des Gefühls freien Lauf zu verſchaffen. „Es iſt ein einziger Tropfen zu viel,“ nach dem Ausdrucke eines geiſtreichen Schriftſtellers, „wovon das volle Gefäß überläuft.“ Von dieſer ſtets wiederkehrenden Bemerkung, worauf man gleichwol in der gewöhnlichen Staatskunſt bisher ſo ſelten Rückſicht nahm, liefert der Vorgang in Lüttich ein neues Beiſpiel. Weil das Verbot der Getreideausfuhr, welches der Brotmangel erheiſcht hatte, nicht mit der

Genehmigung der Stände verſehen war, und folglich ohne Wirkung blieb, ſo ſtieg die Empfindlichkeit der Lütticher auf den hohen Punkt der Spannung, der die äußerſte Gewaltthätigkeit befürchten ließ. In der ſchwülen Ruhe dieſer Erwartung verlangte der Biſchof von dem Domcapitel und der Geiſtlichkeit, daß ſie hinfort als gute Bürger zu den Abgaben des Staates beitragen möchten; und um endlich die Getreideſperre wirkſam zu machen, berief er die Verſammlung der Stände. Eine im Volke verbreitete Schrift hatte unterdeſſen die Hoffnung angefacht, daß es den gegenwärtigen Zeitpunkt noch vortheilhafter benutzen und in den Beſitz ſeiner lange entbehrten Rechte kommen könne. An mehren Orten im Lande zeichneten ſich die Freunde der Freiheit ſchon durch farbige Bandſchleifen aus, auch in Lüttich ſelbſt erſchien dieſes Abzeichen, und kaum hatte einer angefangen, ſo trugen alle Einwohner die patriotiſche Cocarde. Einmüthig ſetzte das Volk die vom Biſchof ernannten Bürgermeiſter ab; einmüthig erwählte es durch allgemeinen Zuruf Männer an ihre Stelle, deren erprobte Denkungsart allein ſchon hinreichend war, ein gutes Vorurtheil für dieſen ganzen Auftritt zu erwecken. Der Fürſt hatte ſchon im voraus, durch eine eigenhändig unterſchriebene Erklärung, dieſe Schritte des Volkes genehmigt; er billigte ſie auf eben die Art nach geſchehener That; er beſtätigte ſie feierlich durch ſeinen triumphirenden Einzug in die Stadt, durch die Friedensworte, die er vom Rathhaus herab, mit Segnungen begleitet, an die verſammelte Menge ergehen ließ, durch die Annahme der Cocarde, die er dadurch heiligte, und durch die wiederholten, ungebetenen Beweiſe ſeiner vollkommenſten Zufriedenheit, womit er mehre Tage hindurch die neuen Magiſtratsperſonen und ihre Maßregeln beehrte.

Wer vermag die Tiefen des menſchlichen Herzens zu ſichten, um mit richterlicher Unparteilichkeit die Entſcheidung zu wagen, aus welcher Quelle dieſes Betragen des Biſchofs gefloſſen ſei: ob lautere Zuneignng für ein geliebtes Volk, gewiſſenhafte Anerkennung ſeines ſo lange vorenthaltenen Rechtes, wahre, freudige Theilnahme an dem neubefeſtigten Glücke freier Mitbürger, und das göttliche Gefühl, ihr Wohlthäter und der Wiederherſteller ihrer Freiheit geworden zu ſein — oder ob Furcht, Heuchelei, verbiſſener Despotismus und heimlich brütende Prieſterrache die Triebfedern ſeiner Handlungen waren? Wer vermag eine Revolution, worüber Fürſt und Volk einverſtanden ſchienen, wo-

bei kein Tropfen Bürgerbluts vergoſſen ward, wodurch die ſeit 100 Jahren verletzte Grundverfaſſung Lüttichs ihre geſetzmäßige Ergänzung wieder erhielt — wer vermag ſie ohne Kläger und ungehört zu verdammen? — Dies vermochte, dies durfte das Reichskammergericht.

Es durfte und vermochte aber mit Recht. Form iſt die Seele des Geſetzes; und wider die Form hatten die Lütticher geſündigt. Die gerechteſte Sache verliert durch einen Verſtoß wider die Form den Schutz, den ihr der Buchſtabe zuerkennt. Wo bliebe der ganze, große Zweck der Rechtspflege, wenn Jeder eigenmächtig ſich ſelbſt eines jeden Unrechts erwehren wollte? Welchen Nutzen hätte die Verfaſſung des deutſchen Reiches für die darin zu einem Ganzen verbundenen Staaten, wenn nicht die Rechtshülfe der Tribunale jedem bedrückten Mitſtande die Selbſthülfe entbehrlich und ſogar ſtrafwürdig machte? Worin beſtände das unterſcheidende Kennzeichen einer rechtmäßig erlangten Verfaſſung, wenn nicht die dabei beobachtete Formalität ſie von den willkürlichen Anmaßungen des Aufruhrs und der Factionen auszeichnen und mit der Genehmigung des Kaiſers und des Reiches beglaubigen könnte? Unläugbar hatte die Revolution in Lüttich nicht nur den Flecken der Informalität und Illegalität, indem das Volk ſich eigenmächtig gegen die einmal beſtehende Herrſchaft aufgelehnt, und, ohne die Wiederherſtellung ſeiner verſtümmelten Regierungsform vor den Tribunalen des Reiches zu verlangen, die Bürgermeiſter abgeſetzt hatte; ſondern die Auszeichnung durch Cocarden, die tumultuariſchen Bewegungen, der bewaffnete Aufzug verriethen eine zu auffallende Aehnlichkeit mit einem Aufruhr, und die geſetzwidrige neue Bürgermeiſterwahl konnte der Beſchuldigung, daß ſie das Werk der Aufwiegelung und des Parteigeiſtes geweſen ſei, nicht gänzlich entgehen.

Schnell *), ohne Bedenken, auf das bloße Ruchtbarwerden des Ereigniſſes, von Amtswegen und aus eigener Bewegung, erließ daher das Reichskammergericht ein Decret, welches die Neuerungen in Lüttich mit dem verhaßten Namen einer Rebellion brandmarkte, die gefängliche Haft gegen ihre Urheber er-

*) Die neue Bürgermeiſterwahl geſchah in Lüttich den 18. Auguſt 1789; und das Decret des Reichskammergerichts zu Wetzlar erſchien den 27. deſſelben Monats.

kannte, und die Fürſten des weſtphäliſchen Kreiſes zur Execution aufforderte. Solche raſche Schritte, ſolche rächende Blitzesſchnelle, machte die Verletzung einer Form nothwendig, welche doch nur allein gefehlt hatte, um die Wohlfahrt des ganzen Staates von Lüttich auf Jahrhunderte hinaus, durch die wieder hergeſtellte Conſtitution zu ſichern; da hingegen, wo die proceſſualiſchen Formen beobachtet wurden, wie bei dem Streite über die Rechtmäßigkeit der Spieloktroi in Spaa, die letzte Entſcheidung ſich Jahre lang verzögern durfte, unerwogen, ob nicht der Wohlſtand, das Glück, die Nahrung, ja ſelbſt die Exiſtenz vieler tauſend Familien daran hing, und eine unglückſelige, zur Revolution unausbleiblich vorbereitende Erbitterung die Folge des Säumens war!

Das Decret des Reichskammergerichts wirkte vermuthlich ſchon vor ſeiner öffentlichen Bekanntwerdung; denn bereits am 27. Auguſt 1789, entwich der Fürſtbiſchof heimlich aus ſeinem Luſtſchloſſe bei Lüttich, nach der unweit Trier liegenden Abtei St. Maximin; und von dieſem Augenblicke an wußte er, daß ſeine Einwilligung zu den Volksbewegungen eine bloße Wirkung der Furcht geweſen ſei. Durch den Ausſpruch des höchſten Reichsgerichtes in Schutz genommen, entzog ſich der Biſchof den Berathſchlagungen der am 11. Auguſt verſammelten Stände; ſeine Abweſenheit und die nachher erfolgte Seceſſion der Majorität des Domcapitels ſtempelten die Verordnungen dieſer Verſammlung mit einem neuen Anſchein von Unrechtmäßigkeit, ſetzten endlich das Beharren des freigewordenen dritten Standes auch bei der Ritterſchaft in ein nachtheiliges Licht, und verleiteten, indem man Zwietracht und Mißtrauen zu begünſtigen ſuchte, die in Lüttich herrſchende Volkspartei zu gewagteren Schritten. Lüttich ſelbſt ward nunmehr ein Schauplatz, wo die aufgeregten Leidenſchaften des Volkes in Ungebundenheit tobten; und eine Revolution, deren friedlicher Anfang ſo ſchöne Früchte verſprach, ſchien jetzt die unglückſchwangeren Prophezeihungen ſolcher Menſchen zu rechtfertigen, die in der reinen Atmoſphäre des Patriotismus nicht athmen können, und daher lieber den Himmel und die Hölle bewegten, um ſie zu verpeſten.

Nach Wetzlar waren Abgeordnete von Lüttich gegangen, um das dortige Tribunal zur Zurücknahme ſeines Decrets zu bewegen, und die verſammelten Stände hatten unterdeſſen die Grundartikel der Wiederherſtellung ihrer Conſtitution entworfen und

dem Fürſten zur Genehmigung vorgelegt. Hätte jetzt der Biſchof die Ruhe und das Glück der Unterthanen gewollt, anſtatt ſich auf den übertriebenen Punkt des Rechtes zu ſteifen, wo es das größte Unrecht wird: ſo wäre ſeine Sanction das Unterpfand des ſchönſten Friedens geworden, anſtatt der aufgerufenen Gewalt, hätten Liebe und Güte die Irrungen ausgeglichen, und die Geſchichte hätte ſeine Wiederkehr mit jenem nie verwelkenden Kranze belohnt, um welchen mit jeder That des Lebens zu kämpfen, die heilige Pflicht des Fürſtennamens gebeut. Ein edles Selbſtvertrauen, welches im Bewußtſein einer großen inneren Kraft und Würde ruhet, geht dieſen eigenen, treuen, feſten Gang; die furchtſame Schwäche, das Werkzeug deſſen, der ſie ſchreckt und leitet, kann ihn nicht gehen. Der Biſchof glaubte in dem von ihm verlangten Schritte der Verſöhnung nur den Privatnutzen etlicher Demagogen, nur den Sturz ſeiner eigenen Günſtlinge zu ſehen; von ſeiner Nachgiebigkeit ahnete er nur immer dreiſter geforderte Aufopferungen. Güte dünkte ihn Schwachheit; und nur der Starke vermag zwiſchen beiden die Grenzlinie zu ziehen.

Weit entfernt alſo, mit den Ständen jetzt zum Frieden zu ſtimmen, um weit größern Uebeln, womit der Freiheitstaumel im Volke den Staat bedrohte, der Losreißung vom deutſchen Reiche, der Vereinigung mit den Inſurgenten in Brabant, und der Berufung einer Nationalverſammlung vorzubeugen, rief der Fürſtbiſchof vielmehr die ganze Strenge des Geſetzes gegen ſeine Unterthanen auf, und erſuchte die Fürſten des weſtphäliſchen Kreiſes um die Befolgung des reichsgerichtlichen Mandats. Das Tribunal ſelbſt that am 4. December einen neuen Spruch, worin es ſein voriges Erkenntniß beſtätigte, die Einwendungen der Stände für unſtatthaft erklärte, alles in den vorigen Zuſtand zurückzuſetzen verordnete, und ſodann erſt dem Fürſten geſtattete, die nöthige Reformation auf einem neu auszuſchreibenden Landtage in Erwägung zu ziehen. Der cleviſche Directorial-Geſandte, Herr von Dohm, erhielt indeſſen von ſeinem Hofe den Befehl, zur gütlichen Vermittelung der Unruhen mitzuwirken; und die rückſichtsloſe Sentenz des Reichskammergerichts hatte dieſe Vorſorge bei der heftigen Spannung der Lütticher doppelt nothwendig gemacht. Die von den damals ſiegenden Brabantern dargebotene ſchnelle Hülfe hatte ſie wirklich gegen den Einmarſch einer Executionsarmee geſichert. Preußen, welches ſeine Trup-

pen für keine eigenſinnig behauptete Formalität hinopfern wollte, konnte noch viel weniger einen Schritt wagen, der die unmittelbare Folge nach ſich gezogen hätte, gegen die Belgier für den Kaiſer Partei ergreifen zu müſſen. Ganz Lüttich ſtand in den Waffen, der hartnäckigſte Widerſtand ſchien beſchloſſen, die brabantiſche Hülfe war nahe, und das königliche Executionscorps ſtand ſchon auf dem Lütticher Gebiet. In einer Directorial-Conferenz, welche dieſer kritiſche Zeitpunkt veranlaßte, ſtimmten die Delegirten von Münſter und Jülich (oder Kurköln und Kurbaiern) deſſen ungeachtet für die unbedingte Vollziehung des Wetzlariſchen Mandats, und die Truppen des Königs mußten, dieſer Entſcheidung der Mehrheit gemäß, ihren Marſch fortſetzen. Ein einziges Mittel blieb noch übrig, das Blutvergießen und die anarchiſche Verwirrung, vielleicht ſogar den Ausbruch eines allgemeinen Krieges, zu verhüten: der Einzug der königlichen Truppen mußte nicht die Unterdrückung des Volkes, ſondern ſeine Ausſöhnung mit dem Fürſten, zur Abſicht haben. Eine Erklärung des cleviſchen (preußiſchen) Geſandten, die den Lüttichern dieſe Zuſicherung ertheilte und unter dieſer Milderung dennoch auf der Hauptbedingniß des reichsgerichtlichen Spruches, der augenblicklichen Abſetzung des neuen Magiſtrats, beſtand, entwaffnete die ausſchweifendſten Freiheitsſchwärmer, führte ſie zum Gehorſam des Geſetzes zurück, und bewirkte die ruhige Aufnahme der preußiſchen Beſatzung.

Die hier geäußerten Beſorgniſſe konnten eitel geweſen ſein; in dieſem Falle ward Lüttich, auf Koſten des Anſehens, welches die Reichsgeſetze heiſchen, geſchont. Hier mußte der Rechtsſpruch vollzogen werden, und ſollte Lüttich darüber zu Grunde gehen; hier konnte von jener Nachſicht, womit Leopold die Inſurgenten in ſeinen Niederlanden ſchonte, weil ſie nur für ihre alte Verfaſſung ſtritten, die Rede nicht ſein: denn hundertjähriger Beſitz hatte dem Fürſten von Lüttich aus Uſurpation ein Recht geſchaffen; hier mußte es vor andern dem Biſchofe ziemen, an ſeinen Unterthanen „glorreiche Rache“ zu nehmen; hier kam es darauf an, durch ein ſchauderhaftes Beiſpiel das deutſche Reich vor aller fernern Anſteckung mit der franzöſiſchen Freiheitsſeuche zu bewahren; hier konnte der Ruin von Lüttich, das zerſtörte Glück ſeiner Einwohner, und die exemplariſche Züchtigung ihrer Häupter das Löſegeld werden, womit ganz Deutſchland ſich auf immer von der Furcht der Revolutionen befreiete!! Schonung

alſo war hier ein Irrthum, und dieſer Irrthum, in der jetzigen Lage der Sachen, eine der deutſchen Reichsverfaſſung geriſſene Wunde.

Wenn ſolchergeſtalt das preußiſche Cabinet auf einen bedenklichen Abweg gerathen war, ſo hatte es ihm doch nicht an wichtigen Beweggründen für ſeine Beſchlüſſe gefehlt. Gelindigkeit und Vatergüte hatten ihm gegen ein erſtes Vergehen anwendbarer als Strenge geſchienen; und dieſer Ueberzeugung liegt ein ſo ſchönes Vertrauen auf die unverdorbenen Gefühle der Menſchheit, ein ſo tröſtlicher Glaube an Tugend und Edelſinn zum Grunde, daß ſie ſelbſt denen, die ſie als Irrthum verwerfen müſſen, Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe entlockt. Für die große Maſſe des Menſchengeſchlechtes iſt gewiß der Zauber unwiderſtehlich, womit der Mächtige ſie an ſich feſſelt, wenn er Gnade für Recht ergehen läßt; und in dieſem beſondern Falle wirkte noch die Kraft der tadelloſen Namen: Herzberg, Dohm und Schlieffen, um ein allgemeines, günſtiges Vorurtheil für das Benehmen des preußiſchen Hofes zu erwecken. Es wollte indeß dem Könige nicht gelingen, durch einen unmittelbaren Briefwechſel mit dem Fürſten von Lüttich die Zuſtimmung dieſes Letztern zu der vorgeſchlagenen Verſöhnung zu bewirken. Die bis an Beleidigung grenzende*) Hartnäckigkeit, womit der Biſchof fortfuhr, die unbedingte Vollſtreckung des reichsrichterlichen Mandats zu fordern, überzeugte endlich den König, daß ſeiner Ehre nur der einzige Ausweg bliebe, ſeine Truppen von Lüttich zurückzuziehen, und die Execution, die ſeit fünf Monaten das Land mit einer täglichen Ausgabe von 6000 Thalern belaſtet hatte, anderen Reichsſtänden zu überlaſſen.

Am 16. April 1790 brachen die Preußen aus Lüttich auf, und am 19. erſchien ein neues Decret zu Wetzlar, welches die Hülfe des ober- und kurrheiniſchen, ingleichen des ſchwäbiſchen und fränkiſchen Kreiſes gegen Lüttich aufforderte. Die kurrheiniſchen Contingente nahmen wirklich Antheil an der Execution, welche der Kurfürſt von Köln als Biſchof von Münſter, und der Kurfürſt von Baiern als Herzog von Jülich fernerhin diri-

*) Des Königs eigene Worte von dem letzten Briefe des Biſchofs lauten ſo: — la dernière lettre de l'Eveque, aussi foible en argumens, qu' *indécente en expressions*, aux quelles le Roi ne veut pas faire attention par un surcroît de générosité.

girten. Allein der Widerſtand der Lütticher, die aus Furcht vor der ſo deutlich an den Tag gelegten leidenſchaftlichen Stimmung ihres Fürſten die ernſthafteſten Anſtalten zur Gegenwehr machten, bewies ihnen bald, daß die Vollziehung des reichsgerichtlichen Urtheils ganz andere Kräfte erheiſchte. Das ärgerliche Schauſpiel eines zweckloſen kleinen Krieges, wobei gleichwol das Bisthum durch beide Theile verwüſtet und erſchöpft werden mußte, dauerte bis nach der Kaiſerkrönung im Spätjahre fort. Die zu Frankfurt über das Schickſal dieſes unglücklichen Landes von neuem angeknüpften Unterhandlungen, wozu die Stände ihre Abgeordneten ſchickten, endigten ſich mit einem Vorſchlage, den die Lütticher anfänglich mit Unwillen verwarfen, hernach aber bedingungsweiſe annahmen, indem ihnen die Unmöglichkeit, gegen überlegene Heere länger zu beſtehen, die Unterwerfung zum Geſetze machte. Allein auch dieſe Rettung ward ihnen entzogen, als das höchſte Reichstribunal die Hülfe der kaiſerlichen Regierung in den Niederlanden aufbot. Das Unglück, welches ihren Muth gebrochen hatte, ſtimmte ſie jetzt zur unbedingten Ergebung, und der Kaiſer überlieferte dem Biſchofe den entſeelten Leichnam ſeines einſt voll Kraft und Leben blühenden Landes.

Nirgends hat das Geſetz einen vollkommneren Sieg davon getragen; nie hat die Verfaſſung der deutſchen Republik die in ihr liegenden Kräfte zur Erhaltung des innern Ruheſtandes thätiger bewieſen; nie hat ein mächtiger Monarch ein edleres Beiſpiel, als hier der König von Preußen, von ſeiner Mäßigung und ſeiner Achtung für ein Geſetz, deſſen Anwendung ihn nicht ganz billig dünkte, dem deutſchen Publikum und der geſammten aufmerkſamen Welt gegeben. Es iſt gewiß nicht zu viel geſagt, wenn man behauptet, daß in keinem andern gegenwärtig ſchon organiſirten europäiſchen Staate der Begriff des Geſetzes dieſe Heiligkeit erlangt hat, vor welcher ſich alle anderen Rückſichten beugen. Mit einer Klarheit, die weit über jeden Einwurf erhaben iſt, leuchtet uns aus dieſer wichtigen Erfahrung die tröſtliche Gewißheit hervor, daß, ſo lange die deutſche Reichsverfaſſung unangetaſtet beſteht, die Ausführung einer Revolution innerhalb der Grenzen von Deutſchland ſchlechterdings unmöglich bleibt. Darf man es von der ſtrengen Unparteilichkeit der höchſten Reichsgerichte erwarten, daß ſie auch da, wo die Rechte der Unterthanen von ihren Landesherren beeinträchtigt werden, eben ſo ſchnell als im entgegengeſetzten Fall, auf eingereichte Klagen

oder auch von Amtswegen, erkennen werden, und darf man von der tiefen Verehrung der Fürſten für die Ausſprüche des Geſetzes, auch alsdann der ſchnellſten, pünktlichſten, unbedingten Vollſtreckung des oberrichterlichen Spruches gewärtig ſein: o, dann, wo wäre das Land, das ſich mit unſerm Vaterlande in Abſicht auf Gerechtigkeit, Freiheit der Perſon und Sicherheit des Eigenthums meſſen dürfte! Deutſche Fürſten! Deutſche Männer! die ihr ſegenvolle Ruhe im Lande zu erhalten und allgemeines Glück eurer Mitbürger feſt zu gründen wünſcht; hier greift in euren Buſen, und forſcht nach der Hoffnung der Zeitgenoſſen!

Der Lütticher Aufſtand, der einzige, der jetzt die öffentliche Ruhe Deutſchlands geſtört hatte, ward nicht nur gänzlich gedämpft, ſondern auch mit der äußerſten Strenge beſtraft. Es iſt lehrreich, indem man noch einen Augenblick bei dieſer und den andern gleichzeitigen Bewegungen in Europa verweilt, auf die verſchiedenen Triebfedern, die ſo viele Menſchen in Handlung ſetzten, den Blick zu richten; lehrreich, wahrzunehmen, daß nur in Lüttich die Revolution mit der franzöſiſchen die Erleichterung des Volkes zur Abſicht oder zum Vorwande hatte. Die Urheber aller andern Unruhen waren privilegirte Klaſſen von Menſchen, die entweder das Heft der Regierung an ſich reißen, oder gegen die Willkür der Regenten ihre Vorrechte behaupten wollten. Wo ſie das Volk bewegen konnten, ihre Partei zu ergreifen, erreichten ſie ihren Zweck: denn ohne fremde Uebermacht hätte auch in Holland die Ariſtokratie der Städte geſiegt; und, wie geſagt, in Belgien erkaufte Leopold die Unterwerfung der Empörer nur mit der Bewilligung aller ihrer Forderungen. Wo hingegen das Volk aufgeklärt und gehörig repräſentirt war, wie in Schweden, vereinigte es ſich mit dem Könige wider den Adel. Wo endlich der dritte Stand, wie in Ungarn, gänzlich fehlte, dort kam auch die Empörung des Adels nie zu völliger Reife. Die unverſöhnliche Feindſchaft und der ewige Wettſtreit zwiſchen der Ariſtokratie und der monarchiſchen Gewalt wurden jetzt nur darum ſo ſichtbar, weil Guſtav und Joſeph, ein jeder auf ſeine Art, jene hinunterdrückten zur Gleichheit mit dem übrigen Volke. Warum gehorchte ſie hingegen ſo willig der Allgewalt Friedrich's des Weiſen? Auch in ſeiner Hand war ſie nur ein Werkzeug, wie die übrige Maſſe des Volkes; allein er wußte ſie an ihre Stelle zu ſetzen, erhielt ſie als ein edles Gefäß, und

ehrte ſich ſelbſt in ihr. Seinem Tiefblicke war es unverholen, daß ihre gänzliche Unterjochung jene Gleichheit vorbereitet, die zwar dem größten Deſpoten ſchmeicheln kann, dem ſchwachen aber furchtbar wird. Ludwig XIV., der ſeine Vaſallen bezwang, der ihre Vorrechte ſchmälerte, ſie feſſelte an ſeinen Hof, und abhängig erhielt von ſeiner Gunſt, bahnte durch ihre Demüthigung dem dritten Stande den Weg zur politiſchen Exiſtenz. Das Gegenſtück zu dieſem Bilde iſt jene gefährliche Freundſchaft zwiſchen dem Fürſten und den privilegirten Ständen, welche jederzeit die Scheinherrſchaft des Erſtern beweiſet. Dort regieren ſie ſchon unumſchränkt und bewegen die königliche Maſchine nach ihrer Willkür, wo ſie als geborne, unentbehrliche Beſchützer des Throns, für ſeine Majeſtätsrechte ſtreiten.

Iſt die Bedingung, unter welcher Alles in der Welt ſeinen Nutzen hat, jene unvermeidliche Fähigkeit zum Mißbrauch, ſo muß das Werk der Weisheit und der reifen Erfahrung nicht ſowol auf die Vernichtung, als vielmehr auf die unſchädliche Benutzung des einmal Beſtehenden zielen. Der unwiderlegbare Satz des Naturrechts, daß alle wirklich exiſtirende, vernünftige Weſen auf ein ungehindertes Daſein und auf die dazu gehörigen Erforderniſſe gleiches Anrecht haben, näher beſtimmt und eingeſchränkt durch die eben ſo unläugbare Verſchiedenheit der Anlagen und Kräfte, welche verſchiedene Kreiſe der Wirkſamkeit nothwendig vorſchreibt, kann ſich allerdings unter billigen Vorausſetzungen mit einer politiſchen Einrichtung vertragen, die gewiſſen Generationen erbliche Vorrechte zugeſteht. Ein freiwillig anerkanntes Erbrecht war vielleicht die ſicherſte Schutzwehr neuaufkeimender Bürgervereine gegen die Unterdrückung, der ſonſt nicht nur die phyſiſche, ſondern auch die moraliſche Schwäche von einer jeden ihr überlegenen Kraft beſtändig ausgeſetzt bliebe. Allein der Mißbrauch dieſes Vertrauens, der äußerſte Grad des Verderbens, worin der Staatskörper verſinken kann, hat deſto ſchauderhaftere Folgen, je umfaſſender zuvor die Wirkſamkeit der ſo Betrauten war. Menſchliche Weisheit und Güte, wie die Erfahrung lehrt, ſind nicht vermögend die Wunden zu heilen, die menſchliche Bosheit und Thorheit ihrem eigenen Geſchlechte ſchlugen; ſie können den morſchen Bau nicht ſtützen, den dieſe Jahrhunderte lang untergruben. — Vielleicht errichten ſie einen neuen auf ſeinen Trümmern! —

Ein großes, rührendes Schauſpiel reißt uns fort von den kleinen Zuckungen, die wir bisher betrachteten. Laſſen wir die Ausſchweifungen einiger mißgeleiteten Bauern, und den Muthwillen der unmündigen Jugend auf Univerſitäten unberührt; ſie ſind der Geſchichte zu klein. Wenn die Peſt im Lande iſt, wer würde nicht des Arztes ſpotten, der Mückenſtiche für Peſtbeulen hielte? — Die erſte Monarchie in Europa ſtürzte jetzt ſchrecklich zuſammen; wir ſehen ſie noch in ihrem Schutte liegen!

Ueber die Beziehung der Staatskunſt auf das Glück der Menſchheit.

Est quidem vera lex, recta ratio, naturae congruens, diffusa in omnes, constans, sempiterna, quae vocet ad officium jubendo, vetando a fraude deterreat. — Huic legi neque abrogare fas est, neque derogari ex hac aliquid licet, neque tota abrogari potest.

Cicero.

Friedens = Präliminarien.

Es wäre ein erhabenes, anziehendes Schauſpiel, lieber Freund, wenn die ſtolzeſten menſchlichen Künſte, die Regierungskunſt und die Politik, einſt vor den Richterſtuhl der Vernunft gefordert würden, um von ihren Wirkungen Rechenſchaft abzulegen, und ſich gegen die Anklage der Tugend, und gegen das Zeugniß der Erfahrung zu rechtfertigen. Ihre Vertheidigung müßte zu Entdeckungen führen, die das Menſchengeſchlecht für die Zukunft gegen Mißbräuche und Unterdrückungen, wo nicht ſicher ſtellen, doch wenigſtens mißtrauiſcher machen würden, als es bisher im Ganzen geweſen iſt. Es würde ſich zeigen, daß die Sinnlichkeit unſerer Natur überall mit den beiden Angeklagten wider uns ſelbſt in den Bund getreten ſei, und daß die Unmöglichkeit von reinen Grundſätzen auszugehen, die ſich erſt durch lange Uebung und nach manchem fehlgeſchlagenen Verſuch auffinden und herauswickeln ließen, allerdings eine Art von Entſchuldigung abge-

ben könnte, wenn nicht das Beharren im erkannten und erwieſenen Irrthum eine faſt unheilbare Verderbtheit durchblicken ließe. Seit einiger Zeit veranlaßte mich meine praktiſche Beſchäftigung mit verwandten Gegenſtänden, die Klagpunkte, worauf es hier ankommt, bald in dieſem, bald in jenem Lichte zu betrachten; und ſo mangelhaft, unzuſammenhängend und fragmentariſch auch die Reſultate meines Nachdenkens, die ich darüber zu Papier brachte, wirklich geblieben ſind, ſo halte ich es doch nicht für ganz überflüſſig, ſie hier mitzutheilen, weil ſie vielleicht dazu dienen können, die Sache näher zur Erörterung zu bringen, und den rechten Mann, der dieſer Unterſuchung gewachſen iſt, dazu aufzufordern. Ich werde mich für mein Theil glücklich ſchätzen, die Gelegenheit zu finden, etwas Beſſeres, als ich noch bis jetzt weiß, über die wichtigſte Angelegenheit des denkenden Menſchen zu erfahren.

Das Glück der Menſchheit iſt, laut den Betheuerungen der Regenten, das ſtete Ziel ihrer landesväterlichen Sorgen. Die neueſten Manifeſte der Eroberer von Polen athmen nur dieſen Geiſt und führen nur dieſe Sprache. Ich will hier keinesweges ihre Aufrichtigkeit in Zweifel ziehen. Die Verwirrung des Sprachgebrauchs, wie ich anderwärts geſagt habe, iſt freilich groß genug; allein an den Worten: Glück, Wahrheit, Tugend, iſt unſeren Führern jetzt noch zu viel gelegen, als daß ſie es verſuchen könnten, ſich ſchon gänzlich ohne ſie zu behelfen. Ohne ſie würde das Recht des Stärkern gar bald eine viel zu wankende Stütze ihrer Herrſchaft werden. Auch des Räubers letzte Zwecke ſind ruhiger Beſitz und Genuß. Wenn er Mittel fände, mit ſeiner Beute aus der Höhle in den Schooß der bürgerlichen Geſellſchaft zurückzukehren — meinen Sie nicht, daß er als der eifrigſte Vertheidiger ihrer Rechte, als der ſtrengſte Rächer des verletzten Eigenthums, vorantreten würde? Schlagen Sie übrigens die Geſchichte aller Revolutionen, oder zum Beiſpiel auch nur die der neueſten nach, und ſehen Sie die Ehrgeizigen aller ſo ſchnell auf einander folgenden Parteien, ſo wie ſie an das Ruder des gährenden Staates gelangten, am lauteſten die kühnen Revolutionsmittel verwerfen, wodurch ſie das Volk zum Werkzeug ihrer Siege gemacht hatten, und dagegen Ordnung, Ruhe, Gehorſam gegen die Geſetze und Unverletzbarkeit, ſowol

der Perſonen als des Eigenthums predigen, nachdem ſie zuvor die tobenden Tribunen, die Verläumdungen, die Anklagen, die Juſtizmorde, die Plünderungen, die heiligen Inſurrectionen in Umtrieb geſetzt hatten.

Ich gehe gern noch einen Schritt weiter, und gebe zu, daß es der Natur des Menſchen angemeſſen iſt, das allgemeine Beſte zu wollen, ohne vom Privatnutzen erſt dazu aufgefordert zu werden. Wer mag blos in feindſeliger Abſicht, aus böſem Willen, Böſes thun? Dieſe Rolle ſetzt eine Zerrüttung der Verſtandeskräfte voraus. In ſolchen Fällen aber, wo Blödſinn oder Wahnſinn die oberſten Plätze der Geſellſchaft füllten, verhüteten doch gemeiniglich die Umſtehenden das Unheil, das der Mißbrauch der Macht bei dieſer unglücklichen Krankheit hätte ſtiften können. Nur in dem ſeltenen Zuſammentreffen der Umſtände, wodurch Menſchen von großer Thatkraft, von unerſättlichen Begierden und zerſtörenden Leidenſchaften, aus Mangel eines Widerſtandes, zur wirklichen Raſerei übergingen, und ſich auch noch in dieſem Zuſtande als Herren der Welt und Meiſter eines entarteten Volkes behaupten konnten, war in Rom die Erſcheinung eines Nero, eines Caligula und der Ungeheuer, die ihnen gleichen, möglich geworden. Die grimmige Verrücktheit auf dem Throne, die uns mit Abſcheu und Grauen erfüllt, iſt folglich nur eine ſeltene Ausnahme, und dient der allgemeinen Regel eigentlich zur Beſtätigung.

Allein worin beſteht das Glück, womit man dem Menſchengeſchlechte ſo gefliſſentlich andienen will? Der Gemeinſinn verbindet doch einen Begriff mit dem Worte, und ich weiß nicht, welches allgemeine Gefühl ihn in den Gegenſtand des Strebens aller derer verwandelt, die mit uns Eines Urſprunges und ähnlicher Bildung ſind. Von Jugend auf gewohnt, den Zuſtand des Behagens und Bewußtſeins angenehmer Eindrücke als unſere Beſtimmung anzuſehen, oder mit anderen Worten, zu glauben, daß ein Weſen, welches Genuß und Schmerz unterſcheiden kann, nur für den erſtern geboren ſein könne, bilden wir uns allmälig eine Vorſtellung von jener wünſchenswerthen Art zu ſein, worin die Summe angenehmer Eindrücke die Summe der unangenehmen nicht nur überſteigt, ſondern auch durch ihre Abwechſelung und Mannigfaltigkeit einen ſtets neuen Reiz zuwege bringt, und neue Quellen der Empfänglichkeit in uns öffnet. Sollen wir es einſtweilen bei dieſer Definition bewenden

laſſen? Dann wäre, zum Beiſpiel, der Zuſtand des engliſchen Pächters Glück, und der des polniſchen Leibeigenen Elend zu nennen. Der wohlhabendere Mann, der allen Ueberfluß ſeiner fetten Aecker und Weiden genießt, gut gekleidet iſt, und in einem netten, reinen, mit ſchönem Geräthe verſehenen Hauſe wohnt, iſt zugleich in Rückſicht ſeines Geiſtes, ſeines Gefühls, ſeiner Grundſätze, ſeiner Ueberlegung, ſeiner Kenntniſſe, mit einem Worte, als Menſch, derjenige, der bei weitem den Vorzug verdient. Ihm iſt wohl in allen ſeinen Verhältniſſen; und in dieſem behaglichen Zuſtande blickt er um ſich her, forſcht nach, wer, von wannen und zu welchem Ende er ſei, gibt alſo dem beſſern Theile ſeines Weſens, der Vernunft, die ihn über die ganze ſichtbare Schöpfung hebt, ihre zweckmäßige Entwickelung, und fängt an, ſich ſeiner Menſchenwürde bewußt zu ſein. Der ausgemergelte Sclav des ſarmatiſchen Edelmanns hingegen, in einer morſchen, räucherigen, nackten Hütte, im ſchmuzigen Schafpelze, vom Ungeziefer halb verzehrt, bei ſchwerer Arbeit und geringer, wo nicht gar ungeſunder Koſt, kennt blos thieriſche Affecten, ruhet gedankenleer von ſeiner Anſtrengung, und ſtirbt hin, ohne den höheren Sinnengenuß gekoſtet, ohne ſich ſeiner Geiſteskräfte gefreuet oder ſie nur gekannt zu haben, um den Zweck ſeines Hierſeins gänzlich betrogen.

Wäre das Bild des Menſchenglücks, das die Regenten vor Augen haben, dem hier gegebenen ähnlich; dächten ſie ſich dabei den Menſchen im völligen Beſitz und in gehöriger Uebung ſeiner phyſiſchen und moraliſchen Kräfte, und die ſinnliche ſowol als die Gedankenwelt ſeinem Genuſſe dienſtbar: dann wäre unſtreitig die Sorge, den Millionen, oder den Tauſenden auch nur, welche die Vorſehung einem Fürſten anvertraute, ein ſolches, ihrer Natur und Beſtimmung angemeſſenes Leben zu verſchaffen, die edelſte Auszeichnung, die einem vernünftigen Weſen über ſeines Gleichen verliehen werden könnte. Unſtreitig dürfte das noch unmündige Menſchengeſchlecht ſich Glück wünſchen, ſolchen weiſeren und beſſeren Führern anvertrauet zu ſein, die ihm zu einer ſo wohlthätigen Ausbildung, zu einer ſo menſchlichen Art des Seins, verhelfen könnten und wollten.

Es ſcheint indeß nicht, daß die Vorgeſetzten des Menſchengeſchlechts ſein Glück ſo definiren. Einigen unter ihnen, insbeſondere, heißen die Völker, wie einſt die ägyptiſchen Prieſter die Athenienſer nannten: ewige Kinder. Es iſt in ihrem Sinne

ausgemacht, daß die Pflege dieſer Kinder, die Verwaltung ihrer Angelegenheiten, die Einrichtung des großen Haushalts, die gemeinſchaftliche Anwendung ihrer Kräfte, ihnen ſelbſt nicht überlaſſen werden dürfen, daß ſie ihres Urſprunges unkundig, auf Treue und Glauben annehmen müſſen, was ihre Vormünder ihnen darüber mitzutheilen für nöthig erachten, daß ſie endlich nur inſofern glücklich ſein können, wie ſie gläubig und folgſam ſind. Dem Fürſten allein gebührt, nach dieſem Syſtem, Unabhängigkeit, Willkür, vollkommenes Eigenthum und der damit verbundene Gebrauch ſeiner ganzen Wirkſamkeit; der Menge bleibt ein enger Wirkungskreis, worin ſie ſich nach beſtimmten Geſetzen maſchinenmäßig bewegt und allmälig gewöhnt, ihre Führer und Lehrer für Weſen einer höheren Art, für Wunderthäter und Götter, zu halten. Der Deſpotismus, um conſequent zu ſein, muß dieſe moraliſche Nullität der Menſchheit wollen. Dieſen Zuſtand nennt er: ihr Glück; und alle Veränderungen, die er zu bewirken ſucht, ſo lange dieſes große Ziel noch nicht errungen iſt, zwecken nur darauf ab, einen ſolchen Zuſtand dauerhaft zu gründen und unabänderlich zu erhalten.

Laſſen Sie uns unterſuchen, was ſich für ein ſolches Regierungsſyſtem ſagen läßt. Der gegenwärtige Zuſtand der moraliſchen Bildung hat, zumal in Europa, ſo weſentliche Fehler und iſt mit ſo vielen großen Uebeln verknüpft, daß man es wol begreift, wie ſogar einige denkende Köpfe unter uns zu der Ueberzeugung gelangen konnten, daß man den Menſchen nie glücklich machen könne, wenn man ihm nicht die unglückliche Gabe vorenthalte, ſich ein Sittengeſetz in ſeinem Herzen zu ſchaffen, mit welchem alle ſeine Triebe in beſtändiger Fehde zu ſtehen ſcheinen. Es kommt darauf an, wie dieſer Zweck erreicht, wie die Vervollkommnungsfähigkeit, wodurch der Menſch ſich von andern Thieren unterſcheidet, in einem ewigen Schlaf erhalten werden ſoll. Der Naturſtand, wie ihn uns der Philoſoph aus Genf geſchildert hat, war bekanntlich nur in ſeiner Einbildungskraft zu Hauſe. Die Natur hat nirgends ein Geſchöpf, und am allerwenigſten einen Menſchen aufzuweiſen, „deſſen Herz in immerwährendem Frieden und deſſen Körper beſtändig geſund iſt;“ und dies ſind doch die Bedingniſſe, die Rouſſeau für das Glück ſeines freien Naturmenſchen als nothwendig vorausſetzt. Wir wiſſen, wie ſchwer es hält, die erſten Bedürfniſſe unſerer Thierheit zu befriedigen, wenn wir deshalb an den Zufall ver-

wieſen werden. Es iſt das Loos aller Thiere, heute zu faſten und morgen ſich zu überſättigen; kann aber ein ſolcher Wechſel, wenn er auch keine Krankheit nach ſich zieht, ohne alles Unbehagen ſein, und wird man vom rohen Menſchen (dem unſer Philoſoph das bloße Denken ohne Reflection nicht abſprechen kann, da er es den Thieren ſelbſt zugeſteht,) ſagen dürfen, daß er bei heftigen Anfällen des Hungers, oder eines andern Naturtriebes, und dem ſteten Umhertreiben, welches die unmittelbare Wirkung derſelben iſt, „ruhigen Herzens" bleiben könne? Wirklich iſt es ſonderbar, daß die Erforſchung der Urſachen der Ungleichheit unter den Menſchen nicht geradezu bei der Verſchiedenheit angehoben hat, welche der Zufall ſchon allein in der Befriedigung der Bedürfniſſe bewirken mußte. Die Entwicklung unſerer vernünftigen Natur iſt nicht das Werk der Noth allein; eine andere Reihe von Empfindungen und Gedanken rief der Ueberfluß hervor, und beide, Ungleichheit und Sittlichkeit, waren da, ſobald ſich zwei Menſchen, zumal verſchiedenen Geſchlechts, auf derſelben Erdſcholle befanden.

In der Vorausſetzung nun, daß von dem Augenblick an, wo ſich der Menſch unter die Gerichtsbarkeit ſeiner Vernunft begibt und ſeine Handlungen einer moraliſchen Verantwortlichkeit unterwirft, die Summe körperlicher Leiden, die von unſerer Organiſation unzertrennlich ſind, noch durch alle die ſittlichen Qualen vermehrt werde, von denen das Thier nichts weiß, fragt es ſich: durch welche künſtliche Vorkehrung nicht nur die Befriedigung der natürlichen Bedürfniſſe gegen das Ungefähr größtentheils geſichert, ſondern auch zugleich der freie Gebrauch der Vernunft, als eines gefährlichen, Unheil ſtiftenden Geſchenks, ſo zweckmäßig eingeſchränkt werden könne, daß man allen Uebeln der ſittlichen Entwicklung vorbeuge', ohne auf die Vortheile, welche die bisherige Anwendung der Geiſteskräfte dem Menſchengeſchlecht erworben hat, Verzicht zu thun. „Die Weisheit der Regenten," antwortet man uns, „hat das Mittel zur Beglückung ihrer Unterthanen erfunden; die Erhaltung der größtmöglichen Volksmenge in einem gegebenen Raum iſt das aufgelöſete Problem der Staatsökonomie; und darin beſteht die Vollkommenheit der Geſetzgebung, daß ſie alle Handlungen der Unterthanen einer unabänderlichen Richtſchnur unterwirft, ihre geduldige Anſtrengung hervorruft, die Sitten zu abgemeſſenen Bewegungen umſchafft, jede Spur von Freiheit und Willkür dar-

aus verbannt, und alle geſellſchaftlichen Verhältniſſe der Möglichkeit des Wechſels entzieht. Unbedingter Gehorſam gegen alle Staatsverordnungen, blinder Glaube an jeden Lehrſatz der Kirche, raſtloſer Fleiß in Verrichtung der vorgeſchriebenen Arbeit, ſind die Hauptpflichten eines Menſchen, der von der Huld ſeines Herrn die Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe erwartet. Und die ſchönen Früchte dieſer Folgſamkeit? — wer dürfte zweifeln? — ſie ſind: ein glückliches Volk, ein glänzender Hof, ein blühendes Reich!"

Wie preiswürdig erſcheint die Weisheit, die mitleidige Sorge, die großmüthige Aufopferung der Fürſten, wenn wir ihnen dieſen tiefgelegten, wohlthätigen Beglückungsplan beimeſſen, und zugleich den kühnen Muth erwägen, der bei ſo zahlreichen, faſt unüberſteiglichen, durch die Ausſchweifungen der Vernunft aufgethürmten Hinderniſſen zum Beharren und Vollenden erfordert wird! Der Unfehlbarkeit des vorgeſchlagenen Mittels ſtehen indeß noch wichtige, ich fürchte gar unauflösliche Zweifel entgegen. Es gibt ein Land, deſſen Regierung der hier beſchriebenen ſehr ähnlich iſt; ihr feſter Zuſammenhang überläßt wenig oder nichts der Willkür und dem Ungefähr, und wird von manchen Schriftſtellern als ein Meiſterwerk der Staatsklugheit bewundert. Unterſucht man aber, was die Einwohner dieſes Landes nach mehren Jahrtauſenden unter dem Schutz und Einfluß ihrer Despoten geworden ſind, ſo findet man nur bis zur verworfenſten Weichlichkeit verzärtelte Geſchöpfe, die mit allen Unarten ihres Urſprungs alle Laſter dieſer Schwäche verbinden, deren Ausbildung lediglich in mechaniſch erlernten Begriffen, Gewohnheiten und Fertigkeiten beſteht; die endlich, ohne eigene Beſonnenheit, ohne ſittliches Gefühl, ihren Sinnenbedürfniſſen nachgehen, wie ſie gedankenlos ihren Götzen Zinnblättchen opfern, und ihren Kaiſer einen Himmelsſohn nennen. Man hat ehedem geglaubt, daß die Chineſen — denn Sie ſehen wol, daß von dieſen die Rede iſt — ihren hinreichenden Unterhalt hätten, und wenigſtens in phyſiſcher Rückſicht ein angenehmes Leben führten; allein jetzt weiß man aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen mit einer Zuverläſſigkeit, die keinen Zweifel läßt, daß die Maſſe des Elends vielleicht in keinem Lande größer iſt, als bei jener gedrängten Bevölkerung, welche viele Millionen Einwohner zur äußerſten Dürftigkeit verdammt, und an unzähligen Neugebornen ſchon im Augenblick ihrer Erſcheinung das Todesurtheil vollzieht.

Vielleicht wird man fragen: wenn ſich in Europa ein dem chineſiſchen ähnliches Regierungsſyſtem endlich feſtſetzte, würden da die Folgen ganz eben dieſelben ſein? Unſere höhere Ausbildung, unſere tiefſinnigere Erforſchung der Wahrheit, unſere Speculationen über die Grenzen unſeres Weſens, unſere durch Handel und Schifffahrt ſo umfaſſend gewordenen Kenntniſſe, unſere nützlichen Wiſſenſchaften, unſere zur höchſten Zweckmäßigkeit emporgeſtiegenen Künſte, unſer Geſchmack, unſere Sitten, unſere körperlichen Vorzüge — müßten ſie nicht einer Form den Weg bahnen, die alle Vortheile der beſten Verpflegung des Menſchengeſchlechtes mit der Sorge für ſeine moraliſche Fixation verbände? Wer kann beſtimmen, welche Reihe von Jahrhunderten, welche excentriſche Bewegungen, welche Gährungen, kurz, welche Revolutionen die Menſchenrace im öſtlichen Aſien zu ihrem gegenwärtigen Mechanismus vorbereiten mußten? Die Erfindung ſo vieler Künſte, die ſich, wenngleich ohne progreſſive Vervollkommnung, bis auf den heutigen Tag erhalten haben; die Läuterung und Feſtſetzung ſo vieler Begriffe, die jetzt wie unüberſteigliche und undurchdringliche Mauern vor dem Verſtande ſtehen und ſeine eigenthümliche Wirkung auf die umgebenden Dinge verhindern; endlich jene politiſche Vertilgung der Bücher, welche wahrſcheinlich in China die Herrſchermacht, durch die ganze Stufenfolge ihrer Werkzeuge hinab auf Jahrtauſende befeſtigte: — zeugen ſie nicht von einer vorhergegangenen großen Thätigkeit des Geiſtes, von einer freien Entwickelung der Verſtandeskräfte, von einer Moralität der ehemaligen Einwohner jenes ungeheuern Staates? Es wäre folglich nicht ungereimt, das gewaltſame Ringen, worin die Kräfte der Menſchheit ſeit ein Paar tauſend Jahren in Europa begriffen ſind, ebenfalls nur als den Vorbereitungszuſtand anzuſehen, welcher der vollkommenen Beherrſchung der Menge vorangehen muß. Die aſiatiſchen Nationen aber durchliefen ihren Kreis vermuthlich darum ſchneller, weil die Natur weniger freigebig gegen ſie geweſen iſt, und ihren Fähigkeiten engere Grenzen angewieſen hat. Bei uns müſſen andere Erſcheinungen die Ruhe der Völker begleiten, und es iſt die Frage, ob unſere Lehrer und Führer uns nicht an jenen Abgründen glücklich vorbeiführen können, in welche die Chineſen verſunken ſind.

Die ganze Stärke dieſes Einwurfes ſcheitert an einer richtigen Beurtheilung der Folgen, welche die Ungleichheit unter den

Einwohnern des nach dem oben angeführten Muſter organiſirten Staates unfehlbar nach ſich ziehen muß. Dieſe Ungleichheit, ſie beſtehe nun in erblichen Vorrechten verſchiedener Stände, in Klaſſen unterſchieden, die ſich nie verſchmelzen, oder nur in der Menge der Beſitzungen und des Reichthums, veranlaßt Leidenſchaften, welche deſto empörender die Herzen vergiften müſſen, je weniger ſie von einer frei gebietenden Vernunft im Zaume gehalten werden, und je weniger die Regierung ſelbſt, in der Zuverſicht, daß ſie nach den genommenen Maßregeln nichts von ihren Ausbrüchen zu fürchten habe, ſich darum bekümmert. Wo wäre das Mittel, dem Eigennutz, der Gewinnſucht, dem Betruge, der Liſt, dem Neide, dem Haß, der Verläumdung zu wehren, oder die Ueppigkeit, die Wolluſt, die Völlerei, die Eitelkeit, die Hoffarth, kurz, alle Folgen von dem Uebermuthe der Reichen, nicht aufkommen zu laſſen? Bedenkt man nicht, daß, ſobald man dem Menſchen den Maßſtab entreißt, nach welchem er ſelbſt ermeſſen muß, was Recht und Unrecht iſt, die vorgeſchriebenen Sitten nur ein conventionelles Gaukelſpiel ſind, das jeder buchſtäblich mitmacht, um hernach, ſich ſelbſt gelaſſen, mit deſto weniger Rückhalt zu handeln, und Alles, was nicht verboten iſt, für erlaubt zu halten? Was hätte man alſo mit der Unterdrückung der Vernunft gewonnen? Die Tugend vertilgt und unmöglich gemacht, indeß das Laſter bliebe, und ſchändliches, nicht gefühltes Sittenverderbniß zuletzt in allen Gemüthern herrſchte! — So iſt demnach das Glück des zahmen Sclaven eben ſo erdichtet, als das Glück des freien Wilden, und die beiden Extreme der Wildheit und Zähmung, ſofern man ihre Verhältniſſe zur Sittlichkeit betrachtet, müſſen ſich berühren. Ich denke dabei an die Pflanzen, deren Früchte im ungebauten Zuſtande herb, ſaftlos, ungenießbar ſind; und dann wieder an jene, die zu ſehr an ihrem freien Wachsthum durch die geſchäftige Menſchenhand gehindert, nur mißgeſtaltete Blüthen bekommen und keine Früchte tragen.

Ich mag hier nicht einmal mit der Gegenfrage auftreten: ob ſich auch andere Folgen von der Ungereimtheit erwarten ließen, die Vervollkommnungsfähigkeit, die einmal des Menſchen Unterſcheidungszeichen iſt, zum ewigen Schlaf zu verdammen? Als ob es uns zuſtände, die Anlagen der Natur willkürlich und ungeſtraft zu zerſtören. Bisher hat man dieſe deſpotiſche Grundmaxime in Europa noch nicht auf eine ſo conſequente Art in

Ausübung gebracht, wie es im öſtlichen Aſien geſchehen iſt; — etwa, weil nur Menſchen von mogoliſcher Abkunft dieſe Marionettennatur annehmen können, und die reichhaltigere Organiſation des Europäers ſich ſo gewaltſam nicht in eine Form zwängen, ſeine regeren Geiſteskräfte ſich nicht ſo gänzlich erſticken laſſen? Doch wir haben ja Beiſpiele von Sclaverei in Ueberfluß, die uns lehren, wie tief die Menſchheit auch bei uns herabgewürdigt, wie ſehr die Denkkraft am Aufkeimen gehindert werden könne. Ich vermuthe faſt, daß es weniger an den Vorzügen unſerer körperlichen und geiſtigen Anlagen als an der Entſtehungsart unſerer Bevölkerung, an den Verhältniſſen, die das Klima, die Lage der Länder und der Verkehr mit anderen Nationen nothwendig erzeugten, kurz an einer Verkettung von Umſtänden liegt, die bis an den Urſprung der Geſellſchaft hinaufreicht, daß ſich theilweiſe unter uns eine freie Regſamkeit der Kräfte erhalten hat, die der Deſpotismus zu ſeinen Zwecken behutſam anwenden, aber bisher nirgends, ohne ſich ſelbſt zu ſchaden, gänzlich bändigen konnte.

Oft habe ich die Vertheidiger einer deſpotiſchen Verfaſſung von dieſer Unwürdigkeit ſelbſt unſerer Brüder ein Argument entlehnen hören, womit ſie die Unvermeidlichkeit einer immerwährenden Vormundſchaft erweiſen wollten. Vernunft und Freiheit, hieß es dann, wären allerdings ſchätzbare Vorrechte; nur könnten ſie, der Natur der Dinge dieſes Erdrundes gemäß, blos das Eigenthum einer geringen Anzahl vorzüglich begünſtigter Menſchen ſein, und die Geſchichte zeigte, daß zu allen Zeiten, in allen Ländern und Staaten, Unwiſſenheit und ungebildetes Gewohnheitsleben das Loos der Menge geweſen wären. Man wolle ja gern den Staatsmann, den Feldherrn, den Prieſter, den Arzt, den Philoſophen aufgeklärt wiſſen; man leſe ſogar mit Vergnügen die Producte eines gebildeten Verſtandes; man höre und ſehe mit Entzücken die Werke der reichen Phantaſie, der gefälligen Erfindung, des feinen Witzes, des harmoniſchen Schönheitsſinnes: allein nun erwarte man auch von dieſen größern Geiſtern, denen die Regenten und Höfe Gerechtigkeit widerfahren ließen, daß ſie endlich fühlen möchten, wie ihre Seltenheit ihren Werth erhöhe, und daß ſie mit ihren Herren, die zur Arbeit und zum Gehorſam geſchaffene Menge verachten*) lernten.

*) „Sie ſind ein guter Mann," ſagte Choiſeul einem angehenden

Unſelige, grauſame Menſchenverachtung! Sie war es ſelbſt, die jene traurigen Erſcheinungen der Unwiſſenheit und Sclaverei unter der Menge verewigte, indem ſie den Ehrgeizigen zuerſt über ſeines Gleichen hob; und ſie wagt es jetzt, ſich auf ihr eigenes Werk zu berufen? Ueber den gegenwärtigen Zuſtand unſerer Gattung, iſt der Philoſoph mit dem Politiker einverſtanden; aber er fühlt oder weiß vielmehr, was Menſchen ſein könnten oder ſollten; er geht daher den Urſachen ihrer Herabwürdigung nach, und ſucht das Mittel aufzufinden, welches ſie wieder ihrer Beſtimmung nähern kann. Mit einem Trauergefühle, das ſich zur reinſten Philanthropie geſellt, blickt er auf ein Weſen hin, das die göttlichen Vorrechte der Vernunft und Sittlichkeit nicht genießen darf, und ſtatt deſſen, unter den Laſten der Geſellſchaft, unglücklicher als die Thiere, ſeine ganze Wirkſamkeit von ſeinen Trieben entlehnt. Wenn gleich das Menſchengeſchlecht in dieſem unwürdigen Zuſtande wenig Achtung einflößt, ſo bleibt doch hier, wie überall, Hülfloſigkeit die Quelle der zärtlichſten Pflicht, und der wahre Menſchenfreund, ſo gerührt und aufgefordert, erkennt in dieſem gemißhandelten und um ſeine Beſtimmung betrogenen Haufen, den Gegenſtand ſeiner uneigennützigen und immerwährenden Sorge.

Soll ich hier noch den ſo oft widerlegten und ſtets wieder aufgewärmten Einwurf erwähnen, daß die Beſchäftigungen des großen Haufens ihm Zeit und Gelegenheit zu eigenem Forſchen und Nachdenken, zur Ausbildung ſeiner Geiſtesfähigkeiten, kurz, zur ſittlichen Vervollkommnung, verſagen? Man hebe doch nur die Laſt, die eine ungerechte Regierung der arbeitenden Klaſſe aufgebürdet hat, von ihren müden Schultern; man zwinge ſie nicht länger, die Früchte ihres Fleißes dem privilegirten Räuber und Müßiggänger hinzugeben: und bald wird der kahle Vorwand verſchwinden, der nur von jenen Mißbräuchen ſeine ganze Stärke entlehnt. Die Natur, die weniger ſtiefmütterlich iſt, als ihre Verläumder ſie ſchildern, legt oft in ihre Kargheit ſelbſt den Sporn, der neue Anſtrengung hervorruft, und die Geiſtesanlagen entwickelt. Auch der müde Arbeiter iſt nicht immer zum Denken zu ſtumpf; die Freude des Erringens öffnet auch bei ihm die Thore der Empfänglichkeit. O, ſie iſt des Strebens

---

Politiker: „aber Sie werden nie ein großer Staatsmann; Sie verachten die Menſchen nicht genug.“

werth! Nur bei vorenthaltenem Genuſſe wird das Gefühl der umſonſt verſchwendeten Mühe und des erlittenen Unrechts, allmälig die Regſamkeit des Geiſtes erſticken, und ſtarre Gleichgültigkeit an die Stelle des Ringens nach Vollkommenheit treten.

Wenige, fruchtbare Wahrheiten, der reine Ertrag des äonenlangen Kampfes der Vernunft gegen Irrthum, Wahn und Betrug, genügen dem geſammten Menſchengeſchlechte, als die Grundpfeiler ſeiner Sittlichkeit, vorausgeſetzt, daß ſie nicht, unverſtanden und unbenutzt, das Ohr allein berühren, und von der Zunge mechaniſch und gedankenlos wiederholt, ſondern mit eines jeden eignem Faſſungsvermögen aufgenommen und ſeiner Empfindung gleichſam eingeimpft werden. Wer kennt aber nicht dagegen den ungeheuern Wuſt, womit man das Gedächtniß auch des geringſten Tagelöhners belaſtet, um ſeinen Verſtand zur Unthätigkeit zu zwingen? Ammenmährchen und kindiſche Widerſprüche in der Anwendung der Begriffe von Urſache und Wirkung, ſtatt einer gründlichen Anleitung zur Kenntniß der umgebenden Natur; Vorſchriften und Formeln zum Auswendiglernen, ſtatt eines durch Erfahrung und Uebung ſanft erregten Bewußtſeins; ausgelernte Stellungen und Töne, grobe Taſchenſpielerkünſte, freche Heiligung lebloſer Fetiſche, widerſinnige Vorſtellungen von Belohnung und Strafe, Unterdrückung der Vernunft durch den ſeliggeprieſenen Glauben an Unſinn, Unmöglichkeit und Lüge, ſtatt eines einfachen und erhabenen Sinnes, der, über die Grenzen der Menſchheit und ihres Erkennungsvermögens hinaus, ewige Weſenheit, Wahrheit und Güte ahnet und ſich ihnen anzuſchließen ſucht! — Dieſe Werkzeuge der künſtlichen Unwiſſenheit trugen die Erzieher des Menſchengeſchlechts zuſammen; ihrer bedienten ſie ſich, um, wo möglich, allen Menſchen einerlei Oberfläche und Glätte zu geben, da doch das Naturgeſetz, welches ſie unwiſſend verkennen oder wiſſentlich übertreten, keine andere Bildung als jene geſtattet, die in jedem einzelnen Menſchen von innen heraus, nach Maßgabe ſeiner eigenthümlichen Kräfte geſchieht. Allein der Despotismus forderte Automaten; — und Prieſter und Leviten waren fühllos genug, ſie ihm aus Menſchen zu ſchnitzen.

Die Hälfte der Zeit, die mit albernen Mummereien, hergeplapperten Formeln, abgeſchmacktem Gewäſch über unbegreifliche Dinge, langweiligem Unterricht in unfruchtbaren Kenntniſſen unverantwortlich verſchwendet wird, reichte hin, die Aufmerk-

ſamkeit des gemeinen Mannes auf ſich ſelbſt und ſeine Verhältniſſe zu richten, ſeinen Durſt nach Wahrheit zu erregen, und den Wunſch in ihm zu wecken, durch eigenes Bemühen das zu ſein und zu werden, wozu ihn die Natur mit ſeiner eigenthümlichen Geſtalt und ſeinen Anlagen ins Daſein rief. Die Mittheilung nützlicher, anwendbarer Naturkenntniſſe, die Anleitung zum eigenen Nachdenken, und in dieſem die Belebung des zarteren Sinnes, der uns vernünftiger Freuden theilhaftig macht: dieſe ſchönen Sorgen des Menſchenfreundes heiſchen weder ungewöhnliche Gaben noch übergroße Kräfte; die Unbefangenheit des Lehrers und des Zöglings ſichert den Erfolg ihrer gemeinſchaftlichen Arbeit. Hinweg daher mit dem ungerechten Spotte, daß die Schutzredner der Menſchheit ſich in unausführbare Theorien verſteigen und Gelehrte hinter dem Pfluge ſehen möchten. Nein! unendlich mehr Unſinn mußte man den Menſchen lernen laſſen, um ihn von ſich ſelbſt zu entfremden, als er echte Grundbegriffe bedarf, um ſich ſeiner Beſtimmung zu nähern. Wie lange wird man den Regenten und Lehrern noch wiederholen müſſen: was den Menſchen tugendhaft und glücklich macht, kann keine Regierung und keine Erziehung ihm geben; es iſt in ihm, aber des Tyrannen Argliſt und des Erziehers Affenliebe können es nur gar zu leicht erſticken!

Sie merken wol, daß ich den Nutzen des armſeligen Nothbehelfs, den man bisher Erziehung *) nannte, trotz allen ſeinen Fehlern und Mängeln nicht verkennen will. — Die Menſchheit lag als Fündling an der Bruſt einer mitleidigen Säugamme, deren geſunde Säfte und liebreiche Pflege ihr Wachsthum und Gedeihen gaben. Doch Reichthum, Hoheit, Ueppigkeit entzündeten die lüſternen Sinne des jungen Weibes; verführt, verführend, zügellos, ſpielte die Buhlerin bald mit Kronen, indeß ſie ihre Pflegetochter in harter Dienſtbarkeit hielt. Endlich, auf der letzten Stufe eines ehrloſen Alters zum Scheuſal entſtellt, fröhnt ſie ihren erſten Verführern, und möchte ihnen die Freiheit, die Jugend, die Unſchuld der erwachſenen Jungfrau verhandeln.

*) Sollte es einer Erinnerung bedürfen, daß ich hier das ganze Syſtem unſerer jetzigen moraliſchen Bildung, hauptſächlich in Beziehung auf die arbeitende Klaſſe, den pädagogiſchen, religiöſen und geſetzgebenden Unterricht, nicht blos der Kinder, ſondern auch der Erwachſenen, miteinbegriffen, unter dem Worte Erziehung verſtehe?

Was Wunder, könnte man noch hinzufügen, wenn das Beiſpiel der Verderbtheit bereits die Sittſamkeit eines ſo verwahrloſeten Geſchöpfes untergraben, den Nachahmungstrieb mißgeleitet und die Leidenſchaften zur ungeſtümſten Entwickelung gereizt hätte? —

Im Ernſte, was läſtern jetzt die Prieſter das brauſende, empörte Menſchengeſchlecht? War es nicht ſeit Jahrtauſenden ihnen allein anvertrauet? Waren ſie nicht ſeine unumſchränkten Erzieher? War es nicht gewohnt, ihnen blindlings zu folgen? Mußte es ſich daher nicht nach ihrem Muſter bilden? Fern ſei es von mir, die Verbrechen zu entſchuldigen, womit man die heilige Sache der Freiheit entehrte; aber wenn auf den neueſten Revolutionen das Mahl der Unſittlichkeit haftet, weſſen iſt die Schuld? Wer ſchuf uns das falſche, ſchädliche Syſtem der Sittenbildung? wer ging uns mit verwerflichem Beiſpiele voran, und trieb die freche Verworfenheit ſo weit, ihr zuletzt nicht einmal mehr den Mantel der Scheinheiligkeit umzuhängen? — Armes Menſchengeſchlecht! aus welchen Abgründen haſt du dich noch emporzuarbeiten!

Es iſt wahr, was uns vor gänzlicher Sittenloſigkeit behütet hat, ſind jene erſten Lehren, deren Urſprung, ſei er in übernatürlichen Eingebungen oder in den lauteren Tiefen der Vernunft zu ſuchen, uns in jedem Falle göttlich heißen kann. Die einfache naturgemäße Wahrheit, die ſie enthielten, that immer noch Wunder, auch ſeitdem ſie mit Tand und Schlacken verunreinigt war. Allein ich frage, ob unſere Gattung nicht eher bedauert als glücklich geprieſen werden müſſe, daß man die einzige Quelle, wo ſie Weisheit und Begeiſterung zur Tugend ſchöpfen konnte oder durfte, ſo treulos hütete, oder ſo abſichtlich trübte? Sollen wir es etwa gar unſern bisherigen Lehrern zum Verdienſt anrechnen, daß ſie nicht alle Wahrheit aus dem Sittenbuche tilgten, nicht mit einemmal über die Vernunft den mörderiſchen Bannfluch ſprachen? — Vielleicht dürfen wir endlich unſere Phantaſie erfreulicheren Hoffnungen überlaſſen. Seit mehr als einem Menſchenalter traten die weiſeſten Menſchen an die große Saat, und lehrten uns das gute Korn vom Unkraut unterſcheiden. Die Ernte reift; die Schnitter werden die Garben in die Scheuern ſammeln und das Unkraut draußen verbrennen. Sie ſorgen, mein Freund, ob nicht manche gute Aehre dabei mit

umkommen möchte? Sorgen Sie nicht; nichts iſt verloren, wo der Same des Guten bleibt!

Die Gegner der Vervollkommnung ſollten endlich überzeugt ſein, daß man die ſchönen Träume von idealiſcher Vollkommenheit den Schwärmern überlaſſen könne, ohne deshalb an der Sache der Freiheit, oder, welches gleichlautend iſt, der Vernunft und Sittlichkeit, zu verzweifeln. Gutes und Böſes ſind in unſeren Verhältniſſen nirgends ganz unvermiſcht, und der Grad des Mehrern oder Mindern beſtimmt die Unterſchiede. Im ſtrengen Wortverſtande war noch keine Verfaſſung ſo durchaus böſe, daß nichts Gutes mehr dabei gedeihen oder beſtehen könnte, keine ſo ſchlechterdings vollkommen, daß nicht Fehler, Mißbräuche und Verbrechen darin möglich wären. Wird man aber daraus folgern dürfen, daß es der Mühe nicht lohne, dem Uebermaße des Böſen abzuhelfen und ſeinem Fortſchritt ein Ziel zu ſtecken? Wird es darum gleichgültig ſein, ob wir unter einer guten oder böſen Regierung leben? Wenn der Zweck unſeres Daſeins lediglich durch die Uebung und Anwendung unſerer Verſtandeskräfte erreicht werden kann, dürfen wir es gut heißen, daß die Menge von dieſer Beſtimmung ausgeſchloſſen und von ihrer Erreichung gewaltthätig abgehalten werde, weil es freilich unmöglich iſt, daß Alle ſich in gleichem Grade zu vernünftigen und ſittlichen Weſen entwickeln? Wenn Jemand eine Anzahl Kugeln nach einem beſtimmten Ziele zu werfen hätte, wie thöricht würde er uns vorkommen, falls er ſich bereden ließe, daß er ſie eben ſowol in entgegengeſetzter Richtung dürfe laufen laſſen, weil ſie doch nicht Alle das Ziel erreichen könnten!

Den Feinden der Freiheit bleibt noch eine Zuflucht übrig: ein Argument, das, ihrem Vorgeben nach, aus der Natur des Menſchen entlehnt iſt. „Der Menſch," behaupten ſie, „iſt nicht mehr und nicht weniger, als wozu die Gewohnheit ihn ſchuf, und der Philoſoph, ſammt ſeinem Stolze und ſeiner Eitelkeit, macht hier keine Ausnahme; auch auf ihn wirkten, längſt ehe er ſichs bewußt ſein konnte, Zeit, Ort, Natur, Menſchen, Verhältniſſe, Begebenheiten: ſie ließen jene tiefen, unauslöſchlichen Eindrücke zurück, die in der Folge unvermerkt die Bahnen ſeiner Empfindungen und Gedanken wurden. Tugend und Laſter, Weisheit und Thorheit, ſind Gewohnheiten, von einem unvermeidlichen Verhältniſſe beſtimmt. Wer vermag dem Netze ſeines Schickſals zu entgehen, deſſen Fäden geſponnen waren, ehe

er Athem ſchöpfte?“ — Ohne dieſe Behauptung von der metaphyſiſchen Seite zu betrachten, wo ſie zu einem langen Streite führt, den die Philoſophie entweder längſt entſchieden hat, oder nimmermehr wird entſcheiden können, möchte ich mich hier nur auf diejenige Erfahrungsübereinkunft berufen, ohne welche jede Verabredung, jeder Vertrag, jedes Einverſtändniß unter den Menſchen, unmöglich wäre. Dieſe Uebereinkunft unſerer Sinne iſt der Grund einer gewiſſen Gleichförmigkeit unſerer Vorſtellungen; ſind wir aber einverſtanden über Schmerz und Vergnügen, ſo folgen alsbald daraus die Begriffe von Böſem und Gutem, von Recht und Unrecht, und es hängt nicht länger von uns ab, dieſe Grundbegriffe und ihr Verhältniß zu unſerm Bewußtſein zu ändern. Würden wir nun nicht lächeln, wenn Jemand die angenehmen Empfindungen verachten wollte, blos weil wir von Natur gewohnt ſind, ſie angenehm zu finden? Iſt alſo der Menſch einmal ſo geſchaffen, daß, ſobald ſich ſeine Geiſteskräfte regen und moraliſche Begriffe zeugen, eben dieſe Begriffe von dem Augenblick ihrer Entſtehung an, die höchſte Gerichtsbarkeit über ſeine Handlungen, trotz aller Widerrede einzelner Vorſtellungen oder Empfindungen, in ihm behaupten; ſo können wir keine Ehre, kein Verdienſt, keinen Genuß darin ſuchen, dieſem innern Geſetzgeber zu widerſtreben, unter dem Vorwande, daß wir nur auf dieſe Art eine freie, eigenmächtige Wirkſamkeit äußerten. Wir? Ich möchte wol wiſſen, wo wir uns am innigſten und unzertrennlichſten der Selbſtſtändigkeit unſeres Ich bewußt ſind: in der bloßen Aneignung einer Empfindung, oder als Richter über die Veränderung, die dadurch in uns geſchieht? — Iſt es alſo wahr, daß die Richtung, nach welcher ſich unſere ganze Gattung bewegen ſoll, in der allgemeinen ſittlichen Anlage des Menſchen ſchon voraus beſtimmt iſt, — und bei aller Mannigfaltigkeit, welche die menſchliche Natur durch alle Glieder ihrer Kette darbietet, iſt dies der große Durchklang, in welchem alle einzelne Accorde verhallen —: ſo können nur die Grade und die Art der Entwicklung unſerer Geiſtesanlagen den äußeren Verhältniſſen, worin wir uns befinden, unterworfen ſein.

Die Moralität der handelnden Perſonen müſſen wir daher allerdings von der Moralität der Handlungen unterſcheiden. Eine ungerechte That, mit guter Abſicht und aus Unwiſſenheit des Böſen begangen, bleibt immer ein Verbrechen, wenngleich

die Schuld des Thäters wegfällt und wir nur die Beſchränktheit ſeiner Einſicht bedauern. So kann auf der andern Seite eine gute Handlung von den wohlthätigſten Folgen, denjenigen, der ſie in frevelhafter Abſicht vollbrachte, von dem Vorwurfe der Immoralität nicht befreien. Tugend, dieſer erhabene Name, dürfte von menſchlichen Zungen nicht ausgeſprochen werden, wenn er eine uns erreichbare Befreiung von allem Uebel, eine unbeſchränkte Wirkſamkeit und Energie unſers Weſens bedeuten ſollte. Nach den Grenzen aber, die unſere Natur von aller abſoluten Vollkommenheit ausſchließen, kann uns nur die Vereinbarung einer gerechten Handlungsweiſe, mit dem Bewußtſein guter Abſichten, Tugend heißen. Hiermit verſchwindet die ſtreitige Frage: ob der Grad der eigenen Anſtrengung und des innern Kampfes, womit eine ſolche Uebereinſtimmung errungen wird, bei der Definition in Rechnung kommen müſſe. Es iſt vielmehr offenbar, daß eine verdienſtliche Zurechnung nirgends Statt finden kann, die Tugend mag das ſtille Reſultat einer glücklichen Harmonie der Kräfte, oder das gewaltſam erkämpfte eines mächtig wollenden Verſtandes ſein. Die Eitelkeit, die noch mit dem Bewußtſein eines Verdienſtes befriedigt ſein wollte, ſchmälerte den Werth der Tugend, die heroiſch oder liebenswürdig, oder unter jeder Geſtalt, welche ſie nach der perſönlichen Verſchiedenheit jedes Menſchen und ſeiner Verhältniſſe annehmen mag, ſtets ihr eigener und alleiniger Lohn bleiben muß. Wer eine ſolche Zurechnung dem Philoſophen beimeſſen kann, möchte wol an den echten nicht gerathen ſein. Selbſtkenntniß und richtige Selbſtbeurtheilung, ohne welche man dieſen Namen nicht mit Recht tragen darf, ſind Bedingniſſe, wobei ſowol phariſäiſcher Stolz als falſche Demuth wegfallen müſſen. Wohl dem, der ohne ſich mit Andern zu vergleichen, den Genuß hinnehmen kann, den die Natur mit der Selbſtgemäßheit unzertrennlich verbunden hat!

Wahres und Falſches, welches in dem aufgeſtellten Argument in einer verworrenen Miſchung lag, wünſchte ich hier gehörig abgeſondert zu haben. So lange wir mit den Worten beſtimmte Begriffe verbinden, iſt wenigſtens ſo viel klar, daß man der Tugend, auch als bloße Gewohnheit betrachtet, ihren Vorzug nicht abſprechen könne. Iſt nun vollends der Unterſchied gegründet, den wir hier zwiſchen der natürlichen Richtung der menſchlichen Natur und der Einwirkung äußerlicher Verhält-

niſſe angenommen haben, ſo bliebe noch zu unterſuchen übrig, inwiefern die Abhängigkeit des Menſchen von dieſen letztern, durch zweckmäßige Vorkehrungen vermindert werden könnte. Wir haben bereits geſehen, wie gefährlich und feindſelig eine unnatürliche Erziehung werden kann, indem ihr planmäßiges, gemeſſenes Verfahren, der Natur gleichſam vorzugreifen und jene Bildung zu vereiteln ſucht, welche ſonſt durch die Erfahrung allein, wahrſcheinlich immer zu einem gewiſſen Grade der Sittlichkeit führen müßte. Ein Syſtem der Erziehung aber, welches lediglich darauf abzweckte, den Menſchen in ſich ſelbſt unabhängiger zu machen, anſtatt ihm ſchwerere Ketten anzulegen, ſollte es nichts zur wahren Vervollkommnung und durch dieſe zum Glück unſerer Gattung beitragen können? Dieſe Frage beweiſet Ihnen, daß wir uns wieder auf dem Punkte befinden, wo wir den Hauptgegenſtand dieſer Erörterung verlaſſen hatten.

Daß es eine ſo gar dauerhafte Form der Verfaſſung und der Sittenbildung geben könne, die den einzelnen Menſchen den freien Gebrauch aller ihrer Kräfte nicht ſchmälerte, die nur beſtimmte, was die Geſellſchaft an ihre Glieder fordern muß, indem ſie ihnen die unſchätzbaren Vortheile der perſönlichen und der Eigenthumsſicherheit gewährt, die folglich jeden Menſchen ſo ehrte, wie er, mit Vervollkommnungsfähigkeit begabt, und dadurch ſich ſelbſt ſein eigener Zweck, geehrt werden müßte: — dies ſcheint mir bis jetzt noch nicht ganz außer der Reihe der Möglichkeiten zu liegen. Nur verträgt ſich die Idee einer ſolchen Form auf keine ordentliche Weiſe mit jener Vorſtellung der immerwährenden Kindheit des Menſchengeſchlechtes, die eigentlich, wie wir geſehen haben, dem patriarchaliſchen Deſpotismus, dem mildeſtſcheinenden von allen, zum Grunde liegt. Man müßte annehmen, daß die Vormundſchaft der Regenten über ihre Völker endlich ein Ziel haben, daß in dem Maße, wie die Menſchen im Gebrauch ihrer moraliſchen Kräfte geübter würden, die Zucht des Vaters und Lehrers in den ſanften Rath des Freundes übergehen und endlich alle Spur von Herrſchaft auf der andern Seite verſchwinden müßte. Dieſe Vorausſetzung iſt aber mit dem Deſpotismus in offenbarem Widerſpruch. Welchem Fürſten könnte es je einfallen, dem Zepter zu entſagen, und das Volk ſeiner eignen Tugend und Weisheit zu überlaſſen? Vergebens gehen wir die Geſchichte aller Nationen durch; nicht ein einziges Beiſpiel erquickt den lechzenden Geiſt. Nennen Sie mir

nicht den edlen Timoleon; er ſtellte nur eine Republik wieder her, und das begeiſternde Zeitalter, worin er lebte, ſprach laut in ſeinem Herzen für die Vorzüge der republikaniſchen Regierungsform. Von Karl'n V. oder auch von jenem Könige von Sardinien ſchweige man nur gar, die doch lediglich den Herrſcherſtab ihren Söhnen zur herzloſeren Führung übergaben und zu ſpät den Verluſt ihrer Macht bereuten. Unter dem deſpotiſchen Joche mag übrigens wol das Volk zu ſchwach, zu träge, zu unwiſſend ſein, um plötzlich ſich ſelbſt beherrſchen zu können. Ohne Tugend und Weisheit kann keine freie Verfaſſung beſtehen; und woher hätten die maſchinenmäßigen Knechte eines allvermögenden Regenten beide, oder nur eine von beiden, empfangen? *)

Wenn demnach vom Deſpotismus ein glücklicher Zuſtand des Menſchengeſchlechts auf keine Weiſe zu hoffen ſteht; wenn die Erſättigung und Befriedigung der Naturbedürfniſſe, die er ſo willkürlich für das einzige Glück ausgibt, durch ſeine Anſtalten nicht einmal erlangt werden kann; wenn jede Aufmunterung an das Volk, ſich ſeiner eignen Vernunft zu bedienen, ihm in ſeine Rechte einzugreifen ſcheint, und gleichwol die Natur, indem ſie Kräfte und Fähigkeiten in den Menſchen legte, die Entwicklung und Vervollkommnung derſelben augenſcheinlich zu ſeiner Hauptbeſtimmung erhoben hat: ſo laſſen Sie uns forſchen, ob irgendwo von den Vorſtehern dieſer unmündig geglaubten Gattung ihr wahres Beſte zum Hauptgegenſtande der Regierungsſorgen gemacht und die zweckmäßigſten Mittel gewählt und angewendet werden, wodurch jedes einzelne, ihrer Führung anvertraute Weſen zur innern Unabhängigkeit und ſittlichen Vollkommenheit ſich nähern kann? Die meiſten Staatsverfaſſungen in Europa ſind vom eigentlichen Deſpotismus noch ziemlich weit entfernt; mithin wäre es nicht ganz unmöglich, daß ſie auch eigene, von jenen der Alleinherrſchaft verſchiedene Syſteme befol-

*) Wäre nicht dieſe erkünſtelte Unfähigkeit und Minderjährigkeit der Völker ſo unverkennbar, faſt möchte ich dann glauben, daß es Winke in der Geſchichte Friedrich's des Großen und in ſeinem Charakter gebe, die ihn vor vielen tauſend Herrſchern als den Mann und den Menſchen auszeichnen, von welchem ſich eine bis jetzt noch beiſpielloſe Größe wol hätte erwarten laſſen. Allein, ſo hoch er im Einzelnen die Menſchheit ehrte, ſo deutlich ſieht man durchgehends in ſeinem Leben, daß ſein Zeitalter — und ſeine Erziehung — ihn zwang, ſie in der Maſſe zu verachten.

gen könnten, um das Glück der Völker durch die Dauer ihrer Macht und ihres Zuſammenhanges zu befeſtigen.

Nur die größten europäiſchen Höfe haben indeſſen ein zuſammenhängendes, feſtgeſetztes Staatsſyſtem und eine damit genau verbundene Politik. Alle ſchwächeren Staaten müſſen ſich jederzeit nach den Umſtänden richten und ihre Erhaltung in veränderlichen Verbindungen, bald mit dieſem, bald mit jenem mächtigen Nachbar ſuchen, um nicht in eine ſclaviſche Abhängigkeit zu verſinken, welche ſie um ſo viel mehr erſchöpft, weil noch kein Intereſſe des Unterdrückers, ſie zu ſchonen, vorhanden iſt. Die Möglichkeit, daß das Glück der Untergebenen planmäßig betrieben werden könne, fällt hiermit in der Hälfte von Europa gänzlich weg. Wenn für die Erhaltung der Souverainetät geſorgt iſt, behält der Fürſt eines ſolchen Landes nur die Sorge übrig, mit ſeinem Hofſtaate ſo reichlich zu genießen, als ihnen das Uebermaß des Genuſſes noch Fähigkeit dazu gelaſſen hat, oder die Erſchöpfung aller Hülfsquellen es noch geſtatten will. Der erträgliche Zuſtand des Volkes unter einer ſolchen Regierung iſt mehrentheils ein Werk des Zufalls.

Wo hingegen ein Regierungsſyſtem wirklich vorhanden iſt, dort — lächeln die weiſen Staatsmänner der dummen, oder was ihnen nur eben ſo viel ſagt, der frommen Einfalt derer, die Volksglück im Ernſte für ihr Augenmerk halten. „Was wird in ſolchem Falle aus den Betheuerungen, den Manifeſten, den Proclamationen, den tauſend menſchenfreundlichen Aeußerungen, die nichts als Liebe gegen ihre Völker athmen?“ — Wer dies noch fragen kann, iſt wahrlich zum Staatsmann, ich will nicht ſagen verdorben, aber gewiß zu ungewandt, und vielleicht zu unbefangen, zu rein. Das Geheimniß aller Staatsklugheit iſt Vergrößerung; das Geheimniß aller Politik, Liſt und Menſchenverachtung. Doch was ſag' ich, Geheimniß! In unſeren Zeiten hüllen ſich die Abſichten der Höfe kaum mehr in dieſen Schleier; nur die Mittel zur Ausführung, die Maſchinen und Getriebe, bleiben bis zu gelegener Zeit verdeckt. Machiavelli's Fürſt wird nicht mehr von königlichen Schriftſtellern widerlegt; er liegt, möchte man beinahe ſagen, zur Schau im Audienzſaal; und wo wäre der Spott, der beißender die Aufklärung äffte? Es ließ ſich auch wol erwarten, daß während man in einem Extrem von Europa die Rechte der Menſchheit mit den Waffen in der Hand geltend zu machen ſuchte, Rechte, deren ſicherſte

Schutzwehr doch in der Vernunft allein beſteht, im andern die willkürliche Gewalt trotzig ihre Larve von ſich warf, um in allem Schrecken ihrer eigenen Meduſengeſtalt das ſchwache Menſchengeſchlecht zu verſteinern. —

Ich eile, einem Mißverſtande vorzubeugen. Vorhin ſagte ich, die Regenten ſchienen mir ſo bösartig nicht, zum Glück der Menſchheit ſcheel zu ſehen; theils aus Eigennutz, theils ſchon des bloßen Angenehmen des Wohlthuns wegen, müßte ich ſie für aufrichtig halten, wenn ſie dieſes Glück, ſo eingeſchränkt ihre Vorſtellung davon auch ſei, als eine Angelegenheit ihrer Regierungsſorgen im Munde führten. Es könnte ſcheinen, hier hätte ich jene gute Meinung wieder zurückgenommen; allein der Schlüſſel zu dieſem vermeinten Widerſpruche liegt in der Geſchichte des menſchlichen Herzens. Unſere Natur iſt dem Arzt und dem Pſychologen gleich bewundernswürdig; denn in beider Rückſicht widerſteht ſie oft der gänzlichen Zerrüttung noch da, wo man meinen ſollte, daß Alles auf ihren Untergang ſchon berechnet ſei. Geburt, Erziehung, Verhältniſſe, Alles ſcheint ſich gegen die Menſchlichkeit der Fürſten zu verſchwören; und dennoch kann ſie zuweilen im Sturm der ungezähmteſten Leidenſchaften hervorſchimmern. Allein den guten Willen eines Regenten, womit er eine menſchenfreundliche Redensart in ein Manifeſt rücken, unter hunderttauſend Leidenden einmal Einen tröſten, oder, wenn es hoch kommt, von irgend einem Rechtſchaffenen, der den Muth hat ihm ins Gewiſſen zu reden, ſich eine gute That abbringen läßt, dieſen ohnmächtigen guten Willen dürfen wir nicht mit einem überlegten, nach den Vorſchriften der Vernunft und des Herzens abgemeſſenen Handlungsplan verwechſeln. Man zeige mir den Herrſcher, deſſen erſter Gedanke bei jeder Veranlaſſung zum Handeln nicht dieſer wäre: iſt hier etwas für mich zu gewinnen? ſondern der ſtatt deſſen ſich fragte: ob und wie er das Wohl des Volkes hier befördern könne? und ich will glauben, daß die Gerechtigkeit vom Himmel geſtiegen ſei, um in der Bruſt dieſes beſſern Titus zu wohnen,

. . . è qual, che col sapere accoppia
Si la bontà, ch'al seculo futuro
La gente crederà, che sia dal cielo
Tornata Astrea . . . . . .

Ariosto.

O mein Freund! wie arm iſt der, deſſen ſchwache Weichherzigkeit ihm nicht erlaubt, einen unerſättlichen Bettler abzuweiſen! Mehr oder weniger befinden ſich die Fürſten, wenigſtens die Deſpoten, in dieſem Falle; ihr Alles verſchlingender Bettler ſind ſie ſelbſt, und keiner hatte noch den Muth, ſich irgend eine Befriedigung zu verſagen *).

Der Sclav ſeiner Bedürfniſſe iſt die Beute Aller, die ihn umgeben; er ſchleppt eine Kette, an der man ihn leiten kann, wohin man will. Schlaue, dreiſte, behende Gefährten wiſſen dieſe Leitung in Dienſtbarkeit zu verkleiden, den Augenblick der ſtärkſten Anwandlung abzuwarten und zu benutzen, endlich, wenn Gewohnheit ihre Handreichung unentbehrlich gemacht hat, ſich ein Verdienſt daraus anzueignen und alsdann ſogar das Gewicht der Kette zu vermehren oder ſie feſter anzuziehen. Die paraſitiſche Brut der Höfe wächſt auf dem ſchwachen Fürſtenſtamme, ſaugt ſeine beſten Kräfte, und gibt ihm Seuchen, die er noch nicht hatte; bald ſieht man ſein eigenes Laub und ſeine Blüthen nicht mehr; nur die üppigen Miſteln wuchern und grünen.

Aus den Verfaſſungen der europäiſchen Reiche vom erſten Range, wie ſie jetzt beſtehen, wie ſie ſtrebend nach Vergrößerung und Erweiterung ihrer Macht, auf ſchlaue Bündniſſe und berechnete Kriege untereinander, auf ſtets wachſende Heere und Steuern in ihrem Innern, ihre Dauer gründen, ſollten wir uns noch ſchmeicheln dürfen, das Glück der Völker hervorgehen zu ſehen? Wer dürfte im Ernſt etwa dieſe Sprache führen: „daß es nicht ſchaden könne, wenn der Eroberungsgeiſt zur Hauptleidenſchaft eines Fürſten würde, der wie Cäſar dem griechiſchen Dichter nachſpräche: um herrſchen zu können, ſei es erlaubt, die Gerechtigkeit zu verletzen; daß die Habe, das Leben etlicher Millionen Menſchen, die Zufriedenheit, die Ruhe ſeiner eigenen Unterthanen und aller ſeiner Nachbaren dem Eroberer nichts wiegen müſſen gegen ſeinen Ruhm, weil vielleicht, wenn dieſer erſt befriedigt iſt, — vielleicht — die Periode dann eintritt, wo das

---

*) Ob dieſe Befriedigung ſich auf grobſinnliche Begierden, oder auf heftige Leidenſchaften, oder auf Lieblingsideen der Fürſten, oder auf übertriebene Schätzung ihres eigenen Werthes bezieht, kann uns hier gleich gelten, da wir jetzt nicht auszumachen haben, welche von allen für das Volk die verderblichſte ſei.

Wohl des Volkes ein Gegenſtand ſeiner Sorge werden kann; weil dann vielleicht die Tage der Vergeltung und des Genuſſes kommen, neue Geſetze dann den Uebriggebliebenen den Reſt ihres Eigenthums ſichern, und, indem ſich Alles unter die Macht des Siegers beugt, ſein Antlitz ſich verwandeln und der bluttrieſende Kriegesgott ein milder, ſegnender Apoll werden kann" — ?

Rechnen Sie es mir nicht zu, wenn dieſe Apologie wie eine Satyre klingt. Um ein ſo zweifelhaftes Vielleicht zu erkaufen, ſollte man ſo große Opfer bringen dürfen? Deutſchlands Glück, zum Beiſpiel, ſollte eher nicht möglich werden können, als bis die Plane des Hauſes Oeſtreich wirklich in Erfüllung gegangen ſind? Geſetzt, dieſe Erfüllung ſei näher und wahrſcheinlicher, als ſie manchem Politiker gegenwärtig ſcheint, mit welchem Rechte darf die Nachwelt ihr Glück auf Koſten des Glücks der vorhergegangenen Generationen verlangen? Iſt es nicht natürlicher und gerechter, daß Jedermann für ſein eignes Beſte ſorge, da ohnedies das Gute, welches die Vorfahren ſtiften, den Nachkommen zu Statten kommt?

Doch ich räumte hier ſchon längſt mehr ein, als man billiger Weiſe fordern darf. — Die Hoffnung der künftigen Geſchlechter muß auf die jetzige Verfaſſung gegründet ſein, nicht blos auf Eroberungs- und Vergrößerungsplane, die, wenn ſie auch über alle Erwartungen gelingen ſollten, ohne eine felſenfeſte Organiſation des Staats nur den Untergang deſſelben beſchleunigen müſſen. Ich frage, wo in Europa iſt dieſe unerſchütterliche Stärke der innern Staatsmaſchine, wo dieſer unzerſtörbare Zuſammenhang, dieſe vollkommene, abgemeſſene Uebereinkunft ihrer Beſtandtheile anzutreffen? Der einzige Weg, der den Völkern eine wahrſcheinliche, gegründete Ausſicht auf dauerhaften Genuß verſprechen könnte, iſt jenem, den man eingeſchlagen hat, gerade entgegengeſetzt: der erobernde Staat muß organiſirt ſein, ehe er ſich nach außen vergrößert; wo die Vergrößerung vorangeht, iſt hernach keine Organiſirung mehr möglich, indem die Ungleichheit und Verſchiedenheit ſeiner Beſtandtheile jedem Verſuche, ſie zu einem harmoniſchen Ganzen zu vereinigen, dann bereits entwachſen ſind.

In der Ungebundenheit der höheren Stände, in der Unmöglichkeit ihren Anmaßungen, ihrer Macht, ihrem Einfluß unüberſteigliche Schranken zu ſetzen, liegt der Zerſtörungskeim großer Reiche. So ſtürzte das römiſche Kaiſerthum in Oſten und

Weſten, und ſo muß jede Herrſchaft zerfallen, die nicht auf einen orientaliſchen Mechanismus unabänderlicher Klaſſen und Kaſten gegründet iſt *). Als die nordiſche Geſetzgeberin die Rangordnungen ihres großen Reiches vervielfältigte, mag ſie den Nutzen einer ſolchen Einrichtung geahnet haben; allein wer ſieht nicht, daß es auch dort mit dieſem Kunſtgriffe ſchon zu ſpät iſt? Nicht die Staatsverfaſſung, ſondern die perſönliche Ueberlegenheit des Regenten hält noch die mächtigen Satrapen im Zaum, und weiß die übermüthigen Günſtlinge, die Schwämme Einer Nacht, wieder in das Nichts zurückzuſtoßen, aus welchem ſie ſo ſchnell emporgewachſen ſind.

Iſt dies aber der Zuſtand eines echt deſpotiſchen Reiches, wo die Hand des Alleinherrſchers alle Rechte faßt, wo vor ſeiner Höhe alle Rangſtufen verſchwinden: was wird nicht in Ländern geſchehen, deren höhere Stände auf weſentliche, erbliche Vorrechte trotzen und den monarchiſchen Staat ariſtokratiſiren **)? Hier müſſen die Unruhen, die Gährungen, die Umwälzungen der Verfaſſung unaufhörlich auf einander folgen, und der ſtürmiſche Zuſtand deſto unvermeidlicher und unheilbarer werden, je unentbehrlicher dabei diejenige Entwickelung moraliſcher Kräfte wird, welche die Herrſchſüchtigen vergebens als bloßes Werkzeug zu gebrauchen hoffen. Die Beiſpiele ſind zu häufig in der Geſchichte, um hier einer beſondern Erwähnung zu bedürfen. Sie, mein Freund, brauchte ich nur an Ihr Vaterland zu erinnern. Oder — werfen Sie lieber einen Blick auf die Begebenheiten unſrer eignen Zeit? So ſehen Sie die Beſtätigung meiner Behauptung in Schweden, in Polen, in Frankreich.

Die Politik der europäiſchen Fürſten bewirkt alſo das Ge-

---

*) Hier iſt der Ort zu erinnern, daß gleichwol die Stufenleiter der Staatsbeamten in China die Regierungsform nicht gerettet hätte, wenn dieſes Reich nicht von jeher mit roheren Nachbaren umringt geweſen wäre, die eine Maſchine dieſer Art bewunderten und, ſo wie ſie ihnen in die Hände fiel, ungeändert benutzten.

**) Der Mißbrauch der Sache hat oft den Sprachgebrauch geändert, und ein Wort, das urſprünglich nur eine gute Bedeutung hatte, mit einer ausſchließend ſchlimmen geſtempelt. Ariſtokratie, Herrſchaft der Beſten, wäre die wünſchenswertheſte Regierungsform, wenn ſie irgendwo exiſtirte. Allein das verhaßt gewordene Wort bedeutet jetzt den ſtets betrogenen Völkern gerade das Gegentheil: Herrſchaft der Aergſten (Kakiſtokratie).

gentheil von jener Harmonie, in welche ſich endlich Alles auflöſen ſollte; weit entfernt, die Ruhe des Menſchengeſchlechtes zu gründen, verewigt ſie vielmehr ſeine Revolutionen; weit entfernt, allgemeines Glück zu verbreiten, kann ſie die herrſchenden Dynaſtien ſelbſt vor dem eigenſinnigſten Wechſel des Glückes nicht ſchützen. Große perſönliche Eigenſchaften machen hier eine Ausnahme; doch wie ſelten ſind dieſe nicht, und wie vorübergehend iſt ihre Erſcheinung! Wie gefährlich kann oft der bloße Vorſatz, allein zu herrſchen, dem kühner ſtrebenden Regenten werden! Wie ſchnell endlich ſtürzt unter einem ſchwachen Nachfolger das bodenloſe Gebäude zuſammen, welches ſein größerer Vorgänger zu raſch und prunkend, mehr zu den Zwecken ſeiner eigenen Phantaſie, als für die Dauer, aufgethürmt hatte!

Nach 30, höchſtens 40 Jahren, erneuern ſich alle handelnde Hauptperſonen auf dem großen Welttheater; ſie übernehmen ihre Rollen mit anderen Anlagen, Neigungen und Kräften, anderen Kenntniſſen und Handlungsweiſen, als ihre Vorgänger, um wie dieſe, auf dem einzig möglichen Wege, durch Erfahrung, zur Beſinnung und Klugheit zu gelangen. Der große Haufe geht daneben ſeinen einfachen, maſchinenmäßigen Schneckenweg, und bevölkert die Erde mit neuen Zeugungen, die immer wieder den unerfahrnen Nacken unter das Joch beugen und am Rande des Grabes zu ſpät inne werden, daß man ſie um Bildung und Genuß, um Kraft und Leben, um alle Zwecke des Daſeins mit leeren Verſprechungen betrog. Wie war es bei ſo bewandten Umſtänden möglich, daß man ſich je im großen Gange der Staatsbegebenheiten etwas anders als Unbeſtand und Glückswechſel verſprechen konnte? Auf der einen Seite die heftigſten Begierden und Leidenſchaften, die unter tauſenderlei Geſtalten immer neu, und immer mit neuer Gewalt hervorbrechen; und auf der andern das leidende Werkzeug, das ihnen zu Gebote ſteht, und jede Befriedigung möglich macht! Ich berühre hier die geheime Werkſtätte eines Verhängniſſes, das aller Berechnung ſpottet, einer höhern Inſtanz der Weltregierung, welche durch Menſchen Menſchenwerk zerrüttet, und den unvorhergeſehenen, unwiderſtehlichen Widerſacher gegen den berauſchten Günſtling Fortunens heraufzuzaubern weiß; die Werkſtätte, wo Alexander's früher Tod in Babylon, wo Cäſar's Ermordung, als er kaum zu herrſchen angefangen, und tauſend ähnliche Bolzen des ſchnellen Schickſals geſchmiedet wurden; die Werkſtätte, aus wel-

cher ein Gott von Brotteig hervorging und ſich über Jupiter's zertrümmerten Altären erhöhete; wo ſichs von fern her bereitete, daß Luther's Reformation beſtehen konnte gegen die vereinigten Kräfte des Papſtthums, daß Oeſtreichs und Burgunds Waffen ſcheitern mußten an helvetiſcher Freiheit, daß die Unabhängigkeit der Niederländer eine Frucht hundertjähriger Kriege ward, daß Amerika ſich aus den Händen des brittiſchen Uebermuthes wand!

In der That, wenn wir nicht den troſtloſeſten Fatalismus annehmen wollen, mit welchem alle Erörterungen über Zweck, Beſtimmung und Sittlichkeit aufhören müſſen, ſo dürfen wir nicht zweifeln, daß die Wirkungen blinder, vernunftloſer Kräfte im Plane des Ganzen abgewogen, und dergeſtalt hinein verwebt ſind, daß ihre Mißtöne ſich im allgemeinen Zuſammenklange verlieren. Zu allen Zeiten, unter allen Zonen, in allen Köpfen iſt die Vernunft weſentlich eine und dieſelbe; die nach ihren ewig gerechten Geſetzen abgemeſſenen Handlungen ſtören nie den Frieden des Weltalls, und ſcheinen den Handelnden als einen in die Geheimniſſe des Schickſals Eingeweihten auszuzeichnen. Zwietracht und Streit ſind das Werk anmaßender Begierden und Leidenſchaften; das Menſchengeſchlecht iſt nur durch ſeine eigene Beſchränktheit vor ihrer zerſtörenden Wirkung geſichert; ſie ſelbſt halten einander das Gleichgewicht, zu einem Zwecke, den der unwiſſende Mitwirker nicht ahnet, indem er blos ſeine perſönliche Abſicht zu erzielen glaubt.

Wir wollen es der ſpeculativen Philoſophie zu erforſchen überlaſſen, warum die Sinnlichkeit faſt durchgehends über die Vernunft ein ſolches Uebergewicht behalten mußte, daß die freie Wirkſamkeit dieſer letztern dadurch faſt unmerklich wird und die Weltregierung das Anſehen eines Chaos gewinnt, deſſen Elemente ſich nicht ſo bald organiſiren, als ſie auch ſchon eine mächtiger wirkende Anziehung wieder trennt: eines Chaos, wo Entſtehung und Zerſtörung der Geſtalten in immerwährendem Wechſel vor unſeren Augen ſchweben. Wir wollen hier nicht unterſuchen, womit ſo viele tauſend Millionen Menſchen es verſchuldet haben, daß eine traurige Knechtſchaft ihnen die Entwickelung ihrer Vervollkommnungsfähigkeit faſt gänzlich verſagte, und welche Entſchädigung ihnen dafür geworden ſei oder noch werden könne. Allein, wenn die einzige Gattung von Weſen, welche zur moraliſchen Freiheit geeigenſchaftet iſt, bisher nur in äußerſt wenigen ihrer Glieder, auf eine meiſtens unvollkommene

Art, dieſes Vorrecht hat genießen können; oder, daß ich mich eines ziemlich paſſenden Gleichniſſes bediene, wenn unter vielen Millionen Raupen kaum Eine dazu gelangt, ihre Verwandlung zu vollbringen, in Schmetterlingsgeſtalt auf leichten Schwingen die Aetherbahnen zu durchirren und ungefeſſelt des Daſeins und des Weltalls froh zu werden: kann es, darf es dann einen Menſchen verdrießen, daß ſich irgendwo eine Wahrſcheinlichkeit zeigt, wie künftighin die Beiſpiele dieſer herrlichen Entwickelung häufiger werden könnten?

Die Vergangenheit beweiſet hier nichts für die Bedingniſſe der Zukunft; es könnte dargethan werden, daß die ſittliche Vervollkommnung des Menſchen der plaſtiſchen und zeugenden Natur völlig gleichgültig ſei, daß ihre Sorge ſich lediglich auf ſein thieriſches Wohlſein, wie bei allen andern Geſchöpfen erſtrecke, und daß dieſer Zweck bei den vergangenen Zeugungen allein erreicht worden ſei; ſo wäre damit noch nichts für den Erweis geleiſtet, daß fernerhin dieſelbe Vernachläſſigung der Geiſteskräfte fortdauern müſſe. Im Gegentheil, ſchwerer kann ſich Niemand am Menſchengeſchlechte verſündigen, als indem er jenen Raupenſtand, jene fortwährende thieriſche Erniedrigung, worin alle ſeine höheren Anlagen unbenutzt und unentwickelt bleiben, abſichtlich zu verlängern ſucht, zumal nachdem der Vorwand, auf dieſe Art das dauerhafte Glück der geſammten Gattung zu ſichern, als arger Trug oder nie zu realiſirende Täuſchung erkannt worden iſt.

Endlich, mein Freund, ſcheint die Zeit gekommen zu ſein, wo jenes lügenhafte Bild des Glücks, das ſo lange am Ziele der menſchlichen Laufbahn ſtand, von ſeinem Fußgeſtelle geſtürzt, und der echte Wegweiſer des Lebens, Menſchenwürde, an ſeine Stelle geſetzt werden ſoll. Des Schmerzes und des Vergnügens fähig, gebildet zu leiden und ſich zu freuen, laſſe der Menſch die Sorge ſeines Glücks der Natur, die allen Geſchöpfen das Maß des Genuſſes nach ihrer Dauer und ihren Verrichtungen beſtimmt. Der Gebrauch der Geiſtesgaben, womit der Menſch ausſchließend ausgeſtattet worden iſt, bleibt ihm allein anheimgeſtellt; weiſe und tugendhaft zu werden, iſt eines Jeden eigenes Werk, eines Jeden eigene Pflicht. Auf ſich ſelbſt zu wirken, iſt der Zweck des ſo reichbegabten Weſens, nicht in träger Ruhe die Pfunde zu vergraben, wovon es die Zinſen ſeinem Urheber und Gläubiger darbringen ſollte. Jene eingebil-

bete Kunſt uns zu beglücken, womit man das Herrſcherrecht beſchönigen will, war nie etwas anders als Verſtümmelung. Man machte den Menſchen ärmer, als ihn die Natur geſchaffen hatte; man raubte ihm ſeine Empfänglichkeit, man ſuchte ihn fühllos, unempfindlich, gleichgültig zu machen, die Summe ſeiner Bedürfniſſe zu verkleinern und die Heftigkeit ſeiner Triebe abzuſtumpfen. Die weiſen Führer der Völker, nebſt ihren Günſtlingen, ſtrebten gleichwol nicht für ihre eigene Perſon nach dieſem geprieſenen Glücke; vielmehr vervielfältigten ſie die Arten ihres Genuſſes und machten es zum Hauptgeſchäft ihres Lebens, in ſich ſelbſt neue Reizbarkeit, neuen Sinn, neue Bedürfniſſe zu ſchaffen. Wolan, ihr Fürſten und Prieſter! wir gönnen euch euern Genuß; aber wir ſprechen euch zugleich los von einer Pflicht, die alle eure Kräfte überſteigt. Anſtatt uns Glück zu verheißen, laßt es eure alleinige Sorge ſein, die Hinderniſſe wegzuräumen, die der freien Entwickelung unſerer Kräfte entgegenſtehen; öffnet uns die Bahn, und wir wandeln ſie, ohne Hülfe eures Treiberſteckens, an das Ziel der ſittlichen Bildung; denn ſeht! wir empfangen Freude und Leid, unſere wahren Erzieher, aus der Mutterhand der Natur! —

Pariſiſche Umriſſe.

Friedens=Präliminarien.

1.

Paris den 1. des Wintermonds (Brumaire) im 2. Jahre der Republik.

Die Hauptſtadt Frankreichs war ſeit langer Zeit die hohe Schule der Menſchenkenntniß. Mehr als jemals iſt ſie es jetzt, und es bedarf nur eines ſehr kurzen Aufenthalts und eines flüchtigen Blickes, um hier inne zu werden, was man ander=

---

*) Anmerkung des Einſenders. Sie werden hier einen andern Pariſer Correſpondenten auftreten laſſen, der freilich die gegenwärtige Lage der Sachen in Frankreich mit ſeiner eigenen Brille betrachtet. Er iſt der Revolution, wie man ſehen wird, auf keine Weiſe abgeneigt, wiewol er ſie aus einem ganz beſondern Geſichtspunkt in Schutz zu nehmen ſcheint. Ein eigentlicher Jakobiner iſt er indeß nicht; denn dieſe Eingeweihten erlauben es ſich nicht, aus der Schule zu ſchwatzen, und unſer Skizzenmacher ſcheint über allen Zunftzwang völlig hinaus zu ſein, und die Dinge ſo ziemlich bei ihren Namen nennen zu wollen. Seine Parteilichkeit — leider! möchte man wol endlich auf den Gedanken geführt werden, daß Unparteilichkeit in dem jetzigen Zeitpunkte und unter den jetzigen, Entſcheidung erheiſchenden Umſtänden, weder exiſtirt, noch möglich, noch ſelbſt erlaubt iſt — ſeine Parteilichkeit werden Ihre Leſer wol von ſelbſt gewahr werden, ohne daß wir jedesmal daran zu erinnern brauchten. Uebrigens aber hat es mir geſchienen, als ob es theils der Abwechſelung wegen, theils um die Leſer in ihrer richterlichen Eigenſchaft bei dem großen Weltprozeſſe vollſtändig zu inſtruiren, unmöglich ſchaden könne, auf dieſe Art et alteram partem gebührend vernommen zu haben.

wärts in Jahrzehenden kaum ergrübelt, und nicht nur den Geiſt der Gegenwart, ſondern auch die Zeichen der Zukunft zu enträthſeln.

In der neuen Republik iſt Paris, was Rom einſt in dem Univerſalreiche war: das ungeheure Haupt, von welchem ſich alle Bewegungen durch die Provinzen fortpflanzen, und wo alle Gegenwirkungen zuſammen fließen. London, mit einer weit größern Volksmenge, die, im Vergleich mit der Bevölkerung Englands, ſich gegen Paris wie ſieben zu eins verhält, hat nicht den zehnten Theil der Wichtigkeit und des Einfluſſes auf das Land.

Die moraliſche Herrſchaft von Paris über die benachbarten Departemente, zum Beiſpiel, wird durch die Revolutionsarmee recht anſchaulich, die geſtern ausgezogen iſt, um für die Verproviantirung der Hauptſtadt zu ſorgen; denn daß in der öffentlichen Meinung die größte Stärke dieſes Heeres beſteht, wird Niemand bezweifeln wollen, der es nur 6000 ſtark geſehen hat.

Die öffentliche Meinung aber, und ihre Einflüſſe, ſind Dinge, wovon man vor der jetzigen Revolution keinen richtigen, wenigſtens keinen vollſtändigen, Begriff gehabt haben mag. Ich leſe zuweilen in den jenſeitigen Darſtellungen von dem, was bei uns vorgeht, die Worte: Zwang, Gewaltthätigkeit, Tyrannei; ich finde Vergleichungen mit der vorigen monarchiſchen Regierung, die gegen unſere jetzige noch golden geprieſen wird. Das mag hingehen; denn wer wird einem aufgebrachten Gegner geradeweg die Principien läugnen? und dies wäre doch das Geringſte, womit unſer einer ehrenhalber anfangen müßte. Aber ich begreife nicht, wie ſo mancher treuherzige Royaliſt bei einer kaltblütigen Unterſuchung an das: duo dum faciunt idem, non est idem, nicht gedacht zu haben ſcheint, ob es gleich der erſte Punkt iſt, worauf ſich etwas, das einer Hoffnung zum Auswege aus dem Labyrinth ähnlich ſähe, fein ſäuberlich erbauen ließe.

Geſetzt, es hätte ſeine Richtigkeit, daß auch uns, im Ganzen genommen, die jetzige Lage unſerer Angelegenheiten gerade ſo ſchwarz und gelbgrün vorkäme, wie ſie ein hypochondriſcher Schriftſteller anſehen mag, wenn er ſich an einer vornehmen Tafel den Magen verdorben hat; glauben Sie in Ernſt, daß wir darum den coaliſirten Mächten die Thore unſerer Feſtungen aufriegeln würden? Ich verſichere Sie, es wäre gerade das Gegentheil; wir riegelten nur deſto feſter zu. Das iſt nun eine Wirkung der öffentlichen Meinung, die allgemein genug bekannt

iſt, um unſeren philoſophirenden Gegnern, wenn auch ſonſt keinen, zu denken zu geben.

Hier haben ſie gleich noch eine. Die Revolution hat alle Dämme durchbrochen, alle Schranken übertreten, die ihr viele der beſten Köpfe hier und drüben bei Ihnen, in ihren Syſtemen vorgeſchrieben hatten. Zuerſt ſchwellte ſie über den engen Kreis, den ihr Mounier wohlmeinend anweiſen wollte. C'est une tête de bronze, coulée dans un moule anglais, ſagten wir, weil er ſo hartnäckig an ſeiner Nachahmung der engliſchen Conſtitution hangen blieb; und damit war ihm das Urtheil geſprochen. Manche, auch gemäßigte Staatsmänner, gingen in ihrer Nachgibigkeit ſchon weiter, und glaubten noch an die Möglichkeit einer guten Verfaſſung außerhalb jenes Bezirks. Als aber auch ihre Herkulsſäulen, trotz der ſtolzen Inſchrift: non plus ultra, von dem brauſenden Orkan umgeſtürzt lagen, da verkündigte ihre beleidigte Eitelkeit ſchon das jüngſte Gericht. Andere harrten länger aus; aber ſeitdem ihr letzter Ableiter, den ſie im Föderalſyſtem gefunden zu haben glaubten, durch einen Blitzſtrahl vom Berge zerſchmettert worden iſt, kommen auch ſie mit der babyloniſchen Hure ſchon aufgetreten. Die öffentliche Meinung iſt alle dieſe Stufen hinan geſtiegen, und auf jeder höheren hat ſie den Irrthum erkannt, den die Täuſchung des falſchen Horizonts verurſachte. Jetzt bleibt ſie bei der allgemeinſten aller Beſtimmungen ſtehen: einer Beſtimmung, die freilich den Hafen ſo lieblich nicht vormalt, wo das Staatsſchiff wohlgemuth einlaufen und abtakeln ſoll, wobei es ſich aber doch mit jener myſtiſchen Loſung aus den neuen Ritterzeiten eines geheimen Ordens: in silentio et spe fortitudo mea, auf offnem Meer, und ſelbſt mit etwas beſchädigten Maſten und Segeln, noch ganz bequem einherſchwimmen läßt.

Die Revolution iſt — vorausgeſetzt, daß Sie nach unſerer generaliſirten Definition lüſtern ſind — iſt die Revolution. Ihnen dünkt das wol zu einfach? oder es ſcheint wol gar ins Platte zu fallen? Einen Augenblick Geduld! Lange genug haben wir uns geſträubt, das Kind bei ſeinem rechten Namen zu nennen; aber wer kann für Gewalt? Daß ſich Alles Kopf über Kopf unter wälzt, iſt ein vollgültiger Beweis, daß der Name der Sache entſpricht; und wer mag wiſſen, ob mit dieſer Bewegung nicht die Exegetik eines deutſchen Schriftſtellers noch künftig gerettet werden kann, der von dem großen Worte be-

hauptet hat, daß es eigentlicher auf die Wiederbringung, als auf die Zerſtörung aller Dinge gemünzt ſein ſoll!

Die öffentliche Meinung iſt alſo bei uns in Abſicht auf die Natur der Revolution jetzt ſo weit im Klaren, daß man es für Wahnſinn halten würde, ihr Einhalt thun oder Grenzpfähle ſtecken zu wollen. Eine Naturerſcheinung, die zu ſelten iſt, als daß wir ihre eigenthümlichen Geſetze kennen ſollten, läßt ſich nicht nach Vernunftregeln einſchränken und beſtimmen, ſondern muß ihren freien Lauf behalten. Etwas ganz Anderes, ganz davon Unabhängiges iſt es aber, daß diejenigen, die von dieſem Strudel ergriffen ſind, ihr eigenes Betragen, nach wie vor, vernunftgemäß einzurichten ſuchen. Daß die Erde um die Sonne kreiſet und den Mond mit ſich fort reißt, das hindert ihn ja nicht, ſich ſtets um die Erde zu drehen. — Ich ſah einſt die Pferde einer Landkutſche reißaus nehmen, und den Kutſcher vom Bocke fallen. Einige Straßenjungen ſtellten ſich an den Weg, und ſchimpften auf die Paſſagiere. Einer von dieſen ſprang aus dem Wagen, und ſtürzte den Hals ab; die übrigen waren klüger: ſie blieben ſitzen, und dachten, wir wollen warten, bis der Koller vorüber iſt *).

Seitdem man bei uns die Revolution als eine neue unaufhaltſame Schwungkraft anzuſehen gelernt hat, haben ſich auch viele von ihren Gegnern wieder mit ihr ausgeſöhnt. Und meinen ſie nicht, daß es immer noch beſſer iſt, ihr nachzulaufen und ſie einzuholen, als mit gewiſſen Halbweiſen, die ihr voranliefen und ſie zuerſt in Bewegung brachten, plötzlich ſtille zu ſtehen und ſich zu ärgern, daß ſie, wie eine Schneelavine, mit beſchleunigter Geſchwindigkeit dahinſtürzend an Maſſe gewinnt, und jeden Widerſtand auf ihrem Wege vernichtet? Das neulich erlaſſene Decret des National-Convents, daß die Regierung in Frankreich bis zum Frieden revolutionär bleiben ſoll, iſt der eigentlichſte Ausdruck der öffentlichen Meinung, daß die Revolution ſich ſo lange fortwälzen müſſe, bis ihre bewegende Kraft ganz aufgewendet ſein wird.

---

*) Daß die Gleichniſſe hinken, hätte man nie bemerkt, wenn man nicht verſucht hätte, ſie gehen zu machen; das heißt, wenn man ſie nicht aus ihrer natürlichen Lage geriſſen und durch fortgeſetztes Allegoriſiren ihre wahre Beſtimmung, als blos erläuternde Bilder zu dienen, vereitelt hätte. Kein Menſch hat das Recht, mit einem Gleichniſſe ſo widerſinnig umzugehen, und ich darf hier wol das meinige in Schutz nehmen.

Dieſe bewegende Kraft iſt allerdings nichts rein Intellektuelles, nichts rein Vernünftiges; ſie iſt die rohe Kraft der Menge. In ſo fern, wie Vernunft ein vom Menſchen unzertrennliches Prädicat iſt, in ſo fern hat ſie freilich auf die Revolution ihren Einfluß, wirkt mit in ihre Bewegung, und beſtimmt zum Theil ihre Richtung; aber präponderiren kann ſie nicht, und wenn — wie wir doch nicht in Abrede ſein wollen? — die Revolution einmal im Rathe der Götter beſchloſſen war, durfte ſie es auch nicht, weil ihre Präponderanz an und für ſich nur die Revolution hemmen, nie ſie treiben und vollbringen kann. Ich würde ſie die echte vim inertiae nennen, wenn ich es mit einem Phyſiker zu thun hätte; denn einmal überwunden von der Stoßkraft, dürfte dennoch in ihr ſelbſt der Grund jener langen Dauer liegen, womit die Revolutionsbewegung ſo manchen unerfahrnen Beobachter in Erſtaunen ſetzte.

Als Necker dieſes große, nicht zu berechnende Mobil der Volkskraft anregte, wußte er nicht, was er that. Die erſten Anfänge der Bewegung waren aber wegen des Umfanges, der Maſſe und des Gewichtes ſo unmerklich, daß Klügere als er, ſich täuſchten, und dieſe ungeheure Triebfeder umſpannen zu können, ſich vermaßen. Allein wie bald entwand ſie ſich aus ihren ohnmächtigen Händen! — Es entſtand ein chaotiſche Ringen der Elemente; es erfolgten die heftigſten Convulſionen, die furchtbarſten Erſchütterungen. Kleinere gegenſtrebende Bewegungen wurden von den größeren, allgemeineren verſchlungen; ſo gab es denn eine gleichartige Bewegung, oder mit andern Worten: der Wille des Volkes hat ſeine höchſte Beweglichkeit erlangt, und die große Lichtmaſſe der Vernunft, die immer noch vorhanden iſt, wirft ihre Strahlen in der von ihm verſtatteten Richtung.

Ich weiß nicht, ob ich mich deutlicher hätte faſſen können, um ihnen von der jetzigen Beſchaffenheit der öffentlichen Meinung einige Begriffe zu machen. Einem oder dem andern würde es vielleicht mehr ſagen, wenn ich mich mathematiſch ſo ausdrückte: Unſere öffentliche Meinung iſt das Produkt der Empfänglichkeit des Volks, vermehrt mit dem Aggregat aller bisherigen Revolutionsbewegungen. Wer einen anſchaulichen Begriff davon hat, oder auch nur aus der Geſchichte und Anthropologie weiß, wie beweglich und empfänglich die franzöſiſche Nation iſt; und wer dann berechnet, in welchem Grade die Ereigniſſe der vier letzten Jahre dieſe Reizbarkeit erhöhen und das

Theilnehmen an den öffentlichen Angelegenheiten ſchärfen mußten: dem wird es ſchwerlich entgehen, daß die Macht einer auf dieſe moraliſche Beſchaffenheit geimpften öffentlichen Meinung Wunder thun kann.

Sie werden es nunmehr ſo ungereimt nicht finden, daß ich vorhin an das duo dum faciunt idem etc. erinnert habe. Die Erſcheinungen unter dem Joche des Deſpotismus können denen, die ſich während einer republikaniſchen Revolution ereignen, ſehr ähnlich ſehen, und die letzteren ſogar einen Anſtrich von Fühlloſigkeit und Grauſamkeit haben, den man dort wol hinter einer ſanfteren Larve zu verbergen weiß; doch ſind ſie ſchon um deswillen himmelweit verſchieden, weil ſie durch ganz verſchiedenartige Kräfte bewirkt werden, und von der öffentlichen Meinung ſelbſt einen ganz verſchiedenen Stempel erhalten. Eine Ungerechtigkeit verliert ihr Empörendes, ihr Gewaltthätiges, ihr Willkürliches, wenn die öffentliche Volksmeinung, die als Schiedsrichterin unumſchränkt in letzter Inſtanz entſcheidet, dem Geſetze der Nothwendigkeit huldigt, das jene Handlung oder Verordnung oder Maßregel hervorrief.

Dieſer Vortheil iſt weſentlicher, als Sie es vielleicht mit vielen Antigallicanern geglaubt haben mögen, und erſetzt uns ſo manche Unvollkommenheit der Revolutionsregierung, daß man dieſe nie richtig beurtheilen wird, bis man ihm nicht volle Gerechtigkeit hat widerfahren laſſen. Der National-Convent herrſcht lediglich durch die Opinion, bald, indem er ſich ihr bequemt, bald, indem er durch ſeine Berathſchlagungen und ſeine ungeheure Thätigkeit auf ſie zurückwirkt und ſie beſtimmt. So wenig wünſchenswerth unſer Zuſtand in Abſicht auf die Regierung immerhin genannt und geſchildert werden mag, ſo irrt man doch bei Ihnen gar zu ſehr, wenn man von ihrer heterokliten Beſchaffenheit auf ihre Zerſtörbarkeit ſchließt; denn was ihr Dauer und Stärke verſpricht, iſt ja gerade dieſe durch das Ganze jetzt unwiderſtehlich herrſchende Einheit des Volkswillens, verbunden mit der Repräſentantenvernunft. Setzen Sie dieſe letztere ſo tief herab, wie es Ihnen gut dünkt; dennoch bleibt noch immer ein ſolcher Lichtherd übrig, daß, ſobald nur jener Einklang mit dem allgemeinen Wollen vorhanden iſt, nichts dem politiſchen Rieſen widerſtehen kann. Warum verhält es ſich beim Deſpotismus anders? Die Auflöſung liegt am Tage. Die Einheit fehlt; Vernunft und Wille ſind beide nur im Kopfe des Herr-

ſchers und ſeiner Räthe; das Volk iſt eine lebloſe Maſſe, ein todter Körper, der blos mechaniſchen Antrieben gehorcht; jene geiſtigen Kräfte durchſtrömen und verbinden ihn nicht mit ſich ſelbſt zu einem lebendigen Ganzen. Beider Zweck und Streben ſind gänzlich verſchieden. Freilich gibt es noch ein Mittel, die Trägheit, oder die Kraft des Widerſtandes im Volke zu überwinden; aber das Beiſpiel Frankreichs haben wir zu deutlich vor Augen. Wehe dem deutſchen Necker, der ſie dort entbindet und in Bewegung ſetzt!

Ich wollte Ihnen mehr ſchreiben: denn wie Manches habe ich nicht auf dieſem Herzen, das die große Nothwendigkeit fühlt, welche gerade im jetzigen Zeitpunkte „Männer in jedem Staate fordert, die über die Vorurtheile der Völkerſchaft hinweg wären und genau wüßten, wo Patriotismus Tugend zu ſein aufhört*)." — Doch fürs erſte ſei dies genug zur Probe, genug, um Sie den Geſichtspunkt beurtheilen zu laſſen, zu dem der Aufenthalt in Paris ſo leicht hinführen kann.

2.

Paris, den 15. Wintermonds, im 2. Jahre der R.

Sie wiſſen, ſo gut wie ich, mein Lieber, daß wenn man dem franzöſiſchen Leichtſinne Zeit läßt und das Stündlein des Ernſtes und der Beſonnenheit abwarten kann, Niemand gegen Andre, und zumal gegen Fremde, billiger iſt, und ihnen lieber Gerechtigkeit widerfahren läßt, als der Franzoſe. Dieſer Zug in unſrem Nationalcharakter hat ſich nicht geändert; ich möchte vielmehr ſagen, man iſt in der Billigkeit des Urtheils fortgeſchritten, ſo wenig der allgemeine Krieg dieſe Denkungsart zu begünſtigen ſcheint. Die Phraſeologie unſrer Tribünen und Zeitungsblätter muß Sie hierüber nicht irre machen; ſie iſt bloßer Kurialſtyl, und gehört zur neuern Diplomatie. So lange wir von unſren Feinden keine andre Benennung als die von Schurken, Spitzbuben, Böſewichtern, Gottesläugnern und Königsmördern erhalten können; ſo lange ſchallt es gräßlich aus unſrem Revier

*) Leſſing. (In Ernſt und Falk. Zweites Geſpräch. Sämmtliche Schriften, Th. VII. S. 262.)

mit Tyrannen, Räubern, Ungeheuern, Sclaven, Banditen und Viehmenſchen zurück. Vernünftige Leute, deren es, wills Gott! viele auf beiden Seiten gibt, wiſſen, was von dieſem Feldgeſchrei zu halten iſt, und führen den Krieg nur in der Abſicht, zum Frieden zu gelangen. In Ernſt hat wol noch Niemand, der bei geſundem Verſtande war, mit Schimpf- und Ekelnamen etwas zu beweiſen geglaubt; und wem wollte man endlich auch auf dieſe Art beweiſen? Ich weiß nicht, was größer wäre, der Eigendünkel auf der einen, oder die Selbſtverläugnung auf der andern Seite, wenn ſo gelehrt und ſo gelernt werden könnte. Wenn es einmal zwiſchen zwei großen Mächten ſo weit gekommen iſt, daß ſie mit Kanonenkugeln und Kartätſchen argumentiren, dann wird wahrlich eine Handvoll ungeſchliffener Redensarten den Kampf nicht entſcheiden.

Zwiſchen dem politiſchen Schimpfen diesſeits und jenſeits bemerke ich aber einen ſehr wichtigen Unterſchied. Bei uns iſt es eine Art Expletive oder Lückenbüßer, oder auch etwas, das genialiſch aus der Fülle des Herzens ſich hervordrängt, es gehört jetzt faſt auf die Weiſe, wie unſre unartigen, aber ganz unſchädlichen Flüche, oder wie die allzu geläufigen Gewohnheitsworte f. und b., in unſre Sprache. Bei Euch aber hat es etwas Geſuchtes, Gefliſſentliches, Erbittertes! und weit entfernt das Bürgerrecht in Euren Volksdialekten erhalten zu haben, findet man es nur in Euren Büchern oder höchſtens im Munde Eurer Bramarbaſſe. Bei uns fließt es unmittelbar aus der öffentlichen Meinung, und iſt ihre eigentliche Stimme; bei Euch möchte man, umgekehrt, eine öffentliche Meinung damit heraufzaubern und auf dieſelbe wirken.

Da liegt es eben, mein guter Antigallikaner; bei Ihnen gibt es noch keine öffentliche Meinung, und es kann keine geben, wenn das Volk nicht zugleich losgelaſſen wird. Es dort loslaſſen, dieſe ungemeſſene, unberechnete Kraft auch in Deutſchland in Bewegung ſetzen: das könnte jetzt nur der Feind des Menſchengeſchlechtes wünſchen. Wir haben uns für unſre ganze Gattung aufgeopfert, oder, was gleich gilt, aufopfern laſſen. Wenigſtens komme unſer Kampf, unſer übermenſchliches Ringen, unſer wahres Märtyrerthum, den übrigen Nationen Europens zu Gute! Eure Weiſen und Gelehrten haben gut deklamiren, ſich ereifern und uns beweiſen, daß wir es hätten beſſer machen ſollen. Ei, ihr lieben Herren! wir konnten es eben nicht

beſſer. Nun dann hätten wir es nicht anfangen ſollen. Freilich wol! aber auch das hat nicht von uns abgehangen. Wenn Don Quixotte die Galeerenſclaven auf freien Fuß ſtellt, und zum Lohn von ihnen zerbläuet und geplündert wird; wer hat die meiſte Schuld, der ſchwärmende Ritter oder die verwahrloſeten Menſchen? Doch ich dächte, wir thäten hier am beſten, Niemand zu richten und zu verdammen. Die Menſchen erſcheinen in ihren Handlungen, wie ſie ſind; jeder thut, was er nicht laſſen kann, und trägt die unausbleibliche Folge. Wenn ein Thron ſtürzt, und zwar ſo leicht und ohne Anſtrengung, wie es bei uns der Fall geweſen iſt, ſo iſt es doch wol augenſcheinlich, daß alle ſeine Stützen und Untergeſtelle ſchon morſch geweſen ſind! Nun bedurfte es nur jenes weltbekannten Zuſammenfluſſes von Urſachen, die im Jahre 1787 die unbegreifliche Schwäche und Hülfloſigkeit des franzöſiſchen Hofes vor Aller Augen entblößten, und jede nachherige Kataſtrophe folgt in einer nicht zu unterbrechenden, nicht zu ändernden Verkettung. Fragen Sie, warum die Vorſehung dieſes Mißverhältniß zwiſchen der Unhaltbarkeit einer Regierung, und der Unfähigkeit des Volkes ſich eine neue zu ſchaffen, geduldet, und in dieſen Zeitpunkt die Revolution hat fallen laſſen? — Wer anders kann ihnen antworten, als die unbegreifliche und unergründliche Weisheit der Vorſehung ſelbſt! Ich fühle nicht den Beruf, dieſen Artikel der Theodicee auszuarbeiten, wenn ich gleich für mich überzeugt bin, daß unſre Revolution, als Werk der Vorſehung, in dem erhabenen Plan ihrer Erziehung des Menſchengeſchlechtes gerade am rechten Orte ſteht, und daß Frankreich, nach dem ſchweren Verhängniſſe, das über ihm waltet, ſich dennoch zu einer geläuterten, vernünftigen, wohlthätigen Verfaſſung emporarbeiten wird. „Wer aber dieſe Revolution als eine blos franzöſiſche anſieht,“ hat Mallet du Pan mit einem echten Sehergeiſte geſagt, „der iſt unfähig ſie zu beurtheilen;“ denn ſie iſt die größte, die wichtigſte, die erſtaunenswürdigſte Revolution der ſittlichen Bildung und Entwickelung des ganzen Menſchengeſchlechts.

Je richtiger der Blick iſt, womit die auswärtigen Regenten den gährenden Zuſtand Frankreichs gefaßt und daraus die Nothwendigkeit abgenommen zu haben ſcheinen, gerade jetzt den Völkern auf keine Weiſe Luft zu machen oder den Zügel ſchießen zu laſſen: deſto unzweckmäßiger, ich möchte ſagen widerſinniger, kommt mir das unabläſſige Bemühen ſo vieler Schriftſteller bei

Ihnen vor, einen Geiſt des Haſſes gegen die Franzoſen unter ihren Landsleuten anzufachen und ſie auf eine ſolche Art in ihrer eigenen Kraft und Wirkſamkeit gegen uns zu ſchicken. Ich laſſe das Unſittliche dieſer Aufhetzerei an ſeinen Ort geſtellt; die unbefleckte Tugend, die kein angelegeneres Geſchäft kennt, als unſer Schuld- und Sündenregiſter unaufhörlich abzuleſen, wird vermuthlich in ihrer Caſuiſtik über dieſen Punkt Beruhigung gefunden haben. Allein auch die Erfahrung hat hier mitzuſprechen, und wie hat man es vergeſſen können, daß nichts gewöhnlicher iſt, als Menſchen von einem Extrem zum andern übergehen, eine aufgereizte Leidenſchaft in Unbändigkeit ausarten, und alle Leitung verſchmähen zu ſehen? In der That, wenn es nicht weltkündig wäre, daß unſre gänzliche Vernachläſſigung alles Verkehrs mit dem Auslande unſrem ehemaligen diplomatiſchen Ruf zur unauslöſchlichen Schande gereicht, und wenn man nicht auf dieſe angeerbte Tugendtafel hin, uns jene berüchtigte Propagande, die wir bei einigem Macchiavelismus unſtreitig hätten ſtiften müſſen, blos angedichtet hätte: — ſo könnte man leicht auf den Gedanken kommen, daß wir jenen Schwarm von Aufhetzern heimlich beſoldeten, um den Völkern, die bisher geiſtlich todt geblieben ſind, einen lebendigen Odem der Eigenmächtigkeit, des leidenſchaftlichen Wollens und Vollbringens, in die Naſe zu blaſen.

Zum Glücke hat es mit der ganzen Sache keine große Gefahr, und das Mittel, die öffentliche Meinung zu beleben, iſt übel, ja im höchſten Grade ſchlecht, ausgedacht. Die Frage: wie entſteht öffentliche Meinung, und wie erhält ſie ihre Kraft auf den Willen zu wirken? kann uns bald aus dem Traume helfen. Man wird eben ſo leicht beweiſen, daß der Katechismus tugendhaft machen, daß die Proſodie in dithyrambiſche Begeiſterung verſetzen, kurz, daß die Regeln das Genie, und nicht das Genie die Regeln, ſchaffen können, als es uns deutlich und überzeugend darthun, daß die Aeußerungen des freien Willens (öffentliche Meinung) erſcheinen können, ehe der Wille frei iſt. Geſtehen Sie es nur, der Karren ſteckt im Schlamme, und nichts iſt poſſierlicher, als die kannengießernden Heupferde herabſpringen zu ſehen, in der Hoffnung, ihn in Bewegung zu zirpen. Wenn indeß nicht alle Zeitungsnachrichten trügen, ſo regt ſich hier und dort in Deutſchland etwas, daß der zahmen Gelehrigkeit der Nation eben nicht das Wort redet, und die Weis-

heit Eurer Prophetenknaben zu Schanden macht. Ich betheure Ihnen, daß mir dieſe Nachricht keine Freude verurſacht; die Reihe iſt jetzt nicht an Deutſchland, durch eine Revolution erſchüttert zu werden; es hat die Unkoſten der lutheriſchen Reformation getragen, ſo wie Holland und England, jedes zu ſeiner Zeit, den Schritt, den ſie zur ſittlichen und bürgerlichen Freiheit vorwärts thaten, mit einem blutigen Jahrhundert haben erkaufen müſſen. Jetzt gilt es uns, und ich wünſchte ſo herzlich, Ihr möchtet Euch an unſerm Feuer wärmen und nicht verbrennen! Aber ach, durch Schaden klug werden, und am Unglücke Anderer ſich ſpiegeln, iſt nicht Jedermanns Sache!

3.

Paris, den 24. Wintermonds, 2.

Verzeihen Sie mir, mein Freund, daß ich ſie immer wieder von unſerer öffentlichen Meinung unterhalte; allein ſie iſt das Werkzeug der Revolution, und zugleich ihre Seele. Folgen Sie ihr durch alle ihre Verwandlungen, die ſie ſeit ſechs Jahren und darüber, durchgegangen iſt, und ſie werden von dieſer Wahrheit eben ſo wie ich, durchdrungen ſein. Ich ſetze wohlbedächtig ihre erſten Umgeſtaltungen noch in die letzten Zeiten der Monarchie; denn die Größe der Hauptſtadt, die in ihr concentrirte Maſſe von Kenntniſſen, Geſchmack, Witz und Einbildungskraft; das daſelbſt immer ſchärfer ätzende Bedürfniß eines epikureiſch kitzelnden Unterrichts; die Losgebundenheit von Vorurtheilen in den obern, und mehr oder weniger auch in den mittleren und niederen Ständen; die ungezwungene Miſchung in Geſellſchaften; die ſtets gegen den Hof ſtrebende Macht der Parlemente; die durch die Freiwerdung von Amerika, und Frankreichs Antheil daran, in Umlauf gekommenen Ideen von Regierung, Verfaſſung und Republicanismus; die Abhängigkeit der in Uebermaß genießenden Klaſſe von der ihren Begierden dienſtbaren, die ſich dadurch immer mehr emancipirte; das böſe Gewiſſen des Hofes und der Adminiſtration, die einem Staatsbanquerott entgegen ſahen; endlich die dadurch entſtandene Strafloſigkeit der politiſchen Broſchürenſchreiber, die zu Hunderten jetzt die Wunden des Staats ſondirten, und mit grenzenloſer Keckheit und Quackſalberweisheit

ihren Wundbalſam darauf zu ſtreichen ſich erkühnten: — dies alles bahnte der Denkfreiheit und der Willensfreiheit dergeſtalt den Weg, daß ſchon eine geraume Zeit vor der Revolution eine entſchiedene öffentliche Meinung durch ganz Paris, und aus dieſem Mittelpunkt über das ganze Frankreich, beinahe unumſchränkt regierte. Was ich hier in ſo wenige Worte zuſammengepreßt habe, können ſie ausführlicher und bis zum Anſchauen überzeugend, in Arthur Young's vortrefflicher Beſchreibung ſeiner Reiſe durch Frankreich leſen. Von jenem Zeitpunkte an, laſſen ſich die Verwandlungsſtufen ordentlich zählen: die erſte Verſammlung der Notablen; die Weigerung des Parlements, den impôt unique zu regiſtriren; Necker's Eintritt in das Miniſterium; die zweiten Notablen; die Reichsſtände (états generaux); der entſcheidende Schritt des tiers, der ſich zur Nationalverſammlung erklärte; die Eroberung der Baſtille; der 5. und 6. October; die Aufhebung des Adels; die Aſſignate; die Föderation; die Flucht nach Varennes; die neue Verfaſſung der Kleriſei; die Conſtitution von 1791; der 20. Juni, der 10. Auguſt, der 2. September; die Republik; die Eroberungsplane des vorigen Winters; die Hinrichtung Ludwig's XVI.; die Unglücksfälle des Frühlings; der Kampf der beiden Parteien im National-Convent; der Sieg der Bergpartei am 31. Mai; die neuen Finanzoperationen Cambon's, insbeſondere die Zwangsanleihe; die Aushebung von 800,000 Rekruten und 49,000 Pferden; die gänzliche Erdrückung aller Gegenrevolutionsbewegungen; die Brot-Taxe und das Maximum; die neue Zeitrechnung; die Hinrichtung der Königin, des Herzogs von Orleans und der föderaliſtiſchen Deputirten; und endlich noch das merkwürdige Erlöſchen des Katholicismus in der Sitzung vom 17. dieſes Monats.

Man darf als ausgemacht annehmen, daß die öffentliche Meinung in einer jeden dieſer Epochen ſich entſchieden geäußert, und zugleich von den Hauptereigniſſen derſelben einen beſondern Charakter angenommen habe. Von Stufe zu Stufe entwickelte und läuterte ſich die allgemeine Vernunft, und die letzten Schritte ſind nicht die unbedeutendſten geweſen: zum ſichern Beweiſe, daß dieſe Kraft noch im Wachſen iſt und für die Zukunft noch merkwürdige Erſcheinungen verſpricht. Ich weiß, daß mancher Ihrer Landsleute hoch aufſchreien würde, wenn er dieſe Stelle zu leſen bekäme: „der Himmel wolle uns vor einer ſolchen Vernunft bewahren!“ Es iſt mir ordentlich, als ob ich es hörte.

Wiſſen Sie mir aber nicht einen Aufſchluß darüber zu geben, wie es doch kommen mag, daß in einem Lande, wo es ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts die tiefſinnigſten Philoſophen gegeben hat, unter einigen Gelehrten und Schriftſtellern die gevatternhafteſte Anſicht der Dinge noch ſtatt finden kann? Wer möchte für die Revolution eine Lanze brechen, wenn es darauf abgeſehen wäre, die Moralität und Vernunftgemäßheit aller einzelnen Auftritte und Begebenheiten in ritterlichen Schutz zu nehmen? Allein ſoll man deshalb auch den bewundernswürdigen Ideenreichthum, die Menge der erhabenſten Vernunftwahrheiten, die unzähligen Berührungen und Schwingungen des edelſten Menſchenſinnes, kurz das große Schauſpiel des Ringens und Hervorbringens einer ſolchen Maſſe von Geiſteskräften, die bei jenen Anläſſen bald empfangen und bald ſich mittheilen, ſchlechterdings verkennen und für Nichts rechnen? Leichter iſt es unſtreitig, einem ganzen Volke, einem Volke von ſo vielen Millionen Köpfen, Verſtand und Tugend geradesweges abzuſprechen, und nun Alles, was dort geſchieht, für Werke der Bosheit und der Finſterniß auf der einen, des Blödſinnes und der Schwäche auf der andern Seite auszuſchreien; leichter, von einer relativen, conventionellen Immoralität der Begebenheiten und Handlungen auf die Ruchloſigkeit der handelnden Perſonen zu ſchließen — als ſich die Mühe zu nehmen, den unermeßlichen, nicht zu berechnenden Antheil, den die unvermeidliche Verkettung der in das Ganze wirkenden Urſachen und Wirkungen auf die Ereigniſſe des Zeitalters hat, von dem was den handelnden Perſonen eigenthümlich iſt, gehörig abzuſondern, dieſen ſodann in ihre ſämmtlichen Verhältniſſe zu folgen, und zuletzt die tröſtliche Ueberzeugung mit nach Hauſe zu nehmen, daß Unvollkommenheit und Irrthum zwar allenthalben der Menſchen Looſe, Unſittlichkeit und Unverſtand aber, zur ſeligſten Beruhigung der Menſchheit, im Durchſchnitt immer nur Reſultate der Unwiſſenheit und Unthätigkeit ſind. Wenn bürgerliche und ſittliche Freiheit, wenn die Ausbildung der Geiſteskräfte, die Läuterung und Veredlung der Gefühle, mit einem Worte, wenn Vervollkommnung das Ziel iſt, nach welchem Nationen ſtreben: mögen ſie dann auch manchen Umweg nehmen, manchmal fallen und wieder ſich aufraffen, und in Augenblicken ſogar auf dem ſteilen Pfade zurückzugleiten ſcheinen; dennoch bürgt ihr Streben ſelbſt ſchon dafür, daß ſie ihren Zweck nicht gänzlich verfehlen können;

jeder Schritt vorwärts iſt ein Sieg über Hinderniſſe, der ſie dem Ziele näher bringt. Wenn der Khan oder der Veſir ſeinen Sultan bekriegt, wenn Pugatſchew in Rußland einen Aufruhr ſtiftet, ſo ſind dieſe Revolutionen, was auch immer ihr Erfolg ſein mag, für das Menſchengeſchlecht unfruchtbar; denn die Abſicht ihrer Urheber iſt blos perſönlicher Eigennutz, und die Beförderung der Humanität kann ihnen nicht einmal Vorwand und Mittel ſein.

Es könnte ſein, daß ich von Ihren Landsleuten auf einmal zu viel verlangt hätte; ich erinnere mich, daß ich ſelbſt davon ausgegangen bin, die Ueberſicht, die ich mir jetzt von unſern Angelegenheiten entworfen habe, meinem Aufenthalt in Paris und der vortheilhaften Lage dieſes Standpunkts zuzuſchreiben. Wie manches mag nicht bei ihnen zuſammen kommen, um die Gegenſtände in einem falſchen Lichte und durch allerlei Media zu zeigen, deren verſchiedene Refraktion ſie verzerren und verunſtalten kann, ehe ſie bis ins Auge gelangen! Wenn dies aber der Fall ſein ſollte, darf man nicht hoffen, daß ihre Mathematiker dieſe Refraktionen berechnen werden, ſobald man ſie damit bekannt gemacht hat? Der Wunſch, ich kann es nicht bergen, liegt meinem Herzen ſehr nahe, daß, indem wir uns verſtändigen, ein reiner Gewinn für Deutſchland, oder warum nicht lieber gleich für das ganze Menſchengeſchlecht, durch die richtigere Beurtheilung und die darnach unausbleibliche Benutzung unſerer Revolution erwachſen möge. Bliebe nur dieſe Ausſicht mit einiger Wahrſcheinlichkeit verbunden, ſo wollt' ich mir gern in der erſten Hitze des Argumentirens ein: Paule, du raſeſt! zurufen laſſen, und getroſt erwarten, daß meine Gründe doch nachwirken müßten. Sehr traurig aber wäre die Gewißheit, die mir auf der andern Seite werden könnte, daß der Fehler an den Augen Ihrer Beobachter läge. Leider! ſpricht das Evangelium wol von der Finſterniß, die daraus entſteht, wenn das Auge ein Schalk iſt; aber wie dieſe Krankheit zu curiren ſei, davon wird nichts erwähnt, und es ſteht daher zu vermuthen, daß für dieſen Fall ſogar die in einer andern Stelle vorkommende kräftige Augenſalbe, aus Speichel und Koth, nichts helfen würde.

Die Rieſenſchritte unſerer öffentlichen Meinung werden, dünkt mich, dann erſt merkwürdig, wenn man ſich der Ueberzeugung nicht länger erwehren kann, daß ſie auf den Umſturz des in unſerm Zeitalter mehr als jemals herrſchenden Geiſtes

gerichtet ſind. Dieſer Richtung waren ſich weder die erſten Urheber unſerer Revolution, noch diejenigen, die ſeitdem als Hauptfiguren auftraten, deutlich bewußt; jetzt liegt ſie indeſſen ſo klar am Tage, daß man kaum mehr an die Revolution Hand anlegen kann, ohne ſie zur Abſicht zu haben; und mir beweiſet ſie augenſcheinlich die höhere Einwirkung, die bei den Schickſalen unſerer Gattung mit im Spiele gedacht werden muß, wenn wir nicht auf dem Ocean der Teleologie den Compaß verlieren, uns einem blinden Ungefähr gänzlich Preis geben, und zugleich alle Begriffe von Recht und Wahrheit, von Güte und Größe für bloße Hirngeſpinnſte und Spiele der Einbildungskraft halten wollen. Ich will Ihre Neugier keinen Augenblick über die Natur und den Namen dieſes Geiſtes ſchmachten laſſen; es iſt der allvermögende Egoismus, der bis zum Widerſinn und zur Unvernunft gehegte und gepflegte Trieb der Selbſterhaltung, der um des Lebens willen vergeſſen macht, warum man lebt.

Mit jedem Tage wird das Anſchauen klarer in meiner Seele, daß ohne unſre Revolution vor jener immer gewaltiger um ſich greifenden Selbſtſucht keine Rettung mehr zu hoffen war. Die Beweiſe von ihrer Exiſtenz und dem unbegrenzten Umfange ihres Wirkens können ſie mir füglich erlaſſen; es bedarf nur eines prüfenden Blickes auf die Geſchichte des Jahrhunderts, ſo ſteht ſie da in ihrer Ungeheuersgröße, und rechtfertigt die Klagen aller unſrer Moraliſten über die Kleinheit ihrer Zeitgenoſſen. Das vervielfältigte Bedürfniß der Sinne und der Eitelkeit verſchlingt die ganze phyſiſche und moraliſche Thatkraft des Menſchen, und läßt der edleren Eigenliebe, die ſich im Andern ſucht und erkennt, keinen Raum. Wo fände man Gedankengröße, Schwung der Gefühle, begeiſternden Schönheitsſinn? wo Selbſtverläugnung, Aufopferung, Unabhängigkeit des Geiſtes? Mit haben, gewinnen, beſitzen, genießen, ſchließt der Ideenkreis eine Kette um den Menſchen, die ihn an Staub und Erde feſſelt *). — Und nun das Mittel alle dieſe Todesbande

*) Ich muß hier mich ſelbſt unterbrechen, um mir nicht zu widerſprechen zu ſcheinen. Es kam mir ungerecht vor, daß man unſre Namen in Bauſch und Bogen für verderbt hat erklären wollen, und hier mache ich einem ganzen Zeitalter, in Vergleich mit andern, denſelben Vorwurf; ja, wenn man ſehr in mich dränge, könnte man mich wol gar zu dem Geſtändniſſe bringen, daß jene traurige, vereinzelnde Denkart in Frankreich vielleicht die größten, oder wenigſtens die empörendſten, Fortſchritte ge-

zu löſen, jene lebendigmachende hingegen wieder anzuknüpfen? Es iſt allerdings ſo heftig, als der Zuſtand des Menſchengeſchlechtes verzweifelt war; allein von ſeiner Wirkſamkeit macht man ſich keinen richtigen Begriff, bis man nicht alles in der Nähe geſehen hat. Wie die öffentliche Meinung den Umſturz der Autoritäten und Stände vorbereitet, wie ſie durch denſelben alles Anſehen der Perſon vernichtet habe, brauche ich ihnen nicht zu erzählen; die letzte große Wirkung dieſer Art hat ſogar die geſpannteſte Erwartung überraſcht, und eine Klaſſe, deren Vorurtheile ſonſt unheilbar ſcheinen, zur Selbſterkenntniß und Selbſtverläugnung gebracht. Der ſanfte Tod des Prieſterthums und ſeiner Hierarchie in Frankreich iſt der redendſte Beweis von der Macht der öffentlichen Meinung. Man hat es gar nicht nöthig gehabt, durch ein Dekret die Pflege des Altars vom Staate zu trennen; der Aberglaube hatte ſo wenig Nahrung, daß er von ſelbſt, wie ein verglommenes Licht, ausgegangen iſt. Die Wunder des 17. dieſes Monats werden noch kotholiſche Heiden bekehren, und, was die Reformation in Deutſchland bisher nicht hatte bewirken können, das echte, anſpruchloſe Chriſtenthum des Herzens und des Geiſtes, ohne alle Ceremonie, ohne alle Meiſterſchaft, ohne Dogmen und Gedächtnißkram, ohne Heilige und Legenden, ohne Schwärmerei und Intoleranz, als eine praktiſche Moralphiloſophie mit den Palmen einer frohen Ahnung, wird anfangen aufzukeimen. — „Unglaube und Atheiſterei!" hör' ich mir entgegenrufen. Auch dieſe Erſcheinung will ich nicht läugnen, da ſie von der mangelhaften Einſicht und Beurtheilung, von der Gewalt der Umſtände, und ich möchte faſt hinzuſetzen von der Erſcheinung des Guten, unzertrennlich ſind.

---

macht habe. — Wie denn nun? Bin ich wirklich mit mir ſelbſt in Widerſpruch? Keinesweges. Die Meinung, die ich beſtreite, hält die Verderbtheit für die bittre Frucht der Revolution; ich hingegen glaube, daß eine allgemein gewordene ſelbſtſüchtige Stimmung die Urſache der Revolution iſt, und nur durch ſie geheilt werden kann. Die Revolution hat vollkommen alle Zeichen einer heftigen Krankheit, wodurch die Natur den Körper eines fremdartigen oder verdorbenen Stoffs entledigt, der, in zu großer Menge abgeſchieden, erſt allgemeines Stocken, und hernach eben ſo allgemeine Auflöſung verurſacht. Dies iſt in der That mehr als ein Vergleich; es iſt Aehnlichkeit, Verwandtſchaft, Uebereinſtimmung der materiellen mit der moraliſchen Natur, und des einzelnen Menſchen mit der Geſellſchaft.

Wo wächſt das Unkraut üppiger, als auf gegrabenem Erdreich? Allein es hieße doch ein gar zu ſchlechtes Zutrauen zu der Wahrheit haben, wenn man befürchten ſollte, daß ſie allein ſich ſelbſt gelaſſen, unter dem Schilde der Freiheit nicht gedeihen könne.

Ich komme zur letzten und mächtigſten Wirkung der Revolution und der ihr inwohnenden Kraft der öffentlichen Meinung. Sie hat der Habſucht, der Gewinnſucht, dem Geize, mit einem Worte, der ärgſten Knechtſchaft, zu welcher der Menſch hinabſinken konnte, der Abhängigkeit von leblosen Dingen, einen tödtlichen Streich verſetzt. Die Finanzoperationen des National-Convents zweckten ſchrittweiſe dahin ab. Indem man den Wechſel- und Aktienhandel verbot; indem man eine Zwangsanleihe anſetzte, die den Capitaliſten und Rentirer traf; indem man alle Staatsſchulden in ein Buch einſchreiben ließ; indem man die Ausfuhr aller Waaren, die zu den Bedürfniſſen des Lebens gerechnet werden, unterſagte; indem man endlich die Handwerker requirirte, daß ſie für den Staat arbeiten, und die junge Mannſchaft des ganzen Landes, daß ſie ihren Herd verlaſſen und die Grenzen decken ſollte: lehrte man die ganze Nation Aufopferungen machen, die dem Eigenthum einen Theil ſeines eingebildeten übermäßigen Werthes benahmen. Die Vorſtellung, die ſich dem Gemüth des Bürgers allgemein vergegenwärtigte, daß die Noth Aller von jedem Einzelnen die Beiſteuer ſeiner Habe, ſeiner Kräfte, ſeines Blutes ſogar verlange, machte ihn gewiſſermaßen ſchon von allen dieſen Gegenſtänden los. Die kriegführenden Mächte aber dürfte es befremden, daß nichts ſo kräftig zu dieſer moraliſchen Emancipation beigetragen hat, als die Maßregeln, wodurch ſie uns den meiſten Abbruch zu thun glaubten. Der Verluſt unſers auswärtigen Handels, die abgeſchnittene Zufuhr von Lebensmitteln, die daraus erfolgte Brot- und Waarentaxirung und die ſtrenge Beſtrafung derer, die ſich des Aufkaufs ſchuldig machen: was haben ſie anders als Geringachtung des todten, unbrauchbaren und ſogar gefährlichen Reichthums auf der einen, und Mäßigkeit, genauere Haushaltung, Einſchränkung, Entſagungen aller Art auf der andern Seite, zuwege gebracht? Die Einfalt in den Sitten; die Verbannung alles Luxus, ſogar der ſilbernen Löffel von den Tafeln; die auf das blos Unentbehrliche und Unſcheinbare zurückgeführte Kleidertracht; die enthuſiaſtiſche Liebe zur Gleichheit, der jede Auszeichnung einen Verdacht einflößt: — alle dieſe durch den Drang der Um-

ſtände hervorgebrachten und von der öffentlichen Meinung geheiligten, ſtillſchweigenden Uebereinkünfte haben vollends gegen Geld und Gut und Eigenthum aller Art einen Grad von Gleichgültigkeit erzeugt, der, ohne eine ausdrückliche Verordnung, die Menſchen auch in Abſicht der Glücksgüter für den Augenblick wenigſtens näher rückt, und ihren Geiſt von den äußern Dingen unabhängiger macht, als man es ſich im Auslande vorſtellen kann. Gewiß, den Reichthum unbrauchbar zu machen, war das bewährteſte Mittel, ihn verachten zu lehren. Es iſt beinahe buchſtäblich wahr, daß Brot und Eiſen noch unſre einzigen Bedürfniſſe ſind; und daraus folgt, wenn nicht die Weisheit aller Jahrhunderte trügt, daß wir ſo gut als unüberwindlich ſein müſſen.

Was die öffentliche Meinung noch nicht erzwingen konnte, das ergänzt überall, wo es noch nöthig iſt, die Revolutionsarmee: ein Corps, das in verſchiedenen Theilen der Republik zuſammenberufen wird, um den ſaumſeligen oder auch noch ſelbſtſüchtigen Gutsbeſitzer, den reichen Pächter, den in die Scheuren ſammelnden Landmann zur Ablieferuug ſeines Ueberfluſſes in die Stadtmagazine anzutreiben. Dieſe Armee, deren Detaſchements von keiner großen Stärke ſind, entlehnt im Grunde, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, von der Entſchiedenheit der öffentlichen Meinung ihren Nachdruck. Es ſcheint Menſchen zu geben, die ſich lieber die Täuſchung des Zwanges machen, als freiwillig zu den Bedürfniſſen ihrer Mitbürger beitragen wollen: eine Erſcheinung, die bei der übergroßen Liebe zum Eigenthum nicht befremdend iſt. Die moraliſche Wirkung bleibt indeß eben dieſelbe, wenn ſie gleich um etwas verſpätet wird: man tröſtet ſich endlich, wenn man ſieht, daß es dem Nachbar um nichts beſſer ergeht, daß man nothdürftig zu leben hat, und daß Niemand des Ueberfluſſes froh werden kann. Was anfänglich Ergebung in die Nothwendigkeit iſt, wird durch fortgeſetztes Nachdenken endlich zur Anerkennung der Geſellſchaftspflicht, der Billigkeit gegen den nothleidenden Mitbürger; und auf dieſe Weiſe wird endlich der härteſte Boden weich genug, um die ſüßen Früchte der Humanität: Aufopferungen, Mittheilung, Nächſtenliebe und Vaterlandsliebe, zu tragen.

Die erſten Schritte ſind jederzeit die ſchwerſten; ſie waren es auch in dieſem Falle. Man hielt es beinahe für unmöglich, das Agiotage zu tödten; die Strenge der Geſetze und das all-

gemeine Gefühl der Nation, das ſich gegen den Eigennutz der Kaufleute empörte, brachten gleichwol die Aſſignate bald wieder in Kredit. Jetzt blieben aber noch die vorigen ungeheuren Preiſe; der Verkäufer gewann nur um ſo viel mehr. So entſtand die Nothwendigkeit der Waarentaxirung. Das Geſetz war anfänglich unvollſtändig abgefaßt; man hatte weder dem großen noch dem kleinen Verkäufer einen billigen Gewinn ausgeworfen: und dennoch bewirkte die Allgewalt der Opinion, daß ſelbſt in Paris keine vollkommene Stockung des Handels entſtand. — Jede vorhergehende Maßregel verbreitete ein neues Licht über den Zuſtand der Nation; und je mehr ſie ſich über ihr eigenes Intereſſe unterrichtet, je mehr ſie die Ideen ſimplificirt und in den gehörigen Zuſammenhang bringt: deſto leichter und ſchneller folgt ſie der Impulſion, welche ſie von ihrem Haupte, dem National-Convent, erhält. Jetzt, da der Begriff gehörig entwickelt iſt, daß die Stärke der Republik in den Aufopferungen der einzelnen Bürger beſteht, jetzt darf man Alles von den Franken erwarten, was die Bedrängniſſe und Bedürfniſſe der Zeit noch verlangen können.

Die unermüdete und beiſpielloſe Thätigkeit des National-Convents war Anfangs nothwendig, um dieſe Nationalkraft zu wecken und in Schwung zu bringen. Gegenwärtig bedarf er ſie, um das Zutrauen der Nation, durch die zweckmäßige Anwendung der in ihm ſelbſt unſtreitig in hohem Grade vorhandenen Talente, Kenntniſſe und Reſſourcen aller Art beizubehalten. Es wäre wol der Mühe werth, wenn auch nur flüchtig, doch in einigem Detail, die wiſſenſchaftlichen Arbeiten des Convents durchzugehen, um das wichtige Reſultat überzeugend darzuſtellen, daß die Entwickelung der Verſtandeskräfte mit der Revolution Schritt gehalten hat, wenn auch die jetzige Verſammlung mit der conſtituirenden im Punkt des Genies und der geſchmackvollen Talente ſich nicht meſſen kann. Allein jene Arbeitſamkeit, jene Lichtmaſſe von Vernunft, jene nie ſich verläugnende Energie im Augenblick der Gefahr, jenes vor Aller Augen aufgeſtellte Beiſpiel der Selbſtverläugnung — erhoben ſie nicht auch den National-Convent auf eine Höhe der Unumſchränktheit, wo ſie nur die öffentliche Meinung erhalten kann? Ohne Auszeichnung, ohne irgend etwas Aeußeres, das die Sinne beſticht, ohne Vorzug, und ſelbſt ohne Autorität außer ihrem Verſammlungsſaale, ohne prätorianiſche Wache, endlich noch des Vorrechts der Un-

verletzbarkeit beraubt, herrſchen die Repräſentanten des Volkes durch die öffentliche Meinung ohne Widerrede über 24 Millionen Menſchen. Nie befolgte man ihre Dekrete mit unbedingterem Gehorſam, nie war der Name des National-Convents ſo die allgemeine Loſung des Beifalls, des Zutrauens und des republikaniſchen Stolzes.

4.

Paris, den 1. des Eismonds, (Frimaire) 2.

Ich kann es mir nicht verſagen, m. Fr., Ihnen in dieſen langen Winterabenden eine Geſpenſtergeſchichte zu erzählen. Hören Sie mir einige Augenblicke zu. Einer von meinen Jugendfreunden, der in H*** ſtudierte, reiſte auf dem Poſtwagen nach Berlin, und war, wie es bei dem langweiligen Fuhrwerk und im Sande leicht möglich iſt, ſanft eingeſchlafen. Als er wieder erwachte, war es finſtre Nacht; allein er ſah ganz deutlich eine lange Rieſengeſtalt neben dem Wagen her gehen. Sie war durchaus leuchtend, und verbreitete einen matten Schein um ſich her. Von Zeit zu Zeit ſchien ſie ſich in andre Formen zu verwandeln; bald ſchwebte ſie einige Schritte weit voran, bald trat ſie drohend näher, als wollte ſie einſteigen und neben den Paſſagieren Platz nehmen. Mein Freund — er war ein Mediciner — wußte nicht, was er von der Sache denken ſollte. Die Herren von der Facultät pflegen ſich bekanntermaßen an die handgreifliche, ſichtbare Natur zu halten und vor dem Reiche der Geiſter keinen Reſpekt zu haben; in den anatomiſchen Heften ſeines Profeſſors ſtand auch keine Sylbe von dem zarten Lichtkörper, Evestrum genannt, der nach dem Tode übrig bleibt und des immateriellen Geiſtes Hülle werden kann, wie davon weiland Herr Cruſius, ingleichen mancher hochwürdige Schüler des erleuchteten Rosicrucius, des Breitern nachzuleſen ſind. Inzwiſchen machte ihn die Erſcheinung doch ein wenig irre; er rieb ſich etlichemal die Augen, und ſah nur immer deutlicher und gewiſſer den furchtbaren Schatten einherſchreiten, der vielleicht gar um ſeines Unglaubens willen nichts Gutes mit ihm im Sinne hatte. Dieſer Gedanke that Wunder, der junge Mann hatte Muth, und faßte auf der Stelle den Entſchluß, dem Feinde

zuvorzukommen; oder — daß ich ſeiner Vernunft nicht Unrecht thue — er ſchämte ſich der erſten Anwandlung eines unphiloſophiſchen Zweifels, und wollte durch ein entſcheidendes Experiment das Geſpenſt auf die Probe ſtellen und ſich ſelbſt beſtrafen. Im Augenblick war ſein Degen, den er zwiſchen den Füßen hielt, aus der Scheide; und als der leuchtende Bewohner der Unterwelt wieder in den Wagen guckte, führte unſer Held einen mächtigen Hieb, der ohne Widerſtand mitten durch den Lichtkörper, wie Diomedes Schwert durch einen Olympier, oder Bonnet's Scheere durch einen Polypen, fuhr, und, außer einem leiſen Kniſtern, weiter keine Wirkung nach ſich zog. Trotziger als je, wandelte der ſchaurige Drache neben dem Wagen; und wer weiß, wohin es mit dem Unglauben meines neuen Celſus gekommen wäre, hätte er nicht von ungefähr einen Lichtfunken an ſeiner Klinge kleben ſehen. Er griff zu — und ſiehe da! es war ein Johanniswürmchen, ein kleiner Leuchtkäfer, einer aus einem gedrängten Schwarm von vielen Myriaden, die in einer ſchwülen Nacht, wie Mücken an der Abendſonne, ihr luſtiges Weſen trieben.

„So endigen ſich die Mährchen alle!“ werden Sie ſagen, und ein wenig ſchmollen, daß ich nichts Beſſeres zu erzählen wußte. Haben Sie noch immer freundliche Nachſicht, und hören Sie auch den Commentar oder die Nutzanwendung; — denn, frei geſtanden, blos um dieſer willen ſteht das Geſchichtchen da. Ich möchte Sie nämlich gern beſtechen, mich noch einmal über den Gegenſtand anzuhören, von dem ich Ihnen bereits ſo Manches vorgeplaudert habe; Ihrem Verlangen nach Details und Thatſachen möcht' ich noch eine kleine Friſt abgewinnen. Was hätten Sie auch davon, mein Geſpenſt ſo frühzeitig niederzuſäbeln und ſich und Andern die Illuſion zu ſtören? Zu der Mikrologie, die ſich mit den einzelnen Käferchen beſchäftigt, bleibt es immer noch Zeit genug. Erſt laſſen Sie uns die Gattung als ein Ganzes betrachten; wahrhaftig, ein Ganzes, das dem Philoſophen ſein Concept verrückt, und wären ſeine Elemente nur Ameiſen, verdiente doch ſchon als ſolches einige Aufmerkſamkeit. Nun aber gar dieſes, wovon ich Sie bisher unterhielt, das nicht blos von einem gemeinſchaftlichen Geiſte getrieben wird, ſondern ſich deſſelben auch bewußt iſt! Aendert das nichts an der Sache? Iſt die Erſcheinung, die ich vor Ihnen heraufgezaubert habe, nur noch ein bloßes Ding der

Einbildungskraft, nur ein Inſektenſchwarm, dem die Furcht oder der Aberglaube, Einheit und Seele verleiht? Gewiß, m. Fr., Sie können es nicht in Abrede ſein, daß der Geiſt der bürgerlichen Geſellſchaft ein wahrer Geiſt genannt zu werden verdient; denn er iſt ja der Vereinigungspunkt aller der Intelligenzen, aus denen die Geſellſchaft beſteht.

Was von der Geſellſchaft im ruhigen Zuſtande gilt, das gilt auch noch von der Revolution; ſie hat ihren eigenthümlichen ſich bewußten Geiſt, und ich halte es, Scherz bei Seite, mit ihrer Beobachtung im Ganzen und Großen. Bewußtſein iſt unſere erſte und letzte Kunſt, worin wir täglich Fortſchritte machen können, ohne ſie vollſtändig zu erlernen, oder ganz zu erſchöpfen. Auch der gährende Staat ſcheint nur allmälig zur Erkenntniß ſeiner Kräfte, und ſpäter noch, ſeiner Beſtimmung, zu gelangen; allein am Thermometer der öffentlichen Meinung glaube ich wahrzunehmen, daß dieſes moraliſche Rückwirken auf ſich ſelbſt bei dem unſrigen bereits einen kleinen Anfang genommen hat. Alles in der Natur iſt verwebt und verbunden, und der Einfluß der Staaten auf einander gehört zu den Wirkungen die auch gröberen Sinnen bemerkbar ſind. Es gab einen Augenblick in unſerer Revolution, wo das Bewußtſein dieſer auswärtigen Verhältniſſe ſich ungefähr auf eben die Art wie bei Kindern äußerte, die Alles, was ſie gewahr werden, entweder in den Mund ſtecken, oder zerzauſen wollen. Die Wehrloſigkeit unſrer Nachbaren machte das Spiel für ſie gefährlich; und wenn mir irgend etwas ihre künftige Ruhe bei unſerer fortdauernden Gährung verſpricht, ſo iſt es das Außerordentliche im Gange der Begebenheiten, welches ſie, beinahe gänzlich ohne ihr Zuthun, gerettet hat.

Durch dieſe Rettung hat unſere Selbſterkenntniß einen großen Schritt vorwärts gethan. Sie iſt freilich noch nicht auf dem Punkte, wo ich ſie wünſche; noch iſt zu viel Muthwille, und ein gewiſſer jugendlicher Uebermuth in dem Gefühl unſerer Kräfte; noch iſt die Ueberzeugung, daß zwar Einer für den Andern, aber nicht Alle für Einen vorhanden ſind, in der Anwendung auf das Verhältniß der Staaten, nicht allgemein. Indeß bringen uns die Ereigniſſe eines jeden Tages dieſer Reife näher, und was ſie jetzt noch zu verzögern ſcheint, ſind vielleicht eben ſo unrichtige Vorſtellungen von einer andern Seite, die mit unausführbaren Projekten in Verbindung ſtehen. Dahin rechne ich, zum Beiſpiel, die Wiederherſtel-

ung der alten monarchiſchen Regierungsform, oder auch die Uſurpation eines Protektors, oder desgleichen.

Mein Leuchtkäfergeſpenſt muß mir hier gleich noch einmal Dienſte leiſten. Die merkwürdige Erſcheinung unſerer Revolution hat mit ihm auch dieſe Aehnlichkeit, daß ihre einzelnen Beſtandtheile beinahe völlig gleichartig ſind, und ſich vor einander weder durch disproportionirliche Größe, noch anderweite Ueberlegenheit auszeichnen. Die Menſchen, mit andern Worten, die man in unſerer Revolution vorzüglich wirken ſieht, ragen nicht wie Halbgötter in ihrer Kraft über ihre Mitbürger hervor, und unter ihnen wird man keinen gewahr, vor deſſen höherem Genius die Seelen der Andern ſich neigten. Man möchte daher zweifeln, ob die Revolution mehr für die Menſchen, als die Menſchen für die Revolution gemacht ſind? Beides trifft vermuthlich zuſammen. Das Princip der Gleichheit hätte nicht leicht ein ſo entſchiedenes Uebergewicht erhalten, wenn eine auffallende, anerkannte Ungleichheit unter den Menſchen ihm entgegengewirkt hätte; und gerade ſolche homogene Menſchen kommen hernach mit dieſem Princip am weitſten *).

Es iſt wahr, in Revolutionszeiten wird den Principien öfters durch willkürliche Ausdehnung Gewalt angethan; auch bei uns hat man — wiewol ich hier eine fremde Einwirkung in Verdacht habe — unter dem Vorwande der Gleichheit vom Ackergeſetze geſprochen, alles Eigenthum aufheben, durch Herab-

---

*) Ich muß hier der gewöhnlichen, und oft abſichtlichen Mißdeutung dieſes Princips erwähnen. — „Alle Menſchen wären gleich? Wie abſurd! Sind ſie nicht groß und klein, ſchwarz und weiß, ſtark und ſchwach, klug und dumm? u. ſ. f. und ſind nicht körperliche und geiſtige Eigenſchaften überall in ungleichem Maße vertheilt?“ — Richtig; aber auf Erhaltung und die dazu erforderlichen Mittel iſt doch eines Jeden Anſpruch vor der Natur, die ihm das Daſein ſchenkte, von gleicher Gültigkeit. Außer dieſer natürlichen Gleichheit, die er mit allen Erdenweſen gemein hat, iſt Jeder als vernünftiges, der Vervollkommnung fähiges Weſen ſich ſelbſt ſein eigner Zweck, er mag begabt und ausgeſtattet ſein, wie er will; dieſe unveräußerliche moraliſche Gleichheit, unveräußerlich, weil Niemand, wo es auf Ausbildung ankommt, des Andern Stelle vertreten kann, ſtellt über ihre Rechte die Geſellſchaft eben zum Hüter. — Ich nehme übrigens die ſo genannten Tafeln der Menſchheitsrechte nicht in Schutz; und ob ich mich gleich des Ausdrucks: Rechte, noch der Gewohnheit halber bediene, ſo ſcheint mir doch Godwin richtig zu behaupten, daß das moraliſche Weſen nur Pflichten hat. S. Enquiry concerning political justice, p. 112.

würdigung aller Geiſtesvorzüge eine wilde Barbarei herbeiführen, und ihre natürliche Folge, das Recht des Stärkern, wogegen wir eben kämpfen, wieder geltend machen wollen. Der Umweg mochte ſo übel nicht ausgedacht ſein; indeſſen gährten dieſe Excentricitäten hier und dort nur einen Augenblick: im nächſten vertilgte ſie der allgemeine Umſchwung der Revolutionskräfte, und ſtellte die Vernunft ſiegreich wieder her. Sie mußte wol in allen Gemüthern ſchon rege und über gewiſſe Hauptwahrheiten ins Reine ſein, um ſo, wie es jetzt geſchieht, gleich bei ihrer Erſcheinung die Huldigung des ganzen Volkes zu erhalten.

Aus dieſer Anregung der Verſtandeskräfte, die wir der demokratiſchen Regierungsform verdanken, und aus der vorhin erwähnten Gleichartigkeit der jetzigen Generation folgt mit der höchſten Wahrſcheinlichkeit die Sicherheit und Dauer der Republik. Die Grundſätze der republikaniſchen Freiheit haben bei uns überall deſto tiefere Wurzel geſchlagen, je mehr ſie ſimplificirt worden ſind, und ſich daher von jeder Faſſungskraft aneignen laſſen. In Frankreich wachen wenigſtens 500,000 Menſchen über die Geſinnungen eines jeden Bürgers und die Anmaßungen eines jeden öffentlichen Beamten. Wer wäre jetzt ſo kühn, ſein Haupt über die Menge zu heben? Wer wagte es, auch nur Demuth zu heucheln und es tiefer als die Anderen zu beugen?

Die übrigen Wirkungen des Revolutionsgeiſtes kommen noch hinzu, um den Raub der oberſten Gewalt ſo gut als unmöglich zu machen. Alle Oberherrſchaft hat man nicht blos haſſen, ſondern auch verachten gelernt; alle Götzen liegen im Staube; alle Vorurtheile ſind zertrümmert; der Reichthum hat ſeine Reize, die Beſtechung ihre Kraft verloren; die öffentliche Meinung verurtheilt, noch ſchneller als das Revolutionstribunal, jeden Volksverräther; vor Beiden gilt, wie unzählige Beiſpiele lehren, kein Anſehen der Perſon, und die freiwillige Aufopferung iſt an der Tagesordnung. Hundert Dolche würden den neuen Cromwell durchbohren, ehe er als Protektor geſchlafen, — was ſage ich? — ehe er ſich ſelbſt noch recht ſeinen Ehrgeiz geſtanden hätte!

„Es daure die Republik, und unſer Name mag vergehen!" Dies iſt die oft wiederholte Loſung unſerer Volksvertreter. In Danton's Munde lautete ſie einſt noch ſchwärmeriſcher: que la patrie soit sauvée, et que mon nom soit flétri! Man lacht und ſpottet in Deutſchland über dieſe Rednerfloskeln, dieſe De-

klamationen, dieſes Wortgepränge, wie man es nennt, hinter dem ſich oft ein fühlloſes Herz und ein ſchaler Kopf verbirgt. Ich gebe Ihnen willig zu, daß die Uebertreibung in Worten, daß eine gewiſſe hohle Begeiſterung im Sprechen, daß der Kitzel, ſich peroriren zu hören, zum franzöſiſchen Nationalcharakter gerechnet werden müſſe, und ich ſtreite Ihnen keine einzige der übeln Folgen ab, die tauſendfältig aus dieſer geräuſchvollen, geſchwätzigen Lebhaftigkeit und Reizbarkeit erwachſen. Wenn ich aber auch noch obendrein geſtehen ſollte, daß bei uns der Weg zum Herzen mehrentheils durch den Kopf geht, (eine vollgültige Urſache, warum faſt Alles bei uns auf dem halben Wege dahin ſtecken bleibt): ſo fordere ich deſto zuverſichtlicher von Ihnen die Anerkennung der davon unzertrennlichen Wahrheit, daß der Kopf eines Franzoſen außerordentlich thätig, für Ideen empfänglich und mit ihrer Verarbeitung ſehr beſchäftigt iſt. Bisher waren es, leider! Frivolitäten, womit unſere Landsleute, zur großen Zufriedenheit ihrer Herren, ihr Poſſenſpiel trieben; es tanzte und pfiff beſtändig im Hirn eines Franzoſen, wie in ſeinen äußern Organen. Jetzt kamen aber ernſthafte wichtige Vernunftwahrheiten in Umlauf; die Umſtände gaben ihnen Nachdruck und Intereſſe; uns ging ſo manches neue Licht auf; wir nahmen das neue Thema und die neuen Ideen begierig hin, und fingen an, raſcher als je unſerer Einbildungs- und Denkkraft auf dieſem Felde freien Lauf zu laſſen. O mein Freund, huldigen Sie mit mir der Wahrheit: bekennen Sie, daß nichts ſo kräftig auf den Willen wirkt, als die einmal erkannte Wahrheit. Jenes video meliora, proboque; deteriora sequor, iſt in der That nur die Entſchuldigung eines Schwachkopfes; denn was der Verſtand ſtark und feſt ergriffen hat, dem muß das Herz folgen. Hier trete nun die Erfahrung auf und gebe Zeugniß. Haben wir ſeit dem Anfange der Revolution blos geſchwatzt, oder nicht auch gethan?

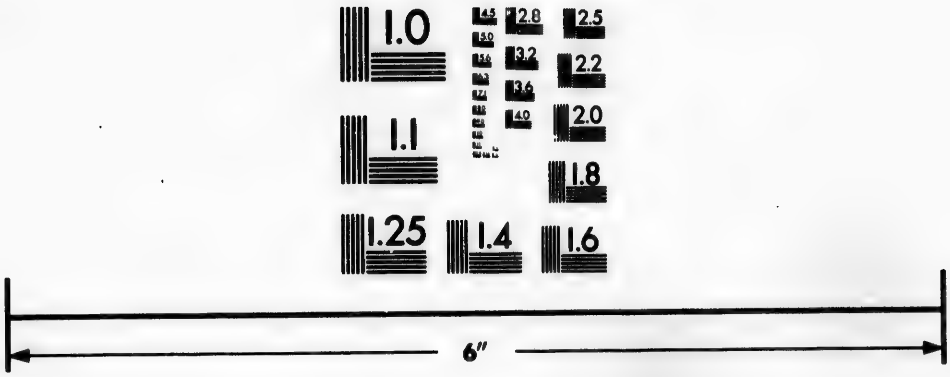
Ich begegne dem Einwurf, „ob denn die Sprecher auch immer die Handelnden waren?“ In einzelnen Fällen mag es ſich ſo zuſammengefunden haben; allein im Ganzen, wenn beides getrennt war, ſo thut es nichts zur Sache. Iſt die Wirkung für die Revolution, für die Republik, nicht dieſelbe? Daß man es noch immer nicht begreifen kann oder nicht begreifen will, wie unabhängig bei uns das Ganze vom Einzelnen iſt! Ihre Politiker, Ihre Philoſophen ſuchen immer noch die Repu-

blik und die Revolution in dieſem oder jenem Kopfe. Laſſen Sie ſich dieſe Grille vertreiben; ſie iſt bei uns de l'ancien régime, und völlig aus der Mode. Befragen Sie einmal einen unſerer Republikaner, ob das Heil ſeiner Republik an Robespierre's, an Danton's, an Pache's, Hebert's, oder irgend eines andern Patrioten Leben hängt? Er wird ihnen antworten, daß er von keines Menſchen Namen etwas weiß, wo von dem Volk und Staate die Rede iſt. So verſchwinden die einzelnen Käferchen vor dem Auge des Beobachters; ihr Licht gilt nur in der Maſſe, wo es ſich mit 24 Millionen multiplicirt. Was liegt uns daran, ob dieſer nur ſprechen, jener nur handeln kann? Wenn dort die Vernunft hier den Arm in Bewegung ſetzt, ſo iſt der Endzweck des Staats erfüllt.

„Wird aber der Arm ſolchergeſtalt nicht öfter den Privatleidenſchaften, als dem gemeinen Beſten dienen?“ — Mir iſt bei dieſer und ähnlichen Fragen immer ſo zu Muthe, als fragte man, ob die Franzoſen wirklich auch lauter Engel ſind. In der That, das ſind ſie ſo wenig, als lauter Teufel. Die große Aufgabe der Staatskunſt iſt die gehörige Einſchränkung der Leidenſchaften und ihre Unterwerfung unter das Geſetz der Vernunft. Jeder einzelne Menſch reift zuerſt zur phyſiſchen Vollkommenheit, zur Erfüllung des Zweckes ſeines phyſiſchen Lebens, und ſpät entwickeln ſich in ihm die Früchte des Nachdenkens und der Erfahrung. Der Bürger ſoll daher von ſeiner Verbindung mit ſeines Gleichen über den bloßen Naturmenſchen den Vortheil genießen, daß eine Macht, die mit ſeinen Trieben nichts zu ſchaffen hat, eine Macht, deren einzige Grundkräfte Vernunft und Gerechtigkeit ſind, für die Entwickelung ſeiner ſittlichen Anlagen ſorgt, und ſie mit der phyſiſchen Bildung Schritt halten läßt. Wem der Staat etwas anderes iſt, als dieſe für die ſittliche Vervollkommnung waltende Macht, der darf mich nicht nach der Tugend und Sittlichkeit meiner Landsleute fragen; wer hingegen mit mir hierüber einverſtanden iſt, wird der von dem erſten Ringen eines Volkes, das ſeine Vernunft frei haben will, um ſich jene zur ſittlichen Vervollkommnung führende Verfaſſung zu ſchaffen, ſchon die Wirkung verlangen, die erſt die Frucht einer ſolchen Verfaſſung ſein kann?

Allerdings mußten heftige Leidenſchaften bei der Revolution mit einander in Kampf gerathen, und ihrem Zwecke bald günſtig, bald hinderlich ſein. Wenn man aber fragt, ob je die

IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)



Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Revolution lediglich den Leidenſchaften dieſes oder jenes Ehrgeizigen, dieſer oder jener Partei gefröhnt habe oder noch fröhnen werde? ſo muß ich nach der Geringfügigkeit und Gleichheit der einzelnen Perſonen im Verhältniß zur Größe des Staats, nach der Kleinigkeit ihrer Leidenſchaften ſelbſt, nach der redlichen Vaterlandsliebe, die wenigſtens eine große Menge der Einwohner Frankreichs beſeelt, nach der Richtung der Revolution und dem Gange, den ſie nun einmal genommen hat, nach der allgemeinen Aufklärung des Jahrhunderts, und den in unſrer Volksmaſſe verbreiteten geläuterten Grundbegriffen, kurz, nach der Vernunft, die von der öffentlichen Meinung, wenn nicht immer rein empfangen, doch immer rein verlangt wird — nach dieſem allen muß ich ſchließen, daß alle die feindſeligen Leidenſchaften, die bei dem Umſturze verjährter Zwangsformen legionenweis hervorbrechen, ſich beſtändig in Tugend und Weisheit ſo tief verhüllen müſſen, daß die Verkleidung ihnen das Gehen erſchwert, und ihre Befriedigung dem großen Zwecke der Revolution ſtets untergeordnet bleibt.

Ich will hier nur das auffallendſte Beiſpiel, den vollkommenen Sieg der Bergpartei, erwähnen. Wenn ſie in dieſem Augenblicke das Ruder führen, bringt nicht jeder Tag die Ueberzeugung unläugbar mit ſich, daß ſie es als Diener, nicht als Gebieter des Staats thun? Der Geiſt der Revolution, den ſie ſelbſt heraufgerufen haben, erzwingt von ihnen Tugenden und Opfer, woran einige von ihnen vielleicht bei dem Eintritt in dieſe Laufbahn nicht gedacht haben mögen. Sie regieren; aber ſie ſtehen unter der wachſamſten Aufſicht, und die heiligſte Verwaltung des Volksintereſſe ganz allein kann ihnen die Stütze der öffentlichen Meinung ſichern. Sie haben ihre Rache befriedigt; aber der Staat iſt einer tödtlichen Spaltung entgangen. Sie wenden Tauſende von Millionen für Staatsbedürfniſſe auf; aber ſie haben den Reichthum verächtlich gemacht, und müſſen Muſter der Selbſtverläugnung und der republikaniſchen Sitteneinfalt ſein. Wenn ſie, wie es dem Menſchen ſo natürlich iſt, ihren Zweck vor ſeiner Erreichung für ganz etwas anders hielten, als die Erfahrung hernach es auswies; ſo müſſen ſie jetzt inne werden, daß die kleinſte Anmaßung den Strom der öffentlichen Meinung gegen ſie richtet und ihnen ſelbſt das Schickſal ihrer Gegner bereitet. — Wer zieht nun von ihrem Ehrgeize den Gewinn?

Leicht könnten alſo die ehernen Geſetze der Zeit und Nothwendigkeit jenen vorhin erwähnten Ausruf, bei dem man ſich etwa nur dachte: es iſt doch ſchön und groß geſagt! zum Princip der Handlungen derer machen, die ihn zuerſt auf der Rednerbühne erſchallen ließen. Sobald wir aber erkennen müſſen, daß die Vorſehung durch die Revolution ganz andre Zwecke, als die Befriedigung der Leidenſchaften einer Handvoll Ehrgeiziger, erreichen will, — und dies iſt augenſcheinlich, indem die Revolution von dieſen einzelnen Perſonen unabhängig iſt —: ſo bald gewinnt auch dieſe große, und in mancher Rückſicht beiſpielloſe Begebenheit in ihren allgemeinen Verhältniſſen eine ſo überwiegende Wichtigkeit, und ihr Totaleindruck wird ſo koloſſaliſch, daß ich mich nie genug wundern kann, wenn Menſchen mit geſunden Augen nach dem Vergrößerungsglaſe greifen, um in der Atmoſphäre dieſes Kometen Sonnenſtäubchen tanzen zu ſehen.

„Wer iſt nun aber dieſer Geiſt des ſtürmenden Frankreichs? Iſt es am Ende ein guter Geiſt oder ein feindſeliger Dämon? ein Meteor, das blendend durch die Lüfte fährt, zerplatzt und keine Spur ſeines Daſeins hinterläßt, oder ein kräftiger Hauch des Lebens, der in den Abgrund der Zeiten hinabſteigt, und die kommenden Generationen zu einer noch nie gekannten Entwickelung vorbereitet?" — O, mein Lieber! wie kann ich Ihnen antworten? Fragen Sie Ihre Weiſen und Schriftgelehrten, ob jenes halsſtarrige Volk, das wüthend über ſich und ſeine Kinder das Blut des Gerechten herabrief, nicht vor den Augen des Menſchengeſchlechts, ein Denkmal ſeiner Verblendung, unheilbar durch Jahrtauſende, in der Welt hat umherirren müſſen! Und alsdann fragen Sie Ihr Herz: was wird das Loos eines Volkes ſein, das allen Gräueln der innerlichen Zerrüttung und allen Schwertern Europens muthig entgegenkämpft, und bei jedem neuen Kummer, voll der edelſten Selbſtverläugnung, aus allen Städten und Dörfern, in den rührenden Troſtgedanken ausbricht: „Es kommt unſern Kindern und Kindeskindern zu Gute!" — Doch ich will Ihnen ſagen, was ich ſehe. Ein helles Licht ſpielt um ſeine Locken; vom Blute der Erſchlagenen trieft ſein Schwert. Zürnend, wie der Fernetreffer Apoll, blickt er über ſeines Landes Grenzen, und ich vernehme deutlich die Donnerworte: discite justitiam moniti!

5.

Paris, im Eismond, 2.

Es gab eine Zeit, wo man ſich in Deutſchland mit einer Art von Siegwarts-Empfindſamkeit über die Harmloſigkeit unſerer Revolution hoch erfreute; Alles ſchien ſo gelaſſen, ſo friedlich abzulaufen, daß man Frankreich für das glückliche Schlaraffenland hielt, wo einem die — Freiheit? von ſelbſt in den Wurf käme. Ein Paar Köpfe auf Piken geſpießt, ließ man uns hingehen; ja, man verzieh uns ſogar die Aufknüpfung des armen Schluckers Favras, wodurch einer vornehmeren Kehle*) geſchont wurde. Als nun gar unſre Verfaſſung von 1791 zu Stande kam: wer hätte da noch an der Wiederkehr des goldenen Zeitalters gezweifelt? Dieſe utopiſchen Träume mußten bei der Wendung, die hernach die Sachen nahmen, eine höchſt nachtheilige Wirkung thun; man ließ es uns entgelten, daß man ſich in ſeinen Hoffnungen ſo verrechnet hatte. Als am 10. Auguſt die Abſetzung des Königs Blut koſtete, da kündigten uns Eure Revolutionsfreunde ſchon Hut und Weide auf; und bald verglichen ſie unſre unſeligen Septembernächte mit Karl's IX. und ſeiner Mutter Bartholomäusnacht. Seitdem iſt es ſo revolutionsmäßig bei uns hergegangen, daß man von dem erſten Vorurtheil endlich zurückgekommen iſt. Man hat Zeit gehabt, die Geſchichte andrer Revolutionen mit der unſrigen zu vergleichen. Ihre Würgengel mögen ſich unter einander um den Vorrang ſtreiten; und da unſre Rechnung vielleicht nicht ſo bald abgeſchloſſen werden kann, ſo müſſen jetzt die Revolutionen überhaupt, und ohne Rückſicht auf ihren Zweck, vorläufig ihr Verdammungsurtheil empfangen. — O über die Kinder, die ſich die Naſe an einer Stuhlecke ſtoßen, und den Stuhl dafür peitſchen! — O über die Klügler, die, wenn das Gewitter, das die Saaten erquickte, zugleich Dörfer in Brand ſteckt, Menſchen und Heerden erſchlägt, nicht wiſſen, ob ſie es Wohlthat oder Plage nennen ſollen!

Den Weibern, deren gutmüthige Schwärmerei ſo gern eine

*) Es iſt wenigſtens höchſt wahrſcheinlich, daß der Graf von Provence (Monsieur) mit in den Plan zu einer Gegenrevolution verwickelt war, um deſſentwillen der Marquis von Favras ſchon im Februar 1790 gehängt wurde.

Unſchuldswelt hervorzaubern möchte, iſt es zu verzeihen, wenn ſie über den Punkt das All vergeſſen. Sie ſind gewohnt, das Schauſpiel der Weltbegebenheiten nur in dem Einen Gegenſtande, der ihr Herz erfüllt, zu erblicken; und Alles um ſie her iſt Nacht, wenn dieſer Spiegel zerbricht. „Die Guillotine,“ ſagte mir neulich eine Pariſerin, „wird noch alle Regungen der Menſchlichkeit erſticken. Selbſt meine Kinder ſprechen ſchon davon in ihren Spielen, und die Straßenjungen haben längſt manche Katze guillotinirt; ja, es heißt ſogar, daß ſie in einem gewiſſen Städtchen das Experiment an einem aus ihrer Mitte hätte probiren wollen.“ — Mich machten dieſe Beiſpiele von angeblicher Verwilderung um ſo weniger bange, da ich wußte, daß diesmal einige der neueſten Auftritte die gute Frau außer Faſſung gebracht hatten. Am wenigſten durfte ſie für ihre eigenen Kinder beſorgt ſein, bei denen man den glücklichſten Uebergang kindlicher Triebe in das zarte ſittliche Gefühl unmöglich verkennen konnte. Warum ſollte auch Fühlloſigkeit gerade das Hauptreſultat einer Revolution ſein, worin ſo manche Triebfedern wirken? Wer hält die Engländer darum für fühlloſer als andere Menſchen, weil man in London wöchentlich ganze Galgen voll Diebe, Räuber und Mörder aufhängen ſieht?

Wahr indeſſen oder nicht; jene Beſorgniß verräth immer ein ſchönes Gefühl, und der echte Bürger, der Menſch im größten Sinne des Worts, leidet tief bei der traurigen Erfahrung, daß ohne ganze Ströme Bluts die Vortheile der Revolution, deren die Welt ſo nothwendig bedarf, ihr nicht zu Gute gekommen wären. Ja, es trifft ſich zuweilen (und dies iſt unſtreitig das Niederſchlagendſte von Allem), daß der Verbrecher im politiſchen Sinn, als Menſch, als Hausvater und Freund, von Hunderten, die ihn kannten, betrauert wird. Bei Ihnen dürfte mancher auch noch fragen: iſt denn das politiſche Verbrechen allemal ſo ausgemacht? Eigentlich ſind wir zur Beantwortung dieſer Frage noch nicht hinlänglich unterrichtet. Welcher Dritte kann jetzt noch darüber urtheilen, ob die Syſteme und Regierungsplane der einen oder der andern Partei den Vorzug verdienten? Allein, ſobald es zwiſchen ihnen ſo weit gekommen war, daß keine Ausſöhnung mehr möglich blieb und es einen Kampf auf Tod und Leben galt; ſo konnte nur der Ausgang über die Straffälligkeit entſcheiden, und die ſiegende Partei fand ihre Rettung einzig und allein in der Vertilgung der andern.

Was die Leidenſchaften hier unter dem Mantel der unerbittlichen Nothwendigkeit gewirkt haben mögen, wird der Vergeltung nicht entgehen, wenn es auch eben kein Thurm von Siloah wäre, der über den Schuldigen zuſammenſtürzte; aber die Moralität jener blutigen Rache gehört wenigſtens für jetzt vor keinen menſchlichen Richterſtuhl.

Es ziemt uns, wenn wir kaltblütig forſchen wollen, die Urſachen nicht zu überſehen, die allem Thun der Menſchen ſo viel Unwillkürliches beimiſchen, daß das Wenigſte zuletzt, ſei es lobens- oder tadelnswerth, ihnen eigen gehört. Die gewaltſamſten Erſcheinungen unſrer Revolution entſprangen aus dem Widerſtand und Aneinanderreiben der Kräfte. Die conſtituirende Nationalverſammlung wurde durch kleine Hinderniſſe gereizt, die ihr der Blödſinn in den Weg legte; und täglich gewann ſie dadurch ein vollkommneres Bewußtſein ihrer Ueberlegenheit. In der zweiten ward die Reibung ſtärker: der Hof ſtrebte nach ſeiner alten Macht; die Minorität gönnte ihm auch die nicht, die er vermöge der neuen Verfaſſung hatte, und in dieſer Minorität lag eine andere noch ungeborne, die auf kürzerem aber halsbrechendem Wege, per saxa, per ignes, zur Republik gelangen wollte. Deſſen ungeachtet blieben die furchtbarſten Krämpfe noch für die jetzige Verſammlung aufbewahrt. In den Waffenkreis der auswärtigen Mächte gebannt, ſtürmten die losgebundenen Leidenſchaften durcheinander, und die Wuth der Parteien entbrannte in lichten Flammen. Unſtreitig hat der gewaltſame Druck, womit man unſre Gährung dämpfen wollte, die Hitze auf den höchſten Punkt gebracht, und die heftigſten Anſtrengungen in uns hervorgerufen.

Jetzt haben wir indeſſen unter einander ausgekämpft; Alles kommt gegenwärtig darauf an, jenen zuſammendrückenden, ehernen Kreis zu zerſprengen. Wie mag es aber gekommen ſein, daß Europa ſo gegen uns ſein ganzes Spiel auf Eine Karte ſetzt? Wer hat die Elaſticität des gährenden Stoffes ſo genau berechnet, daß man von ſeiner Kraft nichts zu befürchten haben ſollte? Wer kennt den Grad der Verſtärkung, den unſere Gährung durch die von außen hineingemiſchten Mittel noch erhalten kann? Wenn die Bombe zerplatzt, wird ſie nicht Alles umher zertrümmern? Iſt überhaupt ein überlegter, ruhiger, feſter Gang der Vernunft in dieſem Plane zu ſuchen, oder iſt es überall Leidenſchaft gegen Leidenſchaft, und Würfel gegen Würfel?

Führen Könige und Republikaner nur Krieg mit einander, oder ſchlägt ein Gott die Menſchengattung in Scherben, um ſie im Tiegel neu umzugießen? —

Ich kann nicht glauben, daß vorſetzliche Verblendung ſo weit gehen könne, das Schauſpiel der Revolution, das nun ins fünfte Jahr fortdauert, und die Reſultate deſſelben, die ſo klar vor Augen liegen, gänzlich verkennen und für etwas anderes als ſie ſind, halten zu wollen. Wahrſcheinlich glaubt man daher auf die Verderbtheit der menſchlichen Natur ſicher und zuverläſſig Rechnung machen zu dürfen; wahrſcheinlich hofft man mehr vom Spiele der zügelloſen Leidenſchaften, als noch am Tage iſt, und lächelt meiner zu frühzeitigen Behauptung: wir hätten unter einander ausgekämpft. Ich mag nicht rügen, welch eine gräßliche Verläugnung aller Gefühle von Menſchlichkeit, und aller in der Politik jetzt mehr als jemals zum Vorwand und zur Larve gebrauchten Grundſätze der Sittlichkeit, aus jener eigennützigen Berechnung unſerer Untugend hervorleuchtet. Jeder Rechtſchaffene ſchaudert vor dem Gedanken, daß Jemand auf eine ſolche Hoffnung Plane gründen und den Umſturz eines politiſchen Syſtems durch die teufliſchſte Verrätherei an der Menſchheit bereiten könne. Allein den ſchlimmſten Fall vorausgeſetzt, und alſo einmal angenommen, daß die Zerſtörung, nicht etwa der Republik, ſondern des in der Waage von Europa ſo mächtigen franzöſiſchen Staatskörpers überhaupt, wirklich bei dem erſten Ausbruche der Revolution, von den beiden Mächten, denen am meiſten daran gelegen war, von Oeſtreich und England, insgeheim beſchloſſen, die Ausführung dieſer tiefen politiſchen Verſchwörung ſyſtematiſch entworfen, und dergeſtalt eingefädelt worden ſei, daß jede neue Entwickelung der Revolutionskräfte dabei benutzt werden konnte, und die Abſichten der beiden Verbündeten ihrer Reife nur um ſo viel näher brachte —: ſo müßte doch der Erfolg, im Ganzen genommen, jetzt gegen die Erfüllung ihrer noch ſo kühnen, noch ſo fein geſponnenen Entwürfe einen leiſen Zweifel bei ihnen ſelbſt aufſteigen laſſen; ſo müßte doch der ſchnelle Umſchwung des Revolutionsrades bei ihnen die Hoffnung ſchwächen, es noch nach ihrer Willkür gegen den Felſen, an welchem es zerſchellen ſollte, richten zu können. Wenn es buchſtäblich wahr wäre, weſſen ſich die redſeligen Emigrirten ſo ungeſcheut rühmen, daß nämlich alle die heftigen Krämpfe unſerer Gährung nur Minen ſind, die Oeſtreichs, Englands und

ihrer eigenen Brüderſchaft Agenten ſpringen laſſen; daß fremdes Gold uns die Kriegserklärungen entlockt, fremdes Gold ſodann Ludwig's Enthauptung bewirkt habe, um die Partei der Kriegserklärer ſelbſt zu ſtürzen; fremdes Gold endlich noch jetzt wirkſam ſei, um neue Spaltungen im Nationalconvent zu Stande zu bringen, und die Häupter der Revolution durch einander aufzureiben; wenn es wahr wäre, daß nach allen wachſamen Vorkehrungen und Verhaftnehmungen, noch 10,000 Emigrirte, engliſche und kaiſerliche Emiſſarien in Paris unter mancherlei Verlarvungen das große Geheimniß der Bosheit gar kochen*), hier Anklagen ſchmieden, dort Armeen desorganiſiren, am dritten Orte Plünderungen veranſtalten, in den Volksgeſellſchaften und ſelbſt in der Commune von Paris übertriebene Maßregeln erzwingen oder erſchleichen, gegen unſere wenigen noch übrig gebliebenen Allürten beinahe offenbare Feindſeligkeiten verüben laſſen, die Uebergabe unſerer Feſtungen erhandeln und, mit einem Worte, die Beweglichkeit der Volksregierung, und die geringe Einſicht des großen Haufens mißbrauchen, um Alles durcheinander zu peitſchen, und das oberſte zu unterſt zu kehren: wie iſt man nicht hellſehend genug, um die wenigen Vortheile, die man durch dieſen Machiavellismus etwa wirklich errungen hat, mit dem rieſenmäßigen Fortſchritte der Revolution, der dadurch ſelbſt befördert werden mußte, zu vergleichen? Was iſt in Zeit von einem Jahre, oder ſeit der Stiftung der Republik, gegen uns geſchehen? Man hat uns einige Feſtungen durch Einverſtändniß mit den Beſatzungen, und Eine durch Hunger abgewonnen; man hat einige tauſend Menſchen ins Gefängniß werfen, etliche Hundert enthaupten, und ein paarmal 100,000 im Kriege — Sie ſehen, ich nehme die auswärtigen Zeitungen hier zu Hülfe — in Stücken hauen, und in der Gefangenſchaft verſchmachten laſſen; man hat uns gezwungen, vielen Bequemlichkeiten zu entſagen; man hat die Sicherheit jedes einzelnen Bürgers durch das herrſchend gewordene Mißtrauen und die Vervielfältigung der Verrätherelen untergraben. Sehr wahr! und ſehr wenig, oder gar nichts, wenn man dagegen nur einen Augenblick erwägen wollte, daß man, um dieſe Wirkungen hervor-

*) Dies behauptet öffentlich im Druck ein gewiſſer emigrirter Abbé, Talbert, der in Necker's Namen an Mallet du Pan, ſchreibt und ſich rühmt, die Revolution könne gegen ihre Machinationen nicht beſtehen.

zubringen, den Geiſt der Revolution erſt recht hat entflammen müſſen, und daß ſein verzehrendes Feuer jetzt ohne Anſehen der Perſon Alles einſchmelzt, was ihm vorkommt, ja, trotz den noch ferner angelegten und von Zeit zu Zeit ſpringenden Minen, ſchneller über die Grenze zu gehen drohet, als irgend eine kleine Exploſion im Innern den Gang unſerer bürgerlichen und politiſchen Einrichtungen hemmen kann.

Elend wäre der Kunſtgriff und noch elender die Hoffnung derer, die, um Frankreich zu zerrütten und zu zerſtückeln, den Koloß der öffentlichen Meinung aufrichten geholfen hätten. Ich will das Unmögliche denken; ich will annehmen, daß die Beſtechung, deren man ſich ſo dreiſt, oder wenigſtens ſo unvorſichtig rühmt, bis ins innerſte Heiligthum gedrungen, daß die Hand, die das Staatsruder führt, zum ſchwärzeſten Verrath gewonnen ſei: wie behutſam, wie ängſtlich, wie unmerklich muß ſie es nicht zum Verderben lenken! Die geringſte Uebereilung wäre Tod! Nur durch unumſchränktes Vertrauen könnte der Verräther ſich auf den gefährlichen Gipfel der Macht emporſchwingen, wo die Möglichkeit, den Staat den Feinden unwiederbringlich in die Hände zu ſpielen, an die Wahrſcheinlichkeit der Ausführung grenzte. Allein jenes Vertrauen kann ja nur durch Mittel erworben werden, welche dem Zwecke der verbündeten Höfe gerade entgegengeſetzt ſind: nur durch die Rettung von unſern Uebeln, und die Demüthigung aller unſerer Feinde. Ich habe Ihnen ſchon geſagt, — und laſſen Sie es mich jetzt wiederholen — kein einzelner Mann in Frankreich beſitzt in ſich allein die Kraft, die zu dieſen großen Wirkungen erfordert wird; keiner iſt teufliſch-groß genug, um ſie in ſich zu verſchließen, während er ſeine Gehülfen als Werkzeuge, und die Volksmaſſe als bildſamen Stoff gebrauchte. — Wenn es aber dennoch einen ſolchen Wundermann unter uns geben ſollte, den, — um das Maß der Wunder in dieſen ungläubigen Zeiten voll zu machen — den unſere Feinde jetzt ſchon genauer als wir ſelbſt kennten; iſt es möglich, die Selbſtgefälligkeit bis zu dem Grade des Widerſinnes zu treiben, daß man ſich ſchmeicheln dürfte, dieſer Cäſar, dieſer Cromwell unſeres Jahrzehends werde ſich begnügen, nur Andrer Marionette zu bleiben? Wahrhaftig, ſo kann nur die unverbeſſerliche Plattheit eines gemeinen Intriganten die Menſchengröße berechnen!

Es iſt indeß noch eine andere Auskunft im Reiche der

Möglichkeiten, wobei die politiſche Rechenkunſt unſerer Feinde weniger ins Gedränge kommt. Es hieße gar zu wenig Zutrauen zur Verſchmitztheit der neueren Machiavellen äußern, wenn man zweifeln wollte, daß ſie bei einem tiefangelegten Vergrößerungsplane, nicht auch jene Ereigniſſe im voraus in Anſchlag gebracht haben ſollten, die den Laien als Wirkungen des unbeſtändigen Glücks, oder gar als unvermeidliche Folgen der Revolution, erſcheinen. Alſo könnte es vielleicht doch in ihren Plan ſelbſt gehört haben, dieſen ganzen Feldzug hindurch Europa und Amerika in dem Wahne zu laſſen, daß gegen die Republikaner auf keinem andern Wege, als durch Verrätherei, etwas ausgerichtet werden könne? Vielleicht hat man unſere undiſciplinirten Truppen und unſere Feldherren eines Augenblicks nur dummdreiſt machen wollen, indem man ſich das Anſehen gab, ihnen nicht widerſtehen zu können; die Engländer haben vielleicht die Belagerung von Dünkirchen nur deshalb aufgehoben, um im künftigen Feldzuge ſicherer zu zeigen, daß unſere Sache auf den Muth unſerer Krieger gar nichts wirkt; und der Held von Martineſtje wird nun eheſtens beweiſen, daß ſeine Niederlage bei Maubeuge eine glänzende Kriegsliſt war, wodurch der Sanscülotte Jourdan unfehlbar ihm ins Garn laufen muß; ja, wer ſteht dafür, daß Wurmſer nicht noch dieſes Jahr das Elſaß räumt, um unſere Truppen zu ihrem gewiſſen Verderben in den anſcheinenden Vortheil des Beſitzes von Zweibrücken und der Pfalz am Rhein zu ſetzen? — Wie wird Ihnen, mein Freund? Fangen Sie nicht an, neue Hoffnung zu ſchöpfen? Bedauern Sie mich nicht ein wenig, daß ich mich unvermuthet auf einen Geſichtspunkt geſtellt habe, der für das Schickſal der Republik ſo bange macht? Es iſt wahr, wenn man die Sachen auf dieſe Art anſieht, gewinnen ſie eine ganz andere Geſtalt, und Alles, worauf wir diesſeits uns freuen zu können glaubten, wird Ihnen jenſeits zur Beſtätigung der tiefen Weisheit des Londoner und Wiener Cabinets!

Ach ja! Wir armen Republikaner! Es wird uns theuer zu ſtehen kommen, daß wir uns die Königswürde, die Prinzen, den Adel, die Prieſter vom Halſe geſchafft haben! Die eingezogenen Krondomainen, die Güter der Geiſtlichkeit und der Emigrirten, das ſind ungeheure Biſſen, an denen wir noch erſticken werden! Die verdammten Aſſignate kommen zuletzt doch wol unſeren Feinden zu Gute! Was nun gar die Conſolidation der

Staatsſchulden, und die heilloſe Zwangsanleihe für ein Ungewitter über unſeren Köpfen zuſammenziehen wird! Wie werden wir uns retten können, wenn unſer baares Geld wieder zum Vorſchein kommt! Iſt wol das Unglück zu berechnen, welches 100,000 Reiche arm, und 24 Millionen Arme wohlhabend machen wird? Wenn uns das Sparen und Entbehren, die Verbannung des Luxus, und die Einführung der ſtrengſten Sitteneinfalt nun auf den breiten, geraden Weg des Verderbens führen! Das Glockenmetall zu Kanonen umgeſchmolzen, was mag nicht dahinter für ein feindſeliger öſtreichiſcher Anſchlag ſtecken! Und unſere Waffenfabriken in Paris, die hat gewiß Pitt zu unſerm Untergang erfunden!

Unſere Armeen waren ſchon 400,000 Mann ſtark; und nun kommen noch 800,000 geſunde junge Burſche und 40,000 Pferde hinzu; unſtreitig hat uns die ſchwärzeſte Bosheit unſerer Feinde zu dieſer verkehrten Maßregel verleitet! Die armen Jungen, wenn ſie erſt in die Fußangeln fallen, die wahrſcheinlich rund um unſere Grenze, und beſonders auf dem Meere, gelegt ſind! Die Nordgrenze iſt gedeckt, Lyon erobert, Marſeille gerettet, die Vendee zerſtört, Straßburg geſichert; — wir ſind augenſcheinlich verloren! Das katholiſche Heidenthum iſt in ganz Frankreich, wie durch einen Zauberſchlag, durch den Volkswillen verſchwunden, und das Reich der Vernunft iſt angegangen, — ach! wer hätte es ſich träumen laſſen, daß wir dieſem tödtlichen Streiche der ſuperfeinen römiſchen Politik nicht entgehen würden! In Paris und dem ganzen Innern unſerer großen Republik herrſcht die tiefſte Ruhe; wer aber nicht wüßte, daß England und Oeſtreich dahinter ſtecken! — O lieber Freund! wie ſtürmen alle dieſe ominöſen Bilder auf mich ein! Ich muß inne halten, und mich auf mein Schickſal vorbereiten. Bleibt mir noch etwas anderes übrig, als der tiefen Weisheit Ihrer Politiker zu huldigen? Scherz bei Seite. Leben Sie für diesmal wohl, und

Grüßen mir Zenidens Papagaien!

6.

Paris, am 13. des Reifmonds.

Sie ſollen Recht haben, mein Freund; auch habe ich nicht geradezu wegläugnen wollen, daß man aus einzelnen Zügen zuweilen den Charakter eines Zeitpunkts, eines Volkes, einer beſondern Entwickelung menſchlicher Geiſteskräfte kennen lernt. Nur muß man dieſe Züge auszuwählen wiſſen, und nicht Handlungen ohne alle Phyſiognomie, denen etwa der Name des Handelnden ihr ganzes Intereſſe gibt, für bezeichnende Auftritte halten. Ich will Ihnen heute eine Begebenheit mittheilen, aus welcher, wie mich dünkt, der Geiſt der Revolution unverkennbar hervorleuchtet.

Laplanche, ein Volksrepräſentant, der im Departement der Manche die Aufſicht hat, ſchrieb vor einigen Tagen an den Nationalconvent, daß das 11. Bataillon der neuen Pariſer Requiſition, welches hauptſächlich aus den Sectionen der Tuilerien und der eliſeiſchen Felder formirt worden iſt, ſich zu Coutances rebelliſch aufgeführt, die dreifarbige Cocarde beſchimpft, und O Richard, o mon Roi, geſungen hätte. Wirklich ſollen eine Anzahl übelgeſinnter Leute, nämlich verwöhnte Kinder reicher Handelshäuſer, Advokatenſchreiber, abgeſchaffte Subalternen aus den Bureaux, geweſene Prieſter ſogar, in dieſem Bataillon geſteckt und durch eine üble Anwendung ihres Geldes die Andern gewonnen oder wenigſtens im Rauſche verleitet haben, mit ihnen allerlei ungeziemende Streiche zu verüben, die ihnen zuletzt als Aufruhr angerechnet werden konnten. In der Jakobinergeſellſchaft deliberirte man am Abend, nachdem jener Bericht im Convent vorgekommen war, was zu thun ſei, und fand unter andern, daß man einen ſo übel organiſirten Haufen nicht in die Vendee, oder gegen die daraus entflohenen Rebellen, ſondern gegen die Oeſtreicher hätte ſchicken ſollen. Während dieſer Berathſchlagung trat ein Abgeordneter von der Section der Tuilerien herein, um die Geſellſchaft zu benachrichtigen: „daß die ganze Section, 4000 ſtark, verſammelt geweſen ſei, und einmüthig den Entſchluß gefaßt habe, am folgenden Morgen den Convent um die Beſtrafung dieſer Aufrührer zu bitten; vorläufig hätte ſie auch ſchon die Eltern derer, die man als Rädelsführer angäbe, verhaften laſſen.“

Den andern Tag, den 4. dieſes Monats, zog nun die ganze Section der Tuilerien, Männer und Weiber, vor die Schranken des Convents. Der Präſident der Section bat um Erlaubniß, die Adreſſe leſen zu laſſen. Baudotin, als Redner, hielt zuvor dieſe Anrede:

„Wir ſind verrathen! Ein Theil der zahlreichen Jugend, die Hoffnung des Vaterlandes, hat ſeine Stimme verkannt. Menſchen, die ſich noch eben jetzt Republikaner nannten, die den ehrenvollen Beruf hatten, für die Unabhängigkeit des Frankenvolkes zu ſtreiten, ſind zu Rebellen geworden, und haben öffentlich jenes verabſcheuungswerthe Lied geſungen, woran ſich die Räuber in der Vendee erkennen. Stellvertreter des Volks! So gehe augenblicklich aus dem Schooße des heiligen Berges das Rachefeuer hervor, und verzehre die Aufrührer! Das große Beiſpiel einer ſo verdienten, ſo ſchnellen Strafe, müſſe den Treuloſen ſchrecken, der ſich verſucht fühlte, ſie nachzuahmen."

„Die Section der Tuilerien muß den Schmerz erdulden, dieſe Verräther an der Sache der Freiheit unter ihre Kinder zu zählen, wann dieſer Name Verräthern noch zukommt. Hier kommen die Väter und Mütter in Eure Verſammlung; ſie fordern ihre Beſtrafung von Euch; ſie entſagen ihnen auf ewig. Die echten Sansculotten werden ſchon wiſſen, ſich durch eine republikaniſche Adoption für dieſes Opfer ſchadlos zu halten. Die übrigen richte das Volk. Ein ſchnelles, furchtbares Gericht vertilge von der Erde der Freiheit jene feigen Ungeheuer, die ihrem oft wiederholten und ſelbſt in Eurer Gegenwart abgelegten Schwur, zu ſiegen oder frei zu ſterben, ungetreu werden konnten . . . . . Wir haben es auch geſchworen; und wir halten's. Wir halten den heiligen, feierlichen Eid. Iſt es nöthig, ſo gehen wir, ja wir gehen ſelbſt, uns an den Platz unſerer ſchuldigen Söhne zu ſtellen und ihre ſchnöden Verbrechen gut zu machen. Wir erſuchen Euch, uns zu erlauben, ſelbſt Ueberbringer der Befehle des Nationalconvents zu ſein. Laßt vier Commiſſarien aus unſerer Mitte ſie dem Volksrepräſentanten mittheilen und Zeugen von der Verurtheilung und Hinrichtung dieſer Elenden werden."

Hierauf verlas er den Beſchluß der Section, und der Präſident des Nationalconvents lud alle vor den Schranken Stehende ein, an der Sitzung Theil zu nehmen. Merlin von Thionville bemerkte, daß Rom nur Einen Brutus, wir aber

jetzt 600 zählten. Thuriot machte in einer rührenden Rede bemerklich, daß Brutus vermöge ſeines Amtes im Staate das Urtheil über ſeine Söhne fällen mußte; hier aber ſei es reine Empfindung, edle, nie erreichte Aufopferung und Selbſtverläugnung, die aus Vätern und Müttern eine patriotiſche Jury bilde. „Nun urtheilt ſelbſt,“ rief er aus, „auf welche Höhe ſich der Revolutionsgeiſt mit der Freiheitsliebe geſchwungen hat! Auf dem ganzen Erdenrunde gibt es keinen einzigen Menſchen, den es nicht ergreifen und mit Bewunderung durchdringen muß, wenn er vernimmt, daß bei der bloßen Erwähnung des Verraths, deſſen man die Kinder einer Section beſchuldigt, Väter, Mütter, Freunde, Verwandte, Mitbürger in hellen Haufen hergezogen ſind, um genugthuende Rache an den Verräthern zu fordern.“ Er ſetzte noch hinzu, daß er das Verbrechen nicht für ſo ſchlimm halte, als man es gleich Anfangs geſchildert habe. Es wären Verwandte und Freunde von ehemaligen Adeligen im Bataillon geweſen; ſie hätten in ihren Trinkgelagen unfehlbar die guten Sanscülotten, ihre Kameraden, ihrer Vernunft beraubt, weil die Letztern nur auf dieſe Art der Freiheit entriſſen werden könnten. „Aber,“ ſchloß er endlich, „was auch der Ausſchuß des öffentlichen Wohls hierüber berichten wird, dekretirt, Bürger, — bei der Rührung fordre ich Euch auf, die jene große Bürgertugend, wovon wir Zeugen ſind, in uns Allen erregte — dekretirt augenblicklich, daß die Section der Tuilerien ſich um das Vaterland verdient gemacht habe. Durften wir glauben, daß unſern Unwillen über die neue Verrätherei die würdigen Väter, die patriotiſchen Mütter theilen würden, die hier ganze Ströme von Thränen vergießen, und gleichwol nicht anſtehen, Euch zuzurufen: unſere Kinder ſind ſchuldig; wir liefern ſie dem Schwerte der Gerechtigkeit! Wer dieſe Sprache gegen Euch führen kann, iſt unfehlbar tugendhaft. Laut alſo laßt uns verkünden, daß die Section der Tuilerien ſich um das Vaterland verdient gemacht habe! So ehren wir die guten Sitten und die Revolution, ſo führen wir einen tödtlichen Streich gegen die kalten Berechner des Unglücks ihres Vaterlandes, die jene Bürgerſöhne in den Abgrund ſtürzen wollten, deren Väter hier ſchwören, ihr eignes Blut für das Vaterland zu vergießen.“

Der unzweideutigſte Beifall hatte die Aeußerungen der Section der Tuilerien, und dieſe Rede Thuriots gekrönt. Man hörte lange nichts als: „Republik und Freiheit!“ jauchzen; und

Thuriot's Vorſchlag wurde ſogleich einſtimmig genehmigt. — In der Sitzung am 11. iſt nun von dem angeklagten Bataillon ſelbſt eine Adreſſe an den Nationalconvent eingegangen, worin es ſich gegen die Beſchuldigungen in dem Briefe von Laplanche ausführlich rechtfertigt. „Wir hoffen," ſagen die jungen Krieger, „daß der unwillkürliche Irrthum eines Augenblicks uns nicht zum Verbrechen ausgelegt werden wird. Wir glaubten, den Befehlen des Miniſters Folge leiſten zu müſſen; er hatte uns nach Cherbourg, zur Vertheidigung dieſes Platzes, beordert," (und nach den Dispoſitionen des Repräſentanten ſollten ſie gegen die Rebellen in Avranches ziehen). „Der Ausbruch des Murrens bei Einigen unter uns, hat keinen Zug, keinen Schein von Aufruhr gehabt, und alle in dem an den Convent überſchickten Protocolle geſammelten Klagartikel ſind verfälſcht und übertrieben." Am Schluſſe betheuern ſie, daß die Liebe des Vaterlandes und der Wunſch ſeine Feinde zu bekämpfen, ſie beſeelt. Der Convent hat dieſen Brief an den Ausſchuß des öffentlichen Wohls verwieſen, der über den wahren Verlauf der Sache zu berichten hat. —

So weit können Sie alles, was dieſen Vorfall betrifft, aus den Zeitungen, und vielleicht noch umſtändlicher, als ich es hier erzählt habe, erfahren. Aber was in keiner Zeitung ſteht, was in ſeiner lebendigen Natur die Feder eines Geſchichtſchreibers und ſelbſt die eines Dichters nicht erreichen kann, das waren die Scenen in der Sectionsverſammlung, als der Brief von Laplanche verleſen ward, und hernach vor dem Convent, bei Ueberreichung ihres Beſchluſſes. Zwiſchen Bürgerſinn und Elternliebe erhob ſich der wunderbarſte Kampf — oder darf ich Kampf nennen, was eigentlich ein Zuſammenſchmelzen beider Gefühle in Ein unnennbares war? Die Ueberzeugung von der Strafbarkeit ihrer Kinder ſprach augenblicklich das Todesurtheil im Herzen ſelbſt der Väter und Mütter; und zu gleicher Zeit behauptete der Schmerz über den Verluſt ihrer Lieblinge ſeine traurigen Rechte. Ihre Thränen ſtürzten unaufhaltſam hervor; aber das Vaterland und die Gerechtigkeit forderten ihre Opfer. Unter lautem Weinen und Schluchzen ſchrieen die unglücklichen Väter und Mütter, mit einer ſie ſelbſt betäubenden leidenſchaftlichen Heftigkeit: „fort zum Tode mit ihnen! auf den Richtplatz! ſie haben's verdient!" — Es blieb kein trocknes Auge weder im Convent, noch unter den Tauſenden von Zuſchauern.

7.

Paris, im Reifmond.

Paris, ich hab' es Ihnen ſchon geſagt, mein Freund, iſt die Quelle der öffentlichen Meinung, das Herz der Republik und der Revolution. Vielleicht ließ es ſich, ſogar ohne Scherz, noch beſſer mit dem Magen vergleichen, wenn dieſe Idee auch ſchon Ihren Perſiffleurs zu allerlei witzigen Einfällen Anlaß geben könnte. Mögen ſie doch glauben, und ihrem Publicum weiß machen, daß wir uns hier, wie die ſpaniſchen Edelleute, die Zähne ſtochern, ehe wir zu Mittag gegeſſen haben! Wo man ſo viele Armſeligkeiten glaubt, mag eine mehr leicht in den Kauf gehen. Aber wahr iſt gerade das Gegentheil; nie hat der Bürger in Paris beſſer gelebt als jetzt, da freilich nur eine Art Brot gebacken wird, hingegen auf den mit Ueberfluß prangenden Märkten keine Haushofmeiſter und Köche von reichen Praſſern mehr zu ſehen ſind, die den Sanscülotten das Beſte vor dem Munde wegzuſchnappen pflegten. Der ſtarke Gewinn des Handwerkers ſetzt ihn in Stand, ſich mit einer gewählteren, wohlſchmeckendern Koſt als zuvor gütlich zu thun, und er genießt jetzt an ſeinen Feſttagen um geringes Geld die Leckerbiſſen, die Eure reichsſtädtiſchen Sardanapale ſonſt mit Extrapoſt aus Frankreich verſchrieben und unter dem Vorſitze der Göttin Dullness verſchlangen. Die köſtlichen Weine aus Languedoc, Champagne und Bourgogne, die unſere Nachbarn uns ſonſt austranken, netzen jetzt nur republikaniſche Gaumen. Lord Howe mit ſeiner allmächtigen Flotte hat doch den Auſtern, Hummern und Steinbutten ihr Futter noch nicht abgeſchnitten; wir fangen ſie ſo fett und ſchmackhaft als je an unſeren fiſchreichen Küſten. Unſere Bäuerinnen in der Normadie haben durch die Revolution die Kunſt Kapaunen und Poularden zu ſtopfen, noch nicht verlernt. Die Ananas reifen nach wie vor in unſeren Treibhäuſern, und die Sonne hat uns dieſes Jahr auch warm genug geſchienen, um unſere unzähligen Obſtſorten mit Würze, Saft und Kraft zu füllen. Die Natur ſcheint es nicht im geringſten übel zu nehmen, daß keine Dücs und Pairs, keine Generalpächter, ſondern arme Sanscülotten, ihre köſtlichſten Erzeugniſſe verzehren. Anſtatt aber, daß vor dieſem die wohlſchmeckendſten Gerichte für den unerſättichlen Schwelger durch den Mißbrauch ihren Reiz

verloren, haben wir das Geheimniß gefunden, die Gaben unſeres fruchtbaren Bodens ohne Ueberdruß zu genießen, indem wir mit Auswahl und Mäßigkeit nur die Feſte des Vaterlandes und der Gaſtfreundſchaft durch ihren Genuß erhöhen. An Werkeltagen genügt Jedem ſein Braten und ein Salat der darum nicht ſchlechter ſchmeckt, daß ihn der letzte Erzbiſchof von Paris*) nicht zubereitet hat.

Paris — nicht wahr, Sie verzeihen mir meine Arabesken, wenn ich nur zuweilen auf das Hauptwort zurückkomme? — Paris empfindet, denkt, genießt und verdauet für das ganze Land. Daher war in der That der Anſchlag nicht ſo übel erdacht, im vorigen Jahre ſchnurſtracks hierher zu marſchiren und die Revolution zu erſticken, indem man Paris von der Erde vertilgte, oder wenigſtens auf ein paar Jahrhunderte, wie Antwerpen, in den kläglichen Zuſtand zwiſchen Leben und Tod verſetzte. Paris gibt den Ton an, nicht blos wegen ſeiner Bevölkerung und Größe, ſondern weil der Umlauf des Handels, der Ideen, der Menſchen ſelbſt, im Lande noch unbedeutend iſt. Kaum der 20., vielleicht nicht einmal der 30. Einwohner Frankreichs kommt aus ſeiner Stelle; indeß in England wahrſcheinlich der vierte Theil der ganzen Volksmenge wenigſtens einmal im Jahre durch London getrieben wird, und dadurch einen Grad von Unabhängigkeit, von Uebung und von Klarheit im Denken erlangt, den in Frankreich nur der Pariſer haben kann. Schon unter der monarchiſchen Regierung lebte der franzöſiſche Adel, und Alles, was wohlhabend war, das ganze Jahr hindurch in Paris: da hingegen in England den Sommer über Alles auf die Landgüter hinausſtrömt, und überall ſein Intereſſe von dem der Stadt zu trennen weiß. Bei uns iſt Paris der einzige Maßſtab der Vollkommenheit, der Stolz der Nation, der Polarſtern der Republik. Hier allein iſt Bewegung und Leben, hier Neuheit, Erfindung, Licht und Erkenntniß. Paris iſt der Communicationspunkt zwiſchen allen übrigen Städten, zwiſchen allen Departementen der Republik; Alles fließt hier zuſammen, um erſt von hieraus nach den Provinzen zurückzuſtrömen. Die Geſetze des Geſchmackes und der Mode wurden ſeit einem Jahrhundert in Paris gegeben und promulgirt. Frankreich gehorchte

*) Selbſt Mr. de Juigné hatte ein Talent! Er machte den beſten Salat. Mit einer ſolchen Eigenſchaft kommt man ſicher auf die Nachwelt.

ihnen wie Götterſprüchen; und ohne daß wir es verlangten, huldigte ihnen Europa. Noch jetzt wird ihre Oberherrſchaft jenſeits unſerer Grenzen anerkannt, wie ſchon die bloße Exiſtenz Eurer Modejournale beweiſen muß; aber im Bezirke der Republik ſelbſt gebietet jetzt Paris auf eine weit wirkſamere Art: durch die Kraft der öffentlichen Meinung.

Wer der Revolution gefolgt iſt, wird wiſſen, daß alle ihre Hauptereigniſſe in Paris angelegt und ausgeführt wurden. Das Pariſer Volk war ein wirkſames Inſtrument in den Händen derer, die es wagten, die Stimmung der Nation auf die Probe zu ſtellen, und zuerſt den Sinn der Menge laut auszuſprechen. Nichts beweiſet ſo ſonnenklar und unwiderleglich die Reife der Franken für eine republikaniſche Verfaſſung, als der Umſtand, daß die Hauptſtadt, der Sitz des frechſten Luxus und des ungezähmteſten Sittenverderbniſſes, bei dieſem Umſturze der Monarchie den Ton angegeben hat. Allerdings mußten in dieſem ungeheuren Sammelplatze des Reichthums, der Schwelgerei und des Egoismus, die Feinde der Revolution zahlreicher und durch ihre Vereinigung ſtärker, als in irgend einem andern Punkte des ganzen Landes ſein; und auf dieſe Art erklärt ſich das Phänomen der ununterbrochenen Gährung, die in Paris, mehr oder weniger offenbar, ſeit dem Anfange der Sitzungen der erſten Nationalverſammlung fortgedauert hat. Alles, was nur durch Ränke, Verſchlagenheit, Verläumdung, Beſtechung und Verführung, durch Bubenſtücke und Abſcheulichkeiten aller Art, verübt werden konnte, um den Fortſchritt des Freiheits- und Revolutionsgeiſtes zu hemmen: Alles hat man verſucht und mit unermüdetem Beharren angewendet; und Alles hat gleichwol die Ueberlegenheit derer, die das Gegentheil wollten, durch Kraft und Unerſchrockenheit vereitelt.

Ohne hier den Werth der Revolutionsideen im geringſten unterſuchen, und ihre Sittlichkeit nach conventionellen Vorſtellungen abmeſſen zu wollen, (was überhaupt im ganzen großen Gange der Weltbegebenheiten ſo mißlich ſcheint) wird man mir zugeben müſſen, daß die außerordentliche Verbreitung wiſſenſchaftlicher Begriffe und Reſultate in Paris, der Grund von jener großen Empfänglichkeit ſeiner Einwohner für Revolutionsideen geworden iſt. Die Neugier der Pariſer iſt viele Grade feiner und unterſcheidender, als in irgend einem Winkel des ganzen Landes, und ihre Ausbildung durch den Umgang mit unterrichteten Leuten, und durch die Uebung im Schauſpiel attiſche Fein-

heiten zu empfinden, übertrifft, im Ganzen genommen, Alles, was man ſich vorſtellen kann, ehe man hier geweſen iſt, und mit eigenen Augen geſehen hat. Jetzt insbeſondere iſt der Abſtich durch die fünf Revolutionsjahre noch ungleich auffallender geworden. Des Morgens ſieht man alle Hökerinnen auf der Straße über ihrem Kohlenfeuer ſitzen und die Zeitungen leſen; des Abends hört man in den Volksgeſellſchaften, in den Sectionsverſammlungen Waſſerträger, Schuhknechte und Karrentreiber von den Angelegenheiten ihres Landes, und von den Maßregeln des Augenblickes mit einer Beſtimmtheit ſprechen, die nur aus der einfachen Richtigkeit und Klarheit allgemein verbreiteter Grundbegriffe entſpringen kann. Die Verbindungen, die mit einer geringen Anzahl von Ideen möglich ſind, können eingeſchränkte, einſeitige Urtheile veranlaſſen; aber nur falſche oder Scheinbegriffe führen zu falſchen Reſultaten. Ein Kopf, den Moliere, Regnard, Destouches, Marivaux, Racine, Corneille und Voltaire zuſtutzen halfen, hat wenigſtens die Wahrſcheinlichkeit für ſich, daß er Wahrheiten, wo nicht ſelbſt combiniren, doch von Anderen vorgetragen faſſen und beherzigen werde. Nur in einem Punkte irrte man ſich hier durchgehends, und hatte ſich von dem Joche der künſtlichen und erlernten Unwiſſenheit ſchon ſo weit entfernt, daß man nicht mehr begriff, wie ein Kopf organiſirt ſein müſſe, dem ein Kapuziner Alles in Allem iſt. Allein die Lektion des vorigen Winters hat dieſe überſpannten Vorſtellungen von der Empfänglichkeit der Nachbarn ſehr herabgeſtimmt.

Paris wird, fürs Erſte wenigſtens, der Sitz der Regierung bleiben müſſen. Das Föderalſyſtem des amerikaniſchen Freiſtaates erlaubte dem Congreß öftere Veränderungen der Reſidenz, die bei den bisherigen Verhältniſſen jenes ſo großen, aber auch ſo volksleeren Staats, dem Bunde noch unſchädlich waren, und vielleicht zu ſeiner Befeſtigung dienen konnten. Daß man jetzt auf den Gedanken verfallen iſt, eine eigene Congreß-Stadt zu erbauen, ſcheint mir die Unbeweglichkeit des Regierungsſitzes nicht ſicherer zu ſtellen. Das ganze Land muß ſich der Bildung einer neuen Hauptſtadt widerſetzen; wo ſie aber einmal vorhanden iſt, wird ſie ein nothwendiges Uebel, und das Wohl des Ganzen iſt mit dem Wohle dieſes ungeheuern Theiles ſo genau verflochten, daß der philoſophiſchſte Patriot auf ſeine Ideale Verzicht

thun muß, um ſeinen Staat ſo zu modeln, wie es die gegebenen Umſtände, die er nicht ändern darf, erfordern.

Dafür ſpielt nun auch, werden Sie mir einwenden, Paris im Staat eine Rolle, die ſich das verzogenſte Kind in einer Familie nicht heraus nehmen dürfte, ohne wenigſtens den Haß, den Neid, die Verwünſchungen der übrigen auf ſich zu laden. Es iſt wahr, oft hat die Stimme der Pariſer für die Stimme des ganzen Volkes gegolten; aber, bemerken Sie den Unterſchied: das ganze Volk hat dieſer Stimme Beifall gegeben, und alle Verſuche, die Departemente mit Paris zu entzweien, ſind jederzeit mißlungen. Uebrigens iſt eine halbe Million Menſchen, die, ſo wie hier, auf einem kleinen Flecke verſammelt iſt, kein übles politiſches Barometer. Die Frage, worauf es in Revolutionen ankommt, iſt ja auch nicht die: hat dieſer oder jener Theil des Volkes ſeine Rechte überſchritten? ſondern die: hat es durch eine ſolche Anmaßung im Staate herrſchen, oder ihn nur aus augenblicklichen Gefahr retten wollen? Wer weiß nicht, daß der 31. März und der 2. Juni das Werk der Pariſer Commune waren? Damals ſchien auf einen Augenblick das Anſehen und die Macht des Nationalconvents vor ihr zu verſchwinden. Verſchwunden waren ſie wirklich, wie in dem Falle einer Krankheit die individuelle Größe des Patienten vor dem Arzte verſchwindet. Allein der Kranke iſt geneſen, und ſteht in höherem Anſehen, als noch je zuvor; ja, ſogar die Commune von Paris ſelbſt, die damals ſo viel auf ihre Verantwortung nahm, hat ſich neuerlich ſchon ein paarmal unter die gewaltigere Hand des Convents beugen müſſen. Kaum hatte Chaumette, der Gemeinde-Prokurator, vom Gemeinderathe den Schluß faſſen laſſen, daß alle Revolutionnair-Ausſchüſſe aus den 48 Sectionen ſich zu einem gemeinſchaftlichen Körper mit dem Gemeinderathe vereinigen und gemeinſchaftlich mit ihm berathſchlagen ſollten, ſo ſchlug ein Dekret des Convents dieſe Central-Verſammlung mit dem Anathema, das immer bereit iſt, gegen jede Anhäufung untergeordneter Autoritäten geſchleudert zu werden; und die Gemeinde von Paris, anſtatt wie eine furchtbare Skolopender auf 48 Füßen zu laufen, iſt vielmehr, wegen der Macht, die den Revolutionnair-Ausſchüſſen zugeordnet iſt, in 48 unbedeutende Inſekten zerſchnitten worden, deren jedes ſein Leben für ſich hat. Chaumette, der außer dieſer Lektion neuerlichſt noch, wegen des mit großem Geräuſch abgeſchafften Katholicismus, hart mitge-

nommen worden iſt, hat die weiſeſte Partei ergriffen, ſich in die Zeiten zu ſchicken und die Ruthe zu küſſen. Seine Popularität in der Stadt war unbegrenzt und iſt noch jetzt ſehr groß, ungeachtet des Stoßes, den ſie erlitten hat. Sein Subſtitut, Hebert, der bekannte Verfaſſer des Blättchens, welches einen Tag um den andern unter dem Namen des Pere Duchesne herauskommt, ſteht ebenfalls noch auf den Füßen, wiewol man ihm neulich von einer gewiſſen Seite ſehr zu Leibe gewollt hat. Von Pache, dem Maire, ſpricht Jedermann mit Ehrfurcht, wie von einem Manne, deſſen Tugend die Probe ſchon beſtanden hat, und allgemein anerkannt worden iſt. Man verſichert mir, daß man ſeine Bekanntſchaft nicht mache, ohne ſein Freund zu werden. Ein ſolcher Mann ſcheint geſchaffen, der Revolution das Siegel der Vollendung und Vollkommenheit aufzudrücken, oder — — — —

Eine Menge Menſchen, die immer nur berechnen, was mit dem Ueberſchuſſe von Leidenſchaft anzufangen ſei, der in dieſem oder jenem Kopfe, in dieſer oder jener Maſſe von Köpfen gährt, haben jetzt ſchon neue Spaltungen, neue Revolutionen, neue Koryphäen erſonnen, und wiſſen, als hätten ſie es mit den auswärtigen Mächten abgeredet, genau zu beſtimmen, wer zuerſt werde ſpringen, und wer zuletzt werde folgen müſſen. Wenn man ſie anhört, und die Cascade von Parteien und Untergängen ſich verſinnlicht, ſo möchte man glauben, es wäre ganz darauf angelegt, noch den letzten von allen unſeren 25 Millionen Patrioten durch die Guillotine aus dem Wege räumen zu laſſen. Vor ein Paar Tagen noch hinterbrachte man mir, daß wir innerhalb zehn Monaten ein neues dénouement gewiß erfahren würden. Die Friſt iſt nicht übel, dachte ich, für Leute, die, wenn es wahr iſt, keinen Augenblick ihres Lebens ſicher zu ſein glauben. Ich ahne auch manchmal, daß es ohne manchen harten Kampf nicht abgehen wird; allein wer auf dieſe innerlichen Reibungen die ganze Hoffnung ſetzt, Frankreich wieder unter das Joch zu bringen, und ungequetſcht davon zu kommen — guter Himmel! — Nicht doch, ihr Herren! Ihr ſchlagt die Volte falſch, wie Ihr möget. Paris iſt immer unſere Karte, und Ihr habt verloren.

Darſtellung der Revolution in Mainz.

(Fragment.)

> An ei, qui ad defendendas causas advocatur, non est opus fide, quam nec cupiditas corrumpat, nec gratia avertat, nec metus frangat?
>
> *Quintilian.*

An Thomas Brand den jüngern.

Nehmen Sie, mein würdiger Freund, dieſe Nachrichten, die ich Ihnen hiermit überſchicke und zueigne, als einen Beweis an, daß Sie mir ſtets gegenwärtig ſind. Sie waren Zeuge der Begebenheiten in Mainz und Zeuge meiner Handlungen vom März bis zum December 1792; Sie werden daher am beſten die Treue meiner Darſtellung beurtheilen können und Ihnen unterwerfe ich ſie am liebſten, weil etwas mehr als die bloße Anweſenheit in Mainz dazu gehört, um richtig und unparteiiſch über Dinge dieſer Art zu entſcheiden. Wenige Menſchen ſind fähig, die ganze Strenge des Richteramts zu üben; das Gefühl, welches für alles, was menſchlich iſt, empfänglich macht, iſt ſelten mit dem Reichthum des Verſtandes gepaart, ohne welchen ſich die mannichfaltigen Verhältniſſe des Lebens nicht umfaſſen und erſchöpfen laſſen; noch ſeltener aber mit der Unabhängigkeit des Geiſtes, mit der Parteiloſigkeit, mit der reinen Wahrheitsliebe, mit der weiſen Ruhe, mit dem hohen Tugendernſt umgeben, die der Rechtſchaffene für die echten Geſchworenen des Sittengerichts erkennt.

Ihnen iſt bekannt, wie man verſucht hat, den Antheil, den ich an den öffentlichen Angelegenheiten meiner Mitbürger

genommen habe, einen mißfälligen Anſtrich zu geben. Wahrſcheinlich beſorgte man, daß die Macht des Beiſpiels mit der Macht der öffentlichen Meinung in dieſem Falle verbunden, für die Sache der Freiheit ungewöhnlich wirkſam werden könnte. Was für mich in dieſer Auszeichnung Schmeichelhaftes liegt, hat beſonders in einem Zeitpunkte, der alle Begriffe von Wahrheit und Lüge, von Tugend und Laſter zu verwirren ſcheint, einen unverdächtigen Werth. Wenngleich der unbefangene Forſcher zu keiner Zeit eine allgemeine Uebereinſtimmung der Grundſätze und Gefühle erwartet, wenn ihm die Auftritte während eines Kriegs um Meinungen zu wohl bekannt ſind, als daß Verbitterung und Mißbrauch der Vernunft, ihn alsdann noch wundern könnten; ſo freut ihn doch gerade dann am meiſten irgend ein Beiſpiel von unwillkürlicher Anerkennung des ſittlichen Werths, als eine Huldigung, welche die beſſere Menſchheit den ſtreitenden Parteien, trotz ihrer politiſchen Glaubensbekenntniſſe, gleichſam abdringt.

Wahr und ſchön iſt zwar die Vorſchrift: es genüge Jedem ſein Bewußtſein! Aber darf die Liebe, die Achtung der Zeitgenoſſen darum gar keinen Werth haben? Die Tugend ſelbſt hätte nichts Menſchliches, die nicht erkannt zu werden verlangte. Mich dünkt, die Beſcheidenheit der Natur zeichnete hier unverkennbare Grenzen: gleich fern von Anmaßung und von Abhängigkeit, darf die Selbſtachtung, ohne welche keine Sittlichkeit möglich iſt, was ſie umgiebt, weder zu eitel verehren, noch zu ſtolz verachten. Doch dieſe Bemerkung hat mit dem Zweck der gegenwärtigen Arbeit nichts gemein. Das Gute, welches wir auf unſerm Wege finden, dürfen wir genießen; aber wie mißlich iſt es, dem Genuße nachzujagen! Ich habe weder zu meiner Rechtfertigung, noch aus Rechthaberei, ſondern im Gefühl einer Pflicht gegen meine Mitbürger und gegen Deutſchlands Einwohner die Feder ergriffen, jene hat ihr Unglück mir achtungswerth gemacht, dieſe verdienen den Geiſt der Zeit aus einem Geſichtspunkte, der nicht zu den alltäglichſten gehört, beurtheilen und prüfen zu lernen. Zwar werde ich dabei der Unannehmlichkeit nicht entgehen, von mir ſelbſt mitreden und Grundſätze, bei denen ich Beruhigung gefunden habe, entwickeln zu müſſen; allein das Unvermeidliche lernt man ertragen, und das Räthſel unſeres Daſeins iſt auch mir noch zu ſehr ein Räthſel, als daß ich im Ernſt die Abſicht haben könnte, für irgend ein Syſtem

von Meinungen den Bekehrer und Fanatiker zu machen. Schwerlich wird man einem Menſchen, der ſich einigermaßen Mühe gegeben hat, ſich ſelbſt kennen zu lernen, mehr Gutes und Schlimmes nachreden, als er ſchon von ſich weiß; aber in dem Maße wie man von der Täuſchung zurückkommt, huldigt man der Ueberzeugung, daß dies ein Werk ſei, wozu die Natur ſchlechterdings der perſönlichen Kräfte eines Jeden bedarf. Wer es inne geworden iſt, daß nur die Zeit, die Erfahrung und die Anſtrengung ihn „zum Manne ſchmieden" konnten, der kann wol Anderen Veranlaſſung zum Denken geben, aber nicht ſich ſchmeicheln, Denken und Empfinden bei ihnen willkürlich hervorzubringen, und noch viel weniger, an dem kläglichen Spielwerke, welches zu oft den Namen einer ſolchen Schöpfung tragen muß, ein Wohlgefallen finden.

Hätte die Geſchichte nicht dieſen Nutzen, die Aufmerkſamkeit auf den Lauf menſchlicher Angelegenheiten geſpannt zu erhalten, indem ſie, dem ſorgfältigen Beobachter die Zukunft in den Ereigniſſen des gegenwärtigen Augenblicks enthüllt, ſo möchte man es verlorene Mühe nennen, ſich damit zu beſchäftigen. Wer wollte läugnen, daß die letzte Dekade unſeres Jahrhunderts durch die Wichtigkeit der Begebenheiten dieſer Vorempfindung ein höheres Intereſſe gibt? Der künftige Zuſtand von Europa, die Erſchütterungen, denen wir entgegenſehen müſſen, und die Maßregeln, wodurch die Heftigkeit manches Stoßes ſich allenfalls brechen ließe; dies ſind Gegenſtände, welche ſchon jetzt das ernſthafteſte Nachdenken der Regierungen und der Völker verdienen. Denn ſo unbegreiflich uns die Schickſale des Menſchengeſchlechts in ihrem großen Zuſammenhange ſcheinen mögen, ſo unauflöslich iſt gleichwol das Band, welches unſere Bedürfniſſe, Leidenſchaften und Sorgen an die nächſte Entwickelung politiſcher Verhältniſſe kettet.

Die Beherrſcher von Europa können am wenigſten den Einfluß bezweifeln, den die Ausführung ihrer Plane und überhaupt ihre Wirkſamkeit, auf den Zuſtand unſerer Gattung haben müſſen; denn das Geſchäft ihrer Staatskunſt war es bisher, Veränderungen in dieſem Zuſtande hervorzubringen, dahin zweckten ihre Geſetzgebungen, ihre Verordnungen, ihre Finanzoperationen, ihre Kriege und Bündniſſe ab. Wenn es ſich aber treffen könnte, daß eine zu große Aufmerkſamkeit auf gewiſſe Lieblingsideen ſie verhinderte, den ganzen Umfang der Folgen zu

überſehen und zu prüfen, welche aus dem bisher Geſchehenen nothwendig fließen; wenn es auch ihnen, wie anderen Menſchen erginge, die dann am ſicherſten bloße Werkzeuge einer in's Ganze wirkenden Urſache ſind, wenn ſie am willkürlichſten und leidenſchaftlichſten ihre eigenen Privatabſichten betreiben und erreichen; könnte es in einer ſolchen Vorausſetzung ihnen nicht zuträglich ſein, daß die Geſchichte, neben den Zwecken, die ſie ſich ſelbſt vorgeſetzt hatten, auch das Gemälde jenes größeren Umſchwungs aufſtellte, der Könige und Fürſten ſo gut wie die abhängigſten Menſchen mit ſich fortreißt, und oft ihre Plane deſto ſchneller vereitelt, je raſcher ſie darauf hingearbeitet hatten?

Der Unterſchied, der zwiſchen der Theorie und der Ausübung, zwiſchen dem ſpekulirenden Denker und dem praktiſchen Staatsbeamten gegenwärtig noch ſo ſchneidend, immer aber und unter jeder Vorausſetzung in einem gewiſſen Grade unvermeidlich iſt, muß indeſſen dazu dienen, allen unſeren Urtheilen eine ſchonende Billigkeit und Zurückhaltung vorzuſchreiben. Nirgends iſt es erlaubt, die Menſchen nach einem Geſetze zu richten, von deſſen Vorhandenſein ſie unmöglich etwas wiſſen konnten; mithin darf auch der Geſchichtserzähler die Thatſachen, die er der Vergeſſenheit entreißt, nicht ſowol nach einer möglichen, auf den Regeln der ſtrengen Gerechtigkeit gegründeten Staatskunſt, als vielmehr nach der einmal beſtehenden, aus Eigennutz und Herrſchſucht quellenden, nicht nach jener, die das Wohl des Volks, ſondern einer, die die Macht des Staats zum Zweck hat, abwägen und beurtheilen. Was der Philoſoph an die Geſetzgeber und Urheber der Staatsverfaſſungen zu fordern hat, muß hingegen die Spur eines in das Weſen und in die wichtigſten Verhältniſſe des Menſchen tiefeindringenden Nachdenkens an ſich tragen, und das Vorurtheil, das in der praktiſchen Anwendung zuweilen ſoviel Nachſicht heiſcht, auch alsdann noch zurückſtoßen, wenn es allgemeine Uebereinkunft für ſich hätte; wie das lautere Metall, wenn es die letzte Probe ſeiner Feuerfeſtigkeit beſtanden hat, die unreine Berührung der Schlacke nicht leidet.

Um dieſen Theil der Unterſuchung nicht gänzlich zu übergehen, habe ich meiner Erzählung einen Aufſatz angehängt, worin ich Ihnen zur Erläuterung meines Ideengangs, und folglich meiner Handlungsweiſe, einige Spekulationen über den Zuſammenhang der Staatskunſt mit dem eigentlichen Zweck unſeres Daſeins vorlegen werde. Ein zweiter Anhang, der wieder in

das Geleis der wirklichen Welt einlenkt, kann den Nutzen haben, der Mainziſchen Revolutionsgeſchichte den Punkt anzuweiſen, wo ſie, freilich als ein unendlich Kleines, in den allgemeinen Zuſammenhang der politiſchen Schickſale Europens eintritt; er kann aber auch vielleicht das Auge des aufmerkſamen Forſchers auf einige ziemlich deutliche Umriſſe richten, die ſchon jetzt über dem politiſchen Horizonte ſichtbar ſind, wenngleich der Glanz der näheren Meteore ſie ungeübten Gaffern verbirgt.

Bei dieſer Ausarbeitung habe ich oft der Wahrheit einer Maxime huldigen müſſen; welche die Politik zum Studium des reiferen Alters beſtimmt. Ich glaube ſie hat, bis auf wenige Ausnahmen, die ich nicht einmal rühmen will, guten Grund. Unſere Erziehung, die uns frühzeitig mit Kenntniſſen bereichern kann, hat das Geheimniß noch nicht erfunden, den jugendlichen Geiſt mit reifer Beurtheilung, tiefem Sinn und überlegener Wirkſamkeit des eigenen Abſtraktionsvermögens zu begaben; denn die Natur hat uns in dieſer Periode unſeres Daſeins weit mehr zum Auffaſſen als zum Verarbeiten gebildet. Ich rede nicht von der verſchlagenen Kälte, die man an einem Miniſter zu bewundern pflegt, wenn er auf der langweiligen Lauer nicht ermüdet, jeder Gegenmine behutſam entgegengräbt und den krummen Schleichweg der Intrigue leiſer als ſeine Nebenbuhler, oder als die Agenten anderer Höfe zu wandeln verſteht. Auch der rechtſchaffenſte Staatsbeamte, und nicht minder ein jeder Menſchenforſcher, der über das Beſte ſeiner Brüder zu ſicheren Reſultaten gelangen will, bedarf jene Geduld der Erfahrung, die erſt mit der Ueberzeugung reift, daß die Summe des wirklichen Guten, ſogar bei der redlichſten Anſtrengung, immer unbedeutend bleibe, daß alles wahre, fruchtbringende Gute nur langſam gedeihen könne, und daß es folglich Weisheit ſei, an ſeinem endlichen Emporkommen nicht zu verzweifeln, wenn ſchon Alles ihm den Untergang zu drohen ſcheint. Der Ruhe des geſetzteren Alters iſt allein die Selbſtverläugnung gegeben, die keine Wirkung voreilig erzwingen will. Anſtatt des raſchen Jugendfeuers, welches Schwierigkeiten wie Maulwurfshügel verachtet, und nur zu ſpät inne wird, daß die Natur ſie zu Bergen geſchaffen hatte, tritt alsdann die vorſichtige Berechnung ein, die ihr Ziel deſto ſicherer erreicht, je inniger ſie den Grundſatz umfaßt, daß alles Gute gleichſam von ſelbſt hervorgehen müſſe, und die Regierungskunſt, ſo wie die Lebenskunſt überhaupt nur darin beſtehe, einer jeden

Kraft ihre Wirkſamkeit zu laſſen, und lediglich die Feſſeln, die ſie daran hinderten, ihr abzulöſen. Der Gärtner, welcher fleißig gegraben, gepflanzt, begoſſen und gejätet hat, überläßt es den im Samen inwohnenden Kräften des Pflanzenreichs, ſeine Blumenbeete mit Farben, Geſtalten und Gerüchen in ſchöner Mannigfaltigkeit zu ſchmücken. — Ich ſcheide von Ihnen, mein Beſter, mit dem erheiternden Gedanken, daß ich dieſe Samen in guter Abſicht und nicht ohne Sorgfalt ſtreute. In welcher Geſtalt die Wahrheit daraus hervorſproſſen möge, ihr waren dieſe Nachtwachen geweiht; denn des Schriftſtellers höchſte Pflicht, in meinen Augen, iſt dieſe: zur Erweiterung des Reichs der Wahrheit aus allen Kräften beizutragen, und der etwa damit verknüpften Gefahr ruhig entgegen zu ſehen. Wenn alle Schreckniſſe des Vorurtheils aufgeboten ſind, um gewiſſe Meinungen nicht ſowol zu widerlegen, als mit Heeresmacht niederzuſchlagen, darf man wol mit Ihrem Landsmanne ſchließen:

It is the property of truth, to be fearless and to prove victorious over every adversary. It requires no great degree of fortitude, to look with indifference upon the false fire of the moment, and to foresee the calm period of reason, which will succeed.

Godwin.

1793. Georg Forſter.

Darſtellung der Revolution in Mainz.

I.

Feſtivitäten in Mainz. — Abmarſch der Deutſchen gegen Frankreich. — Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig.

Mainz, den 1. Auguſt 1792. *)

Nach der Krönung des Kaiſers Franz II. iſt unſer Mainz der Sammelplatz von Allem, was in Deutſchland theils wichtig iſt, theils ſich wichtig dünkt, von gekrönten Häuptern, Fürſten, Miniſtern, Geſandten und einem zahlreichen Adel geweſen. Man zählte gegen zehntauſend Fremde in unſeren Mauern. Alle Gaſthöfe waren mit Prinzen beſetzt, die in den kurfürſtlichen Paläſten nicht mehr Platz gefunden hatten, und alle Privathäuſer beherbergten Gäſte oder Freunde aus irgend einem entfernten Winkel von Deutſchland. Selbſt der Mainziſche Adel, deſſen Ungeſelligkeit unter ſeinen Zunftgenoſſen in allen zehn Kreiſen berüchtigt iſt, ſah ſich durch den Drang der Umſtände zu einigen Schritten veranlaßt, die beinah für Höflichkeit gelten konnten, um mitten unter den ſtolzen Wappenſchilden böhmiſcher, ungariſcher, öſtrreichiſcher, hannöveriſcher, ſächſiſcher, ſchleſiſcher und ich weiß nicht welcher uralten Geſchlechter, doch auch wenigſtens einen Augenblick an ſein kapitel-

*) Dieſe Zeitangabe bezieht ſich auf die Folge der Begebenheiten und keineswegs auf die Abfaſſung meiner Nachrichten. Die Briefform, als Einkleidung, ſcheint hier den Vorzug zu verdienen, weil ſie dem Leſer die Handlungen beſſer vergegenwärtigt.

fähiges Daſein zu erinnern. Vom frühen Morgen an wimmelten die Straßen von wohlgekleideten Perſonen, und gegen Mittag ward das Gewühl der Kutſchen rauſchend genug, um einer Hauptſtadt den Rang ſtreitig zu machen.

Bei Hofe folgten Feſte, Schmäuſe, Concerte, Bälle, Erleuchtungen, Feuerwerke, verherrlicht durch den unnachahmlichen Zauber unſerer Gegend, und die majeſtätiſche Pracht des Rheins, mehre Tage hindurch in ununterbrochener Reihe aufeinander. Das Auge der Neugierigen, das ſich in Frankfurt bis zur Ermüdung an dem barbariſchen Aufputz und unbeholfenen Prunk unſerer Vorfahren geweidet hatte, und des feudaliſchen Hochmuths, ſammt ſeinen ſteifen Ceremonien endlich überdrüſſig geworden war, ſchwelgte hier deſto üppiger an dem reizendern Schauſpiel des verſchwenderiſchen Aufwandes, wozu die geſchmackvollen Künſte unſeres Zeitalters Handreichung geleiſtet und der Eigenliebe des gaſtfreien Prieſters mit unübertrefflichem Glanze geſchmeichelt hatten. Vor Allem trugen die Erleuchtungen den Beifall der Kenner davon. Die Gärten der Favorite, die Schiffbrücke, die Jachten auf dem Fluſſe, die Kirchthürme von Koſtheim, Kaſtel und Hochheim in der Ferne, zauberten im Dunkel der Nacht einen künſtlichen Tag hervor, und gewährten einen Anblick, den man weder in London noch in Paris je ſo ſchön geſehen hatte. Im unermeßlichen Spiegel des Rheins verdoppelten ſich die brennenden Thürme und die vom Ufer in die Lüfte ſteigenden Feuergarben. Auch die anbefohlene Erleuchtung der Stadt war ungeachtet der kurzen Vorbereitungsfriſt den Einwohnern außerordentlich wol gelungen. Ueberall brannten im bunten Lampenſchein ſchwergereimte Glückwünſche an das neue Reichsoberhaupt und ſeine Gemahlin, und geiſtreiche Anſpielungen auf das gute Vernehmen der beiden Adler; hie und dort ermannte ſich ſogar ein loyaler Hofbedienter, den vereinigten Waffen Sieg zu prophezeihen.

Man verſäumte die nächtlichen Stunden zu zählen, indem man ſich den Eindrücken des Ungewöhnlichen und der allgemeinen Fröhlichkeit in dieſem Feenreich überließ. Es würde der Philoſophie übel anſtehen, dieſe Empfänglichkeit, die dem menſchlichen Herzen ſo natürlich iſt, mürriſch zu tadeln und es ſträflichen Leichtſinn zu nennen, daß ernſte ſtatiſtiſche und moraliſche Betrachtungen dieſen Genuß nicht auf der Stelle verſcheuchten.

Dank ſei es vielmehr der Natur, daß ſie gewiſſen Erſcheinungen einen ſo wirkſamen Zauber für unſere Einbildungskraft beilegte, der auch die Wolken des Trübſinnes zertheilen und den Unglücklichen vermögen kann, ſeinen Gram eine Zeit lang zu vergeſſen! Der Fehler, wenn hier etwas zu mißbilligen iſt, liegt nicht an dieſer allgemeinen Stimmung, die ich lieber glücklich nennen möchte, ſondern an den Regierungen, die einen unerlaubten Gebrauch davon machen, und das unterjochte Volk den Rauſch einer Nacht mit jahrelangem Schweiße zu theuer erkaufen laſſen.

Vor vielen anderen Deutſchen ſind überdies die Mainzer für Freuden dieſer Art vorzüglich offen. Die Bedürfniſſe und der Luxus eines zahlreichen Adels und einer nicht minder zahlreichen Prieſterſchaft ernähren hier eine ungeheure Menge geſchäftiger Müßiggänger, Vermittler oder auch Werkzeuge ihrer Ueppigkeit; einen Schwarm von Handwerkern, Krämern, Künſtlern, Bedienten und Klienten, die ſämmtlich in der Perſon ihrer Herren das Ideal ihrer eigenen Vollkommenheit und das Muſter, dem ſie nacheifern müſſen, erblicken. Wenn Müßiggang und Genuß als die Vorbilder des Volks an ſeiner Spitze ſtehen, müſſen nicht in die Länge die Sitten der arbeitenden Klaſſen ſich verſchlimmern? Wird nicht ein Jeder ſich beſtreben, des leichten Erwerbs ſobald als möglich froh zu werden? Die unbillige und unpolitiſche Vorliebe mancher Regenten für ihre Reſidenzſtädte trägt ebenfalls zu dieſer Erſchlaffung das Ihrige bei. Ich nenne ſie unbillig, weil man die Stadt nicht ſchonen kann, ohne den unglücklichen Landmann mit deſto ſchwereren Laſten zu bedrücken; und unpolitiſch, weil die Einkünfte des Staats ohne Nachtheil der Einwohner beträchtlich erhöht, und die Sitten durch raſche Betriebſamkeit geläutert und veredelt werden könnten, wenn man ſtatt dieſer Palliative den großen Hauptſchaden des Landes heilte, und den Handel der Stadt Mainz, wozu die Natur ſie beſtimmt zu haben ſcheint, durch zweckmäßige Mittel in Flor zu bringen ſuchte. Allein auch hier ſtehen die ausſchließenden Vorrechte jener übermüthigen Klaſſen im Wege, deren adeliges Nichtsthun, deren tiefe Unwiſſenheit, deren plumpe Sinnlichkeit einem gutmüthigen Volk das verderblichſte Beiſpiel geben. Verzeihen wir ihm alſo immerhin ſeine Weichlichkeit, ſeine Lüſternheit, ſeine fade Leere, ſeinen Leichtſinn, ſo lang' es im ganzen Leben ſeiner Herren nur die Ab-

wechſelungen der Tafel, des Putzes, des Spiels, der Luſtpartien, der Spazierfahrten, der Schauſpiele, Concerte und Tänze, kurz aller der unzulänglichen Mittel, die tödtliche Langeweile zu ſcheuchen, — die doch nur der Kunſt, ſich vernünftig und nützlich zu beſchäftigen weicht, — und im ganzen Leben ſeiner Pfaffen nur die Sorge für den Bauch und für die Befriedigung eines noch mächtiger wirkenden Triebes erblickt.

Ich nehme es nicht auf mich, zu entſcheiden, ob dieſelben Tugenden und dieſelben Schwächen an allen Orten der Erde ganz ohne allen Unterſchied ſich entwickeln, ob Rom und Capua genau dieſelben Menſchen hervorbringen können. Warum müſſen aber, möcht' ich lieber fragen, die Menſchen aller Orte gerade wie in Einer Form gegoſſen ſein, wenn ſie der ängſtlichen Bücherweisheit Genüge leiſten ſollen? Hat jedes Land ſeine eigenthümlichen Vorzüge und ſeine beſonderen Mängel, ſo könnte ſichs mit den Einwohnern eben ſo verhalten, ohne daß die Harmonie des Ganzen unter dieſer Mannigfaltigkeit litte. Fordern wir doch nicht dieſe pünktliche Uebereinſtimmung von den Bürgern eines Orts, ſondern finden es natürlich, daß jede verſchiedene Berufsarbeit, ſo wie ſie eine Abänderung in der vorbereitenden Erziehung erheiſcht, auch den Charakter und die Lebensweiſe mit Eigenthümlichkeit ſtempelt. Die den Menſchen erreichbare Vollkommenheit beſteht nicht darin, daß Alle einerlei Vorzüge erlangen, ſondern daß ihre perſönlichen Anlagen, mit Vermeidung eines jeden Abweges, wohin ſie führen könnten, ſich frei entwickeln.

Wenn nun das milde Klima, die vorzüglich weiche Luft, die ſchöne, lachende Gegend, und der Zufluß von Allem, was die Sinne, ſelbſt die verwöhnten, verlangen, insbeſondere der edle Wein, unwillkürlich im Buſen des Mainzers eine Stimmung zum Genuß hervorrufen, die ſich mit der rauhen Tugend eines Cincinnatus oder eines Cato gerade nicht verträgt; müſſen ihm darum die liebenswürdigen Tugenden der gebildeten Geſellſchaft alle unerreichbar bleiben, vorausgeſetzt daß Regierungsform, Geſetze, Beiſpiel und Erziehung einſt darauf ihr Abſehen richten könnten? Wenn alsdann durch einen unverhofften Glücksfall Frankfurt einen Theil ſeines Handels an Mainz abtreten müßte, und der *durch Fleiß erworbene* Reichthum ſeine liebenswürdigen Gefährten, Geſchmack und Schönheitsſinn mit ſich brächte, wenn die Künſte hier endlich blüh-

ten und die zarteren Saiten des Gefühls berührten; wäre Deutſchland etwa ſehr zu bedauern, daß es mit reineren Sitten und einer vollkommneren Ausbildung als einſt Großgriechenland — ſeine eigene Sybaris hätte? —

Etwas von unſerer Freude in dieſen Tagen muß auch einer Art von Eigenliebe, einem kleinen Lokalſtolz auf die Rechnung kommen. Es ſchmeichelte uns, den Kaiſer und die Kaiſerin, den König von Preußen und ſeine Prinzen, den Landgrafen von Heſſen, den Herzog von Braunſchweig, einen Sohn Georgs III. von England und ein ganzes Pantheon von kleineren Erdengöttern auf einem Haufen in unſerm Mainz verſammelt zu ſehen. Auch dieſer Zug verräth die Biegſamkeit der menſchlichen Natur, gewiſſe Gewohnheitsneigungen anzunehmen und ſich ſelbſt darin zu gefallen. Die Bewohner einer Stadt, eines Bezirks, einer Provinz, ja ganze Nationen ſind oft in ihrer kollektiven Beziehung ſo eitel, auf Beifall ſo erpicht als in ihren Privatverhältniſſen, und wenn ſie ihn immer durch weſentliche Vorzüge zu verdienen ſuchten, ſo hätte auch dieſe Reizbarkeit einen moraliſchen Nutzen. In monarchiſchen Staaten pflegt der Unterthan ſich die Ehre und die Achtung gleichſam zuzueignen, die ſeinem Fürſten widerfährt, es iſt, als fühlte er in ſolchen Augenblicken die Wahrheit jenes Grundſatzes der philoſophiſchen Geſetzgebung, daß der Fürſt nur Repräſentant ſeines Volkes iſt. Die thörichte Vergötterung des großen Monarchen, die wir ehedem an unſeren franzöſiſchen Nachbaren belächelten, erſcheint zwar nicht überall in einer ſo empörenden Geſtalt und wird nicht ſo emphatiſch zur Loſung gemacht; allein das Prinzip der Nationaleitelkeit iſt allenthalben wirkſam, und der Mainzer fühlt ſich wichtig in ſeinem Kurfürſten. Die politiſchen Verbindungen des jetzigen Regenten können dazu beigetragen haben, dieſes Gefühl zu ſchärfen; es iſt ihm geglückt, in Deutſchland eine Rolle zu ſpielen, womit das unbedeutende Gewicht der Mainziſchen Staaten in keinem Verhältniſſe ſteht, und insbeſondere hat der deutſche Fürſtenbund einen glänzenden Kreis von Geſandtſchaften um ihn gezogen. Mainz beherbergte in den letzteren Jahren manchen fürſtlichen Gaſt, und ſeitdem der König von Neapel hier das geiſtliche Schauſpiel eines Fuchsprellens angeſehen hat, glauben wir ſteif und feſt, daß kein Potentat, der ſich unſerer Stadt auf zwanzig Meilen nähert, der Anziehungskraft dieſes bedeutenden Hofes widerſtehen könne.

Ich brauche nicht zu erinnern wie unendlich der jetzige Beſuch alle vorigen an Glanz und Wichtigkeit übertraf. Wien und Berlin floſſen gleichſam in Mainz zuſammen, und hinweggeſehen von allen anderen Beziehungen, waren ſowol die Hauptperſonen ſelbſt, als die große Anzahl wohlgebildeter Menſchen, die gewöhnlich die Höfe mächtiger Fürſten zieren, die Gegenſtände einer allgemeinen Aufmerkſamkeit und eines eben ſo allgemeinen Wohlgefallens. Die Jugend des Kaiſers hatte vorzüglich etwas Rührendes, das auf den erſten Blick bei Jedermann für ihn ſprach. Mehre von uns hatten ihn zu Frankfurt am Krönungstage auf dem Zuge nach der Kirche geſehen, wie er unter der drückenden Laſt des Hermelinmantels und der Krone, ſeine großen blauen Augen auf der Menge der Zuſchauer umherirren ließ; und ich weiß nicht welches menſchliche Mitgefühl die unſrigen unwillkürlich füllte. Soviel iſt gewiß, daß nur die Reinheit der Seele das Vorrecht haben ſollte, dieſe Empfindungen zu erregen, die ein ſo ſchönes Verhältniß zwiſchen Regenten und Regierten als möglich zu erkennen geben, zugleich aber auch des Mißbrauchs wegen ſo gefährlich ſind.

Die franzöſiſchen Emigrirten ſcheinen bei dieſer Feierlichkeit ganz außer Acht gekommen zu ſein. Die guten Zeiten ſind nicht mehr, wo ſie mit ihrem Papa, wie ſie vertraulich den Kurfürſten nannten, an großen Tafeln ſpeiſeten und ſogar ganze Gaſtmäler aus der Hofküche ins Haus geſchickt bekamen. Ihre Abbé Maurys werden nicht mehr öffentlich von einem deutſchen Erzkanzler umarmt, und die Abſchiedsſchmäuſe kommen nicht wieder, womit noch vor Kurzem Monſieur und Madame bewirthet wurden. Auch als Flüchtlinge können die franzöſiſchen Prinzen vom Geblüt den Forderungen der Etikette nicht entſagen; ſie ſcheuen daher eine Zuſammenkunft, wobei der Glanz von Deutſchlands Oberhäuptern ſie verdunkeln müßte. Unſer deutſcher Adel läßt den franzöſiſchen fühlen, daß es noch eine morgue über die ſeinige gibt, und dieſer rächt ſich dafür mit Witz und Spott, den Waffen, die ihm geläufig ſind, und die ſein Gegner nicht zu brauchen verſteht. Das Mainzer Volk iſt deutſch genug, um den Franzoſen jede Demüthigung zu gönnen, wenn es ſich auch nicht mit Unwillen noch jener Tage des Schwelgens erinnerte, wo ſein beſter Rheinwein in die Kehlen etlicher hundert Ludwigsritter floß, und der verwöhnte franzöſiſche Geſchmack ihn dennoch zuletzt für den ſchäumenden Cham-

pagner ſtehen ließ, der zu mehren tauſend Flaſchen die Tiſche in den Favoritgärten beſetzte, und die Kälte des nächtlichen Gaſtmahls vertreiben half.

Eine nahe Hoffnung leuchtet indeſſen dieſen unglücklichen Auswürflingen Frankreichs, erhält ſie aufrecht unter ihren Leiden und verſöhnt ſie ſogar mit der glänzenden Feier, an welcher ſie theilzunehmen nicht berufen ſind. Den Fürſten ſelbſt iſt ihre Größe bei jedem Genuß ſo ſehr im Wege, daß ſie des Vergnügens wegen wahrlich nicht die Gelegenheiten ſuchen, wo die Conjunction ſo vieler Geſtirne die Schwierigkeiten vervielfältigt und ihr narkotiſcher Einfluß auf ein jedes deſto kräftiger zurückwirkt. Ein anderes Intereſſe führt ſie zuſammen und beweiſet zugleich, daß die ehrgeizige Politik auf ihre Seelen nicht minder feſten Halt, als ſelbſt die bezaubernde Wolluſt, nehmen könne. In dieſem Fürſtenkongreß ward das Schickſal Europens gewogen und über Frankreichs Provinzen das Loos geworfen. Hier ward die Ausführung jener Plane zum letztenmal verabredet, die man in Pavia und in Pilnitz genehmigt hatte. In einer kleinen Schenke zu Weiſſenau am Rheinufer verſammelten ſich täglich die kaiſerlichen, die preußiſchen, und einige andere Miniſter, und bereiteten die Gegenſtände der Berathſchlagung für ihre Herren. Bald werden wir den Erfolg dieſer mächtigen Verbindungen inne werden, bald werden die deutſchen Heere in Frankreich eindringen, deſſen innerliche Spaltungen, deſſen desorganiſirte Truppen, deſſen mit den angreifenden Mächten einverſtandene Miniſter, Generäle, Offiziere und Adminiſtratoren, eine ſo glänzende, ſo ſchnellentſchiedene Eroberung, wie die von Holland, im Jahr 1787, verſprechen.

Wer mag gleichwol für den glücklichen Ausgang dieſes Unternehmens bürgen? Jeder Ausländer, den ich noch aus Frankreich zurückkehren ſah, hegte von dem Nationalgeiſt, und der wahren Begeiſterung des Volks für den, freilich ihm noch dunkeln Begriff von Freiheit, eine ganz andere Meinung als die verbündeten Fürſten ſich davon gemacht zu haben ſcheinen. Jeder in den Kriegswiſſenſchaften erfahrene und mit der Topographie von Frankreich bekannte Beobachter, den ich noch zu befragen Gelegenheit hatte, hielt es für unwahrſcheinlich, in einem Feldzuge bis zur Hauptſtadt vorzudringen, worauf es doch jetzt, um das Herz der Revolution anzugreifen, eigentlich gemünzt ſein ſoll. Jeder endlich, der die lange Reihe von Glücksfällen

erwägt, welche die Expedition gegen Holland begleiteten, und zugleich auf den geringen Umfang dieſes allenthalben offenen, flachen Landes und die Nähe der kleviſchen Grenze Rückſicht nimmt, wird ſchwerlich im Ernſte jetzt denſelben Fall erblicken wollen *). Allein wir pflegen die Wahrſcheinlichkeit und Ausführbarkeit deſſen, was wir wünſchen, gern im vortheilhafteſten Lichte zu ſehen, und es wäre folglich nicht unmöglich, daß auf beiden Seiten Täuſchung vorhanden ſein könnte: bei denen, die ſich jetzt ſchmeicheln eine Promenade nach Paris zu machen und durch einen Schlag der deſpotiſchen Zauberruthe die alte Regierung in Frankreich wieder herzuſtellen; und nicht minder, bei jener Hälfte der Einwohner Deutſchlands, die dem vorgeſetzten Zwecke die Mittel nicht angemeſſen findet, und vielleicht aus angeborenem Freiheitsgefühl im Stillen für die muthigen Verfechter der Menſchheitsrechte manchen Wunſch emporſteigen läßt.

Die raſtloſe Bemühung des Kurfürſten von Mainz, die Gegenrevolution in Frankreich zu bewirken, und ſeine unverhohlene Verletzung einer Neutralität, die er ſo leicht beobachten konnte, die Niemand ihn zu verläugnen zwang, die ſeiner Lage ſo angemeſſen war, dürften bei einer ungünſtigen Wendung der Sachen unſere Stadt und Gegend ſehr ins Gedränge bringen. Das franzöſiſche Cabinet hat mit einer unbegreiflichen Schonung gegen die beiden geiſtlichen Kurfürſten von Trier und Mainz, die dem ausgewanderten Adel die auffallendſte Unterſtützung gewährt haben, bis auf den letzten Augenblick den Weg der Unterhandlung offen gelaſſen. Während der Zeit, daß man diesſeits die feindſeligſten Geſinnungen äußerte, daß der Kurfürſt von Trier die Emigrirten ſich bewaffnen und die franzöſiſchen Grenzen beunruhigen ließ, daß der Kurfürſt von Mainz mit dem Biſchof von Speier, dem Herzoge von Würtemberg und dem Prinzen Condé in Waghäuſel gegen Frankreich Verabredung nahm, daß er Ermahnungsbriefe an Ludwig XVI. ſchrieb, die man ihm uneröffnet zurückſchicken mußte, daß er die franzöſi-

*) Sogar die geheimen Kundſchafter der deutſchen Cabinete in Frankreich führten, wie mir ſeitdem verſichert worden iſt, dieſe Sprache in ihren Berichten. Die Depeſchen der öffentlichen accreditirten Geſandten lauteten vielleicht anders; auch waren ihre Quellen nicht dieſelben. Wer das Volk beobachtete, konnte richtig urtheilen; wer nur Ci-devants ſprechen hörte und etwa um die Cabinetsgeheimniſſe wußte, mochte jene Beobachtungen und Urtheile verachten.

ſchen Nationalfarben beſchimpfen ließ und die Rebellen mit der weißen Kokarde an ſeinem Hofe litt, daß er in Worms und in Bingen die Waffenübungen und Lager der Emigrirten, und im Rheingau die Anlegung ihrer Magazine geſtattete: erſchienen ſowol in Koblenz als in Mainz neue Geſandten, die ungeachtet der Beleidigungen, womit die Ungezogenheit der aus Verſailles entlaufenen Hofſchranzen ſie verfolgte, den beiden Fürſten ihr eigenes Intereſſe begreiflich zu machen ſuchten. Hier endlich hat man wenige Tage vor der Ankunft unſerer hohen Gäſte dem franzöſiſchen Geſandten allen kurfürſtlichen Schutz und alle Gewährleiſtung des Völkerrechts vermittelſt einer Miniſterialnote förmlich aufgekündigt. Nach einer Botſchaft dieſes Inhalts, die einer Mainziſchen Kriegserklärung an Frankreich ungefähr gleichlautend iſt, mußte wol der Geſandte ungeſäumt die Heimreiſe antreten.

Es iſt nicht zu läugnen, daß zu weit getriebene Nachgiebigkeit, anſtatt zu gewinnen, oft den Gegner nur kecker macht; und ſonach möchte es faſt ſcheinen, als ſei man in den Tuilerien aus Furcht ſo kleinlaut geworden. Jenes Einverſtändniß indeſſen, wovon ich ſchon etwas erwähnt habe, ſcheint die Sache ungleich beſſer zu erklären. Wie ſüß muß doch der Genuß einer inconſtitutionellen, oder mit einem andern Ausdrucke, einer unrechtmäßigen Herrſchermacht ſein, wenn Ludwig dafür gegen das politiſche Staatsintereſſe Frankreichs gänzlich erblinden konnte! Der letzte Schlag zur vollkommenen Abhängigkeit dieſer einſt in Europa ſo entſcheidenden Macht, der letzte Streich, wodurch Oeſtreich und Preußen, vorzüglich aber das erſtere, aus Frankreich ſich einen Satelliten ſchaffen wollten, wie es Holland von England geworden iſt, war der zu Pavia und in Pilnitz beſchloſſene Krieg, dem die Wiedereinſetzung des Königs in ſeine Rechte nur zum Vorwand dienen ſollte*). Die ſehr abſichtliche, und nur anſcheinend voreilige Bekanntmachung der Verheißungen, welche die franzöſiſchen Prinzen in Pilnitz von Leopold und

*) Frankreich hatte noch im Frühling 1792 einen Miniſter, der dieſe öſtreichiſchen Plane mit Hintanſetzung des wahren franzöſiſchen Intereſſe nicht befördern wollte, und Alles, freilich zu ſpät verſuchte, um den König von Preußen und den Herzog von Braunſchweig von dieſer Verbindung abzuziehen. Man begreift, daß die öſtreichiſche Partei ihn nicht lange im Cabinet dulden konnte.

Friedrich Wilhelm erhalten hatten, nebſt den Aeußerungen des Kaiſers zu Regensburg, zogen die Aufkündigung der Allianz von 1756 und die franzöſiſche Kriegserklärung nach ſich; aber dieſer, um drei Monate verzögerte und verſpätete Friedensbruch iſt bis auf den gegenwärtigen Augenblick ohne eine thätige Feindſeligkeit geblieben. Dem Hofe ſelbſt mußte alſo wol daran gelegen ſein, den verbündeten deutſchen Mächten einen erwünſchten Vorwand zum Angriff in die Hände zu ſpielen, ohne ihnen im geringſten Abbruch thun zu wollen.

Eine Kriegserklärung, der keine Feindſeligkeiten auf dem Fuße folgen, iſt entweder eine unüberlegte Poſſe, oder eine mit dem Feinde verabredete Intrigue; da ſie den Zweck, den jede geſunde Politik mit dem Kriege verbinden ſoll, nämlich die baldige Wiederherſtellung eines billigen Friedens, verfehlt. Die Schnelligkeit des Ueberfalls, der Vortheil einer Stellung, die keinem Angriff blosgeſtellt iſt, die Schwächung eines Feindes, ehe er Zeit und Mittel zum Widerſtande findet: dies ſind Maßregeln, die allein die glückliche Beendigung des größten Uebels, das die Menſchheit heimſucht, beſchleunigen können. Deutſchlands Mächten Krieg erklären, die öſtreichiſchen Niederlande den unvorbereiteten Truppen, die ſie vertheidigen, entreiſſen und die Rheinufer von Germersheim bis Köln beſetzen, um die Neutralität der Pfalz und der geiſtlichen Kurfürſtenthümer zu beſchirmen: dies hätte zu gleicher Zeit und auf einen Schlag geſchehen müſſen. Hinter dem mächtigen Strome verſchanzt, der zwiſchen Deutſchland und Frankreich eine ſo natürliche Grenzlinie zieht, und aus dem reichen Brabant mit Kapitalien zur Fortſetzung des Krieges verſehen, hätte das freigewordene Frankenvolk dann jedem Angriffe trotzen und von ſeinen Feinden ſolche Friedensbedingungen fordern können, welche, auf beiderſeitiges Intereſſe gegründet, einen dauerhaften Vertrag geſichert hätten. Wie jetzt die Sachen ſtehen, ſcheint allerdings das Glück den verbündeten Fürſten zu lächeln und den Freunden der Freiheit eine tiefe Trauer bevorzuſtehen.

Der König von Preußen ſammt ſeinem Gefolge begab ſich nach geendigtem Feſte zu ſeiner Armee. Die prächtig geſchmückten kurfürſtlichen Jachten empfingen ihn aus unſeren gaſtfreien Mauern und ſchwammen mit ihrer koſtbaren Ladung den Rhein hinab. Eine Menge großer und kleiner Fahrzeuge, mit unzähligen Neugierigen beſetzt, die zum erſtenmal in ihrem Leben ein

Lager anzuſtaunen wünſchten, gingen entweder voran, oder folgten täglich dem königlichen Geſchwader; denn ſeit dem ſiebenjährigen Kriege ruhten unſere Rheinländer in tiefem Frieden und die zweite Generation war hier bereits im Aufſproſſen, ohne das ſchreckliche Schauſpiel bewaffneter und kämpfender Heere, ohne die Gräuel der Verwüſtung und des wilden Blutvergießens gekannt zu haben. Die preußiſche Armee bei Koblenz, die laut öffentlich bekannt gemachten Verzeichniſſen 55,000 Mann ſtark ſein ſoll, und allerdings wol aus mehr als 40,000 effectiven Kriegern beſtehen mag, befriedigte das Auge der Zuſchauer mit jenem Aeußern, das ſo viel verſpricht, und nach ſo vielen unter Friedrich dem Großen erfochtenen Siegen, jetzt als ein Unterpfand der Tapferkeit und des künftigen Ruhmes gelten kann. Die kaiſerliche Macht, mit Inbegriff der beträchtlichen Schaaren, die zur Dämpfung des in Belgien noch unter der Aſche glimmenden Empörungsgeiſtes unentbehrlich ſind, ſoll von Freiburg im Breisgau an, bis Mons und Tournai zu, aus 70- bis 80,000 Mann beſtehen, und die Rotten der Emigrirten, wenn man Mirabeau's Banditen hinzunimmt, laſſen ſich auch auf 10,000 ſchätzen. Die Preußen und Kaiſerlichen führen anſehnliches Geſchütz, welches ihnen doch, wenn man den franzöſiſchen Helden an den Wirthstafeln glauben mag, kaum nöthig ſein dürfte, weil in den meiſten Feſtungen die Commandanten gewonnen ſind und ſobald man ſie auffordert, die Thore öffnen werden *).

Dieſe Ueberzeugung, die nicht blos unerfahrnen, jungen Menſchen, ſondern durchgehends allen Emigrirten eigen iſt, und wahrſcheinlich alſo auf Beweiſen beruht, die ihre Häupter in Händen haben, ſcheint in der That auch auf unſere Cabinete übergegangen und die Grundlage geworden zu ſein, nach welcher ſie die zum gegenwärtigen Feldzug erforderlichen Kräfte berechnet haben. Das Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig, als

*) Man hat in Deutſchland zum Theil noch unrichtige Vorſtellungen von den Zurüſtungen zum Feldzuge von 1792. Am 20. September hat die franzöſiſche Armee unter Kellermann eine fürchterliche Kannonade ausgehalten, wobei die Stücke von 27 groſe Wirkung thaten; es iſt alſo nicht wahr, daß die Feinde nur mit ihren Feldſtücken gegen Frankreich gezogen ſind. Ueberhaupt verdiente dieſer Feldzug von einer unparteiiſchen Feder dargeſtellt zu werden, um Dinge, die man ſich nicht träumen läßt, ans Licht zu bringen.

oberſten Befehlshabers aller gegen Frankreich vereinigten Armeen, welches ſo eben die Preſſen unſeres Hofbuchdruckers verlaſſen hat, ſcheint ſich auf ähnliche Erwartungen zu beziehen. Es fordert die franzöſiſche Nation feierlichſt auf, den deutſchen Heeren überall offnen Zugang zu laſſen und ſich ihren Waffen nicht zu widerſetzen. Es nimmt als ausgemacht an, daß Ludwig XVI. nebſt ſeiner Familie nicht frei iſt, und erkennt in ſeiner Perſon den einzigen rechtmäßigen Geſetzgeber von Frankreich. Gegen den Geiſt der Freiheit, der die neue Verfaſſung geſchaffen hat, flammt es Rache und Vernichtung, und erklärt, auf das kaiſerliche und königliche Wort der beiden verbündeten Monarchen, daß die geringſte, dem König von Frankreich und den Seinigen zugefügte Beleidigung, die gänzliche Zerſtörung der Stadt Paris und die Hinrichtung der Aufrührer nach ſich ziehen ſoll. In dieſer Stelle, wie überhaupt in dem ganzen Aufſatze, ſind die Einlispelungen der Emigrirten, ihre ganze unverſöhnliche Bitterkeit gegen die Neuerer und der Werth, den ſie auf Drohungen ſetzen, unverkennbar. Paris einzuäſchern und der Erde gleich zu machen, iſt ſeit vielen Monaten der Lieblingsausdruck, deſſen ſich dieſe irrenden Ritter als Herzenserleichterung gegen Alle die ſie hören und nicht hören mögen, unter tauſend unſinnigen Prahlereien bedienen. Unmöglich aber kann es ihnen mit dieſem Wunſch ein Ernſt ſein, ihnen, die ohne Paris des Lebens nicht froh zu werden wüßten! Wenn Arioſt uns erzählt:

E Rodomonte audace se gli vanta
Arder Parigi —

ſo läßt er den tollkühnen Sarazenen ſein Verſprechen erfüllen. Jetzt wird ſichs zeigen müſſen, in welchem Sinne die Erneuerung einer ſo ſarazeniſchen Drohung eine Rodomontade heißen ſoll.

II.

Ausbruch der Mainziſchen Truppen nach Speier. — Fortſchritte der Alliirten in Frankreich. — Nachrichten aus Paris.

Mainz, den 23. September 1792.

Alles Große zwingt uns einen Grad von Bewunderung ab; ſogar das Abſcheuliche, wenn es unter rieſenmäßigen Dimenſionen erſcheint, borgt gleichſam von dieſen eine Hülle, die ſeine empörende Blöße wenigſtens dem erſten Anblick verbirgt. Ohne glänzenden Schmuck, ohne Täuſchung der Sinne würde das Böſe jederzeit zurückſtoßen; und die Sünde, wäre ſie geſtaltet, wie Milton ſie ſchildert, könnte nur Ungeheuer noch reizen. Große Leidenſchaften, große Verbrechen, ich dürfte faſt hinzuſetzen, große Laſter, ſo verabſcheuungswürdig ihre Wirkungen ſind, finden daher eine Art von Fürſprache in unſerm Herzen, ſobald wir nur mit Wahrſcheinlichkeit vorausſetzen können, daß diejenigen, die auf ſolche Abwege geriethen, von einem falſchen Schein von Größe geblendet, das Tadelhafte, das Strafbare, das Verächtliche ihrer Verirrungen nicht inne werden konnten oder doch zu ſpät erkannten. Der Irrende, der dieſe Entſchuldigung nicht hat, dem es an einem äſthetiſchen Sinne für das Schöne, Große, Erhabene fehlt, deſſen verderbte Neigung an dem Böſen die ſcheußliche Mißgeſtalt liebt, muß unverzüglich in den Augen aller nicht ganz verwahrloſeten Menſchen zur niedrigſten Stufe der Nichtswürdigkeit und der Verworfenheit hinabſinken.

Ein Beiſpiel wird dieſe Bemerkung erläutern. Vor dem Richterſtuhl der Vernunft iſt das Unheil längſt erwieſen, das der Ehrgeiz der Fürſten und Eroberer geſtiftet hat. Die unbeſtechliche Gerechtigkeit dieſes Tribunals ſpricht laut in unſerm Innerſten: „die Begierde, die Leidenſchaft, deren Befriedigung Menſchenblut koſtet, war dieſes Opfers nicht werth; es gibt nur Eine rechtmäßige Urſache des Blutvergießens: die Vertheidigung der Freiheit!“ Dennoch liegt es in der Natur des Menſchen, hinwegzuſehen von der Uebertretung dieſes höchſten Ausſpruchs, und die mannigfaltigen Aeußerungen der unbegreiflichen, im Menſchen wirkſamen Kraft, auch im Charakter des Eroberers und Helden noch zu bewundern. In den perſönlichen Eigen-

ſchaften eines Alexander, eines Cäſar, eines Karl von Schweden, eines Friedrich von Preußen, wird der unparteiiſche Beobachter eine ſo reiche Harmonie und Intenſität der Naturanlagen und in ihrer Entwicklung ſo viel echte Größe gewahr, daß der häßliche, unvertilgbare Flecken der Ungerechtigkeit und Menſchenverachtung, der dieſe ſchönen Exemplare der Menſchheit beſudelt, ſelbſt dem Philoſophen nicht allen Genuß bei ihrer Betrachtung verleiden kann. Wir dürfen noch einen Schritt weiter gehen und ohne an einem Xerxes, einem Ludwig XIV. und ähnlichen eitlen, ruhmſüchtigen Herrſchern jene Geiſtesgröße zu entdecken, dennoch den Eindruck eingeſtehen, den das Ungeheure ihrer Unternehmungen im Gemüth des Leſers oder des Zeitgenoſſen zurückläßt. Traurig, wie es immer bleibt, die Habe, die Zufriedenheit, die Geſundheit, das Leben vieler Millionen in der Hand eines Unbeſonnenen zu ſehen, der ſie nach ſeinem regelloſen Gelüſten zur vorzeitigen Vernichtung hinſchleudert, werden wir demungeachtet durch das Umfaſſende des Anblicks ergriffen, und ſtehen mehr erſtaunt als zürnend oder verabſcheuend, dem Menſchen gegenüber, an deſſen Willkür die Gottheit das Schickſal ganzer Welttheile knüpfte. Der große König, der allein in einem kleinen Nachen über den Helleſpont flieht, und der große Monarch, der vergebens zu Gertruidenberg um Frieden flehen läßt, werden zwar nicht bedauert, aber man vergißt ihre Verbrechen, um der gerechten Rache des Himmels in ehrfurchtsvollem Schweigen nachzuſinnen. Auch eine andere Gattung von geſetzloſen Menſchen, die Cartouche und die Mandrins, erregen nicht ſo unbedingt unſern Abſcheu, daß wir ihrer weit umherſpähenden, vorausberechnenden Verſchlagenheit, ihrer erfahrnen Gewandtheit, ihrer ſchnellen Geiſtesgegenwart, ihrer perſönlichen Tapferkeit, und mit einem Wort, ihrem innern Reichthum, nicht Gerechtigkeit widerfahren laſſen könnten. Die ſpartaniſche Erziehungsmaxime, die nur den ungeſchickten Dieb der allgemeinen Verachtung würdig erkannte, beruht auf eben dieſer Huldigung, die man ſo gern der Ueberlegenheit des Geiſtes zollt. — Die Täuſchung unſerer gerechten Erwartungen hingegen, der gänzliche Mangel an Geiſtesvorzügen, da wo Alles ſie ſchlechterdings zu fordern ſcheint, das Mißverhältniß, wodurch Kleinheit und Niederträchtigkeit den Platz der Größe und des Edelmuths einnehmen, oder Aufgeblaſenheit mit Ohnmacht ſich paart, endlich die zweckloſe Grauſamkeit oder irgend eine andere laſterhafte Nei-

gung, die ihre ekelhafte Blöße entweder nicht bedecken kann, oder mit ſchamloſer Frechheit enthüllt; dies ſind die unheilbaren Gebrechen, denen das allgemeine, natürliche Gefühl keine Schonung erzeigt, die es mit Verachtung und Unwillen von ſich ſtößt. Jede Nachahmung der Fehler und Laſter, welche blos dadurch ſchon, daß ſie nach einem verjüngten Maßſtabe begangen werden, ihre einzige mögliche Entſchuldigung verlieren, fällt daher nothwendigerweiſe entweder ins Lächerliche, oder offenbart die Schädlichkeit ihrer Wirkungen auf den erſten Anblick ſo augenſcheinlich, daß ſie von dem Thäter auf ewig die Herzen tugendhafter Menſchen entfremdet. Wir können nicht irren, wenn wir mit dieſen Vorbegriffen an die Beurtheilung der Thatſachen gehen, die uns die Geſchichte zu erzählen hat.

Die Mainziſche Kriegsmacht iſt unlängſt von hier abmarſchirt, um die Zahl der Feinde Frankreichs zu vergrößern, und vielleicht gar dem Freiheitskoloß einen — Mückenſtich beizubringen. Dies iſt ſeit zwei Jahren das zweite Mal, daß unſere Mitbürger das Loos trifft, gegen Volksfreiheit zu Felde zu ziehen. Im Jahre 1790 ſpielte das Mainziſche Contingent gegen die Lütticher ſeine klägliche Rolle; die merkwürdigen Epochen ſeines Tagebuchs waren Niederlagen und Fluchten. Die tapferen Männer von Erfurt und vom Eichsfelde ertrugen ungeduldig den Vorwurf, den Deutſchland in den Ausdruck: Pfaffenſoldaten legt, und ſchämten ſich bei ihrer Rückkehr der Sache, die ſie hatten verfechten ſollen; als Freunde der braven Lütticher und ihrer Freiheit kamen ſie in ihre Heimath zurück. Der Günſtling, der ſie ſo übel angeführt hatte, büßte die Schuld ſeiner Anſtellung und übte ſich in der an allen Höfen ſo ſchwer befundenen Kunſt, fürſtliche Ungnade zu ertragen. Bei der Aushebung der Truppen zu dem gegenwärtigen Unternehmen murrten die Erfurter, beriefen ſich auf die von der Regierung ertheilten Capitulationen und weigerten ſich, ihre Söhne gegen die Fahnen der Freiheit zu ſchicken. Den Fenſtern des Statthalters drohte ein Steinregen, ſein Anſehen wurde verkannt und man ſah ſich genöthigt, dem ſtörrigen Volke zu betheuern, daß ſeine Mitbürger außer den Mauern von Mainz nicht dienen ſollten. Auf dieſe Bedingung ward der Ausmarſch bewilligt; doch kaum waren die Rekruten hier, ſo brachte man ſie, halb durch Ueberredung und kleine Geſchenke, halb durch die Zwangsmittel der

Kriegszucht zur Aufopferung aller Verſprechungen, die man ihnen ſo feierlich zugeſichert hatte.

Mainz, deſſen Gräben der Commandant ſeit langen Jahren mit Rebengeländern und Küchenkräutern bepflanzt, auf deſſen Schanzen und Glacis der Kurfürſt und die Stadtbewohner ihre Gärten und Luſthäuſer angelegt hatten, ſollte jetzt gegen einen möglichen, wiewol noch unwahrſcheinlichen Angriff der fränkiſchen Freiheitsverfechter in Vertheidigungsſtand geſetzt werden. Der Kurfürſt, der ihren Geſandten von ſeinem Hofe vertrieben hatte, ſchien nicht geſonnen, es bei dieſem unblutigen Friedensbruche bewenden zu laſſen. Während daß er zu Regensburg auf einen Reichskrieg dringend antrug, wartete er den Erfolg ſeiner Unterhandlungen nicht ab, ſondern fand es ſeiner Directorialwürde angemeſſener, ſich an die beiden kriegführenden Mitſtände anzuſchließen. Er brachte eine Kriegskaſſe von ein paar Mal 100,000 Gulden zuſammen, wozu der Mainziſche Adel und die Geiſtlichkeit freiwillig beitragen — mußten. An dieſen Fond verkaufte er aus ſeinen Waldungen die zur Feſtung erforderlichen Paliſaden und gewann vermittelſt dieſer Finanzoperation eine anſehnliche Summe, anſtatt ſie als Beitrag zu den Kriegsbedürfniſſen ſich koſten zu laſſen. Die Mainziſchen Rekruten wurden täglich in den Waffen geübt und arbeiteten an der Ausbeſſerung der Feſtungswerke gegen eine geringe Erhöhung ihres Soldes. Endlich, nach gewonnener Ernte, ſah man eines Tages das Feld vor dem Gauthor mit Zelten bedeckt. Ganz Mainz ſtrömte hinaus, um ein Lager von etwa 1000 Mann zu ſehen und ſeinen Helden das Bier ausleeren zu helfen, welches der Kurfürſt ihnen zur Begeiſterung reichen ließ. Nach ihrem Abmarſch nahm eine zweite Abtheilung von gleicher Stärke ihr Lager ein und folgte ihr innerhalb ein Paar Tagen nach Speier.

Der gleißende Anſtrich von Volksfreude, der dieſen Auftritt gleichſam rechtfertigen ſollte, kann gleichwol das Mißvergnügen nicht übertünchen, welches die thätige Einmiſchung in den Krieg gegen Frankreich hier durchgehends erregt. Auf der Leſegeſellſchaft, an andern öffentlichen Orten und in Privatcirkeln behaupten unſere Mitbürger, dieſer Krieg ginge den Kurfürſten nichts an, vielmehr erfordere und befehle ganz augenſcheinlich die Lage und das Intereſſe des Landes die ſtrengſte und unparteiiſchſte Neutralität. Man muß ſie hören, ſich dreiſt über das in

allen Wirthsſtuben angeſchlagene Verbot wegſetzen, welches alle Unterredung von politiſchen Sachen gänzlich unterſagt, und laut die Unvorſichtigkeit tadeln, welche Mainz von aller Beſatzung entblößt, nachdem es doch nöthig geſchienen hat, die Feſtung neu zu verpaliſadiren und einige ihrer Gräben mit Waſſer zu füllen. „Können nicht, fahren ſie fort, die in den Linien von Weiſſenburg ſtehenden franzöſiſchen Truppen leicht verſtärkt werden und das Corps von 8 bis 10,000 Mann, welches der öſtreichiſche General, Graf von Erbach, mit Inbegriff unſerer Mainzer, bei Speier zuſammen gezogen hat, angreifen und ſchlagen? Auf dieſen Fall, was wird aus unſrer ganzen, offenen Rheingegend, aus unſerer Stadt und Feſtung ſelbſt, ſobald der Feind ſeinen Vortheil benutzt? Die zu ihrer Vertheidigung unentbehrliche Mannſchaft iſt — an einem fremden, fernen, unbefeſtigten Orte, wo ſie höchſtens ein öſtreichiſches Magazin zu hüten hat, und die wichtigſte Reichsfeſtung gegen Frankreich fällt in der Zwiſchenzeit den Feinden in die Hände! Sind übrigens die Koffer unſeres Staats ſo gefüllt, daß wir die Equipirung der Truppen und ihrer Officiere, die Anſchaffung der Lagergeräthſchaften und aller zum Feldzuge gehörigen Bedürfniſſe ſo leicht verſchmerzen können? Iſt der Zeitpunkt, uns in einen neuen Krieg zu ſtürzen, gut gewählt, wo zwei kurz aufeinander folgende Krönungen, nebſt der verunglückten Expedition nach Lüttich, den verſchwenderiſchen Feſten bei Hofe, der Freigebigkeit des Kurfürſten gegen die Emigrirten und der Anſtellung dreier überzähligen hochbeſoldeten Miniſter das Land mit neuen Schulden belaſtet, und alle ſeine, durch öftern Mißwachs und beſonders durch achtjähriges Ausbleiben einer vollkommenen Weinleſe geſchwächten Kräfte, gänzlich erſchöpft haben? Was ſoll man endlich davon denken, daß unſer Zeughaus gerade jetzt geleert, und unſer Pulver den Emigrirten geſchenkt worden iſt? So gleichgültig kann unſer Erzbiſchof ſeiner Pflegebefohlnen Glück, Eigenthum und Leben aufs Spiel ſetzen, um ſeinen Haß gegen die Verfechter der Volksfreiheit durch Feindſeligkeiten zu befriedigen, die ſchwerlich ihnen Abbruch thun, aber zuletzt zur Wiedervergeltung ſie reizen können?“.

Es wäre überflüſſig alle die ſtrengen Urtheile zu ſammeln, die man ſich jetzt über die Politik des Fürſten erlaubt. Im Mainziſchen Volkscharakter liegt eine Unentſchiedenheit, die ſich leicht auf Extreme leiten läßt, und man hat ſchon mehr als ein-

mal dieſe langſamen Menſchen von der Vergötterung zur Verwünſchung in Abſicht auf ihren Regenten übergehen ſehen. Vor der Coadjutorwahl hörte man oft in den erſten Kreiſen des Mainziſchen Adels und in den Schenken, wo ihr Echo aus dem Munde ihrer Bedienten wiederhallte, ihm fluchen und in den Ausdrücken eines ungemeſſenen Haſſes den Tod wünſchen. Seit dieſem Zeitpunkt gaben ihm einige zufällige Ereigniſſe neue Popularität; jetzt erkühnt ſich ſchon wieder der Mainzer, „es fühllos, klein und eitel zu finden, daß ein Prieſter des Friedens dem Kitzel nicht widerſtehen könne, mit etlichen Soldaten zu ſpielen, weil es der Vorſehung gefallen habe, ihm ein geduldiges Volk in die Hand zu geben, wovon er den funfzigſten Menſchen zur Schlachtbank ſenden dürfe, ohne zu beſorgen, daß es aufſtehen und dieſen grauſamen, zweckloſen Muthwillen zur Rechenſchaft ziehen werde.“

Alle jene widerſinnigen und dem Anſchein nach unerklärbaren Anſtalten könnten gleichwol kombinirt worden ſein und in einen zuſammenhangenden Plan gehören. Es hat einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit für ſich, daß man im Cabinet des Kurfürſten die möglichen Folgen der gänzlichen Entblößung unſerer Gegend von Vertheidigungsmitteln aller Art, nicht überſehen haben könne; mithin folgte unfehlbar, daß ſie abſichtlich bewirkt worden ſei. „Unſere wehrloſen Städte ſind eine Lockung, die der Feind, ſo ſchwach er immer im Elſaß ſein mag, nicht leicht wird ungenoſſen liegen laſſen; wohlan! möge er doch eindringen, Speier und Worms beſetzen und die wichtige Feſtung, den Schlüſſel des Rheins und Mains, die kurfürſtliche Reſidenz ſelbſt bedrohen. Was Ermahnungen, Aufforderungen, Memoriale, kaiſerliche Briefe und heimliche Unterhandlungen nicht bewirken konnten, das wird endlich die Furcht vor einer, ſo eigentlich herbeigerufenen Invaſion endlich zuwegebringen: das deutſche Reich wird aus ſeinem Todtenſchlaf erwachen und den eindringenden Franken endlich den Krieg erklären. Freilich, wenn ſie Mainz wirklich einnehmen ſollten! Doch zu dieſem Vorhaben werden ſie ſelbſt nicht glauben, ſtark genug zu ſein; die Emigrirten verſichern uns ja, ſie wären ſo feige, und ſo ungeſchickt obendrein! Und überdies ſind unſere Alliirten ihres Gelingens in Frankreich ſo gewiß, daß eine kleine Diverſion am Rhein uns nicht irre machen darf.“

Der heutigen Politik ſind alle Mittel gleichgut, ſobald ſie

zu ihren Zwecken führen; wir dürfen daher von der Aufopferung der Einwohner unſerer Gegend, welche der hier entwickelte Plan nothwendig vorausſetzt, keine Einwendung gegen ſeine Wahrſcheinlichkeit entlehnen. Zudem trifft eben jetzt eine Nachricht ein, welche den Verdacht auf das Abſichtliche aller bisher genommenen Maßregeln nicht wenig zu beſtätigen ſcheint. Erbach hat bald nach Ankunft unſerer Mainzer ſchleunig von Speier aufbrechen müſſen, um die Belagerungsarmee vor Thionville zu verſtärken. Es hat auf die erſten Befehle des Fürſten von Hohenlohe, wegen der ihm zur Bedeckung anvertrauten kaiſerlichen Magazine zu Speier einige Vorſtellungen gethan, und die Gefahr, ſie dem feindlichen Angriff bloszuſtellen, angezeigt. Iſt es denkbar, daß dieſe Einwendungen ſogar keinen Eindruck gemacht hätten, wenn nicht in einem tiefergelegten Plane dieſes Opfer vorausbeſtimmt geweſen wäre? Unſere Truppen ſtehen alſo jetzt allein in Speier; Erbach hat ihnen nur 800 kaiſerliche Huſaren zurückgelaſſen, mit deren Hülfe ſie, nicht ſowol ihre Drohungen gegen die Freiheitsſoldaten in Erfüllung bringen, als vielmehr in täglicher Furcht vor einem Ueberfall — wachen und beten.

Die Entſcheidung ihres und unſeres Schickſals kann nicht lange mehr ausbleiben, da ſie von dem allgemeinen Schickſal Frankreichs abhängt, welches ſich ebenfalls in einigen Tagen offenbaren muß. Die vereinigten deutſchen Heere ſtehen ſeit dem 16. dieſes Monats in den Ebenen der Champagne; die kleine fränkiſche Armee unter Dümouriez hat ihnen das Vordringen nicht verwehren können und nur ein Wunder, nur ein 24ſtündiger Regen hat die Franken bei Grandpré vor ihrer gänzlichen Niederlage gerettet. Longwi und Verdün ſind beinah ohne Widerſtand gefallen; die Bürger und einige treuloſe Officiere haben ſie geliefert. Bei Landau und Thionville iſt indeſſen der Fürſt von Hohenlohe nicht ſo glücklich geweſen. Im vollen Vertrauen auf die verabredete Verrätherei des Commandanten, ließ er die erſtere Feſtung aufforbern; allein man hatte einige Stunden vorher einen andern an ſeine Stelle geſetzt, und die Hoffnung des öſtreichiſchen Generals, der auf eine Belagerung nicht gerüſtet war, zerrann in einem Augenblick. Thionville ward hierauf bombardirt; allein es leiſtete furchtbaren Widerſtand, und alle hier ankommenden Briefe der Emigrirten, die vor den Mauern dieſer Feſtung ſtehen, enthielten die unmännlichſten Klagen über das Ungemach und die Gefahr, denen ſie dort ausge-

ſetzt waren. Der Fürſt von Hohenlohe iſt bereits von dieſer Belagerung abgerufen worden und folgt dem Herzog von Braunſchweig mit ſeiner Armee nach Clermont, während die aus Speier ankommenden Truppen die hartnäckige Feſtung umringen. Ohne außerordentliche Anſtrengungen ſieht man nicht, was den kühnen Freiheitsgeiſt retten und die Ankunft der Alliirten in Paris verhindern kann.

Demungeachtet lauteten die Nachrichten aus dieſer großen Stadt nie trotziger als jetzt; nie hat man dort ſo kühne Beſchlüſſe gefaßt, als ſeitdem der Feind im Lande, und dem Anſchein nach, der Erreichung ſeiner Abſichten ſo nah iſt. Den ganzen Sommer hindurch war das Mißverſtändniß zwiſchen der Nationalverſammlung und dem Hofe immer höher geſtiegen, und die Gährung im Volke immer heftiger geworden. Der König, die Königin und Alles was ihnen anhing, was ſie umringte, wurden Gegenſtände des Haſſes und der Verwünſchung, indem man ſich immer deutlicher von ihrem Einverſtändniß mit den andringenden Feinden zu überzeugen glaubte. Die Maßregeln des Hofes ſelbſt, die er zu ſeiner Sicherheit zu nehmen ſchien, reizten die Pariſer und die zum Bundesfeſt in einem großen Haufen herbeigeeilten Marſeiller. Der Kern der Patrioten erkannte die Unmöglichkeit, die ſtockende Staatsmaſchine, ohne eine neue Impulſion im Gange zu erhalten. Die Macht, alle Räder zu hemmen, welche der König vermöge der Conſtitution beſaß, war ihm in dem Zeitpunkt, wo der Feind mit einem großen Heere zur Wiederherſtellung des alten monarchiſchen Syſtems bereits auf franzöſiſchem Boden ſtand, viel zu günſtig und die Gelegenheit zu verführeriſch, als daß er ſie hätte unbenutzt laſſen können. Mit jedem Tage ſtieg die Gefahr, alle jene unſchätzbaren Vortheile wieder einzubüßen, welche man ſeit vier Jahren für die Freiheit des Volks errungen hatte; die Vaterlandsliebe und der Tyrannenhaß konnten nicht länger zögern; ſie griffen zu den Waffen und eilten, vielleicht vom Ehrgeiz und der Herrſchſucht begleitet, gegen den königlichen Palaſt. Ludwig war auf einen Angriff vorbereitet und — floh! Wäre er an der Spitze der für ihn gerüſteten Schaar geblieben, vielleicht war es um die Freiheit Frankreichs am 10. Auguſt geſchehen. In ſeinem Beiſein ſprach die Nationalverſammlung über ihn das Suſpenſionsdekret und berief eine neue geſetzgebende Verſammlung auf den 20. September, die unter der Benennung eines Na-

tionalconvents unbegrenzte Vollmacht haben ſoll, das Staatsſchiff im gegenwärtigen Sturm zu lenken, den gefangenen König zu richten und für Frankreich eine neue Verfaſſung zu ſchaffen.

Das Große, Bewundernswürdige dieſes Augenblicks iſt unſtreitig die tiefe Ruhe, womit 25 Millionen Menſchen die Abſetzung des Königs erfahren und im vollkommenen Vertrauen auf ihre erwählten Stellvertreter gebilligt haben. Die einzige Stadt Sedan, oder vielmehr ihr von Lafayette irregeleiteter Magiſtrat ſchien anfänglich ihre Anhänglichkeit an die Conſtitution von 1791 und an den König bis zur Hartnäckigkeit behaupten zu wollen; allein das Beiſpiel der Armee, die ſich in allen Gegenden Frankreichs für die Nationalverſammlung erklärte, brachte ſie in Kurzem von ihrem Irrthum zurück. Von den unter den Waffen ſtehenden Truppen war allerdings am meiſten zu beſorgen geweſen; ihre Widerſetzlichkeit, falls ſie ſtatt gefunden hätte, würde die gefährlichſten Folgen nach ſich gezogen haben. Auch hofften ihre adeligen Officiere nichts Geringeres, als die Vereinigung der franzöſiſchen Armee mit der preußiſchen und kaiſerlichen, um gemeinſchaftlich den König wieder einzuſetzen. Sie verſäumten nichts, um ihre Treue gegen die Volksſouverainität wankend zu machen; allein ihr Zureden, ihre Beſtechungen, kurz alle ihre Künſte ſind fruchtlos geblieben, und die Auswanderung iſt ihre letzte Zuflucht geworden. Einer der erſten Stifter der fränkiſchen Freiheit, Lafayette, bei deſſen Namen man in Amerika und anfänglich auch in Europa nur an Republikanertugenden dachte, dem aber das monarchiſche Syſtem zu große Reize entfaltet zu haben ſcheint, hat ebenfalls das vaterländiſche Gebiet als Royaliſt und Verräther verlaſſen müſſen und zürnt vielleicht ſich ſelbſt am meiſten, daß er den Geiſt ſeiner Mitbürger und die Reife des Jahrhunderts verkannte.

Jetzt bietet man alle Kräfte auf, um wo möglich, den deutſchen Truppen Widerſtand zu leiſten. Kellermann zieht zur Bedeckung von Chalons mit 16,000 Mann aus dem Elſaß herauf und hofft, ſich mit Dümouriez vereinigen zu können. Vor Paris wirft man Schanzen auf und in Paris wirbt man Rekruten zu einer Reſervearmee. Ein ſchauderhafter Auftritt hat indeſſen die ſchöne Geburtsſtunde der republikaniſchen Freiheit getrübt. Volksenthuſiasmus konnte leicht in Wuth übergehen, und der Rache, die ſich zu ihren ſchnellen Gerichten dieſes lebendige

Werkzeug auserſehen und gleichſam es aufgezogen hatte, konnte es aus den lenkenden und hemmen wollenden Händen entſchlüpfen, und blindlings, indem es ablief, Zerſtörung um ſich her verbreiten. Von einer neuen Art Fanatiker angefeuert und geleitet, erbrach das Volk am 2. September alle Gefängniſſe der Hauptſtadt, und befreite ſich durch entſetzliche Thaten von der erträumten Beſorgniß, daß die verdächtigen (und großentheils auch ſchuldigen) Gefangenen loskommen, und während alle bewaffnete Männer dem Feinde gegenüberſtänden, über die hülfloſen Einwohner herfallen könnten. Der Staat, den Revolutionen erſchüttern, gleicht dem Fieberkranken; eine rege Lebenskraft ringt den ſchweren Kampf gegen den fremdartigen Stoff, den ſie austreiben oder dem ſie unterliegen muß: heilſame Kriſen und raſende Paroxyſmen wechſeln beſtändig mit einander ab, bis entweder der Sieg der ſtärkeren Natur entſchieden iſt, oder die aufgelöſte Organiſation eine Beute des Todes und der Verweſung wird. Die auswärtigen Mächte ſcheinen hier die Rolle des Arztes zu ſpielen, deſſen Schuld es nicht iſt, wenn der Kranke mit dem Leben davonkommt.

III.

Aufhebung der Mainziſchen Truppen zu Speier. — Einnahme von Speier und Worms, durch die Franken. — Paniſches Schrecken des Mainziſchen Adels. — Vertheidigungsanſtalten der Statthalterſchaft. — Erſte Regungen des Republikanismus in Mainz. — Siege der Franken.

Mainz, den 14. October, 1792.

Unſere bangen Ahnungen ſind erfüllt; alle unſere Mitbürger zu Speier ſind mit ihrem Geſchütz und Gepäck den Franken in die Händen gefallen und der Kurfürſt von Mainz iſt als kriegführende Macht vom großen Schauplatz der Weltbegebenheiten gänzlich verſchwunden. Die Bauern aus der Gegend hatten es den Soldaten ſowol, als dem Befehlshaber ſelbſt zur Warnung geſagt, daß ſie ſich auf einen Beſuch gefaßt machen könnten; ſie hatten ihnen ſogar die Stärke der fränkiſchen Armee ge=

nau hinterbracht. Unſtreitig wäre die einzige Maßregel der Klugheit dieſe geweſen, den Augenblick des Ausmarſches der Franken zu wiſſen, ſodann die Magazine in Brand zu ſtecken, und ſich mit dem ganzen Corps in beſter Ordnung nach Mainz zurückzuziehen. Allein ſtatt deſſen enthielten alle aus Speier von den dortſtehenden Officieren einlaufenden Briefe die übermüthigſte Praleréi über den Empfang, den man den ſo tiefverachteten Nationalgarden wolle angedeihen laſſen. Selbſt der Oberſt, der das ganze Corps commandirte, und den Ruf eines geſchickten Kriegers hatte, verſprach uns im voraus einen glänzenden Sieg, obwol er als ein vorſichtiger Anführer, am 28. September des Abends die Feldkriegskaſſe zur Sicherheit nach Mannheim geſchickt hatte. Dieſe ſtolzen Hoffnungen können einigermaßen entſchuldigt werden, wenn man erwägt, welch' eine verächtliche Vorſtellung von den Vertheidigern der Freiheit die Emigrirten einſtimmig und unaufhörlich aller Orten zu geben bemüht geweſen waren. Unmöglich konnte die deutſche Treuherzigkeit, wenn ſie auch neun Zehntheile von allen Fanfaronaden dieſer geſchwätzigen Gecken, als den Zuſatz ihrer Selbſtzufriedenheit abzog, nach dem übriggebliebenen, wahrſcheinlich weſentlichen Grund der Sache zu urtheilen, die Nationalgarden für etwas anders als zuſammengelaufenes, rohes, undiſciplinirtes und halbbewehrtes Geſindel halten, das den erſten Stoß eines ungleich kleineren Corps regelmäßiger, wohlbewaffneter Truppen nimmermehr aushalten würde. Der Mainziſche Soldat verdiente überdies, daß ſein Befehlshaber einiges Zutrauen zu ſeiner Herzhaftigkeit hegte. Unter allen ſogenannten Kreistruppen dürfen die Mainzer auf die oberſte Stelle Anſpruch machen; durchgehends ſind es geſunde, ſtarke, gutgewachſene, wohlgemuthe Kerle, deren Aeußeres alle Anlage zum tüchtigen Soldaten verſpricht, denen es aber faſt gänzlich an guten Officieren, und folglich an allen den unentbehrlichen Fertigkeiten fehlt, die nur durch geſchickte, erfahrne, fleißige und in ihrer Kunſt eifrige Vorgeſetzte hervorgerufen und entwickelt werden können.

Es war am 29. September, um zwei Uhr Nachmittags, als der franzöſiſche General, Cüſtine, mit ungefähr 8000 Mann vor Speier erſchien und unſere in Schlachtordnung ausgerückten Truppen angriff, die mit den Kaiſerlichen zuſammen etwa 4000 Mann ſtark ſein mochten. Dieſe Ueberlegenheit der Franken, die geringe Faſſung einiger jungen Offiziere von Adel, die den

Mainzern zuerſt das Beiſpiel des Entweichens gaben, endlich die Unerfahrenheit unſerer Soldaten ſelbſt, die entweder Rekruten waren, oder noch in keinem Treffen geſtanden hatten und über die Geſchwindigkeit und Wirkung des feindlichen Kanonenfeuers in Schrecken geriethen: dies Alles brachte bald die Deutſchen in Unordnung, und nöthigte ſie, ihr Heil in der Flucht zu ſuchen. Die Franken folgten ihnen auf dem Fuße nach und kamen faſt zugleich mit ihnen in die Stadt. Hier entſtand auf einige Augenblicke ein neues Gefecht; die Kaiſerlichen ſchoſſen aus den Fenſtern der Häuſer, wohin ſie ſich geflüchtet hatten, bis einige Haubizgranaten ſie zur Ruhe brachten. Die Mainzer flohen durch die Stadt an den Rhein, wo ſie jedoch zum Entkommen keine Vorkehrung getroffen hatten. Unglücklicherweiſe für ſie war der Strom aus ſeinen Ufern getreten, und da ſie einmal den Kopf verloren hatten, liefen ſie in der Angſt bis an den Hals ins Waſſer, ehe ſie wußten was ſie thaten. Einige riß der Rhein zürnend mit ſich fort und opferte ſie dem Ehrgeiz ihres Fürſten. Die übrigen mußten ſich dem Sieger ergeben, der die Officiere auf das Verſprechen, in dieſem Kriege nicht wieder zu dienen, in einigen Tagen entließ und 2900 Gefangene nach Strasburg ſchickte.

Denſelben Abend detaſchirte er den General Neuwinger mit 4000 Mann nach Worms, die um vier Uhr des andern Morgens dort eintrafen und die Einwohner beim Erwachen überraſchten. Dort ſowol als in Speier erſchienen die fränkiſchen Krieger als Freunde des Bürgers, deſſen Zuneigung ſie um ſo leichter gewannen, je nachtheiliger das Bild war, welches die Emigrirten von ihnen gegeben hatten. Man erwartete geſetzloſe Horden von Banditen und Räubern, und erblickte leutſelige, muntere, redliche Männer, die dem Wink ihrer Anführer gehorchten, die keines andern Sporns als der Worte: Freiheit! Nation! und Republik! bedurften, die „den Hütten Friede, Krieg den Paläſten!“ nicht nur als Wahlſpruch im Munde führten, ſondern auch zur Richtſchnur ihres Betragens machten. Nachdem man ſo geraume Zeit den Uebermuth und die Brutalität der franzöſiſchen Auswürflinge und die ganze Sippſchaft ihrer kleinen adeligen Leidenſchaften und Ungerechtigkeiten ertragen hatte, war es den Einwohnern von Worms doppelt erfreulich, den wahren, freien Franken für Alles, was er von ſeinem Hauswirth verlangte, baare Bezahlung anbieten zu ſehen, und man-

cher Deutſche, der anfänglich nur aus Furcht: es lebe die Nation! gerufen hatte, rief es bald aus überſtrömendem Herzen. Es iſt nur billig, die Mäßigung der neuen Republikaner mit Ruhm zu erwähnen; denn in Worms hatte man ja ihren unverſöhnlichſten Feinden allen erdenklichen Vorſchub gethan; der Magiſtrat und die Zünfte hatten noch zuletzt auf eine höchſt unwürdige Art vor Condé gekrochen, und in Speier waren mehre Freiheitsſöhne verrätheriſch aus den Fenſtern von einem beſiegten Feind erſchoſſen worden. Wie leicht hätte der aufgebrachte Soldat hier nur der Rache Gehör geben und den Unſchuldigen ſtatt des Verbrechers opfern können! Allein Cüſtine hielt eine bisher in Frankreich noch ungewöhnliche, ſtrenge Mannszucht und ward deshalb vom Soldaten geehrt und gefürchtet. Als einige Nationalgarden einen Weinberg bei Speier geplündert hatten, nahm es dieſer heftige und auf ſein Anſehen eiferſüchtige General auf ſeine Verantwortung, ſie ohne weitern Prozeß arquebuſiren zu laſſen.

Das große öſtreichiſche Magazin, ein kleineres in Worms und 1800 daſelbſt vorgefundene neue Zelte wurden ſogleich nach Landau hinübergeſchaft. Den Biſchöfen und Domkapiteln in Speier und Worms, und dem Magiſtrat des letztern Orts ſetzte Cüſtine anſehnliche Summen als Kriegsſchatzung an, und da man in Worms das Geld nicht vorräthig hatte, ließ er einige der angeſehenſten und reichſten Einwohner als Geiſeln nach Landau führen. Kaum war er mit dieſen Anſtalten fertig, ſo kehrte er auch ſchon mit ſeinem ganzen Heere auf fränkiſchen Boden zurück, indem eine falſche Nachricht, wie aus ſeinen Briefen an den Nationalconvent erhellt, ihn vermuthen ließ, daß Erbach mit 12,000 Mann gegen ihn im Anmarſch ſei. Wären ihm die Umſtände damals bekannt geweſen, welche dieſen Marſch unmöglich machten, und hätte er gewußt, in welcher gänzlich unvorbereiteten Lage wir uns hier befänden, ſo wär' er jetzt im Beſitz von Mainz und dem anſehnlichen Reichthum, den man ſeit acht Tagen fortzubringen unaufhörlich beſchäftigt geweſen iſt.

Unbeſchreiblich iſt das Schrecken, welches ſeit der Bekanntwerdung dieſer Nachricht unter dem Adel in Mainz, der dortigen Geiſtlichkeit und den daſelbſt noch zahlreichen franzöſiſchen Emigrirten herrſchte und ihnen eher keine Ruhe ließ, als bis ſie ſich ſämmtlich aus dem Staube gemacht hatten. Wäre der Feind ſchon vor unſeren offenen, wehrloſen Thoren geſtanden,

hätte man ihm nicht mehr entrinnen können und hätte man den Augenblick der Wiedervergeltung wirklich ſchon erkannt gehabt, wo der bittere Hohn, die zügelloſe Verläumdung, die feige Pralerei womit man bisher gegen die freien Franken wüthete, ihren verdienten Lohn davontragen ſollten; wahrlich man hätte ſich nicht komiſcher beſtürzt und muthlos geberden können. In keines edlen Mainzers Seele kam der Gedanke: Widerſtand; jeder dachte zuerſt auf Rettung ſeines Eigenthums, als hätte er vom Staat und ſeinen Pflichten gegen denſelben, im Zeitpunkt der gemeinſchaftlichen Noth und Gefahr in ſeinem Leben nichts gehört. Die Vornehmen, die vor einiger Zeit auf Verlangen des Kurfürſten ihre Geſpanen hatten hergeben müſſen, um einige Kanonen auf die Wälle zu ſchleppen, ließen jetzt damit ihre Weine, ihren Hausrath, ihre Koſtbarkeiten, mit einem Wort ihre ganze bewegliche Habe an das Rheinufer führen, und nahmen zuletzt den Weg über die Brücke nach Frankfurt und anderen entlegenern Orten. Was der durch vervielfältigte Zölle und adelige Privilegien gelähmte Handel nie vermocht hatte, das ſchuf in einem Augenblick die Furcht: unſer ſchöner, ehrwürdiger Rhein gewährte zum erſtenmal den erfreulichen Anblick des lebendigen Fleißes, wozu ihn die Natur ſo eigentlich hergegoſſen zu haben ſcheint. Unzählige Fahrzeuge von allerlei Größe, mit Waaren tief beladen, Jachten und Nachen mit hunderten von Paſſagieren, fuhren unaufhörlich nach Koblenz hinunter. Man zahlte unglaubliche Summen für die Fracht der Perſonen und Güter, und die zuletzt abgehenden ſchätzten ſich glücklich, um zehnfach den Preis, den es die erſten gekoſtet hatte, fortzukommen. Mehr als 200,000 Gulden gingen zur Beſtreitung dieſer ſchleunigen Reiſe aus den Koffern der Fliehenden in die Hände der arbeitenden Klaſſen, — und mit der Hälfte dieſer Summe, jetzt noch dargeliehen, hätte man Mainz in einen Vertheidigungsſtand geſetzt, der es vor dem Angriffe eines fliegenden Corps vollkommen ſichern konnte! Aber ſo groß war die Beſtürzung oder vielmehr das paniſche Schrecken, daß Mancher ſein Gepäck zu Schiffe bringen ließ und in der Eile vergaß den Empfänger zu beſtimmen, dem es der Schiffer abliefern ſollte; auch ſind bereits aus Koblenz Nachrichten heraufgekommen, daß dieſe Verwirrung in vielen Fällen den Verluſt der Sachen, die man zu retten glaubte, nach ſich gezogen hat. Zu Lande ging die Auswanderung nicht beſonnener von ſtatten; alle Pferde in

der Stadt, alle alten und neuen Fuhrwerke fanden ihre Ladung und die Brücke war mehre Tage lang vom frühen Morgen bis zum Thorſchluß mit einer ununterbrochenen Reihe von Equipagen, Phaetons, Wiskis, Kutſchen, Chaiſen, Frachtwagen und Karren bedeckt. Viele franzöſiſche Emigrirte, die weder Wagen noch Pferd bezahlen konnten, flüchteten zu Fuß ins Rheingau und in die benachbarten naſſauiſchen und heſſiſchen Gebiete.

Die reichen, mit Edelſteinen und Perlen geſtickten Inſule und Meßgewänder, die Biſchofsſtäbe, Altargeräthe, Heiligenbilder von koſtbarem Metall, und Alles was unter dem Namen des Domſchatzes mehre Millionen an Werth betragen ſoll, ließen die anweſenden Kapitularen einpacken und in Begleitung eines aus ihrer eigenen Mitte nach Düſſeldorf bringen. Das große hier befindliche Reichsarchiv ſammt einem Theil des Mainziſchen und einigen dem Staat gehörigen Kaſſen, mußte unter Aufſicht der Archivare und Finanzbeamten denſelben Weg nehmen. Zuletzt kam der Kurfürſt ſelbſt von Aſchaffenburg herüber, und um die guten Bürger über die Gefahr einer Belagerung vollends zu beruhigen, ließ er in Eile ſeine koſtbarſten Effekten fortſchaffen und reiſete im Dunkel der Nacht, in einer Kutſche woran er die Wappen hatte auslöſchen laſſen, an einen ſichern Zufluchtsort. Noch fehlt der beſte Zug an dieſem Gemälde. Kaum hatte der Adel und die hohe Kleriſei ihre Koſtbarkeiten gerettet, ſo erging ein ſtrenges Verbot, das allen übrigen Einwohnern die Nachahmung bei ſchwerer Ahndung unterſagte. Die letzte Zuckung des ſterbenden Deſpotismus war eine himmelſchreiende Ungerechtigkeit mehr!

Im alten Rom, wenn den Staat eine dringende Gefahr bedrohte, erweiterte der Senat die Macht der Konſule, und dieſe, wenn ſchleunige, ſtarke Maßregeln ergriffen werden mußten, ernannten einen unumſchränkten Beherrſcher, der ſich nur durch die begrenzte Dauer ſeiner Regierung von ihren ehemaligen Tyrannen unterſchied, einen Dictator. Die Republik that in der Noth einen Schritt zur monarchiſchen Form; indem das Geſetz und ſeine Vollziehung in demſelben Mann ihren Urſprung fanden, verſchwand die Reibung in der Staatsmaſchine, und das Rettungsmittel wirkte einfacher, kräftiger und ſchleuniger. Man hatte übrigens in der Verwaltung der republikaniſchen Aemter die Rechtſchaffenheit, die Talente, die Kraft der fähigen Bürger erprobt, und wußte folglich den Helden zu wählen, der im

Sturm das Staatsruder würdig führen konnte. Im deſpoti ſchen Staate würde dieſe Nothhülfe überflüſſig ſein, wenn jederzeit im Regenten ſelbſt die Eigenſchaften ſich vereinigten, di den Staat aus großen Bedrängniſſen retten können. Die Erfahrung aber hat bewieſen, daß dieſe Bedingung nur äußerſt ſelten zutrifft, mithin, daß auch in Monarchien ein Werkzeug unentbehrlich iſt, welches man erforderlichen Falls dem ſchwachen, untauglichen Figuranten auf dem Throne unterſchieben kann. Die orientaliſchen Großvezire entſprechen dieſem Zwecke nicht mehr, ſeitdem ſie Geſchöpfe der Gunſt und der Gewohnheit, und nicht länger der Noth oder der dringenden Gefahr, geworden ſind. Eine höchſt ſeltſame Umkehrung der Begriffe würde es aber ſein, wenn in Fällen, wo die Republiken jede Kraft des Staats zu concentriren ſuchen, ihre Zerſplitterung einen Monarchen aus der Verlegenheit retten könnte.

Uns hat der Kurfürſt einen neuen Rath hinterlaſſen, der aus dem Dombechanten, mit dem Titel Statthalter, dem Commandanten der Feſtung und dem Kanzler, einer Art von Juſtizminiſter, beſteht. Dieſes Triumvirat ſoll jetzt zur Erhaltung unſeres wichtigen Platzes die erforderlichen Maßregeln und Veranſtaltungen treffen. Unſere Bürger ſind von ihrer erſten Beſtürzung einigermaßen zurückgekommen, ſeitdem der Schwarm von unnützen Freſſern die Stadt verlaſſen hat. In der That konnte die verworfene Miſchung von Trotz und Verzagtheit, wodurch ſich die Klaſſe der geborenen Beſchützer des Volks bei dieſer Gelegenheit ſo ſchimpflich ausgezeichnet hatte, den Muth der übrigen Einwohner nur niederſchlagen und ſie mit feigem Eigennutz anſtecken. Die hohe Statthalterſchaft hingegen verſpricht wenigſtens, jede Gefahr und jedes Ungemach mit uns zu theilen, wiewol ſie weislich, um nichts dem Zufall zu überlaſſen, ihre Stückfäſſer mit köſtlichem Dechantei-Hochheimer und anderen berühmten Weinen, ſammt ihren beſten Effekten in Sicherheit bringen läßt. Der Kanzler hat ſogar auf dem Rathhauſe die Bürgerſchaft als „liebe Brüder" angeredet; zwei Worte, die ſeit Menſchengedenken in Mainz nicht aus dem Munde einer Excellenz gehört worden ſind. Unglücklicherweiſe contraſtirt dieſe Herablaſſung, wie man dergleichen gleißneriſche Künſte bei Hofe zu nennen pflegt, zu grell mit der bisherigen Miniſterialinſolenz, um nicht auch bei dieſen des Jochs gewohnten Menſchen eine Regung des Selbſtgefühls zu wecken. Ein Bierbrauer erwiederte

die Anrede mit einem derben Fauſtſchlag auf den Tiſch und einem Fluch, der ſeine Verwunderung über dieſe Veränderuug des Tons begleitete. In dieſer Replik, die man geduldig einſteckte, war übrigens der ganze Mainziſche Unwillen ausgehaucht. Die ehrlichen Bürger willigen in den Antrag des Miniſters, und wollen zur Vertheidigung ihrer Mauern die Waffen tragen.

Die Mainzer Zeitung hält man für ein ſchickliches Mittel, den Muth der Einwohner durch allerlei Hoffnungen anzufachen. Ein auswärtiger Geſandter, der dem Hof nicht gefolgt iſt, vielleicht, weil er ſeine bloße Anweſenheit hier ſchon für ein Beruhigungsmittel anſieht, hat ſich dieſes Fach zur Uebung ſeiner diplomatiſchen Talente gewählt. Nachdem er zu wiederholtenmalen die fränkiſchen Heere geſchlagen und ſie zuletzt mit ihrem Feldherrn gefangen genommen, auch den nahen Einzug der Deutſchen in Paris verkündigt hat, beſchenkt er jetzt täglich die Leſer mit den tröſtlichſten Verheißungen einer nahen Hülfe. Bald heißt es, der Landgraf von Darmſtadt werde in ein paar Tagen mit 4000 Mann hier eintreffen; bald weiß man umſtändlich und zuverläſſig, daß Erbach mit ſeinem ganzen Corps von der franzöſiſchen Grenze her in vollem Anrücken ſei; bald läßt der verſchmitzte Zeitungsfabrikant den Fürſten Eſterhazy mit einer Armee von 14,000 Mann aus dem Breisgau herab forcirte Märſche machen; ſchon ſtand er zu Philipsburg und jetzt meldet ein Extrablatt, er ſei bereits in Heidelberg angekommen und ſeine Vorpoſten beſetzten wirklich Heppenheim in der Bergſtraße, zehn Stunden von Mainz. Ein zweites, nicht minder wichtiges Verdienſt erwirbt ſich dieſer thätige Miniſter um den Kurfürſten und ſeinen ganzen Staat, durch die Errichtung einer Scharfſchützencompagnie, aus den Jägerburſchen und Piqueurs der hieſigen hochadeligen Häuſer, an deren Spitze er des Nachts bis in die Gegend von Nierſtein patrouillirt und am Morgen die beruhigende Nachricht zurückbringt, daß ſich kein Feind getraue, ihm unter die Augen zu treten. Doch die undankbaren Mainzer ſcheinen für alle ſeine Aufopferungen keinen Sinn zu haben, und empfangen ſowol ſeine Nachrichten als die Beweiſe ſeines Heldenmuths mit einem unglaubigen Lächeln, das den determinirteſten Eigendünkel außer Faſſung bringen könnte. Mit dem Moniteur und der Strasburger Zeitung in der Hand, machen ſie ihrem Nationalſtolz eine Verbeugung und verſichern den verunglückten Politiker, „es möge wol leichter ſein, Füchſe als Main-

zer zu prellen;“ und mit einer tödtenden Treue des Gedächtniſſes erinnern ſie ſich einer Scene zwiſchen einem deutſchen Komthur und ſeinem Kammerdiener, die jeden Verſuch, bei den nächtlichen Karavanen nach Nierſtein ernſthaft zn bleiben, vereitelt *).

Die neue Statthalterſchaft hat wirklich einige vergebliche Schritte gethan, um eine hinlängliche Beſatzung für unſere Feſtung zuſammen zu bringen. Eſterhazy, der die kaiſerlichen Magazine in Vorderöſtreich deckt, kann jene Gegenden nicht verlaſſen, ohne einem fränkiſchen Heere Luft zu machen, das zwiſchen Strasburg und Neubreiſach unverzüglich über den Rhein gehen würde. Der Landgraf von Darmſtadt hat uns ſeine Hülfe abgeſchlagen und mag jetzt lieber den Neutralen machen. Es iſt wahr, der Biſchof zu Fulda, die Fürſten von Naſſau-Weilburg und Naſſau-Uſingen, und wo ich nicht irre, noch einige Potentaten von dieſem Gewichte, erzeigen uns die Gefälligkeit ihr kleines Häuflein zur Vertheidigung der wichtigen Reichsfeſte herzuſchicken; allein dieſe etlichen hundert Mann verſchwinden auf unſeren Wällen, und was noch ſchlimmer iſt, ſie haben bald gemerkt, daß es hier etwas mehr als Pulver zu riechen geben könnte, und laufen daher täglich zu funfzigen, als echte Paradeſoldaten, von ihrem Poſten nach Hauſe. Die rheingauer Bauern, angelockt durch die feierliche Zuſage einer (oft verſprochenen und nie eingehaltenen) Befreiung von gewiſſen drückenden Laſten auf mehre Jahre, laſſen ſich ebenfalls willig finden, unſere Mauern zu vertheidigen, Paliſaden zu pflanzen und neue Bruſtwehren aufzuwerfen. Den Bürgerſöhnen endlich, den Studirenden, den Kaufmannsdienern, den Handwerksburſchen öffnet man jetzt das Zeughaus, läßt ſie Flinten nehmen und Soldaten ſpielen. Um die Deſertion zu verhindern, lagern ſich kleine Pikets vor die

*) Bei der oben erwähnten Bewirthung des Königs von Neapel fand es derſelbe Geſandte nicht unter ſeiner Würde, mit den kurfürſtlichen Stallknechten ſeine Rolle zu vertauſchen und in eigner Perſon die Füchſe zu prellen, damit Seine ſicilianiſche Majeſtät dieſes wahrhaft teufliſche Vergnügen — an einem ſchwachen Thier mit kaltem Blute Grauſamkeiten zu verüben, ohne ſelbſt Gefahr dabei zu laufen! — in ſeiner ganzen Vollkommenheit genießen möchten. Die zweite Anekdote bezieht ſich auf einige Fußtritte, die ein braver Mann austheilte, der ſich nicht wollte mißhandeln laſſen, weil er das Unglück hatte, um Lohn zu dienen. Er ward Officier unter den Franken.

Thore und ein paar Brücken ſind abgeworfen. Unſer Commandant bringt die Nächte in den Wachtſtuben zu, und will, falls die Stadt belagert werden ſollte, von keiner Uebergabe wiſſen, „bis ihm das Hemd am Leibe brennt.“ Wer wird noch an ſeiner Wachſamkeit, an ſeiner Beharrlichkeit, an ſeiner Leutſeligkeit zweifeln? Wem wird ein ſolches Beiſpiel nicht Muth einflößen?

Demungeachtet dürfte es um die Vertheidigung der Stadt übel ausſehen, ſobald der Feind ſich wirklich vor den Thoren ſehen ließe. Schlau genug, um ſich aus ihrer Bereitwilligkeit ein Verdienſt zu machen, ſo lange die Gefahr noch entfernt und blos möglich iſt, werden die Mainzer nicht ihr Leben dran wagen, eine Stadt zu vertheidigen, aus welcher die Reichen bereits ihre beſte Habe in Sicherheit gebracht haben. Der größte Haufe der Bürger hat nichts als ſein Haus zu verlieren, und ſoll er dies der Gefahr einer Bombardirung ausſetzen? Welcher Adelige in Mainz hat ihm das Vorbild des Edelmuths, der Tapferkeit, der Aufopferung, der Vaterlandsliebe zur Nacheiferung aufgeſtellt? Sind ſie nicht Alle, vom Kurfürſten bis zum Domicellaren und Kanonikus, vom erſten Premierminiſter*) bis zum Kammerjunker, vom Majoratsherrn bis zum kleinſten Nebenſprößling, mit einer Feigheit, die wirklich tief unter allem Spott iſt, auf ein bloßes Gerücht entflohen? Dieſe kecke Sprache, die man jetzt allenthalben führen hört, würde den Bürgern nicht ungeahndet hingehen, wenn die Statthalterſchaft ſelbſt im Ernſt ſich ſchmeicheln dürfte, den Franken Widerſtand leiſten zu können. Allein die Schwäche unſerer Beſatzung nicht zu erwähnen, weiß man nur allzuwol, daß wir kaum einen geſchickten Kanonier in der Stadt haben, und daß leider kein Pulver und keine Kugeln vorräthig ſind. Das Schickſal der Truppen in Speier iſt ein zweiter Gegenſtand des gerechten Unwillens ihrer Landsleute, die ſich laut beklagen, daß man ihre Brüder muthwillig hingeopfert habe. Sowol die erſten übertriebenen Nachrichten von der Anzahl der auf dem Schlachtfelde Gebliebenen und Verwundeten, als die darauffolgenden Erzählungen von der guten Behandlung, welche die Franken unſeren Gefangenen angedeihen

*) Dieſer Pleonasmus gehört zum Kurialſtyl gewiſſer ahnenreicher Herren, die weder ihre eigene noch eine fremde Sprache verſtehen, aber nie nachdrücklich genug ihren Vorrang auszudrücken glauben.

ließen, brachten im Volk eine ungünſtige Stimmung gegen den Landesherrn hervor. Ihn machte man verantwortlich für das unnütz vergoſſene Blut, ſeinem Ehrgeiz fluchte man, und gegen die Republikaner fühlte man ſich zur Dankbarkeit und Achtung hingeriſſen. Zwölf Mainziſche Soldaten, die aus Strasburg hier eingetroffen ſind, haben nicht wenig dazu beigetragen, die hieſigen Einwohner der Sache der Franken geneigt zu machen und ihnen die Hoffnung aufgehen zu laſſen, daß ſie unter dem Schutz einer fränkiſchen Beſatzung glücklicher, als unter dem willkürlichen Druck ihrer ſelbſtſüchtigen Herren werden könnten. Der biſchöfliche Vikarius Dorſch, der vor einem Jahre noch, als Profeſſor der Philoſophie, dem Lichte, welches unſer verehrungswürdiger Kant in dieſer Wiſſenſchaft aufgeſteckt hat, hier auf einer katholiſchen Univerſität mit großem Eifer folgte, hatte dieſe 12 Männer, die er als verheirathete Hausväter dazu beſonders auswählte, von dem in Strasburg commandirenden General freigebeten, und die Geſellſchaft der Volksfreunde daſelbſt hatte ſie zu ihrer Heimreiſe reichlich beſchenkt. Sie ſprachen bald ſo laut und ſo theilnehmend von Allem, was ſie dort geſehen hatten, daß der Commandant es nöthig fand, ſie aus der Stadt zu ſchicken.

Ein lächerlicher Umſtand, der ſich in dieſen Tagen ereignet hat, kann dazu dienen, die Stimmung der Gemüther genauer zu prüfen. Der Kriegsrath war verſammelt; man berathſchlagte über die beſte Vertheidigungsmethode. Zwei Meinungen theilten die anweſenden Glieder des Raths. Einige ſtimmten für die Verlaſſung und Räumung aller Außenwerke, weil es uns an Mannſchaft fehlte, ſie zu beſetzen. Andere wendeten ein, daß ohne die Außenwerke die Stadt ſich keinen Augenblick halten könne, indem ſie gänzlich von denſelben dominirt würde; man müſſe ſie daher, ſo gut man könne, zu vertheidigen ſuchen, um wenigſtens erträgliche Bedingungen vom Feinde zu erhalten. Lange ward auf beiden Seiten geſtritten und der Himmel mag wiſſen, wie man auseinandergekommen wäre, wenn nicht die Ankunft eines reitenden Eilboten die Berathſchlagungen unterbrochen hätte. Der Reiter, einer von dem Schützencorps des Geſandten, hinterbrachte der Verſammlung, daß die Franken bereits von Oppenheim her im Anzuge wären, und daß er ſelbſt ihnen bei Nackenheim mit Mühe entkommen ſei. Auf dieſe Schreckenspoſt ließ der Commandant die Alarmkanone löſen, den Kriegs-

rath auf der Stelle auseinandergehen, und eilte, trotz aller Gegenvorſtellungen, daß gerade jetzt die kaltblütige Ueberlegung und Verabredung den Officieren am dringendſten nöthig ſei, zum Statthalter und Miniſter. Glücklicherweiſe hatte man hier noch Beſonnenheit genug, die Ausſage des Boten in Zweifel zu ziehen. Man ſchickte einen zuverläſſigen Kundſchafter aus und erfuhr in der Nacht, daß eine Heerde Schafe dem beherzten Reiter den Angſtſchweiß ausgepreßt habe, indem weit und breit kein Franke zu ſehen ſei. Die Nachricht vom Anmarſch der Franken hatte ſich indeſſen in der Stadt verbreitet, denn man hatte nicht nur vergeſſen, ihrem erſten Urheber Stillſchweigen zu gebieten, ſondern auch durch den Schuß Jedermanns Neugier oder Beſorgniß erregt. Alles lief untereinander; die Freude, die bisher nur im Verborgenen über die Fortſchritte der Republikaner glühen durfte, brach an manchen Orten laut hervor; die Krämer in der Schuſter- und Auguſtinergaſſe fingen an, dreifarbige Kokarden zu machen und zu verkaufen, und die Studirenden fingen an ſie zu tragen. Dem jugendlichen Leichtſinne konnte man dieſe Anticipation verzeihen; aber man erſtaunte, daß auch geſetzte Männer von demſelben Taumel ergriffen wurden. Des andern Morgens ließ die Statthalterſchaft etliche Studenten einziehen; allein die Furcht, das Volk gegen ſich zu reizen, miſchte eine Lindigkeit in alle ihre Maßregeln, die faſt den Anſchein eines Einverſtändniſſes hatte.

Die zuverläſſige Nachricht vom Rückzuge der fränkiſchen Truppen aus Speier und Worms erhielten wir erſt ein paar Tage nach dieſem Schrecken. Jetzt verbreitet ſich ſchon wieder ein Gerücht, daß ihr Anſchlag auf Mainz noch keineswegs aufgegeben ſei; vielmehr ſagt man, ſie zögen Verſtärkung an ſich und würden die ganze Gegend dieſſeits Rheins beſetzen. Allein vorausgeſetzt, daß man in Frankreich nach einem vorher combinirten Operationsplan zu Werke geht, müßten wir hier noch eine Zeitlang mit einem Beſuche verſchont bleiben. Die Ufer der Moſel von Trier bis Koblenz müſſen die Franken vor allem Andern ſuchen in ihre Gewalt zu bekommen, um auf dieſe Art den Rückzug der feindlichen Heere aus dem Innern der Republik dergeſtalt zu beſtimmen, daß ihnen keine andere Richtung als die nach dem Niederrhein übrigbleibt. Dies ſcheint man auch in Koblenz zu beſorgen, wo das große preußiſche Magazin ohne Bedeckung geblieben, und die Feſtung Ehrenbreitſtein ſo we-

nig wie Mainz mit Beſatzung und Vertheidigungsmitteln verſehen iſt. Im Beſitz von Trier, Koblenz, Ehrenbreitſtein und Rheinfels, zwingen die Franken ihre Gegner, bei Köln und Düſſeldorf über den Rhein zu gehen, und alle obern Gegenden, ſowie das ganze ſüdliche Deutſchland bleiben ihnen hernach immer noch offen. Die Symptome der Furcht, die ſich ſchon an mehren kleinen Höfen abenteuerlich äußern, ſind durch dieſe Ausſicht und den unerwarteten Ausgang des Feldzugs in Frankreich unſtreitig veranlaßt worden. Der Biſchof von Speier, einer der wirkſamſten Widerſacher der Franken und ihrer Freiheit, hat bereits ſeine Reſidenz zu Bruchſal verlaſſen und ſucht im Gebirge des Odenwalds einen Zufluchtsort; der Markgraf von Baden verläßt ebenfalls die Ufer des Rheins. Der Kurfürſt von Trier, der Adel und der vornehme Klerus ſind aus Koblenz mit ihren Schätzen, Koſtbarkeiten und Weinfäſſern, ſo eilig wie die unſrigen geflohen, und die elenden franzöſiſchen Emigrirten, aus dieſer Freiſtätte vertrieben, ziehen ſchaarenweis nach Lüttich und Brabant. Eine Summe von mehren Millionen, die zur Beſoldung des preußiſchen Heeres in Koblenz vorräthig lag, iſt ſchleunigſt den Rhein hinunter nach Weſel beordert worden und in Neuwied ſogar glaubt man ſich nicht mehr vor den Franken ſicher. Die übertriebenſten Schwärmer für Volksfreiheit haben ſich, den Schrecken der kleinen Fürſten und ihres Adels nie ſo genugthuend für die Beleidigungen träumen können, womit ſie in den Tagen des Uebermuths gegen die Revolutionsfreunde ſo freigebig waren.

Die neue Umwälzung der Verfaſſung des vorigen Jahrs hat in der That wie ein Zauber auf alle Franken gewirkt. Am 21. September verſammelte ſich der neue Nationalconvent und beſchloß einſtimmig „daß die Königswürde in Frankreich abgeſchafft ſei.“ Dieſe Erklärung iſt die Epoche der Rettung und Wiedergeburt des ganzen Staats. Den Tag zuvor hatte Kellerman 55,000 Feinde mit kaum einem Drittel dieſer Anzahl von Truppen von ſich abgewehrt. Ein furchtbares Kanonenfeuer, welches die 27 pfündigen Kugeln in die Reihen ſeiner Franken ſchleuderte, und unzählige Schlachtopfer niedermähte, konnte gleichwol die Tapferkeit dieſer neuen Republikaner nicht erſchüttern, und weder die zwölfſtündige Kanonade, noch die Ueberlegenheit an der Zahl, vermochte ſie zum Weichen. Kellermann's Vortrab, unter Arthur Dillon, hatte ſich auf einer Anhöhe, la Côte

de Bième, verſchanzt, wo es dem Feinde nicht gelang, ihn zu vertreiben. Das Schickſal Frankreichs hing an dieſer Schlacht und an dieſem unvergeßlichen Tage ward die neue Republik zugleich gegründet und gerettet *).

Nach dieſem mißlungenen Verſuch war die alliirte Armee unfähig das Geringſte zu unternehmen. Der Herzog von Braunſchweig mußte jetzt auf den Rückzug aus einem Lande bedacht ſein, wo er keinen feſten Fuß hatte gewinnen können. Anſtatt in Frankreich Winterquartiere zu machen, lief ſein großes Heer Gefahr durch Mangel zu Grunde zu gehen. Schon hatte die Entfernung und die Unwegſamkeit dieſer Gegenden die Zufuhr ſehr erſchwert; die fränkiſchen Truppen, die mit jedem Tage ſich verſtärkten, konnten in Kurzem eine Stellung behaupten, wodurch es gänzlich abgeſchnitten ward. Die Ruhr endlich, in ihrer tödtlichſten Geſtalt wüthete in den kaiſerlichen und preußiſchen Lagern, und raffte täglich die Soldaten zu funfzigen in dem Lazareth zu Verdün dahin. Um das Gemälde zu vollenden herrſchten Mißtrauen und Zwietracht im Zelte der Generale und der Gemeinen. Die Emigrirten ſind bei den Alliirten gleich verhaßt; der alte Groll zwiſchen den Oeſtreichern und Preußen iſt erwacht; Clerfait's Ehrgeiz tadelt die Maßregeln des berühmten Generaliſſimus, und Friedrich Wilhelm ſieht, daß ihn die Wieneriſche Politik hintergangen hat. Unter dieſen Umſtänden ward ein Waffenſtillſtand auf einige Tage geſchloſſen, die der Herzog von Braunſchweig benutzte, um ſein ſchweres Geſchütz zuerſt defiliren zu laſſen und ſodann mit der ganzen Armee über Stenoy und Verdün den Rückzug anzutreten. Dies wäre der Zeitpunkt geweſen, die natürlichen Verbindungen zwiſchen Preußen und Frankreich wieder anzuknüpfen!

Der Herzog von Teſchen, von dem man behaupten will, daß er in Verbindung mit dem Wieneriſchen Kriegsconſeil nichts unverſucht gelaſſen hat, um Braunſchweigs Operationen zu ver-

*) Dieſer Ausdruck ſagt nicht zu viel. Hätten die Deutſchen hier geſiegt, ſo wären ſie auch vermuthlich nach Paris gekommen, denn es war nichts mehr vorhanden, was ihnen Widerſtand leiſten konnte. Die ruhige Unterwerfung der Nation unter das Königsjoch wäre zwar nicht erfolgt; allein auf einen Augenblick hätte man das Poſſenſpiel der Wiederherſtellung aufgeführt, und alsdann hätte das Feuer des unverſöhnlichſten Bürgerkrieges, von den auswärtigen Feinden angefacht, an allen Ecken des Landes unaufhaltſam auflodern müſſen.

eiteln, nimmt jetzt die Entblößung der nördlichen Grenze von Frankreich wahr, um Lille zu bombardiren. Dies iſt der einzige Punkt, wo die Republik noch leidet; nach allen andern Weltgegenden hin ſcheint dagegen ein allgemeines Ueberſtrömen der freien Franken unvermeidlich zu ſein. Die Beſitznehmung von Bruntrut und die Aufhebung der Magazine zu Speier und Worms zeigen uns was Deutſchland noch zu fürchten hat. Montesquiou iſt am 24. September an der Spitze eines fränkiſchen Heeres in Chambery eingezogen, und ganz Savoyen iſt nicht blos erobert, ſondern auch ſogleich als Freiſtaat organiſirt, der wahrſcheinlich ein neues Departement von Frankreich bilden wird. Nizza und Villafranka ſind einige Tage ſpäter den Piemonteſern ohne Schwertſtreich entriſſen worden, und die kaiſerlichen Niederlande werden von Dümouriez bedroht. Dieſe Veränderung innerhalb zwei Monaten, wird durch die Hartnäckigkeit der Ueberzeugung, womit man das Gegentheil erwartete, gleichſam zum Unbegreiflichen erhöht; man glaubt die höhere Lenkung eines unvermeidlichen, unabwendbaren Schickſals zu erkennen, — allein ſchwerlich werden ſich die Pharaonen auf das erſte Wunder bekehren.

IV.

Einnahme von Mainz und Frankfurt. — Errichtung der Mainziſchen Volksgeſellſchaft. — Pflanzung eines Freiheitsbaums.

Mainz, den 7. November 1792.

Wir haben unſerm Schickſal nicht entgehen können; ſeit 14 Tagen ſind die Franken Meiſter von Mainz; die dreifarbige Kokarde rächt ſich für die Beleidigungen, die der Kurfürſt ihr zufügte und demüthigt den Ariſtokratenſtolz der Knechte, die ſie wider Willen tragen müſſen. Das allbelebende ça ira, die Carmagnole, die Marſeillerhymne, erſchallen auf allen Straßen, und ein Volk, deſſen Leidenſchaften, wie Mirabeau ſagt, kaum den Regungen anderer Menſchen ähnlich ſind, wird durch die Munterkeit, den Frohſinn und die Beweglichkeit der Franken in

ein angenehmes Erſtaunen verſetzt. Frankfurt hat ihnen faſt zu gleicher Zeit mit Mainz die Thore geöffnet, und es hat wahrlich nicht am Schutz der vereinigten Mächte gelegen, daß Hanau, Kaſſel, Rheinfels, Ehrenbreitſtein und Koblenz den Fahnen der Freiheit noch nicht huldigen mußten. Die Eroberungen des vorigen Sommers, Verdün und Longwi, haben die Alliirten geräumt, von Thionville und Lille ſind die Deutſchen unverrichteter Sachen abgezogen, das Gebiet der Republik trägt keinen Fürſtenſöldner mehr, und Luxemburg iſt ein ungeheures Lazareth, vor welchem die Menſchheit ſchaudernd zurückbebt. Das ſchwere Geſchütz und die Bagage der alliirten Heere liegen zum Theil im Schlamme vergraben und ſind des Siegers Beute geworden; die Wege ſind mit Leichnamen und todten Pferden gleichſam beſäet, und die Preußen, die am meiſten gelitten haben, ſind um ein Drittel geſchmolzen und verlieren noch täglich eine große Anzahl ihrer Kranken.

Ein allgemeines Entſetzen ergreift die in Deutſchland zurückgebliebenen Herrſcher und ihre hochmüthigen, ahnenſtolzen Höflinge; das Gewiſſen derer, die ihre Brüder als Knechte und Laſtthiere arbeiten ließen, um aus ihren Händen den ſchwer erworbenen Gewinn zu erpreſſen, das Gewiſſen der Menſchenhändler und Menſchenhenker iſt erwacht; ſchon glauben ſie die Rache mit den Furien auf ihren Ferſen folgen zu ſehen, ſchon fliehen ſie mit einer Muthloſigkeit, die ſie vor jedem Richterſtuhl verdammt, in die entlegenſten Ecken von Deutſchland. Der Biſchof von Würzburg, der zu Fulda, und das Reichskammergericht zu Wetzlar haben ſich Schutzbriefe von dem fränkiſchen General erbeten; den großen Schatz des Landgrafen von Heſſen, der den engliſchen Sold für das in Amerika vergoſſene Blut ſeiner Unterthanen enthält, hat man in Eile nach Hannover gebracht, und ſelbſt in Thüringen glaubt man ſich vor den furchtbaren Waffen der Republik nicht in Sicherheit. Der Schlupfwinkel iſt unbekannt, wo der Kurfürſt von Mainz ſein Haupt verbirgt, und für uns insbeſondere ſcheint Alles, was hier vor Kurzem noch glänzte und prahlte, wie ausgeſtorben zu ſein. Was ließ ſich Anders erwarten? Das Volk, das gemeine Volk, kann ja der Adel, der ſich und ſeine Habe gerettet hat, wol nur ſeinem Schickſal überlaſſen!

Noch ſchliefen die guten Bürger von Mainz, als am 19 October bei Tagesanbruch ein Alarmſchuß die Ankunft des Fein-

des verkündigte. Man ſtürzte eilends auf die Straßen und lief auf die Wälle, um des ungewohnten Anblicks zu genießen. Ich beſtieg mit mehren Andern den Stephansthurm und ſah die fränkiſchen Vorpoſten auf dem Felde zwiſchen Herxheim und Weiſſenau. Bald hernach ſtieg eine Colonne aus den Gründen bei Brezenheim und Thalheim herauf und zog unter dem Hauptſtein in weniger als halber Schußweite nach Gonzenheim und Mombach vorbei. Niemand wußte ſichs zu erklären, warum man weder von dieſer, noch von den benachbarten Schanzen und Baſteien den ſorgloſen Feind auf ſeinem Zuge beunruhigte; allein bald erſcholl ein Gerücht in der ganzen Stadt, das dieſe Colonne für Freunde erklärte; Condé's Emigrirtencorps ſollte plötzlich aus der Gegend von Baſel aufgebrochen, und wer weiß auf welchem verborgenen Wege, oder vielleicht unſichtbar unter dem Schutz irgend einer Madonna, dem geliebten, erzgetreuen Mainz *) zu Hülfe gekommen ſein. Es klingt mährchenhaft, daß eine von aller Wahrſcheinlichkeit ſo gänzlich entblößte Sage auch nur einen Augenblick den Unwiſſendſten unter dem Pöbel mit leerer Hoffnung ſchmeicheln konnte; allein das kleinere Wunder gewinnt an Glaubwürdigkeit, ſobald man ſich der Evidenz des größern gefangen geben muß. Die Ueberzeugung, daß der prophetiſche Geiſt in der Mainzer Zeitung nicht lügen könne, hatte diesmal bei den Vornehmen tiefere Wurzel geſchlagen als bei der ſonſt ſo leichtgläubigen Klaſſe des Volks, und ein Mainziſcher General hatte zuerſt den hellen Gedanken, die Nationalgarden, die ſich ohne Wegweiſer und Ingenieur unter unſere Batterien wagten, für Königsfreunde zu halten. Wäre vom Nektar des Rheins die Rede geweſen, dann hätte man den Irrthum unverzeihlich gefunden, ſo das Gewächs verſchiedener Jahre verkannt und verwechſelt zu haben. „Es ſind die Helden Condé's! Seht ihr die weiße Fahne nicht?“ So rief der erfahrne Krieger und wehrte den Kanonieren ihre Stücke loszubrennen. Das Verſehen der Franken war in der That ſo arg, daß keine Vorſicht der Belagerten darauf gerechnet hatte; der Hauptſtein war weder mit hinlänglicher Mannſchaft noch mit Ammunition verſehen, und hätten dies die Feinde gewußt, ſo wäre die erſte Unvorſichtigkeit durch Kühnheit gut zu machen ge-

*) Semper catholica, war der römiſche Ehrentitel der Univerſität Mainz.

weſen; ſie hätten die Leitern anſetzen und die Schanze, die ganz Mainz dominirt, in einigen Minuten erſteigen können.

Als die fränkiſche Colonne mehrentheils vorübergezogen war, fing man an, den Irrthum einzuſehen und jetzt zu ſpät und ohne Wirkung aus der Feſtung ſelbſt Feuer zu geben. Die Kanonade dauerte mehrentheils den ganzen Tag, gegen verſchiedene Punkte der fränkiſchen Poſtirungen, die jedoch zu weit entfernt waren, um von der Geſchicklichkeit unſerer Schützen etwas fürchten zu müſſen. Sie ſchickten uns dafür einige 24 pfündige Kugeln zu, die unſere Bürger kaum pfeifen hörten, als ſie auch ſchon die Flinten von ſich warfen, und ohne ſich weiter um das Schickſal der Feſtung zu kümmern, zu ihren Weibern nach Hauſe gingen. Die Erſcheinung von 900 öſtreichiſchen Rekruten, die man aus verſchiedenen jenſeits Rhein befindlichen Depots geſammelt hatte, und um Mittag in die Stadt ziehen ließ, konnte jetzt das Zutrauen der Mainzer zu den Vertheidigungsanſtalten der hohen Statthalterſchaft nicht mehr beleben. Etwa 200 ungariſche Huſaren, die ſich ſchon einige Tage zuvor in die Feſtung geworfen hatten, und dieſe neuen Ankömmlinge mit ihnen, knirſchten über ein Verhängniß, das ſie nur hierhergebracht zu haben ſchien, um Zeugen und Opfer der Uebergabe zu werden.

Nachmittags erblickte man ringsumher die Zelte der Belagerer, und ſogleich übte ſich Jedermann in der Kunſt, die Stärke ihres Heeres zu berechnen. Der mäßigſte Anſchlag ging weit über die wirkliche Zahl der Franken; denn man ſchmeichelte ſich noch im Augenblick der Ohnmacht, daß Niemand es wagen dürfe, Mainz mit weniger als 25,000 Mann zu bedrohen, und in den höheren Kreiſen unſerer Viceregenten übertrieb man abſichtlich die Stärke des Feindes bis auf 40,000 Mann. Cüſtine war gleichwol (wie wir ſeitdem mit Gewißheit erfahren haben) nur mit 13,000 vorgerückt und hatte in zweimal 24 Stunden einen Weg von 12 deutſchen Meilen mit ihnen zurückgelegt. Allein er war von dem Zuſtande der Feſtung, der Schwäche der Beſatzung, der Stimmung der Einwohner und dem Mangel an Kriegsvorräthen ſo genau unterrichtet, daß er mit ſeinem kleinen Heere und ohne alles Belagerungsgeſchütz, durch bloßen Ueberfall, Mainz zu erobern hoffte. Die Abneigung der Bürger gegen einen ernſtlichen Widerſtand ſuchte er vorzüglich durch gute Behandlung zu unterhalten. Ein Schäfer, der am Morgen ſeine zahlreiche Heerde neben den fränkiſchen Truppen hertrieb,

durfte ſie ungehindert in die Stadt bringen; und des Abends kehrten Weiber mit Wäſche ſchwerbeladen aus Gonzenheim zurück, wo die galanten Krieger ſie einſammeln geholfen und geſorgt hatten, daß kein Stück verloren gegangen war.

Die Nacht ging ziemlich ruhig hin, ausgenommen, daß gegen eilf Uhr einige hundert Mann ſich den Paliſaden näherten, um unſere Leute zu beunruhigen und einen Angriff beſorgen zu laſſen. Ein ziemlich raſches Kanonen- und Musketenfeuer tödtete den Franken einen Mann und verwundete ein paar Andere, wovon wir den einen, der über Nacht auf dem Felde liegen geblieben war, am Morgen in die Stadt bringen ſahen. Denſelben Morgen aber erſchien auch der Oberſt Houchard mit der Aufforderung ſeines Generals an unſern Commandanten, worin er die Uebergabe der Feſtung verlangte. Die Frage, ob man ſich wehren ſolle? ward im Kriegsrath gar nicht mehr unterſucht, ſo vollkommen war man jetzt von ihrer Ueberflüſſigkeit überzeugt. Die Hauptpunkte worauf man glaubte beſtehen zu müſſen, der freie Abzug der Beſatzung, und die Erlaubniß alles kurfürſtliche Eigenthum mitnehmen zu dürfen, wollte Cüſtine nicht zugeſtehen. Der Tag ging mit Unterhandlungen hin. Um zwei Uhr Nachmittags ließ man den Einwohnern anſagen, die obern Stockwerke zu räumen und Waſſer auf den Speichern bereit zu halten, indem der Feind die Stadt mit glühenden Kugeln beſchießen werde; um ſechs Uhr hingegen war die Uebergabe beſchloſſen. Der Statthalter, der Kanzler und der Geſandte, der mit dafür geſtimmt hatte, verließen noch denſelben Abend die Stadt. Der Commandant ſchickte einen Officier und einen Regierungsrath in das fränkiſche Hauptquartier, um dem General ſeine letzten Vorſchläge zu überbringen, und man wird ſich einen Begriff von der Beſonnenheit und Geiſtesgegenwart machen können, womit in dieſem Zeitpunkt alle öffentlichen Geſchäfte betrieben wurden, wenn man weiß, daß ſowol der Commandant als der Regierungsrath vergeſſen hatten, der eine die vorgeſchlagene Kapitulation dem Abgeordneten einzuhändigen, der andere, ſie dem Commandanten abzufordern. Erſt im feindlichen Lager ward der Regierungsrath dieſes Verſehen gewahr und die Nacht verſtrich, indem er es mit ſeinem Gefährten gut zu machen ſuchte. Am Morgen endlich, ward eine Kapitulation unterzeichnet, worin die Beſatzung verſprechen mußte, in Jahr und Tag nicht wider Frankreich zu dienen, und unter dieſem Beding den

freien Abzug mit den militairiſchen Ehrenbezeigungen, mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiel, ihrer Bagage und Kriegskaſſe erhielt. Die kurfürſtlichen Effekten hingegen, wurden als Nationaleigenthum zurückbehalten, und den Einwohnern wurde die Erlaubniß zugeſtanden, mit ihrer Habe ungehindert die Stadt zu verlaſſen *).

Schon vom frühen Morgen an, am 21. October, ſtanden die Stadtthore offen, und der Ein- und Ausgang Jedermann frei. Die Oeſtreicher und Ungarn benutzten die Ohnmacht des Commandanten, und zogen über die Brücke in das Naſſauiſche, ohne den Eid geleiſtet zu haben, den der fränkiſche General von der Beſatzung ausbedungen hatte. In Kaſſel, jenſeits des Rheins, mißhandelten und plünderten ſie einige Bürger auf ihrem Rückzuge, nach der unſittlichen Kriegsmanier, welche noch in unſeren Tagen das öſtreichiſche Heer entehrt, und den redendſten Beweis von der weiten Entfernung abgibt, in welcher dieſe Völker ſammt ihren Befehlshabern hinter der Bildung der übrigen Deutſchen zurückgeblieben ſind. Daß Barbaren, die nur das Recht des Stärkern kennen, bei dem Vorwurf des Diebſtahls, des Raubes und der Grauſamkeit nicht erröthen, verzeiht man ihrer Unwiſſenheit und ihren gröberen Nerven; aber mit welchem Namen ſoll man eine Ertödtung des ſittlichen Gefühls bezeichnen, die den reizbaren, durch ſeine Lebensweiſe zarter gebildeten, durch ſyſtematiſche Erziehung geglätteten und mit der Weisheitstünche des Zeitalters überfirnißten Officier, Staatsmann und Regenten jene Schandthaten entweder dulden oder mitbegehen läßt?

Des Nachmittags waren wir Zeugen eines ähnlichen Auftritts, der die traurige Verwahrloſung des Mainzer Volks unter dem Joche des prieſterlichen Despotismus an den Tag legte. Dieſer Pöbel, der plötzlich eine Oberherrſchaft, welche ihn nicht länger ſchützen konnte, verachten gelernt hatte, und in Erwartung der Ankunft ſeiner neuen Gebieter keinen Herrn, keinen Treiber und keine aufgehobene Geißel über ſich erblickte, nahm den Zeitpunkt wahr, zu einigen Tauſenden in alle Weingärten

*) Durch ein äußerſt unglückliches Verſehen, war der Termin nicht beſtimmt, innerhalb welchem dieſer Abzug geſchehen ſollte, wodurch in der Folge die unangenehmſten Streitigkeiten zwiſchen den öffentlichen Verwaltern und den Privatperſonen, die zu lange gezögert hatten, ſich zur Abreiſe zu entſchließen, nothwendig entſtehen mußten.

rings um die Stadt einzubrechen und den Eigenthümern in wenigen Stunden einen ungeheuern Schaden zuzufügen. An mehren Orten wurde Alles bis auf die letzte Traube rein abgeleſen und man zertrat, was man nicht fortſchleppen konnte. Vielleicht war es für die wohlhabenderen Bürger ein Glück, daß die Jahreszeit gerade dieſe Art der Ausgelaſſenheit ins Gedächtniß rief, und daß die Gewohnheit am Sonntage vors Thor zu gehen, ſich mit dieſem Unternehmen ſo gut vereinbaren ließ; es wäre ſonſt vielleicht, bei der gänzlichen Erſchlaffung aller Autorität, zu einer Plünderung der Häuſer gekommen. Der Stadtmagiſtrat und überhaupt alle obrigkeitliche Stellen hatten in der That das Volk auf eine unverantwortliche Weiſe ſich ſelbſt überlaſſen, und die Baugefangenen, 30 bis 40 an der Zahl, benutzten die Gelegenheit, wo ſie ſich von allen ihren Hütern verlaſſen ſahen, um ihre Eiſen abzuſtreifen, ihr Gefängniß zu erbrechen und die umliegende Gegend mit Miſſethätern zu bevölkern.

Es war Abend, als endlich die Franken einzogen und die Stadtthore beſetzten. Das Volk empfing ſie mit einer Art von dumpfem Schweigen, ohne lebhafte Zeichen der Abneigung, aber auch ohne allen Beifall und ohne Frohlocken. Manches wirkte zuſammen, um anfänglich dieſe Stimmung hervorzubringen: erſtlich, die unwillkürliche, durch Verſchiedenheit des Charakters und der Sprache genährte Antipathie der Deutſchen gegen die Franken *); ſodann die Aufhetzung der Beichtväter, die den unwiſſenden Weibern vorzüglich die Franken als Gotteslaugner und Höllenbrände geſchildert und verabſcheuungswürdig zu machen geſucht hatten; endlich, und vielleicht am ſtärkſten, der unſcheinbare Aufzug der Freiheitsſoldaten ſelbſt, an deren Monturen die Spur eines beſchwerlichen Feldzugs gar zu kenntlich war, und deren natürliche Lebhaftigkeit, erhöht durch den rege gewordenen Geiſt der Unabhängigkeit, ſich zu der pedantiſchen Symmetrie unſerer militairiſchen Drathpuppen nicht bequemen konnte. Das Auge, das nur gewohnt geweſen war, geputzte, gepuderte, Paradeſoldaten, mit knappen Röcken und Beinkleidern, nettgewixten Kamaſchen, und ſpiegelblankem Gewehr zu ſehen, konnte dieſe

*) Es iſt ein ſonderbarer Zug in der Naturgeſchichte der Nationen, daß die Franken das Schickſal haben, auf alle ihre Nachbaren einen widrigen Eindruck zu machen, und höchſtens nur gegen die Spanier eine ähnliche Abneigung zu empfinden. Die Unterſuchung dieſer Erſcheinung gehört nicht hierher.

beſtaubten ſchmutzigen zerlumpten Kerle, die zum Theil wirklich ohne Schuhe und Strümpfe einherzogen und auf ihren roſtigen Bayonetten ihr Kommisbrod oder ihre Portion Fleiſch aufgeſpießt trugen, unmöglich ohne eine Nebenempfindung von Verächtlichkeit anſehen, die in demſelben Augenblick mit doppelter Stärke von der gedemüthigten Eitelkeit der Beſiegten zurückprallte.

Die Kälte und Gleichgültigkeit des großen Haufens hielt indeſſen die lebhafteſten Aeußerungen der Freude in einer zwar weniger zahlreichen, aber durch ihre Kenntniſſe und ihren Geiſt der Unabhängigkeit wichtigeren Klaſſe der Einwohner keineswegs zurück. Der Enthuſiasmus dieſer Revolutionsfreunde hatte kaum den Augenblick erwarten können, wo es ihnen endlich erlaubt war, ihre Grundſätze laut zu bekennen und an einer Umſchmelzung der Regierungsform ihres Vaterlandes zu arbeiten. Ich habe bereits erwähnt, daß einige von ihnen bei der erſten Ankunft der Franken in Worms ſchon das Freiheitszeichen aufgeſteckt hatten. Der Rückzug ihrer Befreier hatte ſie damals genöthigt, es ſchnell wieder zu verbergen; allein ſie waren von den Planen des fränkiſchen Generals zu wohl unterrichtet, um der Hoffnung auf ſeine Wiederkehr zu entſagen. Jetzt traten ſie am Tage nach der Einnahme der Stadt als eine Volksgeſellſchaft öffentlich zuſammen; erklärten ſich als Bekenner des fränkiſchen Symbols geſonnen, frei zu leben oder zu ſterben, und die republikaniſche Freiheit und Gleichheit in öffentlichen Zuſammenkünften dem Volke zu erläutern und annehmlich zu machen. Cüſtine, dem ſie ihr Vorhaben, mit der Bitte um einen Verſammlungsort, eröffneten, räumte ihnen ſogleich im Schloſſe den prächtiggeſchmückten großen Conzertſaal ein, den der Kurfürſt mit ungeheuerm Aufwand hatte bauen laſſen. Die Mainziſchen Republikaner genoſſen alſo hier den Triumph, den prunkenden Stolz eines kleinen Fürſten mit ihrem cyniſchen Stolze niederzutreten, und kein Kunſtgriff hätte erſonnen werden können, der ſchneller und zuverläſſiger als dieſer, auf das Volk gewirkt, ſeiner Eigenliebe geſchmeichelt, und ſeine Achtung für die bisher ſo blindlings angebeteten Götzen in Geringſchätzung und Abſcheu verwandelt hätte.

Von der Rednerbühne dieſer deutſchen Sans-culottes herab wurde zugleich täglich die Regierung des Kurfürſten mit allen ihren unzähligen Mängeln, Gebrechen, Ungerechtigkeiten, Erpreſ-

ſungen, als eine drr empörendſten Tyranneien, in den ſtärkſten Farben geſchildert; ja man riß ſogar den Vorhang hinweg, den die Nächſtenliebe und die beſcheidene Züchtigkeit ſonſt vor das Privatleben der Fürſten zieht, und deckte Greuel auf, die den Prieſter und den Regenten entehrten. Das Mainziſche Volk, jenes athenienſiſchen Sinnes unkundig, der das Laſter und die Häßlichkeit, wie wahr und natürlich man ſie zeichnen mochte, als Gegenſtände der öffentlichen Darſtellung nicht ertrug, konnte nur beurtheilen, ob das aufgeſtellte Bildniß ſeinem Urbilde glich. Unmöglich konnten daher die Redner den allgemeinen Beifall verfehlen, indem ſie nur Thatſachen erzählten, die noch friſch in Jedermanns Andenken ruhten, nur an Handlungen erinnerten, die im Gefühl der Strafloſigkeit vor der Welt ohne Scheu begangen wurden, nur Vorwürfe laut, öffentlich und in dem Palaſte ſelbſt wiederholten, die ſonſt kaum in häuslicher Unterredung von Mund zu Mund umherſchleichen durften. Je länger dieſer Zwang aus Furcht vor einer unbilligen Ahndung gedauert hatte, deſto unaufhaltſamer brach jetzt die richtende Stimme des Publikums hervor, und bei jedem neuen Zuge, jedem Pinſelſtriche, der das Gemälde der Entartung vollendete, riefen tauſend Zeugen: es iſt wahr! es iſt getroffen! Die Volksverſammlung in Mainz glich alſo jenem ägyptiſchen Todtengericht, das über den Nachruhm der Könige entſchied. Dort indeſſen richtete man phyſiſch Verſtorbene; hier einen ſittlich und bürgerlich Todten; dort beſtimmten Prieſter das Maß des Lobes oder Tadels, nach den Vorurtheilen ihrer privilegirten Innung; hier fluchte ein tiefgekränktes Volk dem Namen ſeines entflohenen Regenten und Prieſters und weihte ihn, noch athmend, der Gerechtigkeit, nicht der Nachwelt allein, ſondern auch ſchon ſeiner Zeitgenoſſen. Hätte nicht die Gewohnheit des Böſen die unausbleibliche Wirkung, das Herz des Laſterhaften mit einer Schwiele zu bepanzern, die aller Selbſterkenntniß den Zugang verwehrt, und ließen die Schmeicheleien des Hofes den Mächtigen noch einen Zweifel über die Geſtalt, in welcher ſie einſt auf den Blättern der Geſchichte erſcheinen werden; wie unendlich furchtbarer wäre dann nicht dieſes Gericht der Nation, als jenes der Prieſter an den Ufern des Möris? Eine Hölle ſtiege herauf um den Unglücklichen her, den das ſchwere Verdammungsurtheil getroffen hätte, unter den Lebendigen ein Schatten, in ihren ſtrafenden Blicken ſein Unrecht und ſeine Schande zu leſen!

Das Werkzeug, deſſen ſich das Schickſal zur Vollſtreckung ſeiner Gerichte bedient, iſt oft nur bloßes Werkzeug, ohne ausgezeichneten Werth und eigenthümliches Verdienſt. Nehmen wir den Jakobinern zu Mainz den Schimmer, den der prächtig erleuchtete Verſammlungsſaal um ſie her verbreitet, und die weſentlichen Vorzüge einiger rechtſchaffenen und aufgeklärten Männer, die den Kern ihrer Geſellſchaft bilden, ſo bleibt eine ungleichartige Maſſe zurück, die mit allen Gebrechen ihrer übereilten Entſtehung behaftet iſt, und den eklen Sinn des gebildeten und geſitteten Menſchen auf keine Weiſe befriedigt. Mehre geſchickte Rechtsgelehrte, deren Unparteilichkeit ſie mit der Ungnade und Verfolgung des Regenten beehrt hatte, mehre angeſehene Kaufleute und ehrbare Bürger von allgemein erkannter Redlichkeit, einige Profeſſoren der vom Kurfürſten mit Einkünften begabten, aber auch von ihm ſelbſt großentheils wieder darum bevortheilten Univerſität, endlich auch verſchiedene helldenkende, tugendhafte, zu echten Lehrern der Menſchen umgeſchaffene Prieſter, ſtehen auf dem Verzeichniß der hieſigen Volksfreunde und würden einer jeden Geſellſchaft durch ihren Beitritt Ehre bringen. Allein einen Schwarm von rohen Studenten und andern zum Theil noch unbärtigen jungen Leuten, nebſt mehren durch ihre Sittlichkeit nicht vortheilhaft bekannten Perſonen, hat man theils um die Zahl der Mitglieder ſchnell zu verſtärken, theils um dem Grundſatz der Gleichheit volle Kraft zu laſſen, ohne Prüfung und Auswahl aufgenommen. Die jugendliche Selbſtzufriedenheit und Anmaßung der Einen, der Eigennutz und die zweideutigen Abſichten der Andern, werden bald der guten Sache der Freiheit mehr Nachtheil bringen, als die Einſicht und das Gefühl der achtungswürdigen Mitglieder zu ihrer Empfehlung wirken können. Bisher hat zwar das Feuer der republikaniſchen Redner nur einen ihm verwandten Enthuſiasmus unter den Zuſchauern angezündet, die täglich zu mehren Tauſenden hinzuſtrömen, um dem erſten Gebrauch angeborener, unverjährbarer Menſchenrechte den lauteſten, den empfundenſten Beifall entgegenzujauchzen. Allein es ſind auch ſchon Symptome vorhanden, die für die Zweckmäßigkeit der Beſchäftigungen dieſer Geſellſchaft Manches befürchten laſſen, da es doch nur von ihrer reinen Vaterlandsliebe und ihrer Nützlichkeit abhängen wird, ob dieſes leidenſchaftliche, ſtürmiſche Wohlgefallen der Einwohner ſich mit

der Zeit in Hochſchätzung und Vertrauen, oder in eine ganz entgegengeſetzte Stimmung verwandeln ſoll.

Vor einigen Tagen haben unſere Jakobiner ſchon den Verſuch gemacht, auch außerhalb den Mauern ihres Verſammlungsorts die Aufmerkſamkeit ihrer Mitbürger zu erregen, zur Begründung der Freiheit die Macht ſinnlicher Vorſtellungen ins Spiel zu rufen und ſelbſt die abergläubigen Erdichtungen der Vorzeit zu benutzen, um die Furcht vor der Zuchtruthe des Herrſchers zu verſcheuchen und die neue Epoche der Mainziſchen Erlöſung und Wiedergeburt zu bezeichnen. Ein Kurfürſt, dem es gelungen war, nachdem ihn die Einwohner aus ihren Mauern vertrieben hatten, ſich der Stadt von neuem zu bemeiſtern, ſollte laut einer unverbürgten Volksſage, zum Gedächtniß ſeines Sieges auf öffentlichem Markt eine Maſſe von Eiſen haben anſchmieden laſſen, die dort bis auf die gegenwärtige Zeit zu ſehen war. Da er ſichs bei dieſer Gelegenheit erlaubt hatte, der Stadt und ihrem Magiſtrat, gleichſam zur Strafe der Empörung, ihre koſtbarſten Privilegien und Freiheiten zu entziehen, ſoll er zugleich mit bitterm Spotte verkündigt haben, daß ſie wieder zum Genuß derſelben gelangen würden, ſobald jene Maſſe an der Sonne zerſchmölze. Hier fand unſere Volksgeſellſchaft den ſchicklichen Stoff zu einem politiſchen Drama; ihr war es aufbehalten, den gordiſchen Knoten zu zerhauen, an welchen das Schickſal von Mainz und ſeine Befreiung gleichſam magiſch geknüpft zu ſein ſchien. Mit Vorwiſſen und Erlaubniß des fränkiſchen Generals, zogen die neuen Republikaner, geführt von ihrem Präſidenten, in Begleitung der Feldmuſik des Heeres, — den Freiheitsbaum mit dreifarbigen Bändern und rother Mütze tragend, und Freiheitshymnen anſtimmend, — unter dem Zulauf eines unzählbaren Volks auf den Markt; mit einem heiligen Feuereifer zerſprengten ſie in wenig Augenblicken die Klammern, welche das Denkmal des Uebermuths ihrer Tyrannen und der Erniedrigung ihrer Mitbürger ſo lange Zeit emporgehalten hatten, und pflanzten den mit den Inſignien der Unabhängigkeit geſchmückten Baum an ſeine Stelle. „Es lebe die Freiheit! Es lebe das Volk! Es lebe die Republik!“ erſcholl ein unaufhörliches Jubelgeſchrei, bis der Zug wieder in den Saal der Geſellſchaft zurückgekehrt war. Hier trug man darauf an, das Eiſen einſchmelzen und Schaumünzen daraus prägen zu laſſen, die mit der Inſchrift: „die Sonne der Wahrheit hat es

geſchmolzen," die Löſung jenes erzbiſchöflichen Zaubers bezeugen ſollten. Allein man entdeckte noch zu rechter Zeit, daß die Maſſe nicht Eiſen, ſondern Stein, und nur mit eiſernen Platten überlegt war, auf deren einer ſich das alte Mainziſche Längenmaß eingegraben befand. Dies bewog die Geſellſchaft, das Denkmal für die Geſchichte des Alterthums aufzubewahren, und es bei der erſten Uebereilung bewenden zu laſſen.

Dieſe frühzeitigen Regungen des Freiheitsgeiſtes, und insbeſondere die Hoffnung, auf deutſchem Boden die fränkiſchen Grundſätze der Volksregierungen fortzupflanzen, ſchienen in manchem Betracht nicht nur voreilig, ſondern auch ſogar der Begründung eines Syſtems, welches dem wahren Intereſſe der Menſchheit angemeſſen wäre, hinderlich zu ſein. Deutſchlands Lage, der Charakter ſeiner Einwohner, der Grad und die Eigenthümlichkeit ihrer Bildung, die Miſchung der Verfaſſungen und Geſetzgebungen, kurz ſeine phyſiſchen, ſittlichen und politiſchen Verhältniſſe, haben ihm eine langſame, ſtufenweiſe Vervollkommnung und Reife vorbehalten; es ſoll durch die Fehler und Leiden ſeiner Nachbaren klug werden und vielleicht von oben herab eine Freiheit allmälig nachgelaſſen bekommen, die Andere von unten gewaltſam und auf einmal an ſich reißen müſſen. Die Uebereilungen der Reformatoren können dieſen ruhigen Gang hemmen, die der Regenten ihn beſchleunigen; Beides gegen ihre beſtimmteſte Abſicht. Die Letzteren haben in der That ſchon durch ihre Einmiſchung in die fränkiſchen Angelegenheiten die Ruhe von Deutſchland aufs Spiel geſetzt; allein im gegenwärtigen Augenblick rechtfertigen ungeſchickte Freiheitsapoſtel, ſelbſt in den Augen des Volks, dem ſie Freiheit aufdringen wollen, die Strenge der Maßregeln, womit einige Fürſten ſich der Verbreitung aller Neuerungen widerſetzen. Dem Haß aller willkürlichen und unrechtmäßigen Herrſchaft reifen wir entgegen; aber noch iſt er uns viel zu überſpannt, und ein Blick auf unſere Kräfte belehrt uns, daß er, wie jede Leidenſchaft, die ihren Zweck nicht erreichen kann, uns ſelbſt nur innerlich verzehren würde.

Jenen Grundſätzen der fränkiſchen Verfaſſung gemäß, die den Begriff von Eroberung mit dem von Freiheit für unvereinbarlich erklären, redete Cüſtine einige Tage nach der Einnahme von Mainz den Magiſtrat und alle Einwohner mit der Verſicherung an, daß die Republik ihnen vollkommene Freiheit laſſe, entweder eine neue Verfaſſung zu entwerfen, oder bei ihrer alten

zu bleiben, wiewol er ihnen das letztere, als vernünftiger Menſchen unwürdig, nicht zumuthen wolle, und eigentlich auch nur einer freien Verfaſſung den Schutz der Franken verheißen könne. Bei dieſen Aeußerungen hätte man es bewenden laſſen, und nun die ſehr entſchiedene Stimmung der Bürgerſchaft für eine Abſchaffung der Mißbräuche, Ungerechtigkeiten und Zwangsmittel der alten Regierung geſchickt benutzen können, um allmälig eine Annäherung zur fränkiſchen Verfaſſung zu bewirken. Allein die Kurzſichtigkeit eines der Stifter der Volksgeſellſchaft und der ihm beiſtimmenden Mehrheit ihrer Mitglieder verfiel auf eine Erfindung, die Geſinnungen der Einwohner zu erforſchen, die Jedermann empört und eher für die allegoriſirende Einbildungskraft orientaliſcher Völker, als für den kalten deutſchen Sinn gemacht zu ſein ſcheint. Man beſchloß, zwei Bücher zu öffnen; das eine, roth eingebunden, mit dreifarbigem Schnitt, für die Namen derer, die ſich zur Freiheit und Gleichheit bekennen wollten; das andere ſchwarz, mit Ketten umwunden, für diejenigen, die ſich aus eigener Wahl dem alten Joch unterwerfen, vor aller Welt als Sclaven auftreten und wie der unpolitiſche Zuſatz lautete, als ſolche behandelt ſein wollten. Der größte Theil des Publikums hält dieſe Maßregel mit Recht für den härteſten Zwang, den man ihm auferlegen konnte. Bleibt dort noch eine Wahl, wo Schande und Mißhandlung desjenigen wartet, der nicht zum rothen Buche geht. Ein ſo treffender Einwurf wird gleichwol von dem Erfinder dieſer ſymboliſchen Bücher nicht gefühlt. Wirklich hätte es nur eines entſchiedenen Sinnes bedurft, womit irgend ein Anhänger der alten Regierung aufgetreten wäre und ſich, jener Drohungen zum Trotz, ins ſchwarze Buch eingeſchrieben hätte, um durch ein redendes Beiſpiel zu zeigen, was Freiheit und Unabhängigkeit des Willens ſei. Zur Schande der deutſchen Ariſtokratie fand ſich kein Einziger, der dieſe kleine Kühnheit gezeigt hätte; oder ſoll ich lieber ſagen, zur Schande des Mainziſchen Deſpotismus, zu dem ſich in der That kein Menſch mit Ehren bekennen konnte?

Die Franken ſelbſt gehen in Deutſchland eben ſo planlos und widerſinnig als die Mainzer Klubiſten zu Werke, wenn es anders ihre Abſicht wirklich iſt, ihrer Verfaſſung hier Freunde und Nachahmer zu erwerben. Der fränkiſche General und ſeine Kriegscommiſſarien ſchreiben überall ſtarke Schatzungen aus, die zwar vorgeblich nur die Reichen und Ueppigen treffen ſollen, aber

in Ländern, wo noch ariſtokratiſche und feudaliſche Mißbräuche herrſchen, nothwendig zuletzt auf die arbeitende Klaſſe zurückfallen müſſen. Die Stadt Frankfurt, deren Verhältniſſe einer politiſchen Annäherung gegen Frankreich keinesweges günſtig ſind, ſuchte gleichwol unter den gegenwärtigen Umſtänden die Gunſt und den Schutz des mächtigen Volks zu erlangen, deſſen Waffen ſo unerwarteterweiſe jenſeits des Rheins furchtbar geworden ſind. Allein Cüſtine, dem man gern eine Anleihe von mehren Millionen für die Republik bewilligt haben würde, machte ſich ſelbſt, die Nation und ihre Verfaſſung allen wohlhabenden Einwohnern verhaßt, indem er anderthalb Millionen von ihnen erpreßte. Hätten die Franken nach dem bisher unter kriegführenden Mächten üblichen Eroberungsſyſtem verfahren wollen, dann nur war es politiſch zu rechtfertigen, daß die über dem Rhein gelegenen Länder, wohin ſie zwar ohne Widerſtand vorgedrungen ſind, die ſie aber in die Länge nicht behaupten können, feindſeliger behandelt würden, als das diesſeitige Gebiet, welches ihnen vielleicht im Friedensſchluß abgetreten werden kann. Doch dieſe Beſonnenheit und Conſequenz ſucht man vergebens in dem Verfaſſer des unſinnigen Manifeſts an die Heſſen, welches die Tyrannei ſo ungeſchickt verunglimpft, daß dadurch die Eigenliebe, das Mitleid und die Ehrlichkeit dieſes tapfern, duldſamen Volks für ihren Fürſten rege werden, und eine der gehofften ganz entgegengeſetzte Stimmung in ihnen hervorrufen mußten *).

Die Schritte der Mainziſchen Patrioten verdienen aber vielleicht noch in einer andern Rückſicht den Vorwurf der Voreiligkeit. Der Augenblick, wo Cüſtine ſich der Feſtungen Rheinfels, Ehrenbreitſtein und Hanau bemächtigen konnte, iſt unwiderbringlich verſäumt. Wem die Schuld dieſer Verſäumniß beizumeſſen ſei, iſt ſchwer zu beſtimmen. Achtzehn oder 20,000 Mann, die ganze Stärke der fränkiſchen Armee am Rhein, ſcheinen allerdings zur Beſetzung ſo vieler feſten Plätze kaum hinreichend zu ſein, und Cüſtine hat zu ſeiner Entſchuldigung ſchon laut genug über Kellermann geklagt, der ihm mit acht oder 10,000 Mann aushelfen ſollte. Allein Kellermann iſt leicht zu rechtfertigen, indem er mit ſeiner Armee eine an der Zahl

*) In der Histoire secrette, etc. ſchildert ihn der kauſtiſche Verfaſſer mit den Worten: fat, physiquement fat, fat d'une manière démésurée et dégoutante. Vol. I. p. 251.

weit ſtärkere vor ſich her, über die Grenze zu treiben hatte, und daher unmöglich noch zur Verſtärkung der nach Mainz gekommenen etwas abgeben konnte. Viel weniger begreift man hingegen, daß man bei den für Frankreich ſo außerordentlich günſtigen Umſtänden, die den Beſchluß dieſes Feldzuges begleiteten, nicht Alles aufgeboten hat, um die Armee am Rhein mit der in Lothringen gemeinſchaftlich agiren zu laſſen. Welch eine ganz andere Wendung hätten die Angelegenheiten der Alliirten nehmen müſſen, wenn Cüſtine fünf bis 6000 Mann in und um Mainz gelaſſen, und ſich mit zwölf bis 15,000 ſeiner beſten Truppen in der Gegend von Trier an Kellermann's rechten Flügel angeſchloſſen hätte? Die Moſel war alsdann nebſt Koblenz den Preußen abgeſchnitten, und dieſe ſiechen, entkräfteten Truppen, die ohne vorläufige Erholung außer Stande waren, irgend einen Angriff zu wagen, mußten ihren Rückzug nach dem Niederrhein nehmen. Koblenz ſchickte wirklich einige Tage nach der Einnahme von Mainz Abgeordnete hieher, um die Stadt und die gegenüberliegende Feſtung Ehrenbreitſtein, worin kein Centner Pulver vorräthig war, dem Sieger zu übergeben, und wegen der gar zu ausgezeichneten Unterſtützung, die der Kurfürſt von Trier den franzöſiſchen Prinzen und Auswanderern hatte angedeihen laſſen, die unſchuldigen Einwohner der Schonung und Großmuth der Franken zu empfehlen. Nichts iſt augenſcheinlicher als der Vortheil dieſer Stellung für den künftigen Feldzug. Hanau mußte fallen, ſobald die Franken Meiſter der Rheinüberfahrt zu St. Goar und dadurch im Stande waren, den Heſſen die Rückkehr in ihr Vaterland, anders als durch einen großen Umweg, zu wehren. Deutſchland, insbeſondere Franken und Schwaben, blieb ſodann den ſtreifenden Parteien der republikaniſchen Heere ausgeſetzt und hätte ihnen wenigſtens ungeheure Vorräthe an Getreide und Futter geliefert.

Jetzt verhält ſich Alles anders. Der König ſteht mit ſeiner Armee in Koblenz, wo die Schifffahrt auf dem Rhein ihre Verpflegung außerordentlich erleichtert. Schon iſt ein Theil dieſer Truppen nebſt dem heſſiſchen Corps über die Lahn gegangen, um das weitere Vordringen der Franken zu verhindern und vielleicht ſie über den Rhein zurückzutreiben. Die heſſiſchen Bauern, die faſt durchgehends gedient haben, liefern ihrem Landgrafen überdies eine friſche Armee und ihr beleidigter Nationalſtolz brennt vor Begierde ſich an den Franken für das Manifeſt ih-

res Befehlshabers zu rächen. Eine verlorene Schlacht kann der Republik noch jetzt jeden Vortheil der Invaſion am Rhein entreißen und Mainz wieder unter deutſche Botmäßigkeit bringen. Was hätte es in dieſem Falle den unglücklichen Einwohnern geholfen, am Quell der Freiheit die Lippen genetzt, aber ihren Durſt nicht gelöſcht zu haben?

Wenn wir nun gleich in politiſcher Hinſicht über die Revolutionsanfänger in Deutſchland ein ſtrenges Urtheil fällen, ſo gibt es doch einen andern Geſichtspunkt, der uns wieder mit ihnen ausſöhnt. Die erſten Verſuche des Menſchen, der jetzt eben den Feſſeln der Sclaverei entrinnt, und für ſich allein ſeinen Weg durchs Leben zu wandeln anfängt, mögen noch ſo tölpiſch und unbeholfen ſcheinen, dennoch erwecken ſie eine Hoffnung in der Bruſt des Menſchenfreundes, die ihn an der weiſen Lenkung der Schickſale ſeiner Gattung und an ihrer moraliſchen Cauſalität nicht verzweifeln läßt. Das abſichtloſe Zappeln des Säuglings, und die mit öfterm Fallen begleiteten Verſuche zum Gehen des jährigen Kindes erfreuen das väterliche Herz, das in ihnen die Kraft des künftigen Jünglings und Mannes ſchon wahrnimmt. Freiheit, dieſes höchſte Ziel, dem der Menſch in ſittlicher und bürgerlicher Beziehung entgegenreiſen kann, wird ohne wiederholtes Ausgleiten und Irregehen nicht errungen; aber iſt ſie es nicht werth, ſo theuer, ja theurer noch erkauft zu werden? Wenn uns in den Ereigniſſen unſrer Zeit die Schwäche, die Unbeſonnenheit, die Kurzſichtigkeit der Menſchen, die zum Genuß ihrer angebornen Rechte hinanſtreben, ein betrübendes Schauſpiel gewähren, wo wäre die Billigkeit, ſie ſelbſt dafür verantwortlich zu machen, da ihre lange Knechtſchaft allein die Schuld aller ihrer Mängel und Gebrechen trägt? *)

*) Die hierher gehörigen treffenden Ausſprüche des deutſchen Denkers wird man gewiß mit Theilnahme hier wiederleſen: — „Ich geſtehe, daß ich mich in den Ausdruck, deſſen ſich auch wol kluge Männer bedienen, nicht wohl finden kann: Ein gewiſſes Volk, (was in der Bearbeitung einer geſetzlichen Freiheit begriffen iſt,) iſt zur Freiheit nicht reif: die Leibeigenen eines Gutseigenthümers ſind zur Freiheit noch nicht reif: und ſo auch die Menſchen überhaupt ſind zur Glaubensfreiheit noch nicht reif. Nach einer ſolchen Vorausſetzung aber wird die Freiheit nie eintreten; denn man kann zu dieſer nicht reifen, wenn man nicht zuvor in Freiheit geſetzt worden iſt; (man muß frei ſein, um ſich ſeiner Kräfte in der

Erinnern wir uns endlich noch der erſten Veranlaſſung zu allen hier neuerlich ſo ſchnell aufeinander folgenden Auftritten. Unmöglich läßt ſich die ſchwere Verantwortung abläugnen, die vermöge der willkürlichen Einmiſchung in den gegenwärtigen Krieg auf unſerm Kurfürſten ruht. Die ſchlimmen Folgen dieſes leidenſchaftlichen Schrittes ſind noch nicht alle offenbar; im Gegentheil, falls unſere Stadt nicht vor dem Winter noch an die Deutſchen zurückfällt, bleiben die ſchauderhafteſten Auftritte für den künftigen Feldzug aufgehoben, der ſich ſodann mit der Belagerung von Mainz eröffnen muß. Zwar unſere Vornehmen ſind gerettet! Ihre Landgüter, ihre Paläſte, ihre Schätze liegen jenſeit dem Rhein in Sicherheit. Auch das Domkapitel befürchtet nichts von den Verwüſtungen des Krieges! Auch ſeine reichſten Herrſchaften ſind im obern Kurfürſtenthum und in der neutralen Pfalz. Die kurfürſtlichen Räthe, Beamten, Bedienten endlich, ſind außer Gefahr! Die Abrufungsſchreiben treffen ſchon ein, wodurch die zu Krautheim neuerrichtete Statthalterſchaft dieſe treuen Gehülfen um ſich her verſammelt. Wer bleibt noch zurück? Kaufleute, Krämer, Handwerker, Bauern, die ihr Gewerbe nicht verlaſſen, aus ihrem Comptoir, aus ihrem Laden, aus ihrer Werkſtatt, von ihrem Pfluge nicht wandern können, kurz, die große Maſſe der nützlichen, fleißigen Bürger des Staats. Verdienen aber dieſe die Aufmerkſamkeit des Re-

---

Freiheit zweckmäßig bedienen zu können). Die erſten Verſuche werden freilich roh, gemeiniglich auch mit einem beſchwerlicheren und gefährlicheren Zuſtande verbunden ſein, als da man noch unter den Befehlen, aber auch der Vorſorge Anderer ſtand; aber man reift für die Vernunft nie anders als durch eigne Verſuche, welche machen zu dürfen man frei ſein muß. Ich habe nichts dawider, daß die, welche die Gewalt in Händen haben, durch Zeitumſtände genöthigt, die Entſchlagung von dieſen drei Feſſeln noch weit, ſehr weit hinausſchieben. Aber es zum Grundſatze machen, daß denen, die ihnen einmal unterworfen ſind, überhaupt die Freiheit nicht tauge, und man berechtigt ſei, ſie jederzeit davon zu entfernen, iſt ein Eingriff in die Regalien der Gottheit ſelbſt, die den Menſchen zur Freiheit ſchuf. Bequemer iſt es freilich, in Staat, Haus und Kirche zu herrſchen, wenn man einen ſolchen Grundſatz durchzuſetzen vermag. Aber auch gerechter?" — An dieſem Räſonnement möge man die Kräfte der ſophiſtiſchen Dialektik verſuchen, ſo lange man will; es wird nie etwas Anders dabei herauskommen, als die Schande derer, die mit Vernunft gegen die Vernunft ſelbſt zu ſprechen wagen.

genten? Iſt an ihnen etwas gelegen? Sind ſie ſoviel werth, als die Hausthiere oder das gehegte Wild? *).

Ah sfortunata plebe,
Che dove del tiranno utile appare,
Sempre è in conto di pecore, e di zebe.

O meine Brüder! Ihr, von den Mächtigen und Uebermüthigen verachtete, gemißbrauchte und zuletzt der Wuth des blinden Zufalls hingeworfene Menſchen! Ihr, mit der Fähigkeit gut und weiſe zu werden, wie ſie begabt! Ihr, in gleichem Maße berechtigt und berufen, über alle Mittel zur Erreichung dieſes Endzwecks zu gebieten! Der Schmerz in dieſer Bruſt, der Euch und Eure Rechte anerkennt, fordert hier dem Wahrheitſuchenden das wehmüthige Zeugniß ab, daß Euer Schickſal ihm unbegreiflich und die Gerechtigkeit des Allwirkenden ihm unergründlich iſt. — Ach! welche Bilder ſteigen vor meinem Geiſt herauf! Verheerte Gefilde, brennende Dörfer, nackte, wimmernde Einwohner, eine in Schutt und Aſche verwandelte Stadt! Das that der Muthwille des Ehrgeizes, des Haſſes, der Rachgier und aller feindſeligen Leidenſchaften, deren Befriedigung die Ruhe und das Blut von Tauſenden nicht genügt? Er that es, und eine feige Schmeichlerbrut entheiligt den göttlichen Vaternamen und gibt ihn dem Mörder ſeines Volks!

Alſo gibt es zweierlei Menſchen? Freche Gebieter und unglückliche Knechte? Jene ſehen und empfinden, leiden und genießen anders als dieſe? Dieſe haben Pflichten zu erfüllen, jene folgen ihrer regelloſen Willkür? Tugend und Gerechtigkeit, Vernunft und Wahrheit gelten nur für die Tyrannen und niemals wider ſie? Die Natur mißt ihre Kinder mit doppeltem Maß, und Euch, Ihr Schlachtopfer der ſtiefmütterlichen Grauſamkeit, Euch mit dem falſchen? — Nein! So widerſpricht ſich die Gottheit nicht in ihren Werken; oder dieſe große Ahnung des Ewigen, Unendlichen, wäre ein ſchnöder Traum, die Welt ein Würfelſpiel der Elemente; Zweck, Beſtimmung, Sittlichkeit der

*) „Wie titulirt man ſo was? Hochedel- oder Wohlgeboren?" fragte eine vornehme Mainzerin ihren Gemahl, als ſie an einen Rechtsgelehrten ſchreiben wollte. — „Ei! was? geboren?" nahm der kapitelfähige Baron das Wort: „Geboren wird unſer einer; das Bürgerkroop wird geworfen."

Menſchen die ränkevolle Erdichtung womit die Wenigen die Menge überliſten. Der Zuſammenhang der Schickſale unſerer Gattung kann uns entgehen; Entſchädigung und Erſatz können jenſeits unſeres Geſichtskreiſes für den Bevortheilten noch vorhanden ſein; aber die Folgen unſerer Gedanken trügen nicht; ſie ſind in unſerm innigſten Wahrnehmen und Bewußtſein gegründet. Wer ſein Gefühl und ſeine Vernunft Lügen ſtrafen könnte, der zweifle an Wahrheit und Recht, der hoffe nicht auf die Zeit der Aufſchlüſſe und der Abrechnungen. O daß nimmermehr dieſer Zweifel in Euch Wurzel ſchlage, dieſe Hoffnung nie von Euch weiche, Ihr, die das Unglück, und die Ungerechtigkeit der Mächtigen verfolgt! Ja, ſie wird kommen, die Zeit, wo man den Werth der Menſchen weder nach angeborenem noch zufälligem Range, weder nach ihrer Macht, noch nach ihrem Reichthum, ſondern allein nach ihrer Tugend und Weisheit ſchätzen wird; die Zeit wird kommen, wo die Höhe des Standpunkts den Verbrecher nicht entſchuldigt, ſondern doppelt ſtrafwürdig macht; wo das Blut des Bürgers, dem man Schutz verſprach, ſo heilig ſein wird, als jenes des Regenten, dem er um dieſes Schutzes willen gehorchte; wo kein Vergleich fortdauern wird, der einer Partei das Vorrecht zugeſtände, alle Bedingniſſe und Pflichten ihrerſeits unerfüllt zu laſſen. Nicht immer werden Regententafeln und Stammbäume beweiſen, daß der Schwächling rechtmäßig beſitze, was ſein ſtarker Ahnherr gewaltthätig raubte; daß der Blödſinnige und der Laſterhafte daſſelbe Vertrauen verdienen, womit man ihre klugen und redlichen Vorfahren beehrte; daß der Zufall, der einen freien Menſchen zwang, eines andern Knecht zu werden, für alle Geſchlechter ſeiner Nachkommenſchaft bindend ſei, oder daß der vernünftige Sohn ſeine Unabhängigkeit nicht behaupten dürfe, weil ſein ſchwacher Vater ſich um die ſeinige betrügen ließ. Wie man ſich jetzt wundert, wenn ein billig denkender Menſch in dem Hausvater, der mit harten Händen und im groben Gewande für ſich und die Seinigen kümmerlichen Lebensunterhalt erwirbt, einen nähern Verwandten und ein ehrwürdigeres Weſen, als in dem ſeidenen Müßiggänger erkennt; ſo wird man einſt nicht begreifen können, daß man je den Menſchen um ſeinen feinern Rock, ſein prächtigeres Haus, ſeinen ſchönern Hausrath, um ſeine köſtlicheren Speiſen und Getränke, um die Menge derer, die ſtatt ſeiner arbeiten, kurz um irgend Etwas, das nicht er ſelbſt iſt, geachtet habe. Jener

Zeit müſſe dann der Geiſt der gegenwärtigen Blätter bezeugen, daß ein Mann ſchon heute der Wahrheit Ehre gab und ſchrieb, was er empfand und dachte! —

Das Verfahren des Kurfürſten von Mainz läßt ſich aus einem dreifachen Geſichtspunkte betrachten: in ſeiner Beziehung auf den Menſchen, den Regenten und den Verbündeten anderer Fürſten. Ohne hier an eine ſehr allgemein bekannte und nicht minder allgemein angenommene Maxime zu erinnern, welche die Beherrſcher des Menſchengeſchlechts zu einer Art von übermenſchlicher Impaſſibilität verdammt, die im Grunde nichts Anderes als die im Spiegel der Schmeichelei verſchönerte Unempfindlichkeit der Tyrannen iſt, habe ich noch einen andern Grund, um von der erſten Gattung jener Verhältniſſe hier zu ſchweigen. Wenn der Zergliederer den Bau eines Gewächſes unterſucht, und in einer glatten Hülſe ſtatt des Kerns nur einen garſtigen Wurm, bedeckt mit ſeinem eigenen Unrath erblickt, ſo wirft er den widrigen Gegenſtand weg, an dem er ſeinen Endzweck verfehlte. Das Loos des Geſchichtſchreibers wäre bedauernswerth, wenn es nicht in ſeiner Willkür ſtünde, von einer Unterſuchung abzuſtehen, die nicht blos unfruchtbar iſt, ſondern ihn mit Ekel und Abſcheu erfüllt. Wer wollte ihm wehren, taube Herzen, wie taube Nüſſe, von ſich zu — — — — — — —

Ueber das Verhältniß der Mainzer gegen die Franken.

Geſprochen in der Geſellſchaft der Volksfreunde den 15. Nov. 1792, von Georg Forſter.

Mitbürger!

Die Ränke und heimlichen Intriguen der Uebelgeſinnten ſcheinen es mit jedem Tage dem guten Bürger dringender ans Herz zu legen, daß er ihnen geſunde Vernunft und offenherzigen, lauten Widerſpruch entgegenſetze. Dieſer Gegenſtand iſt insbeſondere bei unſerer, der Belehrung beſtimmten Geſellſchaft immerfort an der Tagesordnung, und ich bitte daher mit Vertrauen auf Eure brüderliche Zuneigung, um Eure Aufmerkſamkeit, indem ich willens bin, Euch von unſerm Verhältniß zu den Franken zu unterhalten, und wo möglich, einige der ſchwachen Einwendungen zu widerlegen, welche die Feinde des gemeinen Wohls ſorgfältig unter das Volk ausſtreuen, welche manche vielleicht Gutmeinende, aber Irregeführte, ihnen nachbeten, welche endlich die Abſicht haben, zwiſchen uns und der Frankenrepublik allerlei Dämme und Scheidemauern zu errichten, im Grunde aber nur durch ihre Menge und durch die heimliche Art ihrer Fortpflanzung, als Werke der Finſterniß wichtig ſind. Gelingt es mir, Euere Beiſtimmung zu den Gründen, die ich vorbringen werde zu erhalten, ſo hoffe ich deſto eher für meinen Eifer um die gute Sache und die Wärme meiner Aufforderungen an Euch liebe Mitbürger, Eurer Genehmhaltung gewürdigt zu werden; in jedem andern Falle, hat der reine gute Wille einigen Anſpruch wenigſtens auf Entſchuldigung.

Zuerſt will ich der Mißverſtändniſſe erwähnen, welche zwiſchen unſern Brüdern den Franken und uns, etwa aus der Ver-

ſchiedenheit des Nationalcharakters entſpringen könnten, welche man aber auf eine hinterliſtige Art ſo ſehr zu vergrößern ſucht, daß man ſie als Beweiſe von der vermeinten großen Schwierigkeit einer politiſchen Vereinigung zwiſchen beiden Nationen anzuführen ſich nicht entblödet. In dieſer Rückſicht werden ſie einer Geſellſchaft wichtig, deren Zweck dieſe Vereinigung ſein und bleiben muß.

Bisher war es eine ſchlaue Politik der Fürſten, die Völker ſorgfältig von einander abzuſondern, ſie an Sitten, Charakter, Geſetzen, Denkungsart und Empfindung gänzlich von einander verſchieden zu erhalten, Haß, Neid, Spott, Geringſchätzung einer Nation gegen die andere zu nähren und dadurch ihre eigene Oberherrſchaft deſto ſicherer zu ſtellen. Umſonſt behauptete die reinſte Sittenlehre, daß alle Menſchen Brüder ſind; dieſelbe Innung, die einen beſondern Beruf zu haben vorgab, das zu lehren, hetzte dieſe Brüder gegen einander auf; denn ihr verderbtes und verſteinertes Herz erkannte keinen Bruder. Die Befriedigung ihrer oft niedrigen, oft bitteren Leidenſchaften, ihr ſtolzes Ich ging ihnen über Alles und ließ kein Mitgefühl in ihnen emporkommen. Herrſchen war ihre erſte und letzte Glückſeligkeit und um ihre Herrſchaft zu erweitern, gab es kein zuverläßigeres Mittel, als diejenigen, die ſich ſchon unter ihrem Joch befanden, zu blenden, zu täuſchen, und ſodann — zu plündern.

Unter den tauſenderlei Erfindungen, womit ſie ihre Untergebenen zu hintergehen wußten, gehört auch dieſe, daß ſie ſichs ſorgfältig angelegen ſein ließen, den Glauben an erbliche Unterſchiede unter den Menſchen allgemein zu verbreiten, durch Geſetze zu erzwingen, und durch gedungene Apoſtel predigen zu laſſen. Einige Menſchen, hieß es, ſind zum Befehlen und Regieren, andere zum Beſitz von Pfründen und Aemtern geboren; der große Haufe iſt zum Gehorchen gemacht; der Neger iſt ſeiner ſchwarzen Haut und ſeiner platten Naſe wegen ſchon zum Sclaven des Weißen von der Natur beſtimmt; und was dergleichen Läſterungen der heiligen geſunden Vernunft noch mehr waren.

Aber ſie ſind verſchwunden von unſerm gereinigten, der Freiheit und Gleichheit geweihten Boden, ſie ſind auf ewig in das Meer der Vergeſſenheit geworfen, dieſe Denkmäler der Bosheit der Wenigen und der Schwachheit und Verfinſterung der Menge. Frei ſein und gleich ſein, der Sinnſpruch

vernünftiger und moraliſcher Menſchen, iſt nunmehr auch der unſrige geworden. Für den Gebrauch ſeiner Kräfte, des Körpers und des Geiſtes, fordert jeder gleiches Recht, gleiche Freiheit; und nur die Verſchiedenheit dieſer Kräfte ſelbſt beſtimmt die verſchiedene Art ihrer Anwendung und Nützlichkeit. Du Glücklicher! dem die Natur große Vorzüge des Geiſtes, oder auch gewaltige Leibesſtärke geſchenkt hat, biſt du nicht zufrieden, zu ſo großem Genuſſe deiner eigenen Kräfte ausgeſtattet zu ſein? Wie darfſt du Dem, der ſchwächer iſt als du, das Recht verſagen, mit ſeinem geringern Maß von Kräften anzufangen, was er kann und was er ohne Nachtheil eines Andern will?

Dies, Mitbürger, iſt die Sprache der Vernunft, die ſo lange verkannt und erſtickt worden iſt. Daß wir ſie hier laut reden dürfen, hier, wo ſie nie ertönte, ſo lange nicht den Auswurf des Menſchengeſchlechts, nämlich ausgeartete, ſchwachſinnige Privilegirte, hier ihre beſſeren, nicht privilegirten Brüder verdrängten, — daß wir dieſe Sprache reden, wem Andern verdanken wir es als den freien, den gleichen, den tapferen Franken?

Es iſt wahr, man hat dem Deutſchen von Jugend auf eine Abneigung gegen ſeinen franzöſiſchen Nachbar eingeflößt; es iſt wahr, ihre Sitten, ihre Sprache, ihre Temperamente ſind verſchieden; es iſt wahr, als die grauſamſten Ungeheuer noch in Frankreich herrſchten, da rauchte unſer Deutſchland auf ihr Geheiß, da ließ ein Marquis de Louvois, deſſen Namen die Geſchichte aufbewahrt, damit die Völker ihm fluchen mögen, die Pfalz in Brand ſtecken, und Ludwig XIV., ein elender Deſpot, lieh ſeinen Namen zu dieſem verhaßten Befehl.

Laßt Euch aber nicht irre führen, Mitbürger, durch die Begebenheiten der Vorzeit; erſt vier Jahre alt iſt die Freiheit der Franken, und ſeht, ſchon ſind ſie ein neues, umgeſchaffenes Volk; ſie, die Ueberwinder unſrer Tyrannen, fallen als Brüder in unſre Arme, ſie ſchützen uns, ſie geben uns den rührendſten Beweis von Brüdertreue, indem ſie ihre ſo theuer erkaufte Freiheit mit uns theilen wollen — und dies iſt das erſte Jahr der Republik! So kann die Freiheit im Herzen der Menſchen wirken, ſo heiligt ſie ſich ſelbſt den Tempel, den ſie bewohnt!

Was waren wir noch vor drei Wochen? Wie hat die wunderbare Verwandlung nur ſo ſchnell geſchehen können, aus bedrückten, gemißhandelten, ſtillſchweigenden Knechten eines Prieſters, in aufgerichtete, lautredende, freie Bürger, in kühne Freunde

der Freiheit und Gleichheit, bereit frei zu leben oder zu ſterben! Mitbürger! Brüder! die Kraft, die uns ſo verwandeln konnte, kann auch Franken und Mainzer verſchmelzen zu Einem Volk!

Unſere Sprachen ſind verſchieden; — müſſen es darum auch unſere Begriffe ſein?

Sind Liberté und Egalité nicht mehr dieſelben Kleinode der Menſchheit, wenn wir ſie Freiheit und Gleichheit nennen? Seit wann hat es die Verſchiedenheit der Sprachen unmöglich gemacht, demſelben Geſetz zu gehorchen? — Herrſcht nicht Rußlands Deſpotin über hundert Völker von verſchiedenen Zungen? Spricht denn nicht der Ungar, der Böhme, der Oeſtreicher, der Brabanter, der Mailänder ſeine eigene Sprache, und ſind ſie nicht alle eines Kaiſers Knechte? Und hießen nicht einſt die Einwohner der halben Welt Bürger von Rom? — Es wird doch freien Völkern nicht ſchwerer werden, ſich gemeinſchaftlich zu den ewigen Wahrheiten, die in der Natur des Menſchen ihren Grund haben, zu bekennen, als es den Sclaven war, einem Herrn zu gehorchen?

Damals, als Frankreich noch unter der Peitſche ſeiner Deſpoten und ihrer abgefeimten Werkzeuge ſtand, war es ja das Muſter, nach welchem ſich alle Cabinete bildeten! damals fanden Fürſten und Edle nichts ſo ehrenvoll, als ihre Mutterſprache zu verläugnen, um ſchlechtes franzöſiſch noch ſchlechter auszuſprechen. Doch ſeht! die Franken zerbrechen ihre Ketten, ſie ſind frei, — und plötzlich ändert ſich der ekle Geſchmack des liſpelnden und lallenden Ariſtokraten; die Sprache freier Männer verwundet ſeine Zunge; gern möchte er uns jetzt überreden, daß er durch und durch ein Deutſcher ſei, daß er ſich ſogar der franzöſiſchen Sprache ſchäme, um hinterdrein mit dem Wunſch hervorzutreten, daß wir doch nicht den Franken nachahmen ſollten.

Hinweg mit dieſen hinterliſtigen, dieſen ſchwachen Eingebungen! Was wahr iſt, bleibt wahr, in Mainz wie in Paris, und es mag geſagt werden wo und in welcher Sprache man will. Irgendwo muß das Gute doch zuerſt an den Tag kommen, und ſich dann über die ganze Erde verbreiten; ein Mainzer erfand die Buchdruckerkunſt; und warum nicht ein Franke die Freiheit des achtzehnten Jahrhunderts? Mitbürger, beweiſet es laut, daß der Siegesruf dieſer Freiheit auch in deutſcher Mundart den Knechten fürchterlich klingt; verkündigt's ih-

nen, daß ſie ruſſiſch lernen müſſen, wenn ſie die Rede freier Männer nicht hören und nicht ſprechen wollen — was ſage ich? Nein! donnert es in ihre Ohren, daß man bald alle tauſend Sprachen der Erde nur aus dem Munde freier Menſchen hören und den Sclaven nichts übrig laſſen wird, als, nachdem ſie der Vernunft entſagt haben, auch zum Bellen ihre Zuflucht zu nehmen.

Wie? Die Thorheiten und Laſter der Nachbarn, da ſie noch von ihren Tyrannen gemißleitet wurden, drang man mit lächerlicher und ſtrafbarer Nachahmungsſucht dem Deutſchen auf, man ſchämte ſich nicht, dem Volke darin mit verderblichem Beiſpiel voranzugehen — und jetzt, da wir Weisheit, Tugend, Glückſeligkeit, — kurz Freiheit und Gleichheit aus ihrer Hand erhalten können, will man uns warnen vor dem fränkiſchen Beiſpiel? Wer durchſchaut nicht dieſe armſeligen, ohnmächtigen Künſte der ſterbenden Ariſtokratie?

Immer entzweite die Ariſtokratie die Menſchen miteinander, immer ſäete ſie Zwieſpalt und Haß, um ihre Herrſchaft ſicher zu gründen; jetzt, in ihrem gefallenen Zuſtande, ſtreut ſie noch erdichtete Nachrichten, verleumderiſche Anklagen, heimtückiſchen Verdacht, leere Drohungen, und tauſendfache Schrecken unter das Volk, um Zeit zu gewinnen, um uns in Unthätigkeit zu verſenken, um Lauigkeit und Betäubung hervorzubringen und ſich den Weg zur Tyrannei von neuem zu bahnen. — Allein der Geiſt unſrer Geſellſchaft, der überall ein ſiegreicher Gegner jener ränkevollen Herrſchgier geweſen iſt, wird auch innerhalb unſern Mauern ſeinen unwiderſtehlichen Einfluß äußern, und ihre Pläne zertrümmern. Ihren Bemühungen uns zu entzweien, ſetzen wir den engen, treuen Bruderbund entgegen; wollen ſie den Freiheitseifer dämpfen und alle Bewegung unter uns hemmen; wohlan! ſo iſt Thätigkeit, Betriebſamkeit, Wirken unſer Grundgeſetz; wir fachen die heilige Flamme an, wir ſpornen zur Erreichung des großen Ziels, wir ruhen nicht, bis Freiheit und Gleichheit als die unumſtößlichen Grundſätze menſchlicher Glückſeligkeit anerkannt worden ſind, wir bieten die ſo lang gefeſſelten Kräfte auf, um uns den Beſitz der unſchätzbaren Wohlthat zu ſichern, die uns durch die Ankunft unſerer Brüder der Franken, ohne einen Schwertſtreich zu Theil geworden iſt.

Mit Recht erinnere ich noch einmal, was nie zu oft in

dieſer Geſellſchaft geſagt werden kann, daß die Feinde des Bürgers geſchäftig ſind, ihr Gift überall einzumiſchen, damit nur Mainz ſtill ſitze, damit es fürchte und warte, mit einem Wort: Damit es nimmermehr frei werde! Dies iſt der wichtige Punkt, wohin ich eigentlich kommen mußte, um von unſerm Verhältniß zu den Franken zu reden. Hütet Euch, Mitbürger, vor denen, die Euch rathen, die Hände in den Schooß zu legen und der Freiheit nicht entgegen zu kommen; traut den Ohrenbläſern nicht, die Euch gern beſchwatzen möchten, die alte Tyrannei unter einem neuen Namen wieder anzunehmen. Ich kann Euch beweiſen, daß es nicht nur ehrenvoller iſt, die ganze, unvermiſchte Freiheit zu wählen, ſondern daß in dieſem Falle, wie es immer ſein muß, das Beſte und Ehrenvollſte auch zugleich das Vortheilhafteſte und Sicherſte iſt. Dürfte ich hier einen Augenblick Euch an die Verhältniſſe desjenigen, der mit Euch ſpricht, erinnern, ſo würde es nicht zur Unzeit geſagt ſein, daß ſein Rath deſto treuer, unverdächtiger und annehmenswerther iſt, weil keine beſondere Privatleidenſchaft ihn antreibt, gegen Deſpotismus zu eifern.

Dies iſt aber ein Zeitpunkt, wo kein guter Bürger unentſchieden bleiben darf; jeder muß jetzt zum allgemeinen Beſten ſeinen kleinen Beitrag liefern, und vor allem iſt jeder ſchuldig, jetzt ſeine wahren Geſinnungen an den Tag zu legen. Nach dieſen Grundſätzen, liebe Brüder, richtet mich. Ich finde mich in meinem Gewiſſen gedrungen, öffentlich zu bekennen:

1. Daß mir die freieſte Verfaſſung die beſte ſcheint.

2. Daß wir es vor Gott und der Welt nicht verantworten könnten, wenn wir die Gelegenheit, wo wir eine Verfaſſung bekommen können, von uns ſtießen.

3. Daß man jedesmal, ſo oft es auf das dauerhafte Glück einer ganzen Stadt und eines ganzen Landes ankommt, auf einzelne Perſonen keine Rückſicht nehmen, vielweniger der Befriedigung einiger Wenigen, wenn ſie auch ſonſt unbeſcholten wären, die Freiheit und die damit verbundene moraliſche Veredlung Aller aufopfern darf.

Endlich 4. daß dies der glückliche, erwünſchte Zeitpunkt wirklich iſt, wo wir alle Kräfte anſpannen müſſen, um die Freiheit und Gleichheit, die unſere fränkiſchen Brüder uns darbieten, mit Eifer und warmen Dankgefühlen anzunehmen und mit Muth bis in den Tod für ihre Beibehaltung zu ſtreiten.

Was die drei erſten Punkte betrifft, ſo wäre es eine Beleidigung der geſunden Vernunft, wenn ich hier, in dieſem der Freiheit und Gleichheit geheiligten Verſammlungsort nach allem dem, was Brüder Boos, Hoffmann, Metternich und Wedekind Euch ſchon über die Wahl der beſten Verfaſſung geſagt haben, noch erſt weitläuftig erläutern müßte, daß es beſſer iſt frei zu ſein als zu dienen, beſſer, ganz frei als ein halber Sclav zu ſein; daß Viele mehr werth ſind und mehr Rückſicht verdienen als Einer, daß es nicht genug ſei, die Freiheit für das Beſſere zu erkennen, ſondern daß man ſie auch wollen, und zu rechter Zeit entſcheidende Schritte thun müſſe, um ſie zu erringen. — Alle dieſe Sätze ſind ſo wahr in ſich ſelbſt, tragen das Siegel der Wahrheit ſo deutlich an der Stirne, daß man ohne Wahnſinn das Gegentheil nicht behaupten kann.

Es bleibt nur noch übrig zu zeigen, daß dieſes der rechte Augenblick ſei, der uns die Freiheit auf ewig zuſichern kann; und wenn die unſrige älter als drei Wochen wäre, würde ich mich auch ſchämen, dieſes noch erſt beweiſen zu müſſen. Es kommt darauf an, die Zeichen unſerer Zeit zu kennen; von der Macht der europäiſchen Höfe, von ihrer Politik, von ihren Cabineten einige Kenntniß zu haben, und die Mittel, welche ſie in Stand ſetzen, den Krieg noch ein Jahr zu verlängern, gehörig berechnen und prüfen zu können. Es iſt aber auch nöthig, die Stimmung der Nationen in Europa, den Enthuſiasmus von funfundzwanzig Millionen freier Menſchen, die durch die Lage ihres Landes, durch ihre Reſſourcen, durch ihren Muth — durch die Freiheit unüberwindlich ſind, mit in Anſchlag zu bringen.

Schaut um Euch her, Mitbürger; Ihr ſeht, die mächtige, die drohende Verſchwörung der Deſpoten gegen die fränkiſche Freiheit hat ihren Endzweck verfehlt. Mit 150,000 Miethlingen konnte der Braunſchweiger nicht bis nach Chalons kommen, und die Verrätherei zu Longwi und Verdün abgerechnet, nicht eine franzöſiſche Feſtung erobern. Die ſiegreichen Fahnen der Republik haben ihn aus ihren Grenzen vertrieben; er mußte dem Hunger und der Peſt entfliehen — und indem er die Ueberbleibſel ſeiner gedemüthigten Schaaren in Sicherheit zu bringen ſuchte, ſtrömt das Kriegesheer der Freiheit ſchon über die Grenzen; ganz Savoyen, Nizza, Speier, Worms, Mainz und Frankfurt fallen faſt ohne Widerſtand den Franken in die

Hände; Mons öffnet ſeine Thore dem Sieger Dumouriez, Trier kann die Ankunft des wackern Wimpfen kaum erwarten, und im Gebirge jenſeit des Rheins fliehen Heſſen und Preußen vor Cüſtine, dem Bürger und Heerführer, und ſeinen Freiheitsſchaaren! Die ganze öſtreichiſche Macht in den Niederlanden iſt im Begriff durch Deſertion auseinander zu gehen oder nach Luxemburg zu flüchten; die Ueberreſte der preußiſchen müſſen wählen zwiſchen dem Rückzug nach Weſtphalen oder dem Hunger in Koblenz.

Welche Hoffnungen bietet noch der künftige Feldzug den Feinden der Freiheit dar? Ganz Deutſchland iſt an Subſiſtenzen aller Art, an Lebensmitteln, die zum Unterhalt großer Armeen unentbehrlich ſind, gänzlich erſchöpft. Oeſtreichs Kaſſen ſind leer und ſein Kredit wird tiefer ſinken, als im vorigen Jahr die Aſſignaten Frankreichs fielen; die Aſſignaten ſtehen wieder hoch und Oeſtreichs Kredit kommt nie wieder empor! Preußen, ein kleines, blos durch Finanzoperationen und Ueberſpannung aller Art zum erſten Rang erhobenes Königreich, hat ſeine beſten Truppen aufgeopfert, ſeinen Schatz, das wahre Geheimniß ſeiner künſtlichen Größe, ausgeleert, und ſein Monarch weiß nicht zu ſparen, nicht zu fechten, nicht zu denken, wie ſein Oheim Friedrich; er hat Friedrichs kluge Diener entlaſſen, und Herzberg, der ihn retten könnte, iſt von Geiſterſehern und windigen Hofſchranzen verdrängt. Die ruſſiſche Kaiſerin hat überdies die ſchöne Gelegenheit benutzt, ihre beiden Nebenbuhler zu überliſten, und während ſie den Narrenzug nach Frankreich machten, ganz Polen unter ihre Botmäßigkeit gebracht; jetzt ſehen ſie ihren Fehler ein und wiſſen kaum, wie ſie ſich des koloſſaliſchen Weibes erwehren ſollen. — Sachſen, Baiern, Hannover beobachten eine weiſe Neutralität, die jetzt nöthiger als jemals wird. Schweden iſt ſeit ſeinem Kriege mit Rußland in Ohnmacht verſunken; Dänemarks monarchiſche Regierung ſucht weislich ihre Fortdauer durch Erleichterungen der Volksbürde und durch Preßfreiheit zu ſichern; Italien winkt ſeinen Erlöſern, und Spanien iſt ſo tief verſchuldet, daß es kein Geſchwader gegen Frankreich rüſten kann. Die freien Britten jauchzen den freien Franken Beifall zu! Das iſt die Lage von Europa.

Tollheit und Raſerei nur können unter dieſen Umſtänden zur Fortſetzung des Krieges gegen Frankreich rathen. Freilich wird man mir ſagen, daß von den Cabineten heutiges Tages

nichts Anders als Tollheit und Raſerei zu erwarten ſteht, und ich bekenne es, ihr diesjähriges Unternehmen gibt davon ein überzeugendes Beiſpiel. Geſetzt alſo, die verbündeten Höfe ſpannten alle noch übriggebliebenen Kräfte an, um mit Heeresmacht gegen den Rhein zu ziehen; geſetzt ſie kämen mit ungeheuren Magazinen unterſtützt, (woher ſie dieſe füllen ſollen, weiß ich zwar nicht) und brächten die ſchwere Artillerie, welche ſie dieſes Jahr vergeſſen hatten, mit; — wo meint Ihr wohl, Mitbürger! daß die Franken ſie erwarten werden? Doch nicht in den Mauern von Mainz, wenn Franken und Schwaben ihnen offen liegen, bis an die böhmiſche und öſtreichiſche Grenze?

Die lächerliche Furcht vor einer Belagerung im Winter will ich nicht mehr erwähnen; ſie verräth zu deutlich die jämmerlichen Bemühungen unſerer Ariſtokraten, ſich die Unbekanntſchaft ihrer Mitbürger mit kriegeriſchen Operationen zu Nutz zu machen, um ihnen ungegründete Beſorgniſſe einzuraunen. Ihr, meine Brüder! Ihr lacht über ſolche abgeſchmackte Drohungen; Ihr wiſſet auch, daß Ihr jetzt, ſtatt der hochadeligen Memmen, die beim erſten Anſchein von Gefahr mit all ihrer Habe entflohen, freie Männer zu Beſchützern habt, die ein Herz im Leibe tragen.

Im Sommer alſo ſoll der Angriff geſchehen? Werden aber die Feinde nicht erſt Kaſtel nehmen müſſen? Ihr wiſſet ja, wie gut ſie ſich auf Belagerungen verſtehen! Und wenn ſie es nun haben, ſo wiſſet, daß Mainz nur von der Landſeite belagert werden kann. Wo werden ſie aber über den Rhein gehen, wo werden ſie Magazine anlegen, um in einem ganz von Subſiſtenzen entblößten Lande zu leben? Sollen denn endlich die Franken müßig zuſehen, derweil die Preußen oder die Kaiſerlichen Euch beſchießen? Die Franken? Sie haben Euch Schutz bis auf den letzten Blutstropfen zugeſagt; das werden ſie leiſten, denn es ſind nicht Söldner eines treuloſen Fürſten; ſie ſind Republikaner, Brüder und freie Männer, denen ihr Wort heilig iſt. Habt Ihrs vergeſſen, daß jeder Franke die Waffen fürs Vaterland trägt? Zu Hunderttauſenden, und wenn das nicht zureichte, Millionenweis, werden ſie hinzuſtrömen, wo Gefahr den Brüdern droht; ihre Haufen werden immerwährend ſich folgen, daß die Sclaven wieder ſagen, ſie wüchſen aus der Erde hervor, und die Deſpoten auf ihren Thronen erzittern!

Allein, verlaßt Euch darauf, Mitbürger! wenn Ihr es zu einem zweiten Feldzuge kommen ſeht, daß die Vorſehung Deutſchlands und des ganzen Erdenrunds Freiwerdung beſchloſſen und die Herrſcher ſammt ihren Dienern mit unheilbarer Blindheit geſchlagen habe. Noch neulich glaubte ich, Deutſchland jenſeit des Rheins ſei zur Freiheit nicht reif; aber die Hand des Schickſals thut Wunder und nichts kann dort die privilegirten Stände noch erhalten, als ſchleuniger Friede, Aufopferung deſſen, was ſchon verloren iſt, und weiſe, den Umſtänden angemeſſene Nachgiebigkeit und Gelindigkeit gegen das Volk. Der Druck eines neuen Feldzuges wird die langduldende Menſchheit empören; endlich wird ſie losbrechen und an ihren Henkern gerechte Rache nehmen!

Wenn wir als unparteiiſche Menſchen den Schein von der Sache ſelbſt abſondern, wenn wir die Miniſter, die Höflinge, den Adel Deutſchlands und die kapitelfähige Geiſtlichkeit, ohne den äußern Glanz betrachten, den ihr Rang, ihr Reichthum, ihre Anmaßungen, ihre Verſchwendung, kurz, den das Vorurtheil ihnen lieh, — o dann ſehen wir die Morgenröthe der Freiheit, in der Blöße, dem Aberwitz, der unglaublichen Feigheit und Unwiſſenheit dieſer kläglichen Klaſſe von Menſchen, welche die Staaten von Europa regiert, ihre politiſchen Verhältniſſe knüpft, ihre Finanzen adminiſtrirt, ihre Armeen anführt, und ihre Manifeſte ſchreibt.

Dies iſt alſo der günſtige Zeitpunkt, Mitbürger, wo Ihr frei werden und frei bleiben könnt, ſo bald es Euch ein rechter Ernſt iſt, Euch an die Franken feſt anzuſchließen und mit Ihnen gemeinſchaftliche Sache zu machen. Jetzt bringt es Euch Ehre, die Erſten in Deutſchland zu ſein, welche den Ketten entſagten; laßt nicht Eure Nachbaren in edlem Wetteifer Euch zuvorkommen. Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs iſt Alles, wornach Menſchen ſich entſcheiden müſſen; wer ſchlechterdings gar nichts wagt, wird auch ſchlechterdings nie etwas erwerben. Dieſe Betrachtung iſt es aber nicht allein, die mich auffordert, Euch zur Annahme der neufränkiſchen Verfaſſung zu rathen. Ich habe geſagt, daß dieſer Schritt zugleich unter den gegenwärtigen Umſtänden der ſicherſte iſt, den Ihr thun könnt; jetzt ſetze ich noch hinzu, bei jedem andern iſt für Euch Gefahr; nicht nur Gefahr, daß Eure Vermögensumſtände leiden mögen, ſondern

daß auch Ihr ſelbſt in ſchwerere Knechtſchaft, als Ihr noch je empfunden habt, gerathet.

Der Rhein, ein großer, ſchiffbarer Fluß, iſt die natürliche Grenze eines großen Freiſtaats, der keine Eroberung zu machen verlangt, ſondern nur die Nationen, die ſich ihm freiwillig anſchließen, aufnimmt und von ſeinen Feinden für den ſo muthwillig von ihnen veranlaßten Krieg, eine billige Entſchädigung zu fordern berechtigt iſt. Der Rhein wird der Billigkeit gemäß, die Grenze Frankreichs bleiben; dies ſieht ſchon jedes an die politiſchen Verhältniſſe gewöhnte Auge voraus, und zu dieſem Opfer würde man ſich ſchon längſt verſtanden haben, wenn der Franken Ehrenwort ſie nicht noch bände, auch die Niederlande (Belgien) und Lüttich den Tyrannen zu entreißen.

Zweifelt alſo keinesweges, Mitbürger, daß die fränkiſche Republik Eure Erklärung ſelbſt nur erwartet, um Euch ihren Schutz und ihre Verbrüderung zuzuſagen. Wenn der Wunſch der Einwohner von Mainz und der umliegenden Gegend ausgeſprochen iſt, der Wunſch, frei und Franken zu werden, — ſo ſeid ihr dem unzerſtörbaren Freiſtaat einverleibt!

Vielleicht hat man Euch geſagt, daß es ſchwer halten werde, die Länder dieſſeit des Rheins vom deutſchen Reiche loszureißen; — ich frage: Riß man nicht Elſaß und Lothringen von Deutſchland los und gab ſie an Frankreich zurück? Alles hängt gewöhnlich vom Glücke der Waffen, jetzt aber auch Vieles von Euerm freien Willen ab. Gebunden durch ihr Wort und durch Euer Verlangen, muß die fränkiſche Republik Euch vertheidigen, wie ſie ihre eigenen Provinzen vertheidigt.

Ich nehme aber das Unmögliche an, ich nehme an, was nicht geſchehen wird, daß Frankreich, um des lieben Friedens willen, dennoch für gut fände, Mainz dem deutſchen Reiche zu überlaſſen; dann, Mitbürger, könnt Ihr nur in dem einzigen Falle unglücklich ſein, wenn Ihr es jetzt verſäumt, Euch feſt an die Franken anzuſchließen. Nimmermehr würde die Frankenrepublik die Freiheit eines Staats aufopfern, der ſich ihr in die Arme geworfen, der ſich auf ihre Großmuth verlaſſen hätte, und deſſen freie Verfaſſung ihr künftighin zur Vormauer gegen die Deſpoten dienen könnte. Die vollkommenſte Sicherſtellung und Garantie Eurer freien Verfaſſung wäre dann unfehlbar eine Bedingung des Friedens.

Es iſt daher ſchlechterdings unmöglich, daß nachdem Ihr

einmal der fränkiſchen Freiheit theilhaftig geworden wäret, Ihr wieder einem Fürſten zufallen könntet; ich ſetze blos die eine Bedingung hinzu, daß Ihr nicht wollt. Einen Fürſten aber wird Niemand wollen, wer die Freiheit einmal gekoſtet hat. Ich traue den Mainzern überhaupt die Einſicht zu, daß ſie zwiſchen dem Schlimmen und Guten zu wählen wiſſen werden; denn Ihr insbeſondere, Brüder dieſes Bundes, Ihr habt bereits für Zeitlebens gewählt, Ihr habt der Freiheit und Gleichheit geſchworen!

Ungern muß ich noch einen Fall ſetzen, obwol ich ihn für unmöglich halte; es gibt aber Menſchen in Mainz, die noch immer nicht an die Stimme der Freiheit gewöhnt, noch immer nicht von ihrem Geiſt durchdrungen ſind, und für dieſe Schwachen ſei das Wort, das ich jetzt hinzuſetzen will. Sollten die perſönlichen Eigenſchaften eines Mannes, den Deutſchland immer hochgeachtet hat, zuſammentreffen mit der ungünſtigſten Wendung der fränkiſchen Angelegenheiten, die ſich zwar denken, aber nicht vermuthen läßt, um Euch dennoch wieder zur Annahme eines Fürſten zu bewegen und zu zwingen — auch alsdann wird Frankreichs Garantie Euch wenigſtens eine Verfaſſung ſichern, wobei Ihr nicht die ganze Freiheit wieder einbüßen müßt, vorausgeſetzt, daß Ihr durch Euer jetziges Betragen dieſe mütterliche Sorgfalt der Republik verdient.

Und glaubt nur nicht daß in einem ſolchen Falle der Fürſt, der einen Tropfen Redlichkeit im Herzen, einen Funken Vernunft im Kopfe hat, es je an Euch ahnden würde, daß Ihr im kritiſchen Augenblick Euch als Männer gefühlt und den unſchätzbaren Werth der Freiheit und Gleichheit erkannt hättet. Wie könnte man Euch dieſe Liebe zur Freiheit übel deuten, da ſie jetzt das Mittel zur Erhaltung Eures Vermögens und Wohlſtands iſt? Dann würde jeder Euch Thoren und Unſinnige ſchelten, dann würde ſelbſt ein Fürſt ſich unglücklich ſchätzen Euch zu beherrſchen, wenn falſche Maßregeln, wenn Kleinmuth und Menſchenfurcht Euch in den Fall gebracht hätten, ihm beim Friedensſchluß nichts als ein erſchöpftes, verarmtes, auf immer zu Grunde gerichtetes Land in die Hände zu geben.

Ihr erſtaunt? Ihr fragt wie die Vorliebe zu gewiſſen gemäßigten Planen dieſe Wirkung haben könne? Wundert Euch nur nicht; die Erfahrung lehrt ja, mit tauſendfältigem Beiſpiel, daß in großen, entſcheidenden Zeitpunkten, die Mitteldinge, die

nicht halb und nicht ganz, nicht kalt und nicht warm ſind, durchaus gar nichts taugen, alle Parteien beleidigen und alles in Gährung bringen. Habt Ihr denn noch nicht genug am Beiſpiel Frankreichs und der ſogenannten gemäßigten Hof- oder Feuillants-Partei? Erinnert Euch, daß dieſe kurzſichtigen, kleinen Intriganten, die immer nur unter der Decke ſpielten, heimliche Pläne und ränkevolle Kabalen ſchmiedeten, umher ſchlichen die Gemüther aufzuhetzen, Verleumdungen, Drohungen, Schmähſchriften ausſtreuten und durch Beſtechungen Anhänger zu gewinnen ſuchten, — daß dieſe zuletzt mit dem Dolch in der Hand die Eingeweide ihrer eigenen Mutter, ihres Frankreichs, zu zerfleiſchen ſuchten. — Das iſt das Ziel und Ende des Moderantismus, der immer nur mit einſchlafernden Worten, mit ſanfter Stimme, mit Engelsblicken, Euch einzuwiegen ſucht, um Euch hernach deſto bequemer mit Haut und Haar zu verſchlingen.

Ich behaupte nichts zuviel; Ihr werdet Alles verlieren, wenn Ihr jetzt nicht Alles nehmt, wenn Ihr nicht jetzt von ganzem Herzen ganz frei werden wollt. Die Sache iſt ja klar am Tage! Wer ſoll Euch denn Euer ſauberes Mittelding, Euer gemäßigtes Feuillantenprojekt, Euern gewählten Fürſten, Eure ſchulden- und ahnenreichen Landſtände, Eure zwei Kammern, wer ſoll ſie Euch garantiren? Doch nicht das liebe heilige deutſche Reich, das ſich ſelbſt kaum garantiren kann und in den letzten Zügen liegt? Doch nicht der Reichstag in Regensburg, wo der Mainziſche Direktorialis von Strauß ſeit der Einnahme von Mainz mit einer politiſchen Unpäßlichkeit geplagt iſt, die den ganzen Reichstag in Unthätigkeit verſetzt? Doch nicht Oeſtreich und Preußen, die ſich um Euch ſo wenig bekümmern? Doch nicht die Fürſten ſelbſt, denen Ihr Euch wieder anvertrauen wolltet? Da hättet Ihr eine ſchöne Sicherheit! Ihr wißt vielleicht nicht, wie leicht es den Fürſten wird, ſobald ſie Macht haben, alles Vorhergehende, was nicht nach ihrem Sinne geſchehen iſt, geradesweges als ungeſetzmäßig anzuſehen, aufzuheben und noch obendrein Recht zu behalten.

Diejenigen, die immer mit dem deutſchen Reich als einem Schreckbild auftreten, bedenken nicht, daß ſie uns zu ſagen vergeſſen haben, wie denn das deutſche Reich mit uns über die neue — gemäßigte? Verfaſſung negoziiren ſoll. Mit wem von uns ſoll es denn in Unterhandlung treten? Wird es proviſo-

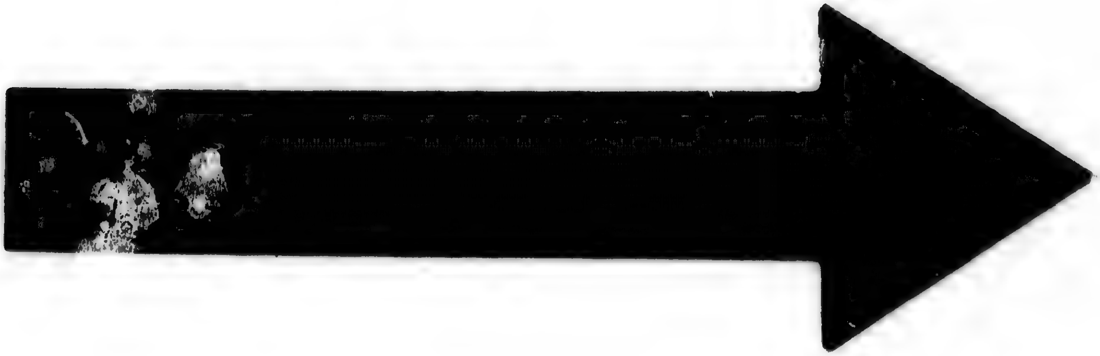


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

riſch unſer Recht anerkennen uns eine neue Verfaſſung zu geben? Das Gegentheil haben wir bei Lüttich geſehen; und ich gehe weiter, ich ſage, das deutſche Reich kann nach ſeinen Grundſätzen nicht mit uns über dieſen Gegenſtand unterhandeln; denn das hieße ja zugeben, daß die angeblich unverbeſſerliche und unverletzbare Feſte der Reichskonſtitution — wirklich nichts Anders als eine zuſammengeflickte, höchſt gebrechliche Polterkammer iſt, in welche jeder ein Loch machen kann, der ſie nur mit einem Finger berührt.

In dieſer alten Polterkammer ſpukt jetzt ein lügenhaftes Geſpenſt, das ſich für den Geiſt der deutſchen Freiheit ausgibt; es iſt aber der Teufel der feudaliſchen Knechtſchaft, wie man ſolches deutlich in den ungeheuren Aktenſtößen erkennen kann, womit es ſich herumſchleppt und an den Ketten, die überall klirren, wohin es ſich wendet. Dieſes ſcheußliche Geſpenſt, das von Titulaturen, Formalitäten, Pergamenten ſpricht, wenn vernünftige Leute von Wahrheit, Freiheit, Natur und Menſchenrecht reden, kann nur auf Eine Art gebannt werden, nämlich, wenn man mit dem Degen in der Fauſt auf daſſelbe eindringt.

Doch jetzt hinweg mit dieſem Bilde! Mit dürren Worten alſo: die bewaffnete Uebermacht kann wol das deutſche Reich zu Abtretungen zwingen; ſie kann es zwingen, Mainz als einen Freiſtaat anzuerkennen, der das Recht hat ſich ſelbſt zu konſtituiren; aber während die Frankenrepublik mit Preußen und Oeſtreich noch im blutigen Kampf begriffen iſt, zu glauben, daß Mainz vom deutſchen Reich eine neue Verfaſſung durch Unterhandlungen garantirt bekommen könne, iſt leider ein Beweis von politiſcher Kurzſichtigkeit, der ſich nur mit Mangel an Uebung in ſolchen Sachen entſchuldigen läßt.

Wenn aber das deutſche Volk im Frieden, durch das Uebergewicht der Franken genöthigt wird, den Mainzern ihren Willen zu thun, und ihnen die gemäßigte Verfaſſung, mit einem Wahlfürſten und Landſtänden und wie die ſüßen Herren weiter titulirt werden, heilig zuzuſichern? Ja, das iſt etwas Anders; dann habt Ihr Recht, Ihr Herren vom Handelsſtande, dann iſt es richtig mit Euerm fein ausgedachten Projekt.

Ein kleiner Umſtand fehlt noch! Wollt Ihr nicht die Güte haben uns zu belehren, wie in aller Welt die Frankenrepublik ſich ſo ſehr vergeſſen könnte, Euch eine Verfaſſung zu garantiren und vom deutſchen Reich garantiren zu laſſen, die

den ewigen Grundpfeilern, worauf ſie gebaut iſt, der Freiheit und Gleichheit, ſchnurſtraks zuwider läuft? Einer freien Verfaſſung hat ſie ihren Schutz zugeſagt; keiner alten Sclaverei, unter dem neuen Namen. Wähnt nicht, daß eine freie Nation ſich ſelbſt ſo ſehr widerſprechen, ſo thöricht handeln könne; hintergeht nicht Euch ſelbſt mit falſchen Hoffnungen, die nimmermehr in Erfüllung gehen können, und hoffet nicht, uns, die Freunde der Freiheit, und unſere Mitbürger mit ſo leeren, ſo leicht zu durchſchauenden Vorſpiegelungen zu täuſchen.

Ihr alle aber, Mitbürger von Mainz, Einwohner ſowol der Stadt als des Landes, merkt wohl auf, wohin das verfängliche, das ſo unſchuldig ſcheinende Projekt jener Herren Euch führt. Es führt an den Rand des Verderbens, es führt des geraden Weges in den alten Zuſtand, deſſen Mängel, Gebrechen, Bedrückungen und Greuel der Ungerechtigkeit, Ihr alle einſtimmig erkennt, und ſogar Eure Verführer ſelbſt nicht zu läugnen wagen. Wenn die Frankenrepublik ſich im Frieden nicht um Euch bekümmert, wenn ſie Euch eine Verfaſſung nicht garantirt, die ihren Grundſätzen feindſelig zuwider läuft, die ſie alſo nicht garantiren kann, — was bleibt Euch dann übrig, als Euch blindlings, wie beſiegte, ohnmächtige Rebellen, Euern vormaligen Beherrſchern in die Hände zu werfen? Verlaſſen von Frankreich, von Niemand unterſtützt, könnt Ihr keine Bedingungen machen, Ihr müßt Euch — o ſchreckliches Schickſal für Jeden der den Deſpotismus und die Ariſtokraten kennt! — Ihr müßt Euch auf Gnad' und Ungnade ergeben.

Das — das iſt der Abgrund, der ſich vor Euren Füßen öffnet, der Höllenpfuhl, aus dem Euch Cüſtine errettet hat, und in welchen man Euch von neuem ſtürzen will. — Es iſt genug, ſeinen rauchenden Schlund offen zu ſehen, zu ſehen wie Blut und Schweiß des rechtſchaffenen Bürgers zur Labung ſchwelgender Tyrannen ausgekocht werden, zu hören, wie Tag und Nacht das Gewinſel der gedrückten Unſchuld, das Jammergeſchrei der ausgemergelten Armuth aus dieſem Schlund emporſteigen, es iſt genug, um zurückzuſchaudern, da es noch Zeit iſt!

Zwiſchen dem jetzigen Augenblick aber, und dem Friedensſchluſſe gibt es einen Zeitraum, den ich nicht mit Stillſchweigen übergehen kann. Ich habe geſagt, die zeitlichen Vermögensumſtände eines jeden Mainzers können nur durch die Annahme der wahren, echten Freiheit geſichert werden. Jetzt will

ich es beweiſen. Ihr müßt nicht vergeſſen, Mitbürger, daß die Franken das Recht der Eroberer ſo lange über Euch behalten, bis Ihr Euch eine freie Verfaſſung gebt. Die Franken ſind frei und freien Menſchen befehlen ſie nicht. Werdet frei, Mitbürger, gebt Euch eine freie Verfaſſung, und die Franken verſprechen Euch Ihren Schutz; ſie ſind von dem Augenblicke an nicht mehr Eroberer, ſondern Brüder.

Bei einer jeden Verfaſſung aber, welche nicht auf Freiheit und Gleichheit gebauet iſt, habt Ihr kein Recht auf Ihren Schutz, auf Ihre Sicherſtellung, auf Ihre brüderliche Schonung zu rechnen. Wenn Ihr nicht frei werden wollt, ſo ſeid Ihr nur überwundene Knechte eines andern Herrn, ſo tritt das Eroberungsrecht Frankreichs ganz vollſtändig ein, ſo hat die Republik das Recht, die von allen Völkern im Kriege jederzeit gegen die Ueberwundenen ausgeübte Herrſchaft über Euch auszuüben; und Ihr ſelbſt werdet einſehen, daß, wenn von Leuten die Rede iſt, die nicht frei ſein, die Herren und Regenten haben wollen, es doch von den Franken eine lächerliche, eine ihrem Vortheil zuwiderlaufende Schwachheit ſein würde, ihnen Erlaubniß zu geben, einem fremden Herrn zu gehorchen.

Wollt Ihr alſo Herren durchaus haben, ſo ſind ſie ſchon da; es ſind die Franken, die Euch erobert haben; ihnen ſteht das unbezweifelte Recht zu, Euch den Huldigungseid abzufordern, den Niemand den Ueberwindern verweigern kann und darf, der im ſiebenjährigen und in anderen Kriegen ſo oft den Ueberwundenen abgefordert und von ihnen ohne Widerrede geleiſtet worden iſt.

Aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, hat man nicht Unrecht gehabt zu ſagen, daß Diejenigen, die ſich nicht für die Freiheit erklären, ſo anzuſehen wären, als wären ſie für die Beibehaltung der Knechtſchaft beſtimmt, da denn die Behandlung, welche ſie von den Eroberern zu gewärtigen haben, nicht ausbleiben kann, daß die Franken ſie nämlich nicht für freie Menſchen halten, ſondern für ſolche, denen der Sieger Geſetze vorſchreiben darf.

Man hat damit nicht ſagen wollen, daß mit ſolchen Menſchen dem Völkerrecht, vielweniger den Geſetzen der Menſchlichkeit Zuwiderlaufendes vorgenommen werden ſolle. Wem, der die edlen, freien Franken kennt, darf ſo etwas nur einfallen? Mißhandlungen hättet Ihr nur von Sclaven und Sclaventrei=

bern zu erwarten. — Sondern das hat man ſagen wollen und zwar mit allem Recht, daß es auf jeden Mainzer ankommt, ob er ſeinen Wunſch frei zu ſein an den Tag legen, oder ob er, indem er das nicht thut, zu erkennen geben will, daß er ſich blos für einen Eroberten hält, der keinen Anſpruch auf den Schutz der Franken macht, ſondern ſich von ihnen befehlen laſſen will, wie ihm zuvor ſein Kurfürſt befohlen hat, an deſſen Stelle und in deſſen Rechte die Eroberer getreten ſind.

Was würde aber die Folge einer ſolchen knechtiſchen Entſchließung ſein? Jeder ſieht ein, daß es der Vortheil Frankreichs erfordert, den Feinden der Freiheit allen möglichen Abbruch zu thun, ihnen die Mittel, wodurch ſie ſchaden können, zu nehmen, folglich Geld und Gut, ſo viel ſichs immer thun läßt, an ſich zu ziehen, und das eroberte Land, welches nicht frei ſein will, ſo auszuſaugen und zu erſchöpfen, daß es in den Händen ſeiner künftigen Deſpoten, wenn es ihnen wieder zufallen ſollte, auf viele Regierungen hinaus ein elendes, verarmtes, ausgemergeltes Land bleibt, womit ſich gegen die heilige Freiheit nichts mehr machen läßt.

O welcher gutgeſinnte Menſch, welcher für das Wohl ſeiner Brüder fühlende und beſorgte Rechtſchaffene kann hier noch anſtehen, was er ſeinen Mitbürgern rathen ſoll? Verderben und Armuth und Sclaverei — oder Glück, Wohlſtand und Freiheit? Militairiſche Herrſchaft der Franken — oder ihren brüderlichen Schutz und ihren treuen Gleichheitsbund? Wahrhaftig, liebe Brüder, ich muß es wiederholen: Euer ehemaliger Fürſt könnte ſelbſt Euch nicht anders als zur Freiheit rathen, denn er behielte doch die Beruhigung noch übrig, Euch, da er Euch nicht mehr helfen konnte, wenigſtens nicht zu Grunde gerichtet zu haben. Was ſeine Geſinnungen ſind, laſſen wir indeſſen dahingeſtellt; ich habe Euch treu und redlich die meinigen geſagt, und ich freue mich hinzuſetzen zu können, daß ein Mann, den die Mainzer Bürgerſchaft immer hoch geachtet hat, ein Staatsbeamter, der unter dem letzten Kurfürſten ſo viel Gutes gethan und ſo viel Böſes verhindert hat, als ſich unter einem Kurfürſten thun und verhindern läßt, im Herzen ein Freund der Freiheit und Gleichheit — daß Johannes Müller über dieſe Grundſätze mit mir vollkommen einſtimmig iſt, und Euch, Mitbürger, durch meinen Mund, als ſein Abſchiedsvermächtniß zurufen läßt, — „ohne Bedenken mit-

zuwirken, und ohne Zaudern „„der Freiheit und Gleichheit““ zu ſchwören.“

Eine Macht gibt es auf Erden, die ſollten alle vernünftige Menſchen erkennen; die Macht der Wahrheit, meine ich, deren unwiderſtehlicher Andrang jedes Hinderniß überwältigen und die unumſchränkte Triebfeder unſerer Handlungen werden muß. Nicht Euch, Freunde der Freiheit und Gleichheit, nicht Euch, die Ihr auf dieſes Grundgeſetz geſchworen habt, fordere ich hier auf, der Wahrheit die Ehre zu geben und ihr gemäß zu wirken. Ihr bedürft meiner Aufforderung nicht, Ihr ſeid ſchon durch den Eintritt ſelbſt in unſern Bund zu Söhnen der Freiheit, zu raſtlos wirkenden Freunden und Wohlthätern des Menſchengeſchlechts, zu Mitkämpfern der freien Franken geſtempelt. Aber Euch, Zuhörer und Mitbürger, die Ihr noch nicht im heiligen Bunde der Brudertreue zu den Fahnen der Freiheit ſchwurt, Euch muß ich hier noch einige Worte ins Herz reden. Iſt Eure Ehre Euch gleichgültig oder nicht? Haltet Ihr etwas auf Euern guten Namen? Liegt Euch daran, daß Franken Euch hochſchätzen und Deutſche Euer Beiſpiel bewundern? Verdrießt es Euch, wenn man von Euerm Phlegma, von Eurer Unentſchloſſenheit, von Eurem Kleinmuth ſpricht? Wollt Ihr lieber lebhaft fühlende, ſtark denkende Männer heißen? Soll man glauben, daß Ihr wißt, was Ihr zu thun habt, daß Ihr einen entſchiedenen Charakter beſitzt, Euch nicht von jedem Winde hin- und herbewegen laßt, Euch nicht fürchtet vor den Todten, das heißt, vor dem ſeligen Domkapitel und ſeinem Fürſten, die das Frankenheer im luſtigen Takt des ça ira zu Grabe getragen hat? Soll nicht ewige Schande auf Eurem Namen haften, ſoll die Nachwelt nicht ſagen, im Jahr 1792, als die Franken anfingen die Welt von ihren Tyrannen zu befreien, da waren die Mainzer die einzigen trägen, unentſchloſſenen, von Sclavenſinn und Feigheit niedergedrückten, fühlloſen Geſchöpfe, die nicht froh der Freiheit entgegenjauchzten, die Einzigen, die nicht mit Eifer, mit Männermuth, mit Kraft und That ihr Glück zu ſchätzen wußten; ſollen nicht Eure Kinder einſt erröthen und ſich ſchämen, wenn man ſie Mainzer nennt, — ſo eilt, ſo ſtrömt hinzu, ſo drängt Euch heran, und zeichnet Eure Namen in das Buch, das die Wünſche freier Männer enthält; ſo laßt die Franken endlich ſehen, wie die Freiheit auch deutſche Männer begeiſtern kann; ſo erholt

Euch von der entehrenden Betäubung, worin Ihr noch verſunken ſeid, ſo verläugnet nicht länger Euern Volkscharakter, die Stimmung zur leichten, heitern, geſelligen Freude, zu Scherz und Fröhlichkeit, welche jedes Geſchäft erleichtert und jede Arbeit verſüßt; ſo fühlt den ganzen Umfang Eures Glücks, ſo athmet aus freier Bruſt, ſo laßt Euch nicht länger zurückhalten von dem Recht, das Euch gebührt, und tretet, tretet männlich und feſt zum Handeln hervor, mit dem ſtolzen Bewußtſein, daß die Herrſchaft dem ganzen Volke gehört!

Antwort eines freien Mainzers an den Frankfurter,

der mit dem Franken Cüſtine geſprochen hat *).

Wahrheit iſt die Ueberſchrift, die jeder gern ſeinen Worten, wie ein ſchönes Krämerſchild vorſetzt, um die Käufer anzulocken. Freiheit iſt ein ſo heiliges Weſen, daß ſelbſt diejenigen, die als Tyrannen oder als Sclaven ſie mit ſcheelem Auge ſehen, ihrem Namen öffentlich huldigen.

Sie geben zu verſtehen, daß Sie Wahrheit vorzutragen glauben; Sie nennen ſich einen wahren Freund der Freiheit. Ich frage: was iſt Wahrheit? und wer prüft das Herz?

Können dieſe Fragen hier nicht aufs Reine gebracht werden, ſo wird es zwecklos ſein, daß ich Ihnen Ihre Behauptung und Ihre Benennung ſtreitig mache, und daß ich dagegen mich ſelbſt einen echten Freiheitsfreund und meine Worte Wahrheit nenne. Soviel ich weiß, gibt es für Beides nur Einen Prüfſtein und dieſer iſt die Zeit. Auf ihren letzten Spruch laß ich es ankommen; denn ich bürge hier nur, daß meine Aeußerungen aus feſter Ueberzeugung fließen.

Ihr Zuruf an den Bürger und General Cüſtine hat die Unbilligkeit einer von Frankfurt geforderten Kriegsſteuer zum Gegenſtand. Sie führen Gründe an, weshalb dieſe große deutſche Handelsſtadt mit einer ſolchen Forderung gänzlich hätte verſchont bleiben müſſen. Sie bekennen aber, daß Einzelne Ihrer Mitbürger Alles gethan haben, was nur Menſchen, die nicht Muth genug beſitzen, um die Waffen zu ergreifen, gegen die Frankenrepublik Feindſeliges vermochten.

---

*) S. die Neuwieder Zeitung Nr. 45 Montag den 12. Nov. 1792. An den Merkur im Reich der Todten.

Der Krieg iſt das verabſcheuungswürdigſte Uebel, womit die Menſchheit von ihrer Geburt an behaftet geweſen iſt. Er hebt alle Geſetze, alle Rechte auf, er trennt alle Bande, die Menſchen an Menſchen knüpfen, und das Einzige, was die Fortſchritte der Vernunft ſeit ſechstauſend Jahren haben bewirken können, um ſeine Verheerungen einzuſchränken, beſteht darin, daß man eigene Geſetze erſonnen hat, die auch mitten im Kampfe noch die Streitenden erinnern ſollen, daß der edlere Menſch der iſt, der ſeine Leidenſchaften beherrſcht.

Allein mit welchem Schein des Rechts fordern Sie von Ihrem Eroberer, daß er an Ihrer, gegen die Frankenrepublik ſo feindſelig geſinnten Stadt, jene Gewalt nicht ausüben ſolle, wozu ihn das einfache Geſetz des Krieges, dem Feinde allen möglichen Abbruch zu thun, vollkommen berechtigt? So weit kann und darf die Schonung und das Mitleid nicht gehen, daß darüber die gerechteſte Sache bevortheilt werde, und Denen, die ſich nicht aus ihren Verhältniſſen mit dem Feinde reißen laſſen, die Mittel in Händen bleiben, ihm noch unter dem Auge und unter der Hand des Siegers ſelbſt, allen erdenklichen Vorſchub zu thun.

Sie werden einwenden wollen, daß Frankfurt den Franken nicht den Krieg erklärt habe. Leopold, wenn Sie ſich's erinnern, hat ihn auch nicht erklärt. Es gibt aber Feindſeligkeiten unter der Larve des Friedens, die ärger ſind als offenbare Fehde. Die Franken, indem ſie allen diplomatiſchen Doppelzüngigkeiten entſagen, ſind zugleich entſchloſſen, ſich nimmermehr damit hintergehen zu laſſen. Dem Kaiſer, der äußerlich behutſam gegen ſie verfuhr, und heimlich die Coalition der Mächte gegen ſie betrieb, erklärten ſie den Krieg — und wie dürfen ſich die Frankfurter nur ſchmeicheln, mit leeren und treuloſen Freundſchaftsverſicherungen eine große Nation zum Beſten zu haben? Die Pfiffigkeit des Magiſtrats einer deutſchen Reichsſtadt gegen die Lichtmaſſe der Vernunft in der geſetzgebenden und vollſtreckenden Gewalt der gebildetſten und aufgeklärteſten Nation des Erdrundes? Nein, dieſer Dünkel wäre nicht auszuſtehen.

In Frankfurt, in einer Handelsſtadt, wo man ſich auf die Wirkungen des Geldumlaufs verſteht, ſollte man es für eine unſchuldige kaufmänniſche Spekulation gehalten haben, Frankreich ſein baares Geld zu entziehen und durch den Handel mit falſchen Aſſignaten den Kredit der echten zu untergraben? Ich

erinnere mich doch in Frankfurt ſelbſt noch im vergangenen Frühling von Ihren Sachkundigen und Millionairs gehört zu haben, daß die Aſſignaten das wahre Staatsbarometer wären und daß ihr damals ungeheurer Verluſt, den bevorſtehenden Sturz der fränkiſchen Freiheit verkünde. Kaufleute, die ſo urtheilen konnten, glaubten wirklich die guten Freunde Frankreichs zu ſein, indem ſie falſche Aſſignaten in Umlauf brachten und alles baare Geld aus Frankreich ziehen halfen? Geſtehen Sie nur, daß die Frankfurter immerhin dem geweſenen Prinzen Condé ihre Kanonen verweigern konnten, wenn ſie ein ſo untrügliches Mittel wußten, die Freiheit Frankreichs zu ſtürzen.

Die große Mehrheit Ihrer Mitbürger kann es vielleicht nicht beurtheilen, von welchen zerrüttenden Folgen für Frankreich die unerlaubte Geſchäftigkeit der Frankfurter Kaufleute geweſen ſei. Es läßt ſich aber leicht begreiflich machen, daß durch die geſetzwidrige baare Geldausfuhr und die Verringerung des Werths der Aſſignaten, der franzöſiſche Handel ins Stocken gerathen, und dieſes Stocken auf die Manufakturen ſich mit erſtrecken mußte. Die Menge der außer Arbeit und Brod geſetzten Menſchen war faſt allein hinreichend, den Staat in tödtliche Zuckungen zu werfen; ein allgemeines Mißvergnügen war zu befürchten, und der Mangel des baaren Geldes zur Beſoldung der Armeen führte den geraden Weg zur Erweckung eines ungehorſamen und aufrühreriſchen Geiſtes unter dieſer Abtheilung der Bürger, die, ſo lange ſie das Vaterland mit den Waffen in der Hand vertheidigen, zur Folgeleiſtung weſentlich verpflichtet ſind. Kam nun noch der Umſtand hinzu, daß falſche Staatspfandſcheine (Aſſignaten) in Umlauf gebracht wurden, welche eben darum, weil ſie falſch waren, kein Unterpfand, keinen reellen Werth an Grundſtücken, wie die echten, bezeichneten; ſo mußte dadurch der Staatskredit zu Grunde gerichtet und ein den Bürgerkrieg beſchleunigender Staatsbankerott dem Ausbruch immer näher gebracht werden. Zu allen dieſen entſetzlichen und in ihren Folgen nicht zu berechnenden Uebeln wirkte Frankfurt unabläſſig und wegen ſeiner engen Verbindung mit den entarteten Kindern Frankreichs in einem überwiegenden Verhältniſſe mit. Wie will man nun ſagen, es ſei nicht Schuld an den Leiden der Frankenrepublik? Niemand ſtieß tiefer das Meſſer in die Eingeweide Frankreichs, als Ihr, falſch und freundlich lächelnde Kaufleute!

„Einzelne, rufen Sie, Einzelne thaten das; wie ungerecht, es Alle entgelten zu laſſen, was Einzelne thaten?" — Hat Cuſtine das gewollt? Hat er nicht vielmehr ausdrücklich die zu erhebende Geldſtrafe nur von den Straffälligen gefordert, nur von den Kaufleuten, die ſich mit Frankreichs Gelde, oder nach Ihrem kräftigern Ausdruck, mit dem Schweiß und Blut der Franken, bereichert hatten, und von dem ſträflich zu dieſem ſchändlichen Gewerbe ſchweigenden Magiſtrat?

Getrauen Sie ſich dieſe ſtrafbare Mitwiſſenſchaft des Magiſtrats zu vertheidigen? Dürfen Sie behaupten, daß in Ihrer angeblich freien Stadt die Macht des Magiſtrats ſich nicht ſo weit erſtreckt, einem Gewerbe Einhalt zu thun, welches die Zerrüttung eines benachbarten großen Staats zur augenſcheinlichen Folge und daher unfehlbar auch zur Abſicht hatte? Einem Gewerbe, das alſo geradezu darauf hinauslief, die Stadt Frankfurt von der Frankenrepublik unter die Zahl ihrer unverſöhnlichſten Feinde ſetzen zu laſſen? Wenn Ihre gerühmte Freiheit, worauf Sie ſo komiſch pochen, darin beſteht, daß jeder Bürger das Vorrecht genießt, ungeſtraft den fremden Nachbar unter dem Deckmantel der kaufmänniſchen Spekulation um ſein Eigenthum zu betrügen (verzeihen Sie mir das Wort, wie Sie Ihren Mitbürgern die Sache verziehen), ſo könnte ich wenigſtens, und ich glaube faſt alle meine rechtſchaffenen Mitbürger würden es, den Franken nicht verdenken, wenn ſie die Privilegien ſolcher Handelsleute mit den eigenmächtig angemaßten Rechten einer Räuberbande verglichen.

Wählen Sie alſo, zwiſchen dem Bekenntniß, daß Ihr Magiſtrat als Mitwiſſer um die verderblichen Unternehmungen einzelner Bürger gegen Frankreich, wirklich ſtraffällig war, und jenem, daß Ihre angebliche Freiheit in einer geſetzloſen Verſchwörung gegen fremdes Eigenthum beſteht. In beiden Fällen konnte der Befehlshaber eines Frankenheeres mit vollem Rechte — nicht an Ihrer Stadt Rache üben; ſie iſt ja für Frankreichs Rache zu klein; ſondern — einen Theil des ſo ſündlich aus Frankreich gewonnenen Reichthums zurückfordern, von denen, die ihn entwendet, und denen, die um die Entwendung gewußt hatten, zurückfordern.

Die ſtrenge Gerechtigkeit bevollmächtigt zu dieſem Schritt, das eiſerne Geſetz der Nothwendigkeit befiehlt und entſchuldigt noch ungleich mehr. Frankreich, gegen alle Geſetze des Völker-

rechts, auf eine in den Jahrbüchern des Menſchengeſchlechts unerhörte Weiſe in der Ausübung ſeiner unbezweifelten, unverjährbaren Souverainetätsrechte durch eine Verſchwörung europäiſcher Deſpoten geſtört; Frankreich, von dieſen räuberiſchen Mächten zum Schlachtopfer auserſehen und in geheimen Theilungstractaten ſchon zum voraus zergliedert; Frankreich, vereinzelt und allein gegen ein allgemeines Aufgebot, welches trotzend auf ſeine Macht, die ſchändlichſten, die Menſchheit entehrenden Mittel in einem Kampfe der Tyrannei gegen die Freiheit für erlaubt hielt: Frankreich ſollte nicht zu allen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen können, die ſeine Rettung und Erhaltung ſo dringend erheiſchten? Feinde, die ſich ſelbſt an keine Grundſätze der auch im Kriege ſonſt noch geltenden Gerechtigkeit hielten, Feinde, die zur unauslöſchlichen Schande Deutſchlands mit Einäſcherung und Vernichtung der Städte, Flecken und Dörfer, mit Ermordung der Einwohner Frankreichs in ihren eines Hunnenkönigs würdigen Manifeſten drohten: ſolche Feinde ſollten von den Franken Schonung, und mehr als Schonung, Großmuth, und mehr als Großmuth, eine ihnen ſelbſt nachtheilige Aufopferung der zu ihrer Erhaltung nothwendigen Maßregeln erwarten dürfen?

O unſterbliche Ehre und unverwelklicher Ruhm meines Frankreichs! O göttliche Würde der Freiheit! So mußte es geſchehen, daß Menſchen, die alle Geſetze der Menſchlichkeit verkannten, dem lebendigen Glauben an Tugend im Buſen freier Männer noch mit Zutrauen huldigten! Daß Beſiegte von den Franken hofften, was ſie als Sieger den Franken nimmermehr gewährt hätten!

Ich habe ſchon gegen einen ſophiſtiſchen Unterſchied zwiſchen heimlichen und öffentlichen Feinden, zwiſchen Frankfurtern und Oeſtreichern proteſtirt. Ich darf es mit deſto größerm Rechte, da jeder Sachkundige mir beiſtimmen wird, daß Ihr Magiſtrat zu jener Zeit als Ihre Anleihen für Oeſtreich offen waren, gewiß keine für Frankreich zu eröffnen geſtattet hätte. Wenn aber, nach allem Unrecht gegen die Franken, deſſen ſich der Magiſtrat Ihrer Stadt bewußt zu ſein nicht entheben konnte, eine aufrichtige Rückkehr zu echten brüderlichen Geſinnungen gegen die Republik, die Einwohner Frankfurts beſeelte, wenn ſie ein Herz faſſen konnten zu der Großmuth des Siegers, dem ſie ihre Thore öffnen mußten; was hielt ſie ab, mit einem reuigen

Bekenntniß, entweder ihres Vergehens oder der ungerechten Grundlage ihrer Verfaſſung, ihm entgegen zu kommen, und die einzelnen Schuldigen, als die unläugbaren Feinde Frankreichs in ſeine Hände zu liefern? Dann hätte man es ihrer gegenwärtigen freundſchaftlichen Stimmung verziehen, daß in dem frei ſein ſollenden Frankfurt die Rebellen Frankreichs öffentlich das Zeichen des Aufruhrs tragen durften, zu einer Zeit, wo die dreifarbige Kokarde den freien Franken in Ihren Mauern das Leben gekoſtet hätte, und daß der väterliche Magiſtrat einer unabhängigen Stadt, dem verächtlichſten des Menſchengeſchlechts, dem Verräther des öffentlichen Vertrauens, dem Brieferbrecher Taxis, die Anmaßung hingehen ließ, den Einwohnern zu befehlen, was ſie leſen oder nicht leſen ſollten. Das nennen Sie frei ſein? Dieſe demüthige Anerkennung der Allmacht eines Poſtmeiſters wäre nicht das Malzeichen der Sclaverei? Wohl tief muß das Volk vom Gefühl ſeiner Menſchenwürde herabgeſunken ſein, das ſich in dieſen Feſſeln ſeiner Freiheit rühmt. So lang hat der Druck gedauert, ſo hart und ſchwer hat er auf Euern Schultern gelegen, daß Ihr ihn durch die dicke Schwiele nicht einmal mehr empfindet? Arme Frankfurter!

Es ſtehet Ihnen unter dieſen Umſtänden übel an, über die Zerrüttung, und die convulſiviſchen Schmerzen der Wiedergeburt Frankreichs die Miene ſpöttelnd zu verziehen. Dieſe Sprache ſind wir indeſſen von unſeren Gegnern gewohnt. Mit dieſen Gemeinſprüchen hat der Wahnſinn unſerer Emigranten die deutſchen Heere nach Frankreich geſprengt. Was ſie dort gefunden haben, mögen die Uebriggebliebenen ihren Kindern zur Warnung erzählen.

Wer aber iſt ſchuld, daß unſere Revolution nicht ohne gewaltſame Bewegungen vollendet ward? — Die Rebellen, die Verräther, mit denen Preußen und Oeſtreich ſich verſchworen und zu deren Ränken Frankfurt ſich gebrauchen ließ. Welcher Sohn des Vaterlands kann es unverdient ſchmähen hören, ohne in gerechten Unwillen auszubrechen? Menſch! Du kannſt im kalten Bilde der Frankenfreiheit ſpotten? Ich gebe Dirs glühend zurück. Sprich! wenn ein Skorpion den ſtarken Mann geſtochen hat, daß er ſich vor Schmerz windet und auf der Erde wälzt, kannſt Du noch klagen, wenn er in der heftigen Spannung des Krampfs das giftige Inſekt zerdrückt?

Die einzelnen Feinde Frankreichs in Ihrer Stadt waren

bekannt; die Sünde der Nachſicht, wenn nicht eine noch ſchwerere Vergehung, befleckte Ihren Magiſtrat. Cuſtine wollte die Strafe auf den ſchuldigen Scheitel fallen laſſen; allein, was geſchah? In dieſem Augenblick, wo die Gerechtigkeit ihre Opfer forderte, wo ſie Frankreichs Eigenthum von denen, die es geraubt hatten, wieder zurück verlangte, ſtanden alle Frankfurter für Einen Mann; alle wollten zur Steuer beitragen, denn alle, heißt es, hingen an ihrem Magiſtrat und an ihrer Verfaſſung.

Ich lobe dieſe Anhänglichkeit und dieſe Einmüthigkeit Ihrer Mitbürger, ſie mag nun wirklich auf das behagliche Gefühl ihrer Exiſtenz oder auch nur auf Täuſchung und Verblendung gegründet ſein. Allein, wenn die ganze Bürgerſchaft die Schuld der Einzelnen tragen will, ſo iſt das ihr freier Entſchluß, und es gehört ſo eine ganz beſondere Vorſtellung von der Wahrheit dazu, wie Sie zu haben ſcheinen, um dadurch die gerechte Rückforderung einer Schuld in eine Verletzung des Privateigenthums zu verwandeln. Ich wiederhole es, Frankreich hat an einige Ihrer Kaufleute große, auf ungerechten Schleichwegen erworbene, Summen zurückzufordern. Wollen alle Frankfurter für dieſe Summen gut ſagen und an der Wiederbezahlung Theil nehmen, ſo berechtigt ſie das nicht zu klagen, daß man ihnen ihr Eigenthum nimmt. Sie konnten es ja unterlaſſen; Cuſtine wünſchte ſogar, daß ſie es nicht mit tragen möchten; die Kaufleute und der Magiſtrat, die gegen Frankreich beleidigend und räuberiſch verfahren hatten, ſollten allein den ungerechten Gewinn erſetzen. Aber freilich: Geld! Dieſe Loſung bringt gleich jeden Blutstropfen Ihrer Kaufleute in Umlauf. Geld! und aus ihrer Caſſe! Wie es hineingefloßen ſei, kann gleich gelten; ohne ein Zetergeſchrei fließt es nicht wieder heraus. Hat denn der ertappte Räuber ein Recht zu wehklagen, wenn der Eigenthümer kommt, und das Seinige nimmt, wo er es findet? Erinnern Sie ſich doch, daß wegen eines ähnlichen Verbrechens, die Axt über dem Haupte Ludwig's XVI. aufgehoben iſt.

Glauben Sie mir, das Recht der Franken, Ihrer Stadt eine Steuer aufzuerlegen, iſt ſo ſonnenklar, daß Ihre Weigerung nur Ihren Eigennutz in ſeinem wahren Lichte gezeigt hat. Die Grundſätze der Franken ſtehen feſt, trotz Ihrem Verſuch, durch unpaſſende Anwendung derſelben, auf ihre Verletzung im Falle von Frankfurt ſchließen zu laſſen. Was ſoll die Deklamation über das Elend der Kinder, über Freiheit der Meinungen, über

Unverletzbarkeit des Eigenthums und über unerlaubte Rache? Die Kinder derer, die durch Ungerechtigkeit reich werden, mögen ihren Eltern fluchen, wenn ſie wieder arm werden müſſen; die Meinung, daß man dem fremden Nachbar ſein Eigenthum ungeſtraft nehmen könne, muß wie jede der Vernunft und den Rechten der Menſchheit widerſprechende Behauptung, nicht geduldet werden; das Eigenthum wird nicht verletzt, wenn Jemand das Seinige zurück nimmt, von dem, der es widerrechtlich entwendete, und die Wiedererſtattung heißt Gerechtigkeit, nicht Rache. Es iſt mir leid, Sie auf die erſten einfachen Grundbegriffe zurückführen zu müſſen; allein deſto leichter wird man jetzt das Verfahren des Generals Cüſtine gegen Ihre Stadt vollkommen in der Ordnung finden.

Ich könnte hier ſchließen, da ich die öffentliche Meinung hinlänglich zu kennen glaube, um überzeugt zu ſein, daß ich ihr Genüge geleiſtet habe. Ich bin mir indeſſen bewußt, daß alles bisher Geſagte, nur meine einzelne Vorſtellungsart iſt, bei welcher ich nicht verlange, daß Jedermann ſich beruhigen ſoll. Der Freiheit, den Franken und ihrem edlen Führer bin ich noch einen kleinen Nachtrag ſchuldig.

Wenn Sie die Forderung dieſes Generals unbillig finden, warum zanken Sie darüber mit ihm, warum drohen Sie ihm Schande und Verluſt ſeines Ruhms? Warum laſſen es Ihre Mitbürger die unſchuldigen Franken unter ſeiner Anführung entgelten, daß man mit einer Foderung ihres Befehlshabers mißvergnügt iſt? Warum richten Sie die ganze franzöſiſche Freiheit nach dem Benehmen eines einzigen Franken, welches Ihnen nicht zu rechtfertigen ſcheint? Warum werden Sie bitter über das Freiheitszeichen am Hute, da das Sclavenzeichen am Hute der Muttermörder Sie nicht ärgerte? Erlauben Sie mir, dies alles einem Vorwand ſehr ähnlich zu finden, den man abſichtlich hervorſucht, um dem Haß gegen die Franken, welcher vielleicht immer im Herzen kochte, jetzt mit guter Art wieder Luft zu machen.

Wie iſt es möglich, ein freier Mann zu ſein und von der unbegrenzten Gewalt eines Generals ſolche knechtiſche Begriffe zu haben, die nur von den Heerführern der Deſpoten gelten können? Cüſtine iſt ein Franke, und alle freien Franken ſtehen unter dem Geſetz. Hat er ſeine Vollmacht überſchritten oder auch nur in der Auslegung des Geſetzes geirrt, ſo unterwirft er ſich, wie wir Alle, dem Ausſpruch der geſetzgebenden

Macht. Die erhabene Verſammlung der Stellvertreter der Franken iſt der Zufluchtsort der Unſchuld, die noch nie unbefriedigt von ihr hinaus gegangen iſt.

An einem Freiheitsfreunde iſt es unverzeihlich, nur einen Augenblick geglaubt zu haben, es gebe Einen Franken, der ſich über das Geſetz hinwegſchwingen dürfe, Einen nur der es wolle! Anſtatt die Hände über dem Haupte zuſammen zu ſchlagen und über das Unglück, daß ein Franke bis in Ihre Stadt gedrungen iſt, um Ihre Götter — Geld! Geld! Geld! — wegzuführen, da die Einwohner doch ſechs Wochen zuvor noch hofften, alle Franken vernichtet zu ſehen, und nach beſten Kräften ſelbſt dazu geholfen haben, — anſtatt darüber ohnmächtig zu winſeln, treten Sie alſo vor die heiligen Schranken des Nationalconvents und fordern Recht, oder bitten um Gnade.

Ich kenne die unbegrenzte Großmuth freier Völker; ſie verzeihen leicht und ſtrafen nur im äußerſten Nothfall. Frankreich ſieht ſeine Feinde gedemüthigt und beſiegt; es braucht ihre heimlichen Ränke und ihren offenbaren Angriff nicht länger zu befürchten. Ich wünſche, ich hoffe ſogar, daß es den Abgeordneten der Frankfurter die auferlegte Steuer erlaſſen werde.

Hätten Sie etwa Bedenken, dieſen rechtmäßigen Weg zu billigen? Fänden Sie es wol gar der Convenienz und dem Dinge, das Sie Ihre Freiheit nennen, angemeſſener zu klagen, Vorwürfe zu machen, die Franken und deren Freunde zu mißhandeln, das Freiheitszeichen unter den Augen Ihrer Sieger zu verwerfen, kurz, Ihre Verhältniſſe mit dem deutſchen Reich, nach Ihrem eigenen Ausdruck, ſo pünktlich beizubehalten, daß Ihre Proteſtationen von Freundſchaft für die Franken ſich in eine Satyre verwandeln? Scheuen Sie ſich, freier Frankfurter! vor der Ahndung der Deſpoten, wenn Sie eine Macht anerkennen ſollten, deren ſiegreiche Waffen von Ihrer Stadt Meiſter ſind? Haben Sie bei der gefließentlichen Anpreiſung Ihrer Verfaſſung keine Nebenabſicht? Soll man treuherzig glauben, daß der Arme in Frankfurt wirklich vermöge ſeines geſunden Verſtandes, und nicht vielmehr durch ein Syſtem von Einliſpelungen, das der Ariſtokratie von jeher ſo geläufig war, überzeugt ſei, er könne keine Erdäpfel eſſen, wenn ſein reicher Ernährer nicht Kutſche und Pferde hielte, in prächtig meublirten Häuſern wohnte, köſtliche Speiſen und niedliche Weine genöße, reichgekleidet einherginge, hoch ſpiele und ſich im Taumel koſtbarer

Luſtpartien wohl ſein ließe? Geſchieht es endlich nur ganz von ungefähr, daß Ihre Wehklagen gegen die Franken und Ihre Seitenblicke auf die fränkiſche Freiheit, — in Mainz von Hand zu Hand gehen, und die Beſorgniſſe des Bürgers rege machen? Ahnen Sie etwa nicht, was geſchehen könnte, wenn Mainz eine freie, handeltreibende Frankenſtadt würde? Sollte nicht, ſo wenig auch ſonſt das Geld den Maßſtab für Freiheit abgibt, und ſo engbrüſtig es ſeine Beſitzer zu machen pflegt, die Beziehung unſerer Freiheit auf Ihre Geldkaſten, Ihren Geſichtskreis ungewöhnlich erweitern und Ihren Blick in die Zukunft ſchärfen?

Laſſen Sie ſich, freier Frankfurter! die Hoffnung vergehen, die Mainzer über ihr wahres Intereſſe zu täuſchen. Wir gönnen Ihnen die ſogenannte Freiheit, an welcher Sie ſo großes Wohlgefallen finden. Wir werden aber ganz unfehlbar den Verſuch machen, ob wir bei der Annahme der fränkiſchen Freiheit nicht in den Beſitz aller derjenigen Vortheile kommen können, welche die Natur uns ſoviel freigebiger als unzähligen anderen Städten zugetheilt, und an deren Genuß nur die jämmerliche deutſche Reichsverfaſſung uns bisher gehindert hat. Nach zehn Jahren ſprechen wir uns wieder und dann wollen wir ſehen, wie weit Mainz und Frankfurt, eine jede mit ihrer Freiheit gekommen ſein werden. Es lebe die Frankenrepublik!

Georg Forſter.

Ueber die Fragen des Redakteurs der Mainzer Nationalzeitung in Nr. 193. und 194. vom 20. und 21. December 1792.

Erſte Abtheilung.

In einem freien Staate und nach richtigen Grundſätzen auch in einem eroberten, wenn die Eroberer freie Menſchen ſind, darf unſtreitig Jedermann fragen was er will, mündlich oder gedruckt, auf die Gefahr, Antworten zu erhalten, die ihm nicht gefallen, wenn er ſeine Fragen nicht mit der gehörigen Beſcheidenheit einrichtet.

Die Freiheit beruht nämlich in Gehorſam gegen das Geſetz, zu deſſen Aufſtellung jeder Mitbürger mitgewirkt hat und zu deſſen Abſtellung, wenn es nachtheilig befunden werden ſollte, Jedermann noch ferner mitwirken kann. Der Gehorſam gegen das Geſetz, ſo lange es beſteht, iſt alſo ein Beweis der Selbſtachtung, den Jeder ſich ſelbſt gibt, und wer dawider handelt, ſteht mit ſich ſelbſt im Widerſpruch, ſo lange er ein Mitglied des Staates bleibt.

In einem jeden, auch in einem freien Lande alſo, wenn nur ein geſellſchaftlicher Vertrag vorhanden iſt, das heißt, wenn die Menſchen nicht als Wilde, ein Jeder blos nach ſeiner Willkür, leben wollen, muß Geſetz und Ordnung herrſchen. Diejenigen, denen es aufgetragen wird, die Geſetze zu vollſtrecken, und über die Erhaltung der Ruhe und Ordnung zu wachen, müſſen nicht allein Folgeleiſtung fordern und dazu im Nothfall die öffentliche Gewalt anrufen können, ſondern ſie haben auch gegründeten Anſpruch auf eine ſolche Behandlung von Seiten ihrer Mitbürger, welche deren Achtung gegen das Geſetz zu erkennen gibt.

Alles kann zu weit getrieben und dadurch ſchädlich werden. Blindes Zutrauen führt zur Unterjochung und Knechtſchaft;

unzeitiges Mißtrauen hemmt alle Ausübung der Geſetze. Die Vergötterung einzelner Menſchen verwandelt ſie in Tyrannen; aber die Geringſchätzung, womit man glaubt, jedem öffentlichen Beamten begegnen zu dürfen, eben weil auf dieſen Aller Augen gerichtet ſind, macht endlich nicht den Mann, ſondern das Amt ſelbſt verächtlich, mithin untergräbt ſie die Grundpfeiler des geſellſchaftlichen Vertrags.

Der öffentliche Verwalter, dem man Geringſchätzung bezeigen darf, weil er ſie wirklich verdient, hat das Zutrauen ſeiner Mitbürger verloren und ſollte billig ſchon um deswillen ſeines Amts verluſtig ſein. Aus eben dem Grunde aber iſt auch der einzelne Bürger nicht befugt, dem öffentlichen Beamten Geringſchätzung zu erweiſen, wenn er ſolche nicht verdient, das heißt, wenn die allgemeine Stimme des Publikums oder eigentlicher, das Geſetz noch nicht über ihn entſchieden hat.

Dieſe Art, ſich gegen Perſonen zu betragen, die in öffentlicher Verantwortung ſtehen, dieſe Art nämlich, daß einzelne Bürger in ihrem Urtheil über oder ihren Anklagen wider ſie, ſich unanſtändiger und herabwürdigender Ausdrücke bedienen, und dadurch dem Entſcheidungsrechte des Publikums vorgreifen, verdient daher allerdings eine gerechte Ahndung und Zurechtweiſung. Ich wiederhole es; ein ſolches Betragen läuft darauf hinaus, die Ehrfurcht der Bürger gegen die Geſetze ſelbſt, welche unverbrüchlich und heilig bleiben müſſen, zu untergraben; und wenn dieſe Ehrfurcht erſt dahin iſt, ſo entſteht der Zuſtand, der ebenſo weit wie der Deſpotismus, von der Freiheit entfernt iſt, der Zuſtand der Anarchie, der geſetzloſen Willkür, der Unordnung und Verwirrung, in welchem nicht Vernunft, ſondern körperliche Stärke, wie bei unvernünftigen Thieren, alles entſcheidet.

In dem gegenwärtigen Zeitpunkte, in dem Zuſtande der ängſtlichen Erwartung, welcher den Uebergang von der vorigen Verfaſſung zu einer andern bezeichnet, ſcheint dieſe Warnung gegen Alles, was den Bürger irre machen kann, nicht überflüſſig zu ſein. Es gibt nur zwei Wege, auf welchen wir zur Freiheit gelangen können, der eine iſt der Weg der ruhigen Unterſuchung und Ueberzeugung, und ſodann der freundſchaftlichen Aufforderung zu einer freiwilligen Erklärung aller Bürger in den dieſſeits Rhein gelegenen Ländern der drei Stifter und Städte Mainz, Worms und Speier. Der andere Weg iſt ein gewaltſamer Aufſtand, welcher einen Grad von hoher, muthvoller

Begeiſterung vorausſetzt. Wer nur einigen Begriff von dem Temperament unſerer Mitbürger hat, wird wiſſen, daß der erſtere ihnen ohne allen Vergleich angemeſſener iſt, als der letztere, und vielleicht kann er auch aus eben dieſem Grunde, hier und für ſolche Menſchen, der beſte und ſicherſte ſein. Deſto mehr müſſen wir uns hüten, daß der gute Anfang nicht durch unzeitige Störung unterbrochen wird; und wir nicht ohne Noth gezwungen werden eine Rolle zu ſpielen, die nicht in unſerm Charakter liegt. Wahlrecht, Souverainetät des Volks, Freiheit und Gleichheit ſind heilige Worte, die noch heiligere Dinge bedeuten, und deſto weniger kann es uns gleichgültig ſein, ob ſie zu rechter Zeit oder zur Unzeit ausgeſprochen, ob ſie richtig oder falſch verſtanden werden, ob ſie uns zur Beförderung allgemeiner Glückſeligkeit oder zur Hervorbringung allgemeiner Unordnung dienen ſollen.

Jeder unbefangene Leſer der Mainziſchen Nationalzeitung, dem die Fragen in Nr. 193 vor Augen gekommen ſind, wird nach den voranſtehenden Gründen, wenn anders meine Schlüſſe richtig ſind, noch eher, als er entſcheidet, ob die darin enthaltenen Angriffe auf die im Namen der Frankenrepublik in dieſem eroberten Staate beſtehenden Verwaltungsſtellen gegründet ſein mögen oder nicht, bei ſich ſelbſt denken müſſen: das war einmal wieder etwas geſagt, wozu man keinen Beruf hatte.

Eine zweite Bemerkung iſt ebenfalls Jedermanns Sache und liegt nah am Tage; wenn man nämlich Mainz, ſowol Stadt als Land, und ſeine Einwohner kennt, und die Lage der Sachen im gegenwärtigen Augenblick erwägt, ſo muß man ſchließen: der Fragende, ſei auch ſeine Abſicht gut, habe mit ſeinen Fragen den Zweck nützlich zu ſein verfehlt.

Die dritte Bemerkung lautet nicht ſo vortheilhaft für ihn; die gute Abſicht kann einen falſchen Schritt vielleicht einigermaßen entſchuldigen, aber nicht rechtfertigen; folglich haftet auf dem Fragenden auch alsdann, wenn er ſeine Uebereilung eingeſtehen ſollte, der Vorwurf, daß er unter den jetzigen Umſtänden durch ſeine unvorſichtigen Fragen der guten Sache geſchadet habe.

Eine vierte, welche mehr auf der Uebung beruht, an äſthetiſchen Merkmalen die Stimmung der Menſchen zu erkennen, und daher zwar richtig aber nicht allgemein ſein dürfte, iſt dieſe: daß der leidenſchaftliche Ton der Fragen leicht Veranlaſſung geben könnte, die Lauterkeit des Patriotismus, aus welchem ſie

geſloſſen ſind, verdächtig zu machen. Der Fragende konnte dieſen Anſtrich vermeiden und ich wünſche ſehr, er hätte es gethan, indem es bei ſeinem wahrem Eifer für die gute Sache wirklich Schade wäre, ſich einen Seitenblick zu erlauben, zu einer Zeit, wo vereinte Kräfte und uneigennützige Liebe des gemeinen Beſten allein das Ziel erreichen können.

Jetzt zur nähern Beleuchtung der Fragen ſelbſt, damit ich zeigen möge, daß meine Bemerkungen gegründet ſind. Die erſte lautet alſo:

„Vor drei Wochen wurde ein hieſiger Bürger in einem gewiſſen Hauſe von dem Hausknechte geſchlagen, weil er die Anzeige von einigen Perſonen gemacht hatte, die man in dieſes Haus einquartieren würde. Er wendete ſich klagend an die hieſige Municipalität. Der Thäter wurde dreimal nacheinander vorgeladen, ohne ein einziges Mal zu erſcheinen. So liegt die Sache und der Beleidigte hat noch keine Satisfaction. — Iſt das Gerechtigkeit? — Hat die Municipalität keine Mittel ihre Befehle geltend zu machen?“

Ich ſetze zugleich aus dem Anhang zu Nr. 194 die hierauf Beziehung habende Stelle her:

„Ad. 1. iſt noch keine Antwort eingelaufen. Alle guten Bürger erwarten, daß die Municipalität durch die That antworten werde.“

In der Vorausſetzung, daß dieſes hier angeführte Factum ſeine völlige Richtigkeit habe, wovon der Fragende ſich allerdings zuvor genau hätte unterrichten müſſen, ſcheint auf die Municipalität kein anderer Vorwurf zu fallen, als der einer etwas langſamen Procedur. Drei Wochen ſind ſeit dem Verbrechen verfloſſen und der Thäter iſt noch nicht beſtraft.

Was wird aber aus dieſer Beſchuldigung, wenn die guten Bürger ſich beſinnen werden, daß die Municipalität noch nicht drei Wochen exiſtirt. Der Maire und der Gemeindeprokurator machen noch keine Municipalität aus; und die Nothwendigkeit ihnen thätige Gehilfen zu geben, mußte erſt erwieſen ſein, ehe die höhere Verwaltungsſtelle von der ihr anvertrauten Gewalt vollen Gebrauch machen, und die Stelle des ariſtokratiſchen Stadtraths durch patriotiſche Municipalen erſetzen konnte. Vor drei Wochen beſtand noch das Gewaltsbotenamt.

Welcher Bürger von Mainz, der den Sitzungen der neuen Municipalität beigewohnt hat, wird ſagen können, daß ſie un-

thätig und unbeſchäftigt iſt? Ihre Schuld iſt es wahrlich nicht, daß durch die Verrätherei der Frankfurter und die Unfähigkeit des Generals Vanhelden, das ganze Frankenheer ſich auf das linke Ufer des Rheins beſchränkt ſah, daß dadurch tauſend Schwierigkeiten, tauſend Verwirrungen, tauſend Bedürfniſſe entſtanden, denen die Municipalität allein abhelfen mußte! Die Noth hat kein Geſetz; die Erhaltung der Armee ging allem Andern vor; die Municipalität war die ganze Zeit her mit den Forderungen des Generalſtaabs, der Ingenieurofficiere die den Feſtungsbau dirigiren, der Kriegscommiſſäre und Proviantmeiſter beſchäftigt; die Anordnung des Fuhrweſens, worüber ſich täglich die Befehle und Bedürfniſſe verſchiedener Stellen kreuzten, und die Sorge für den armen Landmann, daß er durch ſo viele auf einmal geforderte Frohnen nicht zu Grunde gerichtet würde, hätten ſchon allein die Municipalität zur Verzweiflung bringen können, wenn nicht einige rechtſchaffene Mitglieder derſelben dieſem Geſchäfte Ruhe und Geſundheit aufgeopfert und ihre Privatangelegenheiten gänzlich vernachläſſigt hätten.

Außer dieſer Laſt, wovon eine Municipalität im Frieden, und bei dem gewöhnlichen Lauf der Dinge gar nichts weiß und nichts empfindet, mußte die unſerige täglich für die Einquartirung neuer Truppen ſorgen, wobei es wohl zu merken iſt, daß jeder neuankommende Haufe ſich zwar um ſein Quartier bei ihr meldete, hingegen der Abmarſch anderer Haufen und die dadurch geſchehene Erledigung der Quartiere ihr nicht gemeldet ward.

Jene unangenehmen Folgen der Wegnahme von Frankfurt wirkten aber auch in vollem Maße auf die Einwohner von Mainz zurück, und häuften eine neue deſto ſchwerere Laſt auf die Schultern der hieſigen Municipalität, je dringender die ſpäte Jahreszeit ſie an ſchleunige Maßregeln zur Abſtellung der drohenden Noth erinnerte. Von dem jenſeitigen Ufer des Rheins abgeſchnitten, konnten wir dorther keine Zufuhr erwarten; unſere Bäcker erhielten aus dem Rheingau kein Mehl; die Schifffahrt auf dem Rhein und Main war gehemmt, und die Kriegsoperationen erforderten oft, daß man Beſchlag auf die hier ankommenden Schiffe legte; das Kriegscommiſſariat brauchte die Rheinmühlen für die Armee; unſere Holzanfuhr blieb überall aus; die Menge der Fuhren welcher die Armee benöthigt war, verhinderte, daß das dieſſeits Rhein gehauene Holz beigefahren werden konnte; mittlerweile kamen die benachbarten Dorfſchaften

und ſchleppten es zum Gebrauch ihrer Einquartierungen hinweg. Wer einen Begriff von Geſchäften hat, wird leicht inne werden, wie die Verproviantirung einer Stadt von dreißigtauſend Seelen in einem Augenblick, wo man nicht wußte, wie bald alle Communication mit dem Lande aufhören könnte, die Municipalität mit Sorgen überhäufen mußte. Iſt es hier nicht der Ort auch in Erinneruug zu bringen, daß im gegenwärtigen Zeitpunkt der allgemeinen Noth, die Bürgerſchaft ſich lau und unthätig bezeigte, ſchlechterdings keinen Patriotismus, ich will nicht ſagen für die Freiheit, ſondern auch nur für die Erhaltung ihrer Mitbürger blicken ließ, daß der reiche, wohlhabende Handelsſtand ruhig zuſah, wie die Einwohner von Mainz zu darben, zu erhungern, zu erfrieren Gefahr liefen, ohne ſich freiwillig für ſie zu einem Darlehn an die Stadt zu erbieten! Wie lange muß die Municipalität noch bitten und flehen, ehe ſie ſich nur Hoffnung wird machen können, eine Anleihe von etlichen und ſechzigtauſend Gulden zu Stande zu bringen, um der dringendſten Noth abzuhelfen — ich weiß nicht, ob ſie je zu Stande kommen werde?

Während die Municipalität unter dieſer Vervielfältigung ihrer Arbeit, wo Alles mit einem Male auf ſie losſtürmte, und nichts einen Aufſchub litt, beinahe erliegen mußte, ward ſie noch überdies von der allgemeinen Adminiſtration aufgefordert, eine Erklärung von allen Einwohnern der Stadt, über die Annahme der freien fränkiſchen Verfaſſung zu fordern. Es iſt hinreichend dieſes Geſchäfts blos zu erwähnen, um unſere ſämmtlichen Mitbürger an deſſen Umfang und Schwierigkeit, an die unſägliche Mühe jener Tage wo es vorgenommen ward, an den unvergeßlichen patriotiſchen Eifer einiger Municipalen und an die pflichtvergeſſene Gegenwirkung anderer, die ihre Eigenſchaft, als fränkiſche Beamte, gänzlich dabei aus den Augen ſetzten, zu erinnern. Was auch immer der Erfolg jener Arbeit ſein möge, ſo wird die Erinnerung daran unſeren Nachkommen wichtig bleiben, und Segen im Grabe wird auf den Rechtſchaffenen ruhen, die an jenen Tagen die Sache der Menſchheit unermüdlich vertheidigten.

Jetzt frage ich: eine Municipalität, die kaum vierzehn Tage ernannt, und mit dem Gang ihrer Geſchäfte noch nicht vertraut iſt, die zu ihrer innern Organiſation, wegen der Ueberhäufung mit außergewöhnlichen, keine Verzögerung leidenden,

nach dem friedlichen Lauf der Dinge fremdartigen Geſchäften, noch nicht hat vorſchreiten können, die eine ſo ſchwere, ſo dringende Sorge für ihrer Mitbürger Erhaltung drückte, die ſo manchen Tag der Einſammlung der Willenserklärungen aller hieſigen Einwohner über ihre künftige Verfaſſung widmen mußte, und die erſt ſeit vorgeſtern von zweien aus dem alten Stadtrath beibehaltenen Mitgliedern erledigt worden iſt, — eine ſolche Municipalität ſollte eine öffentliche Zeitungsrüge verdienen, wenn ſie die Unterſuchung einer Schlägerei nicht zu ihrem Hauptgeſchäfte macht?

Ja, die Zeitungen ſind allerdings die Wächter der Freiheit; ja, ich freue mich, daß auch in Mainz, welches nun nach zwei Monaten Bedenkzeit noch gar nicht weiß, ob es ſich frei erklären ſoll, obwol Savoyen, Nizza, Brabant, Flandern, Lüttich, und ſogar das Bisthum Baſel ihm längſt mit Beiſpiel vorangegangen ſind, — auch in dem eroberten Mainz ein Zeitungsſchreiber drucken darf was er will; daß er die unſchlüſſigen, ſchwachen, kleinmüthigen Einwohner dieſer großen Pfaffenſtadt, die ſich nichts Schrecklicheres denken können, als den Gedanken mit dem Gewehr auf der Schulter freiwillig das zu thun, was ſie unter ihrem Kurfürſten auf allerhöchſten Befehl thun mußten, durch unzeitige Anklage und Verdachterregung gegen eine erſt vierzehn Tage beſtehende fränkiſche Municipalität, noch unſchlüſſiger, mißtrauiſcher, kleinmüthiger macht, und ihnen gar mit dem Namen des Bürgers Cüſtine, von dem ſie ohnehin ſchon verkehrte Begriffe genug, als von einem unumſchränkten Herrn, einer Art von Vicekurfürſten oder einem Erdengott haben, bei Gelegenheit den Gedanken beibringen möchte, als ob die Maßregeln ihrer fränkiſchen Civilbeamten die Zuſtimmung dieſes wackern Generals nicht erhalten hätten, und gar von ihm mißbilligt würden. Ich ſage, ich freue mich darüber, weil die Wahrheit doch am Ende ſiegen muß, und alsdann auch die Mainzer einſehen werden, wie ohne allen Vergleich vortheilhafter es iſt, unter einer Verfaſſung zu wohnen, wo man jeder Sache bis auf den Grund nachſpüren kann, als unter einem Herrn und ſeinen Subalternen, die ärger und deſpotiſcher als er ſelbſt, das Sprechen, das Drucken, ja wäre es möglich, auch das Denken, verbieten möchten.

Allein daß eine Beſchuldigung gegen die öffentlichen Beamten, die ſo zur Unzeit vorgebracht wird, ſo vereinzelt daſteht,

ſo ohne alle Rückſicht auf die Lage dieſer Beamten, blos um doch etwas gegen ſie zu ſagen hingeworfen wird, — dem gemeinen Beſten nicht vortheilhaft ſei, das Band der Eintracht zwiſchen der Obrigkeit und der Bürgerſchaft nicht befeſtigen, ſondern Anarchie und Verwirrung befördern helfe, und den Mainzer nur in ſeiner ſchlaffen Gleichgültigkeit und Unentſchloſſenheit beſtärken müſſe — habe ich das erwieſen, oder nicht? Entſcheidet, meine Mitbürger, und dann künftig mehr über des Zeitungsſchreibers zweite Frage.

Zweite Abtheilung.

Die zweite Frage lautet alſo!

„Man redet von Deputirten der hieſigen Bürgerſchaft, die nach Paris geſchickt werden ſollen, um Commiſſarien von dem N. C. zu begehren. Gewiſſe Perſonen haben dieſe Deputirten entweder bereits in petto ernannt, oder denken ſie nächſtens zu ernennen. Einige gedruckte Zeilen bei einer gewiſſen Subſcription waren ſorgfältig ausgeſtrichen, weil ſie den Bürger zufällig an ſein Wahlrecht in Anſehung dieſer Deputirten erinnern konnten. — Iſt das Rechtſchaffenheit? Iſt das Gerechtigkeit? — Pfui der Schande! Wißt es liebe Brüder und Mitbürger! Niemand, dem ihr nicht ausdrücklich Euer Wahlrecht übertragt, wählt Eure Deputirten nach Paris, ſondern Ihr ſelbſt, ſowie Ihr bisher die Deputirten Eurer Zünfte gewählt habt, ſowie Ihr künftig von dem Augenblick an, wo ihr Eure Willensmeinung erklärt, Eure Obern, Eure Seelſorger, kurz alle Eure öffentliche Beamten, ſelbſt wählen werdet. Das Wahlrecht iſt eines der wichtigſten, die ein freier Bürger beſitzt. In der Ausübung dieſes Rechts liegt ein großer Theil der Souverainetät des Volks, liegt das Geheimniß, uns ſelbſt und unſern Mitbürgern frohe Tage zu verſchaffen. — Und Ihr wollt es zugeben, daß man Euch dieſes Recht gleich bei der erſten Veranlaſſung, die ſich Euch zur Ausübung deſſelben darbietet — aus den Händen ſpiele?“

Die ſogenannte Antwort auf dieſe Frage in Nr. 194 gehört ebenfalls hierher.

„Ad. 2. Die Abſendung dieſer Deputirten findet der Bürger-General Cüſtine ganz zwecklos, indem alles was dieſe Deputirte zu bitten hätten, inſofern es nöthig und nützlich ſein könne, ohne dieſes Mittel geſchehen werde. Ihr könnt alſo, liebe Mitbürger! die Koſten einer ſolchen Deputation einſtweilen zu nothwendigen Beſtimmungen verwenden. Was Euer Wahlrecht betrifft, ſo werdet Ihr noch oft genug Gelegenheit haben, es auszuüben. Bei jeder künftigen Ausübung laßt Euch die Regel empfohlen ſein: daß Eure Wahl durchaus frei, das heißt, nicht das Werk des Zwanges oder der Ueberredung, ſondern — das Werk der ruhigen Ueberlegung, die Folge der feſten, auf Gründen beruhenden Ueberzeugung ſein müſſe, daß die gewählte Perſon beſſer als alle übrigen dem Amte vorſtehen werde, welches ihr derſelben anvertrauen wollt."

Das Wahre und Gute, welches der Redakteur in dieſen beiden aus ſeiner Zeitung angeführten Stellen den Mainzern ans Herz legt, hätte nur unter der Bedingung eine vortheilhafte Wirkung hervorbringen können, wenn er es mit Irrigem und Schädlichem unvermiſcht gelaſſen hätte. Dieſe Scheidung vorzunehmen, iſt eine ſo undankbare Arbeit, daß mich nur die Nothwendigkeit, vor der falſchen Vorſtellungsart des Fragenden zu warnen, dazu bewegen kann.

Das Wahlrecht, das Recht alle öffentliche Beamte ſowol der geſetzgebenden, als der richtenden und der vollſtreckenden Macht zu wählen, iſt unſtreitig das unveräußerliche Eigenthum des Souverains; und der alleinige rechtmäßige Souverain, iſt das ganze Volk.

Ein freies Volk alſo verſammelt ſich in Urverſammlungen an jedem Orte; jede Urverſammlung wählt ihre Wahlmänner und ſchickt ſie in die Wahlverſammlung. In der Wahlverſammlung gehen die Wahlen der Beamten vor ſich. Das iſt die Ordnung der Freiheit in Frankreich und in jedem Lande, wo das Syſtem der Stellvertretung, das einzige, welches mit dem echten Geiſt der Freiheit beſtehen kann, angenommen iſt.

Seit drei Jahren wählen die Franken alle ihre Beamten nach dieſem Geſetz, und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß dies eine Thatſache iſt, welche auch die Einwohner unſerer Stadt ziemlich allgemein vor dem 20. December gewußt haben. Der Redakteur der Mainzer Zeitung hat ihnen

alſo damit nichts Neues geſagt, obſchon auch die Wiederholung des Alten, wenn es etwas ſo Vortreffliches betrifft, immer ſeinen Nutzen haben kann.

„Das Geheimniß, uns ſelbſt und unſern Mitbürgern frohe Tage zu verſchaffen, liegt,“ wie der Fragende weiter ſagt, „in der Ausübung des Wahlrechts.“ Auch darin gebe ich ihm Beifall. Er hat ſogar in der Beantwortung ſeiner Frage verrathen, worin dieſes Geheimniß beſteht, indem er uns belehrt, daß man nur ſolche Menſchen zu Aemtern wählen müſſe, die beſſer als alle andere den Aemtern vorſtehen können. Dem Amt einen Mann, und nicht dem Mann ein Amt, das iſt die goldene Regel. Es kann Jemand Talent und Rechtſchaffenheit haben, ohne deswegen für jede Stelle zu taugen. Jede Stelle erfordert Einſichten von beſonderer Art, die ſich nicht allemal erſt im Amte ſelbſt erwerben laſſen.

Die Veranlaſſung zur nochmaligen Anregung dieſer wichtigen Wahrheiten nimmt der Redakteur von einem Gerücht, als ſei man Willens, im Namen der hieſigen Bürgerſchaft Deputirte an den Nationalconvent nach Paris zu ſchicken. „Man redet davon,“ ſagt das Zeitungsblatt; und auf dieſes Gerede hin, wird Verdacht gegen „gewiſſe Perſonen“ ausgeſtreut. „Gewiſſe Perſonen, heißt es nämlich ferner, haben dieſe Deputirten entweder bereits in petto ernannt oder denken ſie nächſtens zu ernennen.“

Gewiſſe Perſonen! Eine ſo unbeſtimmte Beſchuldigung macht einen üblen Eindruck, und iſt der republikaniſchen Freimüthigkeit nicht angemeſſen. Entweder geradezu angeklagt, oder geſchwiegen. Wenn nicht übrigens ſo Manches mich überzeugte, daß hierbei mehr Uebereilung als böſer Wille ſtattfindet, ſo würde ich fragen, ob es erlaubt ſei, dem Publikum von Dingen vorzuſprechen, welche bei gewiſſen Perſonen erſt nächſtens in Ueberlegung gezogen werden ſollen? Die Anklage, als habe man die Deputirten bereits in petto ernannt, iſt ſo wenig zuverläſſig, daß der Redakteur ſelbſt ſich genöthigt ſieht, zu der Alternative ſeine Zuflucht zu nehmen: man denke wenigſtens, ſie nächſtens zu ernennen. Seit wann wäre es ein Verbrechen, an eine Ernennung — zu denken? und wer denkt dann daran?

Es iſt des Geheimnißvollen noch mehr. „Bei einer gewiſſen Subſcription waren einige gedruckte Zeilen ſorgfältig ausgeſtrichen, weil ſie den Bürger zufällig an ſein Wahlrecht in

Anſehung dieſer Deputirten erinnern konnten.“ Wieder eine gewiſſe Subſcription; und wieder eine unverbürgte Behauptung, daß man mit der Ausſtreichung der gedruckten Zeilen darin, gerade das habe verhüten wollen, daß der Bürger nicht an ſein Wahlrecht denken ſolle? Hier weiß alſo der Leſer nicht, von welcher Subſcription die Rede iſt; nicht, was die weggeſtrichenen Zeilen enthalten; ob man ſich gerade des Wahlrechts dabei erinnern mußte, und ob man wol im Ernſte habe verhindern wollen, daß daran gedacht würde?

Darauf folgt dann mit einem gewiſſen Nachdruck der Ausruf! „Iſt das Rechtſchaffenheit? Iſt das Gerechtigkeit? Pfui der Schande!“ Und zuletzt der Vorwurf, daß man damit umgehe, dem Volk das Wahlrecht aus den Händen zu ſpielen. Mich dünkt, ein Mann, der nicht wüßte, wer die gewiſſen Perſonen ſind, gegen welche dieſe Beſchuldigung gerichtet iſt, würde dabei nichts Anders denken können, als entweder: daß der Redakteur in einem deſpotiſchen Lande wohne, wo es nicht erlaubt iſt, die Menſchen und die Dinge bei ihrem Namen zu nennen, oder: daß er weder gerecht noch redlich zu Werke gehe, indem er Dinge und Menſchen mit dunklen Worten andeutet, gegen welche Grund zur öffentlichen Klage vorhanden iſt.

Nichts iſt leichter, als ein: „Pfui der Schande!“ auszurufen, und dadurch eine unbeſtimmte Vorſtellung von der Größe des angeſchuldigten Verbrechens zu geben. Allein, es wird durchaus nothwendig, unſern Fragenden mit ſich ſelbſt zu vergleichen, um ein richtiges Urtheil über ihn zu fällen. Als er behauptete, daß gewiſſe Perſonen den hieſigen Bürgern ihr Wahlrecht aus den Händen ſpielen wollten, zweifelte er an ihrer Rechtſchaffenheit und rief: Schande über ſie! Kaum aber hat der Bürger Cüſtine die Abſendung der Deputirten zwecklos gefunden, ſo wird das Wahlrecht auch dem Fragenden ſchon die gleichgültigſte Sache von der Welt und die lieben Mitbürger werden belehrt, daß ſie noch oft genug Gelegenheit haben werden, es auszuüben. Ich bin überzeugt, daß unſer ehrwürdiger General dem Redakteur für dieſes Compliment nicht viel Dank weiß.

Wenn es einigen hieſigen Bürgern zweckmäßig geſchienen hat, Deputirte nach Paris zu ſchicken, ſo werden ſie vermuthlich ihre Gründe dazu gehabt haben. Ein anderer Bürger hält dieſe Abſendung, vermuthlich auch aus Gegengründen, für überflüſſig. Was iſt da zu thun? Die Gründe auf beiden Seiten

anzuhören, ſie gegen einander abzuwägen, ſich wo möglich über das Reſultat zu vergleichen — aber auch, wenn keine Partei die andere überzeugen kann, jeder die Freiheit zu laſſen, nach ihrer Ueberzeugung zu handeln.

Was thut aber der Zeitungsſchreiber? Bürger Cüſtine," ſagt er, „hält dieſe Abſendung für zwecklos — alſo könnt Ihr ſie unterlaſſen." Die bloße Meinung dieſes verdienſtvollen Mannes, ohne alle Unterſuchung, ſoll uns alſo blindlings leiten? Mitbürger! Nicht wahr? der Freiheitswächter hat diesmal auf ſeinem Poſten geſchlafen und im Traum geſprochen?

Scheint nicht Alles hier darauf hinauszulaufen, daß nicht die Sache an ſich ſelbſt tadelhaft iſt, ſondern daß ſie es nur dadurch wird, weil ſie in dieſem, nicht in jenem Kopf erſonnen wird? Wenn zum Beiſpiel, der Bürger-General die Abſendung der Deputirten nach Paris gut geheißen oder zuerſt beſchloſſen hätte, dann hätte der Redakteur nichts zu fragen gehabt und die Sache ganz in der Ordnung gefunden. Aber „gewiſſe Perſonen" laſſen ſichs beigehen, ſo einen Gedanken zu haben; das ändert in ſeinen Augen Alles; nun iſt es erlaubt an ihrer Rechtſchaffenheit zu zweifeln, Schande über ſie zu rufen, gefährliche volksverrätheriſche Abſichten ihnen beizumeſſen. Warum dies alles? Hat ein Bürger mehr Recht zu denken, zu erwägen was gut oder böſe ſei, und ſeinen Mitbürgern Vorſchläge zu machen, als ein anderer? Sind ſie nicht an Rechten gleich? Und ſteht es nicht ganz insbeſondere jedem Menſchen auf dem ganzen Erdboden frei, wenn er ſeinen Kerkermeiſtern nur entrinnen kann, ſich bittend und fordernd vor den Thron der Gerechtigkeit, vor die Verſammlung der Väter des Volks zu ſtellen? Wer iſt der Bürger, der hierüber Erlaubniß zu ertheilen oder zu verweigern hat?

Man wird einwenden, darin liegt das Verbrechen nicht, ſondern in der Anmaßung „gewiſſer Perſonen" die ihre Deputirten im Namen der hieſigen Bürgerſchaft nach Paris ſchicken, und ſie von der Bürgerſchaft nicht wählen laſſen wollen. Hätte ich hundert Dukaten, ſo wollte ich ſie gleich als einen Preis für denjenigen ausrufen laſſen, der gewiſſen Perſonen eine ſolche Abſicht gehabt zu haben beweiſen würde! Dann würde man doch dahinter kommen, wer eigentlich ſo hinterliſtig die Freiheit und Gleichheit, die Souverainetät und das Wahlrecht des Volks untergraben will!

Derjenige, der den Preis gewänne, würde ihn gewiß redlich

verdient haben. Denn würde er nicht die ſchwerſte Aufgabe von der Welt aufgelöſet, nicht das Unmögliche möglich gemacht haben, indem er Abſichten klar und deutlich erwieſen und an den Tag gelegt hätte, die nach des Zeitungsſchreibers eigener Ausſage, nur noch in petto, das heißt, im Herzen (oder vielleicht im Hirn) gewiſſer Perſonen, oder auch vielleicht noch nicht einmal da, ſondern blos im Reich der Möglichkeiten exiſtiren?

In allem Ernſt, keine Anmaßung kann leicht größer ſein, als dieſe, daß ſich Jemand unterfängt, einige ſeiner Mitbürger öffentlich der Schande zu widmen, weil er glaubt, ſie könnten vielleicht einmal einen unlautern Gedanken haben? In einem freien Staate, wo die Gedanken zollfrei ſind, muß man die Menſchen nach ihren Handlungen richten, und wenn man von ihren unredlichen Abſichten ſpricht, wenigſtens ihr eigenes Wort gegen ſie zeugen laſſen. In das Innere des Herzens zu ſehen, wenn es ſich nicht durch Reden und Thaten offenbart, iſt Menſchen nicht gegeben. Eine unerweisliche Beſchuldigung, iſt nach dem eigenen Ausſpruch des Fragenden, eine Verläumdung, und ich ſetze noch hinzu, eine ſolche Beſchuldigung, welche vermöge der Natur des Menſchen unerweislich bleiben muß, iſt Unſinn.

Doch wir halten das Endurtheil noch zurück; denn es kommt auch ein Corpus delicti zum Vorſchein. „Einige gedruckte Zeilen bei einer gewiſſen Subſcription waren ſorgfältig ausgeſtrichen.“ Dies iſt allerdings auffallend. Warum mag es wohl geſchehen ſein? Hätte man nur die gedruckten Zeilen, ſo ließe ſich die Veranlaſſung zum Ausſtreichen vielleicht aus dem Inhalt derſelben muthmaßen, und das Publikum könnte urtheilen.

Wozu dieſe Weitläuftigkeit? Der Redakteur weiß ſchon die Veranlaſſung des Ausſtreichens; man höre ihn: „weil dieſe Zeilen den Bürger zufällig an ſein Wahlrecht erinnern konnten.“ Das müſſen wir denn wol dem Redakteur auf ſein Wort ſo lange glauben — bis uns Jemand jene Subſcription und jene ſorgfältig ausgeſtrichenen Zeilen vorweiſen kann.

Ich kann dem Publikum, da der Fragende ſich ganz unbeſtimmter Ausdrücke bedient, nur eine Vermuthung vorlegen, von welcher Niemand beſſer als er, der Fragende ſelbſt, wird ſagen können, ob ſie zutrifft oder nicht. Aufrichtig geſtehe ich aber, daß ich glaube, folgender Aufſatz ſei wirklich derjenige, von welchem er in ſeiner zweiten Frage ſpricht.

Die allgemeine Adminiſtration zu Mainz hielt es für ihre

Pflicht, Commiſſarien an alle Ortſchaften in dem dieſſeits Rhein liegenden Bezirk der Städte Bingen, Mainz, Worms und Speier abzuſenden, welche die Willenserklärung der Einwohner über die Annahme oder Verwerfung der fränkiſchen Verfaſſung einſammeln und die Stimmen für letztere mit eines jeden eigenhändiger Unterſchrift aufnehmen ſollten. Sie erhielten zu dem Ende eine eigends ausgefertigte Vollmacht, eine gedruckte Inſtruction und einen Bogen zu den Unterſchriften, auf welchem Folgendes vorangedruckt war:

„Im Namen des Allmächtigen erklären wir Bewohner des Orts, N. N. daß wir der zeitherigen drückenden Verfaſſung müde, Erleichterung und gänzliche Umänderung derſelben wollen. Zu ſchwach, um uns bei dieſer ſo nothwendigen Verbeſſerung unſeres Zuſtandes vertheidigen zu können, flehen wir den Schutz unſerer Nachbarn, der Franken, an, wollen uns ihren Geſetzen, ſo weit ſie immer auf unſere Lage und unſer Klima anwendbar ſind, unterwerfen. Es ſollen deswegen Abgeordnete an die Geſetzgeber Frankreichs geſchickt werden, welche denſelben unſere Geſinnungen bekannt machen, ſie von der Wichtigkeit dieſer Verbindung überzeugen und uns von ihnen Commiſſärs erwirken ſollen, die gemeinſchaftlich mit uns an Verbeſſerung unſerer alten Conſtitution nach der fränkiſchen arbeiten werden. Die Wahl dieſer nach Paris abzuſchickenden Deputirten überlaſſen wir unſern Brüdern zu Mainz, wenn wir anders keine Glieder aus unſerer Mitte in kurzer Zeit nach Mainz ſchicken, die mit denſelben wirken ſollen. Gegeben den — 1792 —“

Aus den hier durch geſperrten Druck ausgezeichneten Zeilen erhellt es deutlich, daß man, um den Landbewohnern die Mühe zu erſparen, zur bloßen Ernennung derjenigen Abgeordneten, welche keinen andern Auftrag an den Nationalconvent als die Darbringung unſerer Freierklärung und die Bitte um Commiſſarien haben ſollten, nach Mainz zu reiſen, es ihnen anheim ſtellte, ob ſie ſelbſt zur Wahl kommen, oder es bei der von ihren Brüdern (der Bürgerſchaft) in Mainz vorzunehmenden Wahl bewenden laſſen wollten.

Dieſe Einrichtung war aus mehren Gründen rathſam; einmal, weil die Abſendung der Abgeordneten, nachdem Alles um uns her, in Savoyen ꝛc. ſich ſchon frei erklärt hatte, nicht

frühzeitig genug vor ſich gehen konnte; zweitens, weil die Ernennung derſelben, blos zu dieſem Geſchäft ſchlechterdings nicht von einer bedeutenden Beziehung auf das künftig auszuübende Wahlrecht des Volks bei Beſetzung der öffentlichen Aemter ſein konnte; drittens, weil die Koſten der Zuſammenkunft, blos zu dieſem einen Endzweck wohl erſpart werden konnten; viertens, weil die regelmäßige Wahl eine neue Organiſation nach den Grundſätzen der fränkiſchen Republik ſchon vorausſetzte, da doch dieſe Organiſation gerade dasjenige war, wozu ſich die hieſigen Bürger Commiſſarien von dem Nationalconvent erbitten ſollten.

Der Erfolg hat erwieſen, daß dieſe Art die Sache einzuleiten auf dem Lande den erwünſchteſten Beifall erhalten hat. Nirgends ſind Einwendungen dawider gemacht worden, nur habens ſichs einige der nahgelegenen Gemeinden vorbehalten, von dem Wahltage vorher benachrichtigt zu werden, um auf demſelben erſcheinen zu können.

Die hieſige Municipalität, welche das Geſchäft übernommen hatte, die Einwohner der Stadt Mainz um ihre Willenserklärung anzugehen, verlangte zu dem Ende von der allgemeinen Adminiſtration etliche Exemplarien jener gedruckten und zur Unterſchrift vorzulegenden Erklärung, um auch hier in Mainz gleichförmig mit den übrigen Ortſchaften dieſes Geſchäft zu vollbringen. Jener letzte Satz aber, des Inhalts, daß „die Wahl dieſer nach Paris abzuſchickenden Deputirten den Brüdern zu Mainz zu überlaſſen ſei, paßte nicht auf Mainz, ſondern blos für das Land. Die Mainzer konnten nicht zu ſich ſelbſt oder von ſich ſelbſt ſagen; wir überlaſſen . . . die Wahlen unſern Brüdern zu Mainz — . . . wenn wir nicht nach Mainz ſchicken wollen. Was war alſo natürlicher, als daß dieſe Zeilen auf den hier in der Stadt gebrauchten Exemplarien weggeſtrichen werden mußten, wenn man nicht etwas Widerſinniges ſagen wollte?

Iſt dem Redakteur der Mainzer Nationalzeitung eine andere Subſcription als dieſe bekannt, wo einige gedruckte Zeilen weggeſtrichen waren, ſo mag er es dem Publikum bekannt machen. Ich weiß nur von dieſer, und habe nun, wie ich glaube, bis zum Ueberfluß gezeigt, daß dabei nichts Hinterliſtiges, nichts Verfängliches, Volksverrätheriſches ſtatt gefunden habe, daß man auf keine Weiſe damit das Wahlrecht der hieſigen Bürger aus ihren Händen habe ſpielen wollen, und daß die ausgeſtrichenen

Worte nicht darum ausgeſtrichen waren, weil ſie den Bürger an ſein Wahlrecht erinnern konnten.

Wenn aber, wie ich meines Theils nicht zweifle, dieſe unſchuldige Veranlaſſung den Redakteur der Zeitung zur Bekanntmachung ſeines unzeitigen und ungegründeten Verdachts verleitet hat, ſo iſt er es ſich ſelbſt ſchuldig, ſeine Uebereilung einzugeſtehen, und ſeine Mitbürger werden dabei noch die Bemerkung machen, wie nachtheilig das Mißtrauen, welches er dadurch erregte, der guten Sache hätte werden können. Bei dem wichtigſten Geſchäfte, das ſich in dieſem Zeitpunkt denken läßt, der Einſammlung der Stimmen für die Freierklärung, die Lauterkeit der Abſichten der öffentlichen Beamten die ſich damit beſchäftigten, verdächtig zu machen, hieß unſtreitig alles Mögliche thun, um ihre ganze Arbeit zu vereiteln. So bedenklich iſt die willkürliche Einmiſchung einer unberufenen Hand in eine zu guten Zwecken feſtgeſetzte und beſtehende Ordnung! Es iſt ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen den Denunciationen wirklich begangener Verſehen und Verbrechen oder auch erweislicher Pläne der Bosheit, und zwiſchen dunklen, unbeſtimmten, übereilten, grundloſen Beſchuldigungen, womit man unverdientes Mißtrauen erregt und das Band der Einigkeit auflöſen hilft.

Die Abſendung einiger Abgeordneten nach Paris um die Freierklärung der hieſigen Nation vor den Nationalconvent zu bringen, ſcheint jetzt in der That entbehrlich geworden zu ſein, nicht blos, weil der Bürger Cüſtine ſie für zwecklos hält, ſondern, weil die ſo eben erſchienenen Dekrete des Nationalconvents vom 15. December über die Behandlung der von den fränkiſchen Heeren in Beſitz genommenen Länder, die nahe Ankunft der ſo lange und ſo ſehnlich von uns gewünſchten Commiſſarien ſchon verkündigen. Ihre Gegenwart wird die Schwachen, die Lauen, die Furchtſamen, die Unſchlüſſigen, ſtärken, anfeuern, mit Muth und Männerſinn begaben; ihr Rath wird uns leiten und unſere Einverleibung mit Frankreich beſchleunigen.

Es iſt aber auch eine dem würdigen General Cüſtine ſchuldige Gerechtigkeit, hier noch zu erklären, daß ſeine eigene Meinung über die Abſendung der Abgeordneten nach Paris, von dem Redakteur der Zeitung wahrſcheinlich mißverſtanden worden ſei. Eine Maßregel, welche die Einwohner von Savoyen, Lüttich, Belgien, Baſel, Nizza für gut befunden haben, konnte auch in den Rheingegenden nicht gemißbilligt werden, ausge-

nommen insofern man dem General die unrichtige Vorſtellung davon gemacht hatte, daß ſie nicht das Werk des ganzen Landes ſondern gewiſſer einzelner Perſonen ſein, nicht eine öffentliche, ſondern eine Privatangelegenheit betreffen ſollte. Ich glaube nun die hieſige Municipalität gerechtfertigt zu haben, und ermahne nochmals alle Freiheitsfreunde zur Eintracht.

Forſter.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

lz.

orſtellung
nzen Lan=
ne öffent=
e. Ich
u haben,
cht.

ter.